BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.

Ch. Wink. del. Söckler sc. 1779.

<366043863800 11

<366043863800 11

Bayer. Staatsbibliothek

A. gr. c. 78-12

Coll. A. Gr. 78.
[12]

Sammlung

(Vol. 12.)

Aut. Gr. vet. Collect. 2.
p. 25.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sammlung
der neuesten
Uebersetzungen
der griechischen prosaischen
Schriftsteller
unter der Aufsicht
des
Herrn Kirchenrath Stroth.

Dritten Theils Dritter Band.

Plutarchs Schriften.
Dritter Band
enthält
dessen
moralische Abhandlungen
Dritten Band.

Frankfurt am Mayn 1786.
bey Johann Christian Hermann.

Plutarchs

moralische

Abhandlungen.

Aus dem Griechischen übersetzt

von

Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser,

Professor am Gymnasium in Gotha.

Dritter Band.

Frankfurt am Mayn 1786.

bey Johann Christian Hermann.

BIBLIOTHEK
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHEK
REGIA
MONACENSIS

Von

den Tugenden der Frauenzimmer.

In Absicht der weiblichen Tugenden, meine Klea, bin ich mit dem Thukydides gar nicht einerley Meynung, da er behauptet, diejenige Frau sey die beste, welche von Fremden am wenigsten getadelt oder gelobet werde; gleich als wenn der Name einer guten Frau, eben so wie ihr Leib, eingeschlossen seyn und nicht vor das Haus kommen müsse. Weit artiger scheint mir jener Ausspruch des Gorgias zu seyn, daß nicht die Gestalt, aber doch der Ruhm einer Frau den Leuten bekannt werden könne. Vor allen aber gefällt mir das Gesetz der Römer, welches den Männern sowohl als den Frauen nach dem Tode öffentlich das verdiente Lob wiederfahren läßt.

Aus dieser Ursache ließ ich mich nicht allein gleich damals, da unsere beste Leontis gestorben war, mit dir in ein weitläuftiges und philosophische Trostgründe enthaltendes Gespräch ein; sondern ich habe auch, deinem Wunsche gemäß, in gegenwärtiger Abhandlung den Satz, daß die Tugend eines Mannes und eines Weibes ein und eben dieselbe sey, mit Beweisen, die aus der Geschichte entlehnt sind, noch weiter zu bestätigen gesucht. Zwar ist diese Schrift eben nicht so beschaffen, daß sie beym Lesen viel Vergnügen erwecken könnte; allein, wenn die Beyspiele schon ihrer Natur nach mit der Ueberzeugung Annehmlichkeit verbinden, so ist auch meine Abhandlung gewiß nicht ganz ohne jenes Vergnügen, das dem Beweise zu statten kömmt; sie schämt sich auch nicht, die Musen mit den Chariten zu verbinden — die schönste Verbindung, wie Euripides *) sagt — sondern wird sich eben durch die Neigung der Seele zum Schönen am meisten Glauben verschaffen.

Gesetzt nun, wir wollten, um den Satz zu behaupten, daß die Malerey der Männer und der Weiber nicht verschieden sey, eben solche von Frauenzimmern verfertigte Gemälde aufstellen, als Apelles, Zeuxis und Nikomachus hinterlassen haben — könnte uns dann wohl jemand vorwerfen, daß es mehr unsere Absicht sey, gefällig zu seyn und zu ergötzen,

*) Im rasenden Herkules v. 673. 674. 675.

götzen, als zu überzeugen? Ich wenigstens glaube es nicht. Oder auch wenn wir beweisen wollten, daß die Dichtkunst oder sonst eine nachahmende Kunst bey den Männern und Weibern nicht verschieden, sondern ein und eben dieselbe sey, und deshalben die Lieder der Sappho und des Anakreons, oder die Orakelsprüche der Sibylle und des Bakis *) mit einander verglichen — könnte man wohl diesen Beweis deswegen mit Recht tadeln, daß er den Zuhörer zu seinem größten Vergnügen bewegt, die Sache für wahr anzunehmen? — Ganz gewiß nicht. Und so kann man auch die Aehnlichkeit und den Unterschied der männlichen und weiblichen Tugend auf keine andere Art besser kennen lernen, als wenn man Handlungen und Lebensarten, so wie große Kunstwerke neben einander stellt, und nun untersucht, ob der Unternehmungsgeist der Semiramis und des Sesostris, die Klugheit der Tanaquil und des Königs Servius, die erhabene Gesinnung der Porcia und des Brutus oder des Pelopidas und der Timoklea **) im eigentlichen Verstande von der nemlichen Art und Beschaffenheit sey.

*) Einer der ältesten griechischen Wahrsager, aus Böotien bürtig. Einige von seinen Orakelsprüchen führt Herodot an B. 8. K. 20 = 77. und B. 9. K. 43.

**) S. das Leben Alexanders. K. 12. und das Ende dieser Abhandlung.

Es ist wahr, die Tugenden erhalten nach der Verschiedenheit der Naturen gewisse Schattirungen, und richten sich nach dem Charakter, dem Temperamente, der Nahrung und Lebensart desjenigen, bey welchem sie sich befinden. So ist Achilles anders tapfer als Ajax; die Klugheit des Ulysses ist des Nestors seiner nicht gleich; Kato und Agesilaus sind nicht auf die nemliche Art gerecht; Irene liebt ihren Mann nicht gerade so, wie Alceste, und Kornelia ist auf eine andere Art großmüthig, als Olympias. Allein deswegen darf man nicht sogleich eine vielfache und verschiedene Tapferkeit, Klugheit und Gerechtigkeit annehmen, indem die bey jedem sich befindende Ungleichheiten niemals so weit gehen, daß sie die Tugend von dem ihr eigenen Begriffe ausschliessen sollten.

Alles, was gar zu bekannt ist, und wovon du, wie ich glaube, aus den Büchern, die du zu lesen pflegst, schon Kenntniß hast, werde ich für jetzt übergehen; es wäre dann, daß einige merkwürdige Begebenheiten den ältern Schriftstellern, die sonst gemeine und bekannte Dinge erzählt haben, entgangen sind. Und weil die Weiber sowohl gemeinschaftlich als einzeln viele große Thaten verrichtet haben, so wird es nicht undienlich seyn, mit Erzählung der gemeinschaftlichen hier den Anfang zu machen.

Die

Die Trojanerinnen.

Die dem Untergange ihrer Stadt entronnenen Trojaner wurden, wegen ihrer Unerfahrenheit in der Schiffahrt, lange auf dem Meere herumgetrieben, und gelangten endlich nach Italien, wo sie sich beym Ausflusse der Tiber in sichern Häven vor Anker legten. Während daß sie nun in dem Lande herumzogen, um von dessen Beschaffenheit Nachricht einzuziehen, kamen die Weiber derselben auf den Gedanken, daß für Leute, die glücklich zu seyn wünschten, ein jeder Wohnplatz auf dem vesten Lande besser sey, als das Herumschwärmen auf dem Meere, und diejenigen die ihr verlohrnes Vaterland nicht wieder in Besitz nehmen könnten, jedes andre Land dazu machen müßten. Einmüthig faßten sie also, auf Anstiften einer von ihnen, die der Sage zufolge Rome hieß, den Entschluß, die Schiffe zu verbrennen, und nachdem sie dies ins Werk gesetzt hatten, giengen sie den Männern, die zur Rettung der Schiffe herzueilten, und deren Zorn sie fürchteten, entgegen, einige fielen ihren Gatten, andere ihren Verwandten um den Hals, und hörten nicht eher auf, sie zu küssen, bis sie dieselben durch diese Liebkosung wieder besänftiget hatten. Daher kommt es auch, daß die Frauen der Römer noch bis jetzt die Gewohnheit haben, ihre nächsten Verwandten mit einem Kusse zu empfangen. Die Trojaner, die vermuthlich die Nothwendigkeit einsahen, und zugleich die

Einwohner des Landes aus dem freundlichen und liebreichen Empfange kennen lernten, ließen sich die Handlung ihrer Weiber gefallen und bauten sich unter den Lateinern an *).

Die Phokeerinnen.

Nicht ein einziger berühmter Geschichtschreiber erwähnt der That der Phokeerinnen, ohngeachtet sie an Tapferkeit keiner weiblichen etwas nachgiebt, und sowohl durch ein großes Fest, welches die Phokeer noch jetzt bey Hyampolis feyern, als auch durch alte Volksschlüsse bestätiget wird, wovon ich in dem Leben des Daiphantus **) umständlich geredet habe. Die That dieser Weiber ist folgende.

Die Thessalier und Phokeer führten einen unversöhnlichen Krieg mit einander, weil diese alle thessalische Fürsten und Tyrannen in den phokischen Städten an Einem Tage umgebracht, jene aber die zweyhundert und funfzig Geiseln der Phokeer mit Schlägen auf das ärgste gemißhandelt hatten. Die Thessalier drangen schon mit ihrer ganzen Macht durch das Gebiet der Lokrier ein, indem sie vorher beschlossen hatten, jeden, der die Waffen tragen könnte, umzubringen, die Weiber und Kinder aber

*) In dem Leben des Romulus K. 1. wird eben diese Geschichte erzählt.

**) Einer der vornehmsten Feldherrn der Phokeer in dem Thessalischen Kriege. Vergl. Pausanias B. 10. im Anf. Polyänus B. 8. K. 65.

zu Sklaven zu machen. Daiphantus also, des Bathyllius Sohn, der nebst zween andern die Phokeer commandirte, that ihnen den Vorschlag, daß sie den Thessaliern entgegengehen und ein Treffen liefern, die Weiber aber samt den Kindern aus ganz Phokis an irgend einem Orte versammlen, Brennholz um sie herum legen, und eine Wache dabey zurücklassen sollten, mit dem Befehle, wenn sie Nachricht von ihrer Niederlage erhielten, den Scheiterhaufen sogleich anzuzünden, und die Versammleten zu verbrennen. Alle genehmigten den Vorschlag, bis auf einen, welcher aufstand und sagte, es sey billig, daß auch die Weiber ihre Einwilligung dazu gäben; ausserdem müsse man davon abstehen, ohne es mit Gewalt zu erzwingen. Als die Weiber davon hörten, hielten sie eine eigne Versammlung, in welcher sie nicht allein darein willigten, sondern auch dem Daiphantus einen Kranz aufsetzten, gleich als wenn er den Phokeern den heilsamsten Rath ertheilt hätte; eben so sollen auch die Knaben in einer besondern Versammlung sich dazu verstanden haben. Und dieser Entschluß wurde von den Griechen mit dem Namen der phokischen Verzweifelung *) belegt. Die Phokeer lieferten darauf ein Treffen,

*) Pausanias am angef. O. sagt, daß die Griechen sprüchwortsweise jeden verzweifelten Entschluß (αναλγητα βελευματα) eine phokische Verzweiflung genennt haben.

Treffen, und trugen einen herrlichen Sieg davon, wegen dessen sie noch bis auf den heutigen Tag in Hyampolis der Diana zu Ehren eins der größten Feste feyern, das Elaphebolia *) genennt wird.

Die Chierinnen.

Die Chier haben sich in Leukonia **) wohnhaft niedergelassen, und zwar aus folgender Ursache. Einer der angesehensten Männer in Chios hatte Hochzeit. Als die Braut auf einem Wagen ihm zugeführt wurde; sprang der König Hippoklus, ein Freund des Bräutigams, der nebst andern zugegen war, im Taumel der Frölichkeit auf den Wagen, nicht um seinen Muthwillen auszulassen, sondern aus Scherz, und weil es durchgängig üblich war; aber demohngeachtet brachten die Freunde des Bräutigams den Hippoklus ums Leben. Die Götter gaben den Chiern ihren Zorn auf verschiedene Art zu erkennen, und überdies befahl ihnen das Orakel, die Mörder des Hippoklus umzubringen. Da aber alle sich der Mordthat schuldig bekannten, so befahl das Orakel aufs neue, daß wenn alle an dem Verbrechen

*) Von ελαφος ein Hirsch und βαλλειν erlegen, schiessen.

**) Ein unbekannter Ort, von dem ich so wenig, als von den weiter unten genannten Koroneern Nachricht finden können. Pomp. Mela B. 1. S. 17. führt zwo jonische Städte an, Leuka und Korone, die vielleicht hier gemeynt seyn sollen.

brechen Theil hätten, auch alle die Stadt verlassen müßten. Dies bewog sie endlich, alle Schuldigen, sie mochten nun an der That wirklich Theil genommen, oder sie nur einigermaßen gebilliget haben, eine große Menge angesehener Leute, nach Leukonia zu führen, welches ehedem die Koroneer mit Hülfe der Erythräer *) eingenommen und besessen hatten. In der Folge entstund zwischen den Chiern und Erythräern, die damals unter den Joniern die mächtigsten waren, ein Krieg, und da diese auf Leukonia losgiengen, so mußten die Einwohner, die nicht im Stande waren, sich zu widersetzen, sich dazu bequemen, die Stadt zu verlassen, unter der Bedingung, daß ein jeder sonst nichts, als ein Ober- und Unterkleid mitnähme. Ihre Weiber machten ihnen nun darüber Vorwürfe, daß sie die Waffen hingeben und wehrlos durch das feindliche Heer ziehen wollten, und ohngeachtet die Männer sich mit dem gethanen Eyde entschuldigten, so bestanden sie doch darauf, daß sie ihre Waffen durchaus nicht zurücklassen, sondern den Feinden zur Antwort geben sollten, das Oberkleid eines tapfern Mannes sey sein Spieß, und das Unterkleid sein Schild. Die Chier ließen sich überreden, und traten mit den Waffen in der Hand den Erythräern unerschrocken unter die Augen, über welche Kühnheit diese so in Furcht geriethen, daß keiner sich unterstand, es ihnen zu verwehren.

*) Erythrä war eine von den zwölf jonischen Städten.

wehren, sondern zufrieden waren, daß die Chier abzogen. Auf solche Weise wurden die Männer von den Weibern belehret, muthig zu seyn, und dadurch gerettet *).

Auch in spätern Zeiten wurde eine andere nicht mindere tapfere That von den Weibern der Chier ausgeführt. Als Philippus **), Demetrius Sohn, die Stadt Chius belagerte, ließ er auf eine grausame und barbarische Art durch öffentlichen Ausruf allen Sklaven, die zu ihm übergehen würden, versprechen, daß er ihnen die Freyheit schenken und die Frauen ihrer Herren zur Ehe geben wolle. Darüber wurden die Weiber auf das ärgste erbittert. Sie eilten nebst den Sklaven, die nicht weniger aufgebracht waren, und ihnen alle Hülfe leisteten, auf die Mauern, trugen Steine und Pfeile herbey, und ermunterten nicht allein die Männer unablässig zum Streite, sondern thaten auch endlich selbst eine so tapfere Gegenwehr, daß Philippus die Belagerung aufheben mußte, ohne daß auch nur ein einziger Sklave zu ihm übergegangen war.

Die Argeerinnen.

Unter die rühmlichsten Thaten, die je von Weibern gemeinschaftlich begonnen worden, gehört allerdings auch jener Kampf der Argeerinnen, welchen

*) Vergl. Polyän. B. 8. K. 66.
**) Der ohneinletzte macedonische König.

chen sie auf Antreibung der Dichterin Telesilla *) für ihre Stadt mit dem Kleomenes gekämpft haben. Telesilla war, wie man erzählt, von vornehmer Familie, hatte aber einen siechen Körper, und ließ einst das Orakel wegen ihrer Gesundheit befragen, von welchem sie die Antwort erhielt, daß sie den Musen dienen sollte. Sie befolgte den Rath der Götter, legte sich auf die Musik und Dichtkunst, und wurde nicht allein von ihrem Uebel befreyt, sondern auch von den Weibern wegen ihrer Gedichte bewundert.

Als Kleomenes, der König der Spartaner, eine große Menge Argeer erlegt hatte, (aber nicht eben, wie einige vorgeben, siebentausend siebenhundert und sieben und siebenzig) und nun auf die Stadt selbst losgieng, wurden alle mannbare Weibspersonen von einem so feurigen Muthe belebt, daß sie den kühnen Entschluß faßten, die Stadt gegen die Feinde zu vertheidigen. Unter Anführung der Telesilla griffen sie daher zu den Waffen, stellten sich, selbst zur Verwunderung der Feinde, rings herum an die Brustwehre der Mauern, und schlugen nicht allein den Kleomenes mit großem Verluste zurück, sondern verjagten auch, wie Sokrates **) sagt, den andern König Demaratus, der schon eingedrun-

*) Ihre Gedichte sind bis auf einen einzigen Vers verlohren gegangen

**) Nicht der berühmte athenische Weltweise, sondern ein Geschichtschreiber aus Argos.

drungen war, und des Pamphyliakum*) sich bemächtiget hatte. Nachdem auf solche Art die Stadt gerettet worden war, begrub man die im Streite gebliebenen Weiber an dem argivischen Wege, den noch lebenden aber wurde erlaubt, zum Andenken ihrer bewiesenen Tapferkeit dem Enyalius **) eine Bildsäule zu errichten.

Nach einigen fiel dieser Streit am siebenten, nach andern am ersten Tage des vierten Monats vor, welcher vor Alters bey den Argeern Hermäus hieß, an welchem Tage noch jetzt das Fest Hybristika ***) gefeyert wird, wo die Weiber männliche Kleider, die Männer aber die Schleyer und Hauben der Weiber anlegen. Um den Verlust an Männern zu ersetzen, verheyratheten die Argeer ihre Weiber, nicht wie Herodot ****) sagt, mit Sklaven, sondern mit den Vornehmsten unter den Nachbarn, denen sie das Bürgerrecht ertheilten; und dennoch verachteten die Weiber auch diese und hielten es für eine Schande, bey ihnen zu schlafen, gleich als wenn sie viel zu gering wären. Deswegen wurde ein Gesetz gegeben, daß jede Frau, wenn sie bey ihrem Mann schliefe, einen Bart anmachen sollte.

Die

*) Dies scheint ein vester Platz in der Stadt Argos gewesen zu seyn.

**) Dem Kriegsgotte.

***) von ὕβρις, die Schmach, gleichsam das Schmachfest.

****) B. 6. K. 83.

Die Perserinnen.

Kyrus, der die Perser gegen den König Astyages und die Meder aufgewiegelt hatte, wurde in einem Treffen überwunden. Da die Perser nach der Stadt zu flohen und es nicht viel fehlte, daß die Feinde mit hinein gedrungen wären, liefen ihnen die Weiber vor die Stadt entgegen, und sagten mit aufgehobenen Röcken zu ihnen: „Wo rennt „ihr hin, ihr Feigherzigen? Da könnt ihr wenig„stens nicht wieder hineinkriechen, wo ihr heraus„kommen seyd." Durch diesen Anblick sowohl als durch die Anrede beschämt, machten die Perser sich selbst Vorwürfe, kehrten von neuem ins Treffen zurück, und schlugen nun die Feinde in die Flucht *). Kyrus gab deshalben ein Gesetz, daß so oft der König durch die Stadt zöge, jede Frau ein Goldstück bekommen sollte. Vom Ochus aber, der auch sonst sehr bösartig und unter allen Königen der geizigste war, erzählt man, daß er allemal um die Stadt herumgezogen und nie hineingekommen sey, sondern die Frauen um dies Geschenk betrogen habe. Alexander hingegen kam zweymal dahin, und ließ jeder Schwangern zwey Goldstücke geben.

*) Vergl. Justin B. 1. K. 6. Herodot B. 1. K. 127. ff. weiß nichts von dieser Niederlage des Kyrus.

Die Gallierinnen.

Unter den Galliern entstand, ehe sie über die Alpen giengen, und sich in demjenigen Theile Italiens, den sie noch jetzt bewohnen *) niederließen, ein heftiger Streit, der auf keine Art konnte beygelegt werden, und endlich in einen Bürgerkrieg ausschlug. Allein die Weiber derselben traten zwischen die Heere in die Mitte, und schlichteten, nachdem sie die Ursachen des Streites erfahren hatten, denselben mit solcher Geschicklichkeit, daß alle damit zufrieden waren, und zwischen den Städten sowohl als einzelnen Familien die aufrichtigste Freundschaft wieder hergestellt wurde. Von der Zeit an zogen die Gallier ihre Frauen mit zu allen Berathschlagungen über Krieg und Frieden, und ließen auch die Streitigkeiten mit ihren Bundsgenossen durch sie entscheiden. So setzten sie unter andern bey dem Bündnisse mit dem Hannibal vest, daß, wenn die Gallier sich über die Karthagier beschwerten, die karthagischen Statthalter und Generale in Spanien Richter seyn, und wenn die Karthagier über die Gallier zu klagen hätten, die Frauen der Gallier entscheiden sollten.

*) Gallia Cisalpina.

Die Melierinnen.

Die Melier *) schickten, weil ihr Land ihnen zu klein geworden war, eine Colonie ab, und machten den Nymphäus, einen jungen und sehr schönen Mann zum Anführer derselben. Als nun das Orakel ihnen befohlen hatte, abzuschiffen, und sich da niederzulassen, wo sie ihre Träger verlieren würden, so geschahe es, daß sie bey Karien, wo sie ans Land gestiegen waren, alle ihre Schiffe im Sturme verloren. Die Karier, welche Kryassa bewohnten, baten sie, es sey nun aus Mitleiden über ihr Unglück, oder aus Furcht vor ihrer Kühnheit, sich bey ihnen niederzulassen und theilten ihr Land mit ihnen. Nachher aber, da sie die Fremdlinge in kurzer Zeit sehr anwachsen sahen, beschlossen sie dieselben bey einem deswegen angestellten festlichen Schmauße aus dem Wege zu räumen. Allein ein gewisses karisches Mädchen, Namens Kaphene, die, ohne daß es die andern merkten, in den Nymphäus verliebt war, konnte es nicht gleichgültig mit ansehen, daß ihr Geliebter sterben sollte, und entdeckte ihm das Vorhaben ihrer Landsleute. Wie nun die Kryasseer kamen, um sie einzuladen, antwortete Nymphäus, es sey bey den Griechen nicht Sitte, ohne ihre Frauen zu Gaste zu gehen, worauf die Karier sie baten, auch ihre Frauen mitzubringen. Nymphäus entdeckte

*) Melos war eine von den kykladischen Inseln und heißt heutiges Tages Milo.

deckte demnach den Meliern alles, was vorgegangen war, und befahl ihnen, daß sie unbewaffnet in ihren gewöhnlichen Kleidern hingehen, eine jede von den Frauen aber einen Dolch in den Busen stecken und sich neben ihren Mann setzen sollte. Mitten über dem Gastmale, so bald den Kariern das Zeichen gegeben wurde, und die Griechen merkten, daß es nun Zeit sey, rissen alle Frauen zugleich den Busen auf, die Männer aber nahmen die Dolche, fielen über die Barbaren her, und brachten sie alle auf einmal ums Leben. Sie setzten sich dann in Besitz des Landes, und nachdem sie jene Stadt niedergerissen hatten, baueten sie eine andere, die sie Neukryassa nannten. Kaphene wurde mit dem Nymphäus verheyrathet, und erhielt eine ehrenvolle Belohnung, die der erwiesenen Wohlthat angemessen war. Bey dieser Begebenheit verdient besonders, die Verschwiegenheit und der kühne Muth dieser Frauen bewundert zu werden, daß unter so vielen keine einzige, auch nicht einmal wider Willen und aus Furchtsamkeit, zur Verrätherinn geworden ist.

Die Tyrrhenierinnen.

Die in Lemnus und Imbrus wohnenden Tyrrhenier *) hatten die athenische Weiber aus Brau-

ron

*) Die Tyrrhenier waren ursprünglich Lydier, die wegen einer Hungersnoth ihr Vaterland unter Anführung des Tyrrhenus, eines Sohnes des Lydischen Königs

Atys

ron *) entführt, und mit ihnen Kinder gezeugt, die die Athener in der Folge als halbe Barbaren, aus den Inseln vertrieben. Diese wendeten sich nun nach Tä-narum **), und leisteten den Spartanern in dem helotischen Kriege so wichtige Dienste, daß ihnen das Bürgerrecht ertheilt und Spartanerinnen zu heyrathen verstattet wurde. Weil sie aber vom Rathe und obrigkeitlichen Aemtern ausgeschlossen waren, so geriethen sie in Verdacht, daß sie sich zu einem Aufstande vereinigen und die eingeführte Regierungsform aufheben wollten. Deswegen nahmen die Lakedämonier sie gefangen und ließen sie auf das schärfste bewachen, indem sie sie durch gewisse und unwidersprechliche Beweise zu überführen suchten. Allein die Weiber der Gefangenen, die zu dem Gefängnisse kamen, um ihre Männer noch einmal zu sprechen und zu umarmen, wurden endlich auf ihr anhaltendes und dringendes Bitten von der Wache eingelassen. Als sie hineintraten, lagen sie denselben an, daß sie die Kleider zurücklassen, die ihrigen dafür anziehen, und als Weiber verkleidet aus dem Gefängnisse gehen sollten. Auf solche Weise blie-

Arys verließen, und sich theils auf den thracischen Inseln, theils in Italien niederließen. S. Herodot B. 1. K. 94. Strabo B. 5.

*) Eine ansehnlicher Gau oder Canton (δημος) in Attika.

**) Eine Stadt und Vorgebirge an der südlichen Küste des Peloponneses.

blieben sie, ohne Furcht vor der großen Gefahr, der sie sich aussetzten, zurück; die Männer aber wurden von der getäuschten Wache als Weiber durchgelassen.

Darauf setzten sich die Tyrrhenier auf dem Taygetus *) vest, und da sie auch noch die Heloten aufwiegelten und sich mit ihnen verbanden, geriethen die Lakedämonier in eine solche Furcht, daß sie Abgeordnete schickten und sogleich Friede machten, unter den Bedingungen, daß die Tyrrhenier ihre Weiber wieder bekommen, Geld und Schiffe, um nach einer andern Gegend oder Stadt zu fahren, erhalten, und jederzeit für eine Colonie und Verwandten der Lakedämonier angesehen werden sollten. Die Tyrrhenier ließen sich das gefallen, und machten den Pollis und dessen Bruder Krataides, zween Lakedämonier, zu ihren Anführern. Ein Theil derselben ließ sich in Melos nieder; die mehresten aber begaben sich unter Pollis Anführung nach Kreta, um daselbst den Ausgang eines ihnen ertheilten Orakels zu erwarten, daß sie erst dann, wenn sie die Göttin und den Anker verloren hätten, ihrer Herumschweifung ein Ende machen und eine Stadt erbauen sollten. Da sie nun an einem gewissen Orte, der Cherrhonesus **) hieß, vor Anker lägen, entstand unter ihnen des Nachts ein panisches Schrecken, daß

*) Ein Berg, unter welchem Sparta lag.
**) Die Halbinsel.

daß sie in der größten Bestürzung und Unordnung in ihre Schiffe sprangen und eine Bildsäule der Diana am Ufer zurückließen, die ihre Väter von Brauron nach Lemnus gebracht, sie selbst aber von Lemnus überall mit herumgenommen hatten. Dieses Bild vermißten sie erst unterwegs, als das Schrekken vorüber war; zugleich aber bemerkte Pollis, daß der Haken am Anker fehle, welcher vermuthlich bey dem gewaltsamen Aufziehen an den Felsen abgerissen war. Er erklärte daher, daß das Orakel nun in Erfüllung gegangen sey, und gab das Zeichen zur Rückkehr. Diejenigen, die ihm den Besitz des Landes streitig machen wollten, überwand er in vielen Treffen, erbaute sodann Lyktus und machte sich noch mehrere Städte unterwürfig. Daher kommt es, daß die Einwohner von Lyktus sich von Seiten ihrer Mütter für Verwandte der Athener und für eine spartanische Colonie halten.

Die Lykierinnen.

Die Geschichte, die sich in Lykien zugetragen haben soll, sieht zwar einer Fabel sehr ähnlich, aber sie gründet sich doch auf eine alte Sage. Amisodarus, oder wie ihn die Lykier nennen Isaras, kam, dieser Sage zu Folge, aus der lykischen Pflanzstadt bey Selea *) mit einigen Raubschiffen, die Chi-

*) Ein unbekannter Ort, wenn es nicht etwa Zelea im troianischen Gebiete seyn soll.

Chimarus, ein kriegrischer aber dabey wilder und grausamer Mann commandirte. Er fuhr auf einem Schiffe, das am Vordertheile einen Löwen, am Hintertheile aber eine Schlange zum Zeichen hatte, und that den Lykiern großen Schaden, so daß sie weder das Meer befahren, noch die Städte an der Küste bewohnen konnten. Bellerophon tödtete denselben, indem er ihn mit dem Pegasus verfolgte; er vertrieb auch die Amazonen, konnte aber seinen verdienten Lohn nicht erhalten, sondern wurde vom Jobates aufs ungerechteste behandelt. Er gieng deshalben ins Meer, und betete zum Neptun, daß dieses Land öde und unfruchtbar werden möchte. Als er nach verrichtetem Gebete wieder weggieng, erhob sich eine Welle und überschwemmte das Land. Es war ein schrecklicher Anblick, wie das aufgethürmte Meer hinter ihm drein folgte, und die Ebene überdeckte. Die Männer konnten beym Bellerophon mit ihrer Bitte, daß er dem Meere Einhalt thun sollte, nichts ausrichten. Als aber die Weiber mit aufgehobenen Röcken ihm entgegen kamen, so gieng er aus Schamhaftigkeit zurück, und zugleich wich auch, wie man sagt, das Meerswasser mit zurück.

Um dieser Begebenheit das Ansehen einer Fabel zu benehmen, sagen einige, daß Bellerophon nicht durch sein Gebet das Meer hinter sich hergezogen, sondern daß der fruchtbarste Theil der Ebene viel tiefer, als das Meer, gelegen habe. Bellerophon

hätte also eine gewisse Anhöhe, die sich am Ufer hin erstreckte und gegen das Meer einen Damm machte, durchbrochen, worauf das Meer mit Ungestüm über die Ebene ausgetreten sey. Weil nun die Männer mit ihren Bitten nichts ausrichten können, so hätten die Weiber alle zusammen ihn umringt, und durch ihr Ansehen seinen Zorn besänftiget.

Andere behaupten, daß die so berufene Chimära ein vor der Sonne liegender Berg gewesen, an welchem sich die Sonnenstralen brachen, und dadurch schädliche und feurige Ausdünstungen verursachten, von denen, wenn sie sich über die Erde verbreiteten, die Früchte verwelkt wären. Bellerophon, der die Ursache eingesehen, hätte den glättesten Theil des Felsen, der die Stralenbrechung vorzüglich veranlaßte, abgebrochen; und weil er keinen Dank dafür erhalten, sich an den Lykiern zu rächen beschlossen, wäre aber noch von den Weibern begütiget worden.

Die Erklärung, welche Nymphis im vierten Buche von Heraklea hiervon angiebt, ist noch am wenigsten fabelhaft. Bellerophon hatte, wie er sagt, einen Eber, der in dem Lande der Xanthier *) an Thieren und Früchten großen Schaden anrichtete, erlegt. Weil er nun dafür nicht die geringste Vergeltung erhielt, so rief er den Neptun gegen die Xanthier um Rache an, worauf die ganze Ebene

*) Eine lykische Völkerschaft, am Flusse Xanthus.

Ebene mit Salz überzogen und durch dessen Bitterkeit unfruchtbar gemacht wurde. Endlich ließ er sich noch durch die Bitten der Weiber bewegen und flehte zum Neptun, daß er von seinem Zorn ablassen möchte. Daher haben die Xanthier die Gewohnheit, daß sie sich nicht nach ihren Vätern, sondern nach ihren Müttern nennen *).

Die Salmanterinnen.

Hannibal, Barkas **) Sohn, berennte, ehe er seinen Zug gegen die Römer unternahm, Salmantika ***), eine große Stadt in Spanien; hob aber, da die Einwohner sich aufs Bitten legten, und sich ihm unterwarfen, auch dreyhundert Talente Silbers und eben so viel Geiseln zu geben versprachen, die Belagerung auf. Allein diese wurden nun wieder anderes Sinnes, und weigerten sich den Vertrag zu erfüllen. Hannibal kehrte deswegen zurück, und befahl seinem Heere die Stadt zu stürmen, mit dem Versprechen, daß er sie ihnen Preiß geben wollte. Darüber geriethen die Barbaren in das größte Schrecken, und ergaben sich endlich unter der Bedingung, daß alle Freyen nur mit einem einzigen Kleide ausziehen, und alle ihre Waffen, Güter und Sklaven in der Stadt zurücklassen sollten.

Allein

*) S. Herodot B. 1. K. 173.

**) Oder Hamilkars.

***) Das heutige Salamanka.

Allein die Weiber, welche glaubten, daß die Feinde nur die Männer durchsuchen, sie selbst aber nicht berühren würden, verbargen Degen unter ihren Kleidern und zogen mit den Männern aus. Sobald alle heraus waren, ließ sie Hannibal unter einer Bedeckung von Massäsyliern *) vor der Stadt bewachen; die andern drangen ohne Ordnung hinein, und plünderten sie. Die Massäsylier aber, denen es unerträglich war, zu sehen, daß man soviele Reichthümer fortschleppte, wurden unwillig, und ohne sich weiter um die Gefangenen zu bekümmern, giengen sie fort, um auch an der Beute mit Antheil zu nehmen. Unterdessen feuerten die Weiber ihre Männer an und übergaben ihnen die Degen, manche fielen auch selbst über die Wache her; ja eine derselben nahm dem Dollmetscher Banno **) seinen Speer und durchbohrte ihn selbst damit, ob er gleich mit einem Harnische bedeckt war. Die andern wurden theils niedergehauen theils verjaget, und so ergriffen alle die Einwohner der Stadt nebst den Weibern die Flucht. Hannibal, als er das erfuhr, ließ ihnen nachsetzen, und bekam einige, die zurückgeblieben waren, in seine Gewalt; die übrigen aber retteten sich glücklich auf das Gebirge, welche dann in der Folge auf ihre demüthige Bitte von ihm Verzeihung

*) Ein afrikanisches Volk aus Numidien.

**) Βάννωνος τοῦ ἑρμηνέως. Diese Worte scheinen mir verdächtig zu seyn.

hung erhielten und auf eine liebreiche Art wieder in ihre Stadt zurückgeführt wurden *).

Die Milesierinnen.

Die Jungfrauen der Milesier wurden einst von einem schrecklichen und sonderbaren Uebel befallen, wovon keine Ursache konnte angegeben werden, ausser daß man vermuthete, daß eine vergiftete Luft an ihrer Raserey und Verrückung des Verstandes Schuld seyn müsse. Denn in allen entstand auf einmal eine unsinnige Begierde zu sterben und sich zu erhenken, und viele setzten sie auch heimlicher Weise ins Werk. Die Vorstellungen und Thränen der Eltern richteten bey ihnen so wenig aus, als das Zureden der Freunde; sondern sie wußten beym Selbstmorde die größte Aufmerksamkeit und Verschlagenheit der Wächter zu hintergehen. Lange glaubte man, dieses Uebel sey eine göttliche Strafe und alle menschliche Hülfe zu schwach, bis endlich der Rath, auf den Vorschlag eines einsichtsvollen Mannes, den Schluß machte, daß alle, die sich erhenken würden, nackend über den Markt hin getragen werden. Dieser Rathschluß steuerte nicht allein dem Unwesen, sondern benahm auch den Mädchen alle Begierde zu sterben. Und diese Furcht vor der Schande ist allerdings ein großer Beweis von ihrem edlen und tugendhaften Charakter, daß

sie

*) Man vergleiche damit die Erzählung dieser Begebenheit beym Polyan. B. 7. K. 48.

sie vor den fürchterlichsten Dingen, Tod und Schmer unerschrocken waren, hingegen die Vorstellung von Schande unerträglich fanden, und sich vor der nach dem Tode zu erwartenden Beschimpfung scheuten.

Die Chierinnen.

In Chius hatten die Jungfrauen die Gewohnheit, daß sie an den öffentlichen Festen zusammenkamen, und den Tag mit einander hinbrachten, ihre Freyer aber den Spielen und Tänzen derselben zusahen. Diese giengen dann des Abends bey allen Mädchen reihherum, und bedienten deren Väter und Brüder sogar bis zum Fußwaschen. Oft traf sichs, daß mehrere ein und eben dieselbe liebten, aber auf eine so keusche und anständige Art, daß, wenn das Mädchen einem verlobt war, die andern sogleich ihrer Liebe entsagten. Eine solche ehrbare Aufführung der Frauenzimmer hatte die trefliche Wirkung, daß bey den Chiern binnen siebenhundert Jahren weder eines Ehebruchs noch der Schändung einer Jungfrau gedacht wurde.

Die Phokeerinnen.

Während des sogenannten heiligen Krieges, den die Thebaner mit den phokeischen Tyrannen wegen Eroberung der Stadt Delphi führten, kamen einige (thebanische) Weiber, die das Bakchusfest feyerten und Thyiaden genennt werden, als sie in der Ra-

ferey des Nachts herumschweiften, unvermerkt nach Amphissa, und legten sich, weil sie sehr müde, und noch nicht wieder zu Verstande gekommen waren, auf dem Markte hier und da unbesorgt nieder, um auszuschlafen. Die Weiber der Amphisseer besorgten, daß diese Thyiaden, weil die Stadt mit in dem Bunde der Phokeer war, und sich eben viele Soldaten der Tyrannen gegenwärtig befanden, möchten gemißhandelt werden; sie liefen daher alle miteinander auf den Markt, und stellten sich, so lange sie schliefen, stillschweigend und von ferne um sie herum. Nach ihrer Erwachung aber leisteten sie ihnen allen möglichen Beystand, brachten Lebensmittel herbey, begleiteten sie endlich auch, mit Einwilligung ihrer Männer, und brachten sie sicher bis an die Grenzen.

Valeria und Klölia.

Tarquinius Superbus, der siebente römische König vom Romulus, war wegen Schändung der tugendhaften Lukretia, der Gemahlin eines vornehmen und mit der königlichen Familie verwandten Mannes *), aus Rom vertrieben worden. Denn einer seiner Söhne, den sie gastfreundschaftlich aufnahm, hatte ihr Gewalt angethan, weswegen sie sich, sobald sie ihren Freunden und Verwandten die erlit-

tene

*) Tarquinius Kollatinus.

tene Schmach entdeckt hatte, selbst ums Leben brachte. Tarquinius führte nun nach seiner Verbannung verschiedene Kriege, in der Absicht, die verlorne Herrschaft wieder zu erlangen. Endlich beredete er auch den Fürsten der Tyrrhenier **Porsenna**, mit einer starken Macht auf Rom loszugehen. Die Römer, die außer dem Kriege auch noch von einer Hungersnoth gedruckt wurden, erfuhren, daß **Porsenna** nicht allein kriegerisch, sondern auch gerecht und bieder sey, und beschlossen daher, ihn in ihrem Streite mit dem **Tarquinius** zum Schiedsrichter zu machen. Weil aber dieser sich trotzig widersetzte, und zu verstehen gab, daß **Porsenna**, wenn er kein treuer Bundsgenosse bliebe, auch kein unpartheyischer Richter seyn könne, so verließ ihn **Porsenna**, und war nun darauf bedacht, daß er als ein Freund der Römer abziehen, und von ihnen das den Tyrrheniern abgenommene Land, nebst den Gefangenen wieder bekommen möchte. Es wurden ihm hierüber zehn Jünglinge und eben so viel Jungfrauen, (unter welchen sich **Valeria**, des Konsul **Publikola** Tochter befand) zu Geiseln gegeben und zugleich stellte er auch alle Kriegsrüstungen ein, obschon der Vertrag noch nicht völlig geschlossen war. Diese Jungfrauen giengen einstmals an dem Flusse hinunter, um sich in einiger Entfernung vom Lager zu baden. Auf Anstiften einer derselben, Namens **Klölia**; banden sie ihre Kleider über den Kopf zusammen, faßten sich einander an, und schwammen so, ohne

sich vor der Heftigkeit und den tiefen Wirbeln des Stroms zu fürchten, mit vieler Mühe und Gefahr hinüber. Doch behaupten auch einige, und zwar aus einem Grunde, den ich nachher anführen werde, daß Klölia auf einem Pferde, dessen sie habhaft geworden, als Wegweiserin vor den übrigen langsam vorausgegangen sey, auch beym Schwimmen ihnen Muth eingesprochen und beygestanden habe. Bey ihrer Ankunft, mißbilligten die Römer, so sehr sie auch ihren kühnen und unerschrockenen Muth bewunderten, diese Entweichung, und fanden es unerträglich, daß sie von einem einzigen Manne an Treue übertroffen werden sollten. Daher befahlen sie den Mädchen, gleich wieder zurückzukehren, und gaben ihnen auch eine Bedeckung mit. Als sie aber den Fluß passiret hatten, überfiel sie Tarquinius aus einem Hinterhalt, und es fehlte nicht viel, daß er die Jungfrauen in seine Gewalt bekommen hätte. Doch Valeria, des Konsul Publikola Tochter entkam mit drey Sklaven glücklich ins Lager des Porsenna, und dessen Sohn Aruns eilte sogleich den übrigen zu Hülfe, und rettete sie noch aus den Händen der Feinde. Porsenna ließ sie vor sich führen, und verlangte diejenige zu wissen, welche die Anstifterin bey diesem Unternehmen gewesen sey. Da nun alle aus Besorgniß wegen der Klölia schwiegen, so gab sich diese endlich selbst an. Von Bewunderung darüber, ließ Porsenna ein prächtig geschmücktes Pferd herbeyführen, schenkte es der

Klölia, und schickte auch die andern auf eine gnädige und liebreiche Art nach Hause. Diesen Umstand brauchen viele zum Beweise, daß Klölia auf einem Pferde über den Fluß gesetzt sey. Andere hingegen sagen, daß Porsenna aus Bewunderung ihrer, für ein Mädchen viel zu großen Stärke und Kühnheit, sie eines Geschenkes gewürdiget habe, das sich sonst nur für einen Krieger schickt. So viel ist indessen gewiß, daß eine weibliche Bildsäule zu Pferde auf der sogenannten heiligen Strasse *) steht, die nach einigen der Klölia, nach andern der Valeria gewidmet seyn soll **).

Mikka und Megisto.

Aristotimus hatte sich zum Tyrannen der Eleer aufgeworfen und war mit Hülfe des (macedonischen) Königs Antigonus zu einer großen Macht gelangt, die er aber zu lauter Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten mißbrauchte. Denn er war nicht allein selbst ein Unmensch, sondern die Furcht ***) machte ihn auch zu einem solchen Sklaven der zusammengebrachten Barbaren, die seine Person und Herrschaft bewachten, daß er ihnen allen Muthwillen und Grau-

*) Eine Strasse in Rom, die vom Amphitheater nach dem Kapitol führte.

**) Man vergleiche des Publikola Leben K. 19. Livius B. 2. K. 13. geht von dieser Erzählung etwas ab.

***) Nemlich, vor den unterdrückten Bürgern.

Grausamkeit an den Bürgern auszuüben verstattete. Dies wiederfuhr unter andern dem Philodemus, dem Vater einer sehr schönen Tochter, Namens Mikka. Lucius *), ein Befehlshaber der Soldaten des Tyrannen, setzte sich vor, mehr aus Uebermuth als aus Liebe, dieser Jungfrau zu genießen, und ließ sie in der Absicht zu sich rufen. Die Eltern derselben, von der Nothwendigkeit überzeugt, befahlen ihr hinzugehen. Allein die edle und erhaben denkende Jungfrau umfaßte die Knie ihres Vaters, und bat ihn flehend, er sollte sie lieber sterben lassen, als zugeben, daß sie ihrer Ehre auf eine so schändliche und ungerechte Art beraubt würde. Lucius, der indessen zechte, gerieth über den langen Verzug so sehr in Zorn, daß er, von Geilheit und Trunkenheit getrieben, selbst hinlief. Er fand die Mikka mit dem Kopfe auf ihres Vaters Schooß liegen, und befahl ihr zu folgen. Da sie nicht wollte, zerriß er ihr die Kleider, und schlug sie auf den nackten Leib, ohne daß sie nur in eine einzige Klage darüber ausbrach. Ihr Vater und Mutter, da sie sahen, daß Bitten und Thränen nichts ausrichteten, riefen wegen dieser grausamen, gesetzwidrigen Behandlung Götter und Menschen um Hülfe an; worauf denn der Barbar, vor Zorn und Trunkenheit wüthend, das Mädchen, so wie sie mit dem Gesichte auf ihres Vaters Schooß lag, erstach.

Doch

*) Der Name zeigt, daß er ein Italiäner gewesen.

Doch auch dadurch ließ sich der Tyrann noch nicht erweichen, sondern fuhr fort, viele zu tödten, und noch mehrere des Landes zu verweisen. Achthundert solcher verbannten Bürger wendeten sich zu den Aetoliern, und baten sie, sich bey dem Tyrannen dahin zu verwenden, daß sie wenigstens ihre Weiber und Kinder von ihm erhielten. Bald hernach ließ er öffentlich bekannt machen, daß alle Weiber zu ihren Männern gehen, und von ihrem Eigenthum so viel sie wollten, mitnehmen könnten. Als er merkte, daß sie alle — und es waren ihrer mehr als sechshundert — diese Erlaubniß mit Freuden annahmen, so befahl er, sie sollten an einem bestimmten Tage zusammenkommen, er wolle ihnen sicheres Geleite geben. Der Tag erschien, und alle versammleten sich, mit ihrer Habe beladen, an den Thoren; einige trugen ihre Kinder auf den Armen, andere hatten sie auf Wagen. Während daß sie auf einander warteten, stürzten plötzlich viele Soldaten des Tyrannen herzu und riefen schon von ferne, daß sie da bleiben müßten. Wie sie näher kamen, befahlen sie den Weibern, sich wegzubegeben, lenkten die Lastthiere und Wagen um, und fuhren gerade durch sie hin, ohne Jemandes zu schonen; sie erlaubten ihnen weder zu folgen, noch dazubleiben, noch den Kindern, die vom Wagen fielen und zertreten wurden, Hülfe zu leisten, sondern ein Haufe Miethsoldaten trieb sie mit Geschrey und Peitschenhieben wie eine Heerde Schaafe über Hals und Kopf fort,

und warf sie alle zusammen in ein Gefängniß; die Güter derselben aber wurden zum Aristotimus gebracht. Dies reizte denn endlich die Eleer zum Zorne. Die Priesterinnen des Bakchus, welche die Sechszehn heißen, giengen mit Oelzweigen und den heiligen Binden *) des Gottes dem Aristotimus auf dem Markte entgegen, und da die Leibwache aus Ehrfurcht Platz machte, blieben sie erst stillschweigend unter Vorhaltung der Oelzweige vor ihm stehen. Sobald sie aber merken ließen, daß sie wegen jener Weiber eine Fürbitte einlegen wollten, so ergrimmte er über die Leibwache, schalt sie aus, daß sie dieselben zugelassen hätten, ließ sie denn mit Stossen und Schlagen vom Markte wegjagen, und strafte noch dazu jede um zwey Talente. Darauf brachte endlich Hellanikus, ein Mann, der wegen seines Alters und des Todes seiner beyden Söhne vom Tyrannen als unbedeutend verachtet wurde, eine Verschwörung gegen denselben zu Stande. Zu gleicher Zeit bemächtigten sich auch die aus Aetolien zurückkehrenden Verbannten der Stadt Amymone im eleischen Gebiete, die zur Führung des Krieges eine treffliche Lage hatte, und zogen viele Bürger, die aus Elis flüchteten, an sich. Dadurch in Furcht gesetzt, begab sich Aristotimus zu den Weibern, und weil er glaubte, daß er durch Drohungen mehr als durch Freundlichkeit ausrichten würde, befahl er, sie

*) στέμματα, Infulæ.

sie sollten an ihre Männer schreiben, daß sie wieder aus dem Lande giengen; wo das nicht geschähe, werde er erst ihre Kinder, und dann sie selbst alle auf eine schmähliche Art hinrichten lassen. Aber keine derselben würdigte ihn, so lange er auch da stand, und ihren Entschluß zu wissen verlangte, einer Antwort, sondern sie sahen sich stillschweigend an, und gaben einander durch freundliche Blicke zu verstehen, daß diese Drohungen ihnen weder Furcht noch Schrecken verursachten. Megisto, Timoleons Gemahlin, die von den andern wegen ihres Mannes sowohl, als wegen ihrer eigenen Vorzüge als Anführerin betrachtet wurde, gieng gar so weit, daß sie weder selbst vor ihm aufstand, noch es den übrigen verstattete; und diese gab ihm endlich sitzend folgende Antwort: „Wärst du ein kluger, „und weiser Mann, so würdest du nicht der Männer wegen mit den Frauen sprechen, sondern an „jene selbst, als unsere Herren, schicken, aber „freylich mit einem bessern Antrag, als derjenige „war, wodurch du uns zu hintergehen suchtest. „Solltest du etwa, weil du selbst bey ihnen nichts „auszurichten gedenkst, die Absicht haben, sie durch „uns zu bethören — so mache dir ja keine Hoffnung, „uns noch einmal zu täuschen, oder daß jene so „schlecht denken, daß sie, um ihre Weiber und „Kinder zu schonen, die Freyheit des Vaterlands „verrathen sollten. Denn da sie jetzt schon unsrer „entbehren müssen, so kann das Uebel, uns zu ver-

„ lieren, für sie gewiß nicht so groß seyn, als das „ Glück, ihre Mitbürger von deiner Grausamkeit „ und Tyranney befreyt zu haben." —

Bey diesen Worten der Megisto konnte Aristotimus sich nicht länger halten, und befahl, ihm den Sohn derselben zu bringen, damit er ihn vor ihren Augen tödtete. Da nun seine Trabanten ihn unter dem Haufen der mit einander spielenden und ringenden Knaben suchten, rief die Mutter ihn beym Namen — „Komm her, mein Sohn, lsprach sie, „ laß dich von der harten Tyranney befreyen, ehe „ du noch fühlen und denken kannst. Denn mir ist „ es weit schmerzlicher, dich auf eine so unwürdige „ Art dienen, als sterben zu sehen." — Schon hatte Aristotimus seinen Degen gezogen, und gieng ergrimmt auf sie los; Xylon aber, einer seiner Vertrauten, der ihm treu zu seyn schien, in der That aber ihn haßte, und an der Verschwörung des Hellanikus mit Theil nahm, widersetzte sich, und hielt ihn theils durch Bitten, theils durch die Vorstellung zurück, daß ein solches Betragen niederträchtig und weibisch sey, und sich für einen Fürsten, der zu regieren gelernt, durchaus nicht schicke; so daß sich Aristotimus endlich besann, und weggieng.

Darauf begegnete ihm ein ausserordentliches Wunderzeichen. Es war eben Mittag, und er hatte sich mit seiner Gemahlin zur Ruhe gelegt. Während daß zur Tafel Anstalt gemacht wurde, sah man einen Adler, der hoch über dem Hause im Kreise herumflog,

umflog, und dann, gleichsam zielend und mit Vorsatz, einen sehr großen Stein, gerade auf den Theil des Daches, wo das Schlafzimmer des Aristotimus war, herabfallen ließ. Erschreckt sowohl durch das Poltern von oben, als durch das Geschrey derer, die vor dem Hause den Adler sahen, schickte er, sobald er die Sache erfuhr, nach dem Wahrsager, dessen er sich gewöhnlich in Staatsangelegenheiten zu bedienen pflegte, und fragte ihn voll Bestürzung, was dieß Zeichen zu bedeuten habe. Der Wahrsager hieß ihn gutes Muthes seyn, weil Jupiter selbst ihn aufrichte, und Hülfe verspreche; aber den Bürgern, welchen er traute, entdeckte er, daß die Strafe schon über dem Haupte des Tyrannen schwebe, und sogleich über ihn hereinbrechen werde. Deshalben beschloß auch Hellanikus, nicht länger zu zaudern, sondern gleich den folgenden Tag zur Ausführung zu schreiten. Des Nachts däuchtete noch dem Hellanikus im Schlaf, als wenn der eine von seinen verstorbenen Söhnen vor ihm stünde, und ihn also anredete: „Wie kömmt es, Vater, daß du so rühig schläfst? Morgen sollst du Anführer der Bürger seyn!" Durch dieses Gesicht in seinem Vorhaben bestärkt, sprach er auch den übrigen Mitverschwornen Muth ein.

Indeß hatte Aristotimus erfahren, daß Kraterus *) mit einer ansehnlichen Macht ihm zu Hülfe kommen

*) Ein General des macedonischen Königs Antigonus.

komme, und bey Olympia sich gelagert habe; und dadurch wurde er so dreiste, daß er ohne Leibwache in Begleitung Kylons auf den Markt gieng. Als nun Hellanikus diese schöne Gelegenheit sah, rief er, ohne einmal das verabredete Zeichen zum Angriffe zu geben, mit lauter Stimme und ausgestreckten Händen: „Was bedenkt ihr euch noch, ihr gu„ten Männer? Keinen schönern Schauplatz zum „Kampfe könnten wir haben, als diesen hier in der „Mitte unserer Vaterstadt!" Kylon zog also zuerst den Degen, und hieb einen vom Gefolge des Tyrannen nieder. Darauf sprangen Thrasybulus und Lampis gerade auf den Aristotimus zu, der aber ihren Händen entwischte, und in den Tempel Jupiters floh. Dort brachten sie ihn um, schleppten den Leichnam auf den Markt, und luden nun alle Bürger ein, von ihrer Freyheit Gebrauch zu machen *). Doch kamen hierin die Weiber vielen zuvor. Denn sie liefen mit Jauchzen und Freudengeschrey auf den Markt, traten um die Männer herum, und behiengen sie mit Bändern und Kränzen. Als darauf die ganze Menge nach dem Hause des Tyrannen lief, verschloß dessen Gemahlin ihr Zimmer und erhieng sich selbst. Aristotimus hatte zwo mannbare Töchter, Jungfrauen von vorzüglicher Schönheit. Diese ergriffen und schleppten sie heraus,

*) Die Herrschaft des Aristotimus hatte überhaupt nur sechs Monate gedauert. S. Pausanias B. 5. nichs weit vom Anfange.

heraus, mit dem festen Vorsatz, ihnen erst alle mögliche Schmach anzuthun, und sie dann umzubringen. Allein Megisto, die nebst den andern Gefangenen Frauen eben dazu kam, schrie ihnen zu: „es „ sey eine Schande, daß sie, die nun ein freyes „ Volk seyn wollten, eben so frech und ausgelassen „ wie Tyrannen handelten." Viele ließen sich durch die Thränen und Vorstellungen dieser angesehenen Frau bewegen, und so beschloß man, sie ohne weitere Beschimpfung durch sich selbst sterben zu lassen. Man gieng also wieder hinein in das Haus, und da den Mädchen befohlen wurde, daß sie sich sofort selbst umbringen sollten, lößte die älteste, Namens Myro, ihren Gürtel ab, band ihn um den Hals, umarmte dann ihre Schwester, und bat sie, Achtung zu geben, und es eben so zu machen, wie sie von ihr sehen würde — „damit wir, sagte sie, nicht auf „ eine niedrige und uns unanständige Art sterben." Die Jüngere aber lag ihr an, sie erst sterben zu lassen, und griff nach dem Gürtel — „Gut, antwor„ tete Myro, ich habe dir noch nie eine Bitte ab„ geschlagen; also soll dir auch diese gewährt seyn. „ Ich will dulden und leiden, was mir noch härter „ ist als der Tod, dich, Geliebteste, erst sterben zu sehen." Darauf lehrte sie ihre Schwester, den Strick um den Hals zu knüpfen, und da sie merkte, daß sie todt sey, nahm sie den Leichnam ab, und bedeckte ihn, dann bat sie die Megisto selbst, daß sie sich ihrer annehmen, und ja nicht nach ihrem Tode sie

auf eine unanständige Art möchte liegen lassen — so daß unter allen Anwesenden keiner so hartherzig, keiner so sehr Tyrannenfeind war, der nicht geweint und die edle Denkungsart dieser Jungfrauen bedauret hätte.

Unter den vielen Beyspielen großer Thaten, die von Weibern gemeinschaftlich ausgeführet worden, mögen diese wenige genug seyn; nun will ich noch einige Thaten einzelner Frauen, so wie sie mir eben beyfallen, ohne Ordnung anführen, weil ich glaube, daß es bey diesen Erzählungen nicht nöthig ist, die Zeitfolge zu beobachten.

Pieria.

Unter den Joniern, die nach Miletus gekommen waren, zerfielen einige mit des Nileus Söhnen, zogen von da weg, und baueten sich in Myus an. Dieser Trennung wegen führten die Milesier mit ihnen Krieg, und fügten ihnen vielen Schaden zu. Doch wurde dadurch nicht alle Gemeinschaft zwischen den beiden Städten aufgehoben, sondern man machte zuweilen einen Stillstand und die Weiber aus Myus durften an gewissen Festen nach Miletus kommen. Einer der angesehensten Männer in Myus war Pythes, dessen Gattinn Iapygia, die Tochter aber

*) Nileus, Sohn des athenischen Königs Kodrus, war der Hauptanführer der nach Asien auswandernden Jonier. S. Pausanias B. 7. im Anf.

aber Pieria hieß. Einst da die Milesier der Diana zu Ehren ein Fest und Opfer feyerten, welches sie Nileis nennen, schickte Pythes seine Frau und Tochter ab, um zu bitten, daß sie diesem Feste beywohnen dürften. Phrygius, der mächtigste unter Nileus Söhnen, verliebte sich bey dieser Gelegenheit in die Pieria, und da er darauf bedacht war, wie er sich am besten ihr gefällig erweisen könnte, so sagte sie zu ihm: „Dadurch, wenn du mir die Erlaubniß „verschaffen wolltest, oft und mit vielen hieher zu kommen." Phrygius verstand es, daß sie um Frieden und Freundschaft für ihre Bürger bat und machte dem Kriege ein Ende. Deswegen erlangte nun Pieria in beiden Städten solchen Ruhm und Ehre, daß die Milesierinnen noch bis jetzt wünschen, daß ihre Männer sie so lieben möchten, wie Phrygius die Pieria liebte.

Polykrite.

Zwischen den Naxiern und Milesiern entstand einst ein Krieg, und zwar der Neära wegen, der Frau des Milesiers Hypsikreons. Neära hatte sich in Promedon aus Naxus, einen Gastfreund ihres Mannes verliebt, der ihren Anträgen Gehör gab, sie dann, weil sie sich vor ihrem Manne fürchtete, zu Schiffe mit nach Naxus nahm, und dort als eine Schutzsuchende auf den Altar der Vesta setzte. Da die Naxier, es sey nun dem Promedon

zu Gefallen, oder unter dem Vorwande, daß sie bey ihnen Schutz gesucht, sie nicht wieder ausliefern wollten, so entstand deshalben ein Krieg. Die Milesier hatten viele Bundsgenossen, und unter den Joniern zeichneten sich vorzüglich die Erythräer durch ihre Ergebenheit gegen sie aus. Auf solche Art zog sich der Krieg in die Länge, und war auf beyden Seiten mit großen Unglücksfällen verknüpft; endlich aber wurde er; so wie er durch die Leichtfertigkeit einer Frauensperson entstanden war, durch das Wohlverhalten einer andern wieder beygelegt.

Diognetus nemlich, der Feldherr der Erythräer, that aus einer festen und gegen die Stadt Naxus treflich gelegenen Schanze, die ihm anvertrauet war, öftere Streifereyen, und bemächtigte sich nebst anderer reichen Beute vieler Frauen und Jungfrauen der Naxier. Unter diesen befand sich auch Polykrite, die er lieb gewann, und sie deshalben nicht wie eine Gefangene, sondern wie seine Gemahlin behandelte. Einst da das Heer der Milesier ein Fest zu feyern hatte, und alle nur mit Trinken und Schmaußen beschäftiget waren, fragte Polykrite den Diognetus, ob er ihr wohl erlauben wollte, ihren Brüdern einige Stücke Kuchen zu schicken. Auf dessen Genehmigung steckte sie ein bleyernes Täfelchen in einen Kuchen, und befahl den Ueberbringern, ihren Brüdern zu sagen, daß sie das Ueberschickte ganz allein verzehren sollten. Diese fanden das Bley, lasen das, was ihre Schwe-

ster

ster drauf geschrieben hatte, nemlich, daß sie des Nachts die Feinde überfallen sollten, weil alle des Festes wegen vor Trunkenheit äußerst sorglos wären, entdeckten solches ihren Feldherrn und trieben sie an, mit ihnen einen Ausfall zu thun. Nachdem der Platz war erobert und ein großer Theil der Feinde niedergemacht worden, bat sich Polykrite den Diognetus von ihren Mitbürgern aus, und errettete ihm das Leben. An den Thoren der Stadt kam ihr dann die ganze Bürgerschaft voller Freuden entgegen und empfieng sie mit Kränzen und allen Lobeserhebungen; allein die Freude war zu groß, als daß sie sie aushalten konnte. Am Thore sank sie nieder und starb, an eben dem Orte, wo sie begraben liegt, und der noch jetzt das Grab des Neides heißt, gleich als wenn ein neidisches Schicksal ihr den Genuß dieser Ehrenbezeugungen mißgönnt hätte.

So erzählen dies die Geschichtschreiber der Naxier. Nach dem Aristoteles hingegen wurde Polykrite nicht gefangen, sondern Diognetus sah sie bey einer andern Gelegenheit, verliebte sich in sie, und erbot sich, ihr alles zu geben und zu thun. Sie versprach auch zu ihm zu kommen, wenn sie nur eine einzige Sache von ihm erlangte, und forderte darüber, wie der Philosoph sagt, einen Eyd vom Diognetus. Als er geschworen hatte, verlangte sie die Uebergabe von Delium, (so hieß die Schanze) und versicherte, daß sie auf keine andere Art ihm zu

Willen seyn würde. Endlich bequemte er sich dazu, sowohl seiner Liebe, als auch des gethanen Eydes wegen, und übergab den Ort der Polykrite, diese aber ihn den Bürgern. Auf solche Weise bekamen die Naxier wieder das Gleichgewicht, und machten nun mit den Milesiern auf selbstbeliebige Bedingungen Friede.

Lampsake.

Phobus und Blepsus waren Zwillingsbrüder aus Phokäa *), aus dem Geschlechte der Kodriden, und der eine davon, Phobus, der erste, der sich von dem leukadischen Felsen **) ins Meer stürzte, wie Charon, der Lampsakener erzählt. Dieser Phobus, ein Mann von großer Macht und königlichem Ansehen, schiffte in seinen eigenen Angelegenheiten nach Parium ***), kam daselbst in Bekanntschaft und Gastfreundschafe mit Mandron, dem Könige der Bebryker, die den Zunamen Pityoessener führten, und leistete denselben, da sie eben mit ihren Nachbarn in einen beschwerlichen Krieg verwickelt waren, Hülfe. Bey seiner Abreise erwieß ihm Mandron

*) Eine Stadt in Jonien.

**) Der leukadische Fels, war ein Vorgebirge in Akarnanien am jonischen Meere, deswegen berühmt, weil unglücklich Liebende von da herabzuspringen pflegten, welches auch die Dichterin Sappho soll gethan haben. S. Strabo's Erdbeschreibung B. 10.

***) Eine Stadt in Mysien nicht weit vom Ausfluß des Granikus.

dron dafür sehr viele Freundschaftsbezeugungen, und versprach ihm unter andern, einen Theil des Landes und der Stadt einzuräumen, wenn er mit Pflanzvölkern aus Phokäa nach Pityoessa *) kommen wollte. Phobus beredete also einige Bürger und schickte sie unter Anführung seines Bruders als Pflanzvölker dahin. Bey ihrer Ankunft erhielten sie zwar vom Mandron alles, was sie erwartet hatten; da sie aber in den Kriegen mit den anwohnenden Barbaren viele Beute machten, und dadurch zu grossen Reichthümern gelangten, so erregten sie bey den Bebrykern anfänglich Neid, und dann auch Furcht. Daher suchten die Bebryker ihrer los zu werden, und weil sie beym Mandron, einem biedern und gegen die Griechen rechtschaffenen Manne nichts ausrichten konnten, so beschlossen sie, als er einst außer Landes war, die Phokäer durch List umzubringen. Lampsake aber, Mandrons Tochter, eine Jungfrau, kam noch hinter die Anschläge derselben, und suchte erst ihre Freunde und Verwandte davon abzubringen, indem sie ihnen vorstellte, daß ein solches Beginnen äußerst gottlos und abscheulich sey, Männer umzubringen, die nicht allein ihre Wohlthäter und Bundsgenossen, sondern jetzt auch ihre Mitbürger wären; und da dieses nicht fruchtete, entdeckte

*) Vermuthlich eben die Stadt, welche Strabo Pityeia nennt, von πιτυς eine Fichte, weil sie an einem mit Fichten bewachsenen Berge lag.

entdeckte sie den Griechen insgeheim, was vorgieng und ermahnte sie, auf ihrer Huth zu seyn. Dem zu Folge veranstalteten die Griechen ein Opfer und Gastmal, luden die Pityoessener dazu in die Vorstadt ein, und theilten sich in zween Haufen, wovon der eine sich der Mauern bemächtigte, der andere aber die Feinde niedermachte. Nachdem sie auf diese Weise von der Stadt Meister geworden, ließen sie Mandron holen, und baten ihn dieses Vorfalls wegen um Rath. Indessen begruben sie die Lampsake, die an einer Krankheit gestorben war, mit aller Pracht, mitten in der Stadt, und nennten diese nach ihrem Namen Lampsakus. Als Mandron darauf, um allen Verdacht der Verrätherey zu vermeiden, sich erklärte, daß er fernerhin nicht mehr unter ihnen wohnen könnte, und sich die Weiber und Kinder der Getödteten ausbat, so waren sie gleich bereitwillig dazu, und schickten sie ohne die geringste Beleidigung fort. Der Lampsake erwiesen sie anfänglich die den Heroen zukommende Ehre; nachmals aber beschlossen sie, ihr als einer Göttin zu opfern, und diese Ehre genießt sie noch heutiges Tages bey ihnen.

Aretaphila.

Aretaphila, die Kyrenerin, prangt zwar nicht mit einem hohen Alterthum, (denn sie lebte erst um

die Zeiten des Mithridates *) aber ihre Tugend und herrliche That erheben sie mit Recht zu dem Rang der ältesten Heldinnen. Ihr Vater war Aeglator, und ihr Gemahl Phädimus, beyde sehr angesehene Männer. Sie besaß, nebst einer großen Schönheit, einen außerordentlichen Verstand und nicht geringe Einsichten in Staatssachen. Ihren Ruhm aber hat sie dem allgemeinen Unglück ihres Vaterlandes zu verdanken.

Nikokrates nemlich, der sich zum Tyrannen über Kyrene aufgeworfen hatte, ließ eine große Menge Bürger umbringen, und unter andern tödtete er auch mit eigner Hand den Priester Apolls, Melanippus, und riß die Priesterwürde an sich. Eben das wiederfuhr dem Phädimus, dem Gemahl der Aretaphila, die sich sodann wider ihren Willen mit ihm vermählen mußte. Außer unzähligen andern Gewaltthätigkeiten, die er verübte, stellte er auch Wächter an die Thore, welche alle Todten, die hinausgetragen wurden, auf eine schimpfliche Art mit Dolchen zerfetzen und brennbare Sachen auflegen mußten, damit nicht etwa ein Bürger unter der Hand als ein Todter hinausgeschaft würde. So sehr auch Aretaphila, trotz aller der Gewalt, die der Tyrann ihr in den Händen ließ — denn er liebte sie sterblich, und war gegen sie allein sanftmüthig,

sonst

*) Des wegen seines Kriegs mit den Römern bekannten Königs von Pontus.

sonst aber äußerst wild und unbarmherzig — so sehr sie auch über ihr eignes Unglück sich betrübte, so gieng ihr doch der traurige Zustand ihres unterdrückten Vaterlandes noch weit mehr zu Herzen. Denn es wurde immer ein Bürger nach dem andern geschlachtet, und von Niemanden konnte man sich Hülfe versprechen, weil die Verbannten, die ohnehin zu schwach waren, sich aus Furcht zerstreuet hatten. Deshalben setzte Aretaphila sich vor, die Hoffnung der Bürger allein zu erfüllen; sie nahm sich dabey jene große und ruhmwürdige That der Pheräerin Thebe *) zum Muster, und weil sie nicht, wie diese, Brüder hatte, die sie unterstützen konnten, beschloß sie, ihren Mann durch Gift hinzurichten. Allein die Anschaffung, Zubereitung und die Versuche, die sie über die Wirkungen verschiedener Gifte anstellte, konnten unmöglich so heimlich geschehen, daß man ihre Absicht nicht hätte entdecken sollen. Kalbia, Nikokrates Mutter, ein grausames und blutgieriges Weib, war wegen der vorgefundenen Beweise der Meynung, daß er sie sofort auf eine schmähliche Art sollte hinrichten lassen; Nikokrates Zorn aber wurde durch die Liebe nicht wenig geschwächt und aufgehalten, und der Muth,

mit

*) Thebe war die Gemahlin des berüchtigten Tyrannen Alexanders zu Phera in Thessalien, und ermordete denselben im Schlafe, mit Hülfe ihrer drey Brüder Tisiphonus, Pytholaus, und Lykophron. S. Plutarchs Leben des Pelopidas. K. 35.

mit welchem sich Aretaphila gegen die, ihr gemachte Beschuldigungen vertheidigte, gab seiner Leidenschaft einen hinlänglichen Vorwand. Jedoch da sie völlig überführt worden war, und sie nun sah, daß die Giftmischerey nicht länger geläugnet werden konnte, so bekannte sie, daß sie sich zwar damit abgegeben habe, daß es aber keinesweges auf seinen Untergang abgesehen gewesen. — „O liebster Gemahl, sagte sie, ich stehe in Gefahr, alles zu „verliehren, was mir theuer und werth ist, deine „Liebe gegen mich, die Ehre und die Macht, deren ich durch deine Güte genieße, indem ich von „vielen bösen Weibern beneidet werde. Aus Furcht „vor deren Ränken und Giftmischereyen ließ ich mir „einfallen, auf Gegenmittel zu denken, die vielleicht thöricht und weibisch, aber gewiß nicht des „Todes werth sind; es wäre denn, daß es dir, „als Richter, beliebte, um Liebestränke und Zauberkünste willen, eine Frau zu tödten, die mehr, „als du willst, geliebt zu seyn wünscht."

Auf diese Vertheidigung der Aretaphila fand Nikokrates die Folter nothwendig, und ließ sie in Beyseyn der grausamen und unbarmherzigen Kalbia peinlich befragen. Sie hielt aber alle Martern mit der größten Standhaftigkeit aus, bis endlich Kalbia selbst, wiewohl ungerne, der Sache müde ward. Nikokrates, von ihrer Unschuld dadurch überzeugt, ließ sie los, und bereuete es sehr, daß er sie hatte foltern lassen; ja nicht lange hernach wurde er von

seiner

seiner Leidenschaft wieder zu ihr getrieben, und verband sich aufs neue mit ihr, indem er ihre Zuneigung durch Ehrenbezeugungen und Liebkosungen zu gewinnen suchte. Allein so wenig die Martern der Tortur bey ihr ausgerichtet hatten, eben so wenig ließ sie sich durch dessen gefälliges Betragen gewinnen; vielmehr war sie nun, da zu der Ehrbegierde sich noch eine gewisse Hartnäckigkeit gesellte, wieder auf einen andern Plan bedacht. Sie hatte nemlich eine mannbare Tochter von ziemlicher Schönheit. Dieser bediente sie sich als eine Lockspeise gegen Leander, des Tyrannen Bruder, einen Jüngling, der eben durch die Reizungen der Wollust am leichtesten zu fangen war. Ueberdieß geben auch viele der Aretaphila Schuld, daß sie durch Giftmischerey und Zauberkünste, die sie an ihrer Tochter brauchte, den Jüngling ihr ganz und gar unterwürfig gemacht, und seinen Verstand verrückt habe. Nachdem Leander auf solche Weise gefangen worden, und nun durch Bitten von seinem Bruder die Erlaubniß zur Vermählung erhalten hatte, so lag ihm bald das von der Mutter abgerichtete Mädcheu an und suchte ihn zu bereden, daß er die Stadt in Freyheit setzen möchte, weil auch er unter der Tyranney nicht frey lebte, und es nicht einmal in seiner Gewalt stehe, eine Frau zu nehmen und zu behalten; bald brachten ihm seine Freunde, der Aretaphila zu Gefallen, allerhand Verdacht und Argwohn gegen seinen Bruder bey. Zu gleicher Zeit merkte er auch, daß

Aretaphila eben dieß vorhabe und betreibe, und so schritt er endlich zur Ausführung, und ließ den Nikokrates durch seinen Sklaven Daphnis ums Leben bringen.

Nachdem dieses geschehen war, bekümmerte sich Leander weiter nicht um die Aretaphila, sondern er bewieß alsbald durch die That, daß er wohl ein Brudermörder aber kein Tyrannenmörder sey, da er sich auf eine dumme und unbesonnene Art der Regierung bemächtigte. Indeß behielt Aretaphila bey ihm noch einiges Ansehen und Gewalt, weil sie sich nicht öffentlich ihm widersetzte und als Feindin erklärte, sondern nur insgeheim ihre Anstalten traf. Denn erstlich verwickelte sie ihn in einen Krieg mit den benachbarten afrikanischen Völkerschaften, indem sie einen gewissen Fürsten Anabus vermochte, in das kyrenische Gebiet einzufallen und auf die Stadt selbst loszugehen; sodann brachte sie Leandern einen Verdacht gegen seine Freunde und Generale bey, daß sie keine Lust zum Kriege hätten, sondern sich mehr nach Ruhe und Friede sehnten, den auch seine eigene Lage und Herrschaft erheische, wenn er anders in Sicherheit über die Bürger herrschen wolle. Sie erbot sich also selbst, eine Ausgleichung zu bewerkstelligen, und ihm, wenn er es verlange, eine Zusammenkunft mit Anabus zu verschaffen, ehe etwa der Staat einen unersetzlichen Schaden erlitte. Da Leander sich dazu bequemte, so sprach sie vorerst allein mit dem Afrikaner, und

bat ihn, unter Versprechungen einer grosen Summe Geldes und anderer Geschenke, daß er den Tyrannen, wenn er mit ihm zur Unterredung käme, in Verhaft nehmen sollte, welches denn auch der Afrikaner zusagte. Leander trug zwar Bedenken: doch aus Schaam vor der Aretaphila, die sich erbot, mit dabey zu seyn, gieng er ohne Waffen und Trabanten hinaus. Wie er näher kam und den Anabus erblickte, fielen ihm aufs neue Bedenklichkeiten ein, und nun wollte er erst seine Leibwache erwarten. Allein Aretaphila, die mit dabey war, sprach ihm bald Muth ein, bald machte sie ihm Vorwürfe; und endlich, da es ihr zu lange währte, faßte sie ihn ganz dreist und beherzt beym Arme, zog ihn zum Anabus hin, und überlieferte ihn in dessen Hände. Sofort wurde er ergriffen, in Fesseln gelegt, und von den Afrikanern so lange bewacht, bis die Freunde der Aretaphila und andere Bürger das Geld herbey gebracht hatten.

Auf die Nachricht davon liefen fast alle an den zur Unterredung bestimmten Ort *) hinaus. Als sie aber die Aretaphila erblickten, so fehlte nicht

*) So übersetzt Xylander das Wort παράκλησιν. Da aber παρακλησις diese Bedeutung nicht haben kann, so fiel mir dabey erst παρεμβολην ein, in das Lager des Anabus; sodann aber παράλημψιν, um den Tyrannen vom Anabus in Empfang zu nehmen: welches letztere sich sehr gut zum folgenden schickt.

nicht viel, daß sie darüber ihren Zorn gegen den Tyrannen vergessen hätten. Sie sahen die Bestrafung desselben als ein Nebenwerk an, und das erste, was sie thaten und wodurch sie von ihrer Freyheit Gebrauch machten, war, daß sie diese Frau mit Freudenthränen begrüßten und wie vor der Bildsäule einer Göttin niederfielen. So kamen sie endlich, da immer ein Haufe nach dem andern herzuströmte, kaum des Abends mit dem ihnen ausgelieferten Leander in die Stadt zurück. Nachdem sie der Aretaphila Lobeserhebungen und Ehre genug erwiesen hatten, so schritten sie nun zur Bestrafung der Familie des Tyrannen, und verbrannten die Kalbia lebendig, Leandern aber näheten sie in eine Thierhaut und warfen ihn ins Meer. Darauf trugen sie der Aretaphila an, daß sie sich doch mit den vornehmsten Männern der Regierung des Staates unterziehen möchte. Sie aber, gleich als hätte sie ein vielfaches und zusammengesetztes Schauspiel bis zur Ertheilung des Kranzes aufgeführt, begab sich nun, sobald sie die Bürger frey sah, in ihre weibliche Wohnung zurück, und ohne sich weiter mit fremden Geschäften zu befassen, brachte sie ihre noch übrige Lebenszeit unter ihren Freunden und Verwandten am Weberstuhle *) in Ruhe hin.

Kam-

*) Daß auch die vornehmsten griechischen Damen sich mit Wollenarbeit, mit Spinnen und Weben beschäftigten, ist eine bekannte Sache.

Kamma.

Sinatus und Synorix waren unter den Tetrarchen (Vierfürsten) in Galatien *) die mächtigsten und überdieß auch nahe mit einander verwandt. Der eine derselben, Sinatus, hatte sich mit einer Jungfrau, Namens Kamma, vermählt, die ihrer Schönheit, noch weit mehr aber ihrer treflichen Eigenschaften wegen bewundert wurde. Denn sie war nicht allein keusch und ihrem Manne zugethan, sondern auch verständig, großmüthig und ihres freundlichen und rechtschaffenen Charakters wegen bey den Unterthanen außerordentlich beliebt; auch wurde ihr Ansehen dadurch noch um vieles vergrössert, daß sie die Priesterwürde der Diana, der vornehmsten Gottheit in Galatien, bekleidete, und deshalben immer bey den Opfern und öffentlichen Aufzügen im prächtigsten Schmuck erscheinen mußte. In sie verliebte sich Synorix, und weil er, so lange Sinatus lebte, weder durch Bitten noch durch Gewalt ihrer theilhaftig werden konnte, so begieng er die abscheuliche That, daß er den Sinatus hinterlistiger Weise umbrachte. Nach Verlauf einer kurzen Zeit bewarb er sich denn um Kamma, die im

*) Galatien, oder auch Gallogräcien war ein Distrikt in Kleinasien, ein Theil von Phrygien. Die Einwohner desselben stammten aus Gallien her, und theilten sich in drey Völkerschaften, deren jede vier Anführer, oder Fürsten hatte, die von ihrer Zahl Tetrarchen genennt wurden.

im Tempel ihren Aufenthalt genommen hatte, und über die Schandthat des Synorix nicht kleinmüthig klagte, sondern einen vernünftigen und Gelegenheit erwartenden Muth bewieß. Er lag ihr deshalben unabläßig an, und bediente sich einiger ziemlich scheinbaren Gründe, daß er nemlich manche Vorzüge vor dem Sinatus besitze, und denselben nicht etwa aus Bosheit, sondern blos aus Liebe zur Ramma umgebracht habe. Anfänglich gab sie ihm mit ziemlicher Gelassenheit abschlägliche Antwort; hernach aber schien sie sich allmählich erweichen zu lassen. Denn auch ihre Freunde und Verwandten setzten ihr heftig zu, aus Gefälligkeit gegen den mächtigen Synorix, und suchten sie bald durch Ueberredung, bald durch Zwangsmittel darzu zu bewegen. Endlich willigte sie ein und ließ selbst den Synorix zu sich holen, unter dem Vorwand, daß diese Verbindung vor der Göttin müßte bestätiget werden. Als er kam, empfieng sie ihn sehr liebreich, führte ihn zum Altar, und brachte der Göttin ein Trankopfer, (welches ein vergifteter Honigtrank war,) wovon sie erst selbst trank, und dann auch ihn trinken ließ. Als sie sah, daß er getrunken hatte, brach sie in ein lautes Freudengeschrey aus, und fiel vor der Göttin nieder: — „Dich, verehrungswürdige Göttin, rief „sie, nehm' ich zum Zeugen, daß ich blos um dies„ses Tages willen den Mord des Sinatus überlebt, „und binnen dieser für mich so langen Lebenszeit „kein anderes Vergnügen genossen habe, als die

„ Hofnung zur Rache, mit der ich nun zu meinem „ Gemahl hinab gehe. Dir aber, verruchtester Bö„ sewicht, mögen deine Diener statt des Brautbet„ tes das Grab zubereiten. " Als der Galater sie so reden hörte, und auch schon die heftigen Wirkungen des Giftes in seinem Körper verspürte, so stieg er, um sich durch Bewegung und Erschütterung zu helfen, auf einen Wagen, gleich darauf aber, weil er es nicht aushalten konnte, setzte er sich in eine Sänfte und starb gegen Abend. Kamma brachte noch die Nacht hin, und nachdem sie von dessen Tode Nachricht erhalten, beschloß auch sie getrost und frölich ihr Leben.

Stratonike.

Galatien hat noch zwey andere sehr merkwürdige Frauenzimmer aufzuweisen, Stratonike, des Deiotarus und Chiomara, Ortiagons Gemahlin. Stratonike, welche unfruchtbar war, und doch wußte, daß ihr Gemahl nichts sehnlicher wünsche, als rechtmäßige Kinder zu Erben seines Reichs zurück zu lassen, beredete denselben, er sollte mit einer andern Kinder zeugen und ihr erlauben, diese für die ihrigen auszugeben. Als Deiotarus, voll Bewunderung über diesen Vorschlag, ihr die Sache gänzlich anheim stellte, so wählte sie unter den Gefangenen ein sehr schönes Mädchen, Namens Elektra, aus, führte sie anständig geschmückt zum Deiotarus, und erzog alle die Kinder, die von ihr

gebohren wurden, mit eben der Liebe und Pracht, als wenn es ihre eigene gewesen wären.

Chiomara.

Chiomara, Ortiagons *) Gemahlin, hatte das Unglück, daß sie nebst andern Weibern in dem Treffen, worinn die Römer unter Anführung des Konsul Kneus Manlius **) die asiatischen Gallier besiegten, in die Gefangenschaft gerieth. Der Hauptmann, der sie in seiner Gewalt hatte, verfuhr mit ihr nach Soldatensitte und schändete sie. Da aber sein Geiz eben so groß war, als seine Geilheit, so ließ er sich doch noch durch Geldbegierde überwinden, und führte die Frau, als ihm eine große Summe Goldes ***) für sie geboten wurde, an den Fluß, der zwischen beyden Heeren war, um sie auslösen zu lassen. Einige Gallier kamen also herüber, und während daß sie das Gold zehlten und die Chiomara in Empfang nahmen, befahl diese einem von ihnen mit einem Winke, den Römer, der sie zum Abschied umarmte, niederzumachen. Er that es, und hieb ihm sogleich den Kopf ab; Chio-

*) Livius, der diese Geschichte ebenfalls erzählt, B. 38. K. 24. nennt ihn einen regulum.

**) Im Texte steht: Ρωμαῖοι καὶ Γναῖοι, welches ohne Zweifel eine verdorbene Lesart ist, für Γναῖος Μανλιος.

***) Nach dem Livius, ein attisches Talent.

Chiomara aber nahm denselben auf und wickelte ihn in ihr Kleid. Als sie zu ihrem Manne kam und den Kopf vor ihm hinwarf, so rief er voller Erstaunen aus: „O Frau! Treue ist etwas schönes!“ — „Ganz recht, versetzte sie, aber noch viel schöner ist „es, daß nur ein einziger lebt, der mit mir zu thun „gehabt.“ Polybius sagt, daß er diese Frau in Sarden gesprochen, und sowohl ihren Muth als Verstand bewundert habe *).

Ein pergamenisches Mädchen.

Mithridates hatte sechszig der vornehmsten Galater unter dem Scheine der Freundschaft zu sich nach Pergamus kommen lassen, und behandelte sie dann sehr übermüthig und gebietrisch. Alle waren darüber aufgebracht, und Toredorax, Tetrarch der Tosiopер, ein Mann, der sich sowohl durch seine Leibesstärke als seinen Muth auszeichnete, gieng gar so weit, daß er versprach, den Mithridates, wenn er im Gymnasium Recht sprechen würde, zu packen und samt dem Richterstuhl in die Tiefe hinab zu stürzen. Da aber Mithridates zufälligerweise an diesem Tage nicht ins Gymnasium gieng, sondern die Galater zu sich ins Haus beschied, so hieß er sie gutes Muths seyn, und schlug ihnen vor, wenn sie alle bey-

*) Außer dem Livius erzählt diese Begebenheit auch Valerius Maximus B. 6. K. 1. Ext. 2. und Florus B. 2. K. 11.

beysammen wären, ihn von allen Seiten zu überfallen und in Stücken zu hauen. Allein Mithridates bekam Wind davon, und so ließ er die Galater einzeln, wie ein jeder kam, zum Tode führen. Ohngefähr erinnerte er sich noch mit Bedaurung und Reue eines vortreflichen Jünglings, Namens Bepolitanus, dem an Wuchs und Schönheit keiner von seinem Alter beykam; und man sah es ihm an, wie sehr sein Verfahren ihn schmerze, weil er glaubte, daß derselbe zuerst mit hingerichtet worden sey. Doch schickte er hin, ob er etwa noch lebend gefunden würde, und gab Befehl, in diesem Falle ihn loszulassen. Ein wunderbares Geschick waltete über den Jüngling. Er hatte eben, da er ergriffen wurde, ein schönes und kostbares Kleid an, welches der Henker gerne für sich rein erhalten wollte, daß es nicht von Blut befleckt würde; indem er ihm nun dasselbe behutsam auszog, erblickte er die Abgeschickten des Königs, die auf das geschwindeste herzu eilten, und den Namen des Jünglings riefen. So rettete der Geiz, der so viele ins Verderben gestürzt hat, dem Bepolitanus wider alles Vermuthen das Leben. Toredorax hingegen wurde umgebracht, und sein Leichnam unbegraben hingeworfen. Keiner von seinen Freunden wagte es, sich ihm zu nähern, nur ein pergamenisches Mädchen, mit welchem der Galater sonst sehr vertraut gelebt hatte, hatte Muth genug, ihn anständig zu begraben. Sie wurde aber darüber von der Wache ertappt, gefan-

gen genommen und zum Könige geführt. Der Anblick derselben machte, wie man sagt, einigen Eindruck auf den Mithridates, weil sie noch sehr jung und unschuldig zu seyn schien; aber noch weit mehr wurde er gerührt, als er hörte, daß Liebe die Ursache ihres Unternehmens sey, und nun erlaubte er ihr, den Leichnam des Toredorax aufzunehmen, und ihn in seinem Kleid und Schmucke zu begraben.

Timoklea.

Theagenes, der Thebaner, der mit Epaminondas, Pelopidas und andern berühmten Männern in Ansehung des Staates einerley Plan befolgte, blieb in der für ganz Griechenland unglücklichen Schlacht bey Chäronea *), wo er seiner Seits schon den Sieg erfochten hatte und die Feinde verfolgte. Denn er war es eben, der demjenigen, der ihm zurief: Wie weit verfolgst du denn? — die Antwort gab: Bis nach Macedonien! Eine einzige Schwester, Namens Timoklea, überlebte ihn, und gab einen Zeugen ab, daß auch er sowohl durch den Vorzug des Geschlechts, als durch seine Talente ein großer und berühmter Mann geworden sey. Jedoch war sie selbst noch glücklich genug, für ihre Tugend einige Belohnung davon zu tragen, so daß sie

*) Eine Stadt in Böotien, bey welcher Philipp, Alexanders des Großen Vater, die Griechen besiegte und ihrer Freyheit ein Ende machte.

sie den auf sie fallenden Theil des allgemeinen Unglücks um desto leichter ertragen konnte.

Nachdem Alexander die Thebaner überwältigt hatte, und nun seine Soldaten mit Plünderung der Stadt beschäftigt waren, so drang auch ein gewisser Befehlshaber einer Rotte Thracier, ein äußerst wilder, übermüthiger und unvernünftiger Mann, der mit dem Könige zwar den Namen, sonst aber gar nichts gemein hatte, in das Haus der Timoklea. Ihre vornehme Geburt, ihr tugendhafter Lebenswandel rührte ihn so wenig, daß er nach dem Abendessen, mit Wein überladen, darauf bestand, daß sie mit ihm schlafen gehen mußte. Doch auch daran hatte er noch nicht genug, sondern er forderte von ihr, theils mit Drohungen, theils mit dem Versprechen, sie jederzeit wie seine Gattin zu behandeln, alles Gold und Silber, das sie etwa möchte versteckt haben. Diese ihr dargebotene Gelegenheit ergriff sie — „Wollte Gott, sagte sie, daß ich „niemals eine solche Nacht erlebt, und nach dem „Verlust alles dessen, was ich habe, wenigstens „meinen Leib unbefleckt erhalten hätte. Nun aber, „da es einmal so ist, und ich dich nach dem Willen „des Schicksals als meinen Versorger, Herrn und „Gatten anzusehen habe, so will ich dich auch des „Deinigen nicht berauben. Denn ich sehe wohl, „daß ich mich in allem nach deinem Willen bequemen muß. Ich besaß einigen Leibesschmuck, silberne Becher und auch eine Summe Goldes.

„Als

„ Als die Stadt erobert wurde, hieß ich meine „ Mägde alles zusammenraffen, und verbarg oder „ hob es vielmehr in einem wasserlosen Brunnen auf. „ Nur wenigen ist er bekannt. Denn oben drauf „ befindet sich ein Deckel, rund herum aber ein schat- „ tigtes Gebüsche. Nimm diese Kostbarkeiten und „ sey glücklich damit; sie können dir zu Beweisen „ und Merkmalen von dem Ansehen und Glanz mei- „ ner Familie dienen.“ Auf diese Worte wartete der Macedonier nicht, bis es Tag wurde, sondern gieng sogleich unter Anführung der Timoklea an den bezeichneten Ort, und nachdem er ihr den Garten zu verschließen befohlen hatte, damit es niemand inne würde, stieg er im bloßen Unterkleide hinab. Denn die furchtbare rächende Klotho *) führte ihn zum Verderben. Sobald Timoklea, die oben drüber stand, an seiner Stimme merkte, daß er unten wäre, so warf sie mit Hülfe ihrer Mägde eine Menge großer Steine hinab, so lange, bis sie ihn gänzlich darunter vergraben hatten. Die Macedonier aber, die dieses bald erfuhren, zogen den Leichnam wieder heraus, und weil schon der Befehl ergangen war, daß kein Thebaner mehr sollte getödtet werden, so griffen sie jene, führten sie zum Könige, und meldeten ihm ihr kühnes Unterfangen. Alexander erblickte in ihrer ruhigen gesetzten Miene und lang-

*) Eine der drey Parcen; die beyden andern hießen Lachesis und Atropos.

langsamen Gange etwas Edles und eine gewisse Würde, und fragte sie anfänglich, wer sie wäre? „Theagenes war mein Bruder, antwortete sie „dreist und unerschrocken, der als Feldherr bey Chä„ronea in dem Streite gegen euch für die Freyheit „der Griechen geblieben ist, damit wir nicht eine „solche Schmach erdulden sollten. Da ich auf eine „meiner Geburt so unwürdige Art behandelt wor„den, so werde ich mit Freuden sterben. Denn der „Tod ist mir allemal lieber, als noch eine solche „Nacht zu erleben; es wäre denn, daß du dieses „verhindern würdest." Bey diesen Worten konnten die weichherzigsten unter den Anwesenden sich der Thränen nicht enthalten; Alexander hingegen fühlte nichts von Mitleid gegen sie, das er für sie zu gering hielt, vielmehr bewunderte er ihren erhabenen Charakter und diese Rede, wodurch er sich getroffen fand, und gab seinen Generalen Befehl, es hinfort zu verhüten, daß nicht wieder dergleichen Frevel an einer berühmten Familie verübt würde. Darauf schenkte er nicht allein der Timoklea, sondern auch allen ihren Verwandten, die gefunden wurden, die Freyheit *).

*) Man vergleiche das Leben Alexanders K. 12.

Eryxo.

Battus, mit dem Zunamen der Glückliche *), hatte einen Sohn, Arkesilaus, der aber in Ansehung des Charakters ihm ganz unähnlich war. Noch bey Lebzeiten seines Vaters führte er um seine Wohnung her eine Schutzwehr auf, wofür er von demselben um ein Talent gestraft wurde. Nach dessen Tode machte ihn theils seine eigne Neigung zur Grausamkeit, (wovon er auch einen Zunamen bekam,) theils der vertraute Umgang mit einem nichtswürdigen Menschen, Laarchus **), aus einem König zu einem völligen Tyrannen. Dieser Laarchus, der selbst nach der Herrschaft strebte, verbannte oder tödtete die vornehmsten Kyrener, und wälzte alle Schuld davon auf den Arkesilaus. Endlich stürzte er ihn durch einen giftigen Fisch, den er ihm zu essen gab, in eine tödtliche Krankheit, und bemächtigte sich sodann der Regierung, unter dem Vorwand, daß er sie für dessen Sohn Battus ***) aufbewahren wolle, welcher aber sowohl seines Hinkens als seiner Jugend wegen durchgängig verachtet wurde. In desto gröfserm Ansehen stand dessen Mutter; denn sie war sehr tu-

*) Ein König von Kyrene in Afrika, der zweyte dieses Namens, in der Ordnung aber der dritte. S. Herodot. B. 4. K. 159. u. ff.

**) Nach Herodot. B 4. K. 160. hieß er Learchus, und war ein Bruder des Arkesilaus.

***) Der hernach als der dritte dieses Namens zur Regierung kam.

tugendhaft und leutselig, und dabey hatte sie viele mächtige Anverwandten. Um deswillen bewarb sich auch Laarchus eifrig um ihre Gunst, und erbot sich, wenn sie sich mit ihm vermählen wollte, ihren Sohn zu adoptiren und an der Regierung Theil nehmen zu lassen. Eryxo, (so hieß die Königin,) antwortete ihm nach Berathschlagung mit ihren Brüdern, er sollte sich nur an diese wenden; sie selbst würde sich der Vermählung nicht widersetzen. Laarchus sprach also deshalben mit ihren Brüdern, da aber diese mit Fleiß die Sache in die Länge zogen, so ließ ihm Eryxo durch eine ihrer Mägde sagen: „ihre Brüder machten freylich jetzt Einwendungen, „aber wenn sie sich selbst insgeheim mit einander „verbänden, so würden jene doch wohl endlich auf„hören zu widersprechen, und ihre Einwilligung ge„ben; er sollte also, wenn es ihm beliebe, des „Nachts zu ihr kommen; wenn nur einmal der An„fang gemacht worden, so werde sich das übrige „schon geben." Dieß behagte dem Laarchus, und außer sich vor Freuden über die günstige Gesinnung der Königin, versprach er zu kommen, wenn sie es verlangte. Allein Eryxo hatte das alles mit ihrem ältesten Bruder Polyarchus so verabredet. Als daher die Zeit zur Zusammenkunft bestimmt war, wurde Polyarchus insgeheim in das Zimmer seiner Schwester geführt, in Begleitung zweener Jünglinge, die mit Degen bewafnet und entschlossen waren, ihren Vater zu rächen, den Laarchus

erst neulich hat umbringen lassen. Eryxo ließ nun denselben einladen, und sobald er hinein trat, fielen die Jünglinge (denn er war ohne Leibwache) über ihn her und erstachen ihn. Darauf warfen sie seinen Leichnam über die Mauern, führten den Battus hervor und riefen ihn an die Stelle seines Vaters zum König aus; Polyarchus aber gab den Bürgern die vormalige Staatsverfassung wieder. Da dieses vorgieng, befand sich eben eine ansehnliche Menge Soldaten des ägyptischen Königs Amasis zugegen, die dem Laarchus sehr treu und ergeben waren, und durch die er sich am meisten den Bürgern furchtbar gemacht hatte. Diese schickten sogleich einige an Amasis ab, um gegen Polyarchus und Eryxo Klage zu führen. Der König gerieth darüber in Zorn, und war schon willens, die Kyrener zu bekriegen; es fügte sich aber, daß indessen seine Mutter starb, und während der Anstalten, die zu ihrem Begräbnisse gemacht wurden, erfuhr man in Kyrene des Königs Vorhaben. Polyarchus beschloß daher, selbst zu ihm zu gehen und sich zu vertheidigen; und da Eryxo nicht allein zurück bleiben, sondern ihn begleiten und die Gefahr mit ihm theilen wollte, so entschloß sich auch ihre Mutter, Kritola, eine Frau von großem Ansehen, Battus des Glücklichen Schwester, ohngeachtet ihres Alters diese Reise mitzumachen. Bey ihrer Ankunft in Aegypten hörte jedermann ihre That mit Beyfall und Bewunderung an, und selbst Amasis konnte

nicht

nicht umhin, der Eryxo ihrer Keuschheit und Herzhaftigkeit wegen die größten Lobsprüche beyzulegen. Nachdem er sie mit Geschenken und königlichen Ehrenbezeugungen überhäuft hatte, schickte er sowohl den Polyarchus, als die beyden Frauen wieder nach Kyrene zurück.

Xenokrite.

Nicht weniger Bewunderung verdient die Kumäerin *) Xenocrite wegen ihrer Unternehmung gegen den Tyrannen Aristodemus **), der den Zunamen Malakus führte, wovon aber viele den eigentlichen Grund nicht wissen ***). Die Italiäner nemlich gaben ihm diesen Namen, welcher so viel als Jüngling bedeutet, weil er in seinen ersten Jünglingsjahren mit andern von seinem Alter, die noch langes Haar trugen, (diese hießen, vermuthlich ihrer Haare wegen, Koroniſtä) in den Kriegen mit den Barbaren große Ehre eingelegt und sich nicht allein durch Muth und Tapferkeit, sondern auch durch Klugheit und Vorsicht besonders ausgezeichnet hatte. Deshalben gelangte er sehr bald, von seinen Mitbürgern bewundert, zu den höchsten Eh-

*) Kumä war eine griechische Pflanzstadt in Kampanien.

**) Weitläuftig redet von diesem Aristodem Dionysius von Halikarnaß Röm. Alterth. B. 7. im Anf.

***) μαλακος bedeutet im Griechischen weichlich, ein Weichling, und so nimmt auch Dionys diesen Namen.

Ehrenstellen, und wurde abgeschickt, den Römern in dem Kriege mit den Etruriern, die den Tarquinius Superbus wieder auf den Thron setzen wollten, Hülfe zu bringen *). In diesem Feldzuge, der sehr langwierig war, suchte er sich durch die größte Nachsicht bey den unter ihm dienenden Bürgern beliebt zu machen; und indem er sich mehr um ihre Gunst bewarb, als die Pflichten eines Feldherrn erfüllte, so beredete er sie, den Rath (in Kumä) aufzuheben und zugleich die mächtigsten und angesehensten Bürger zu verbannen. Darauf machte er sich zum Alleinherrscher, und begieng nun gegen freygebohrne Weiber und Knaben die ärgsten Ausschweifungen. So gewöhnte er, wie man unter andern erzählt, die Knaben, langes Haar und goldnen Schmuck zu tragen, die Mädchen aber zwang er, das Haar zirkelweise zu scheeren und sich der Jünglingskleider und kurzen Röcke zu bedienen. Doch war er vor allen andern in Xenokrite, die Tochter eines aus der Stadt verbannten Mannes, verliebt, und nahm sie mit Gewalt und wider ihren Willen zu sich, in der Meynung, das Mädchen müsse es noch für ein Glück schätzen, bey ihm zu leben, weil dieses in den Augen der Bürger für sie die größte Ehre sey. Allein dergleichen Dinge waren nicht fähig, einen Eindruck auf sie zu machen. Unwillig über

*) Nach Dionys wurde die Hülfsarmee nicht den Römern, sondern den Aricinern geschickt, die Aruns, Porsens Sohn, angegriffen hatte.

über ihren Zustand, daß sie ohne Ausstattung, ohne Verlobung mit einem Manne verbunden war, seufzte sie eben so sehr, als die ärgsten Feinde des Tyrannen, nach der Freyheit des Vaterlandes. Eben um diese Zeit ließ Aristodem um eine gewisse Gegend einen Graben führen, ein Werk, welches weder nothwendig noch nützlich war, sondern er suchte nur die Bürger zu plagen, und durch Strapatzen und Arbeit mürbe zu machen. Denn einem jeden war sein bestimmtes Theil, um die Erde auszuwerfen, angewiesen worden. Eine gewisse Frau, die mit daran arbeitete *), wendete sich einstmals, als sie den Aristodem kommen sah, weg und verhüllte ihr Gesicht. Sobald derselbe fortgegangen war, spotteten die Jünglinge darüber, und fragten sie im Scherz, warum sie allein vorm Atistodemus, nicht vor den andern schamhaft zurücktrete? „Deswegen, sagte sie mit ernsthafter Miene, weil Aristodemus unter den Kumäern der „einzige Mann ist." Alle fühlten sich durch diese Antwort betroffen, für die edlern aber war der darin liegende Vorwurf ein Sporn, etwas für die Freyheit zu wagen. Auch Xenokrite soll, da sie davon hörte, gesagt haben: „sie wolle gleichfalls lieber für ihren Vater, wenn er zugegen wäre, Erde ausführen, als an der Macht und Ueppigkeit des Ty-

*) Im Texte findet sich hier eine Lücke. Ich habe diese Worte des Zusammenhangs wegen hinzugesetzt.

Tyrannen Antheil nehmen. Dieß stärkte diejenigen, die sich unter Thymotelas Anführung gegen Aristodemus verschworen hatten, in ihrem Vorhaben; und da ihnen Xenokrite einen sichern Eingang verschafte, so überfielen sie den Tyrannen, der eben unbewaffnet und ohne Leibwache war, und brachten ihn mit leichter Mühe um. Auf solche Weise wurde Kumä durch die Herzhaftigkeit zwoer Frauen wieder in Freyheit gesetzt, von denen die eine den ersten Gedanken und die Veranlassung zu dieser Unternehmung gab, die andere aber zur Ausführung derselben behülflich war. Man bot der Xenokrite große Geschenke und Ehrenbezeugungen an; sie schlug aber alles aus, und bat bloß um Erlaubniß, Aristodems Leichnam zu begraben. Die Bürger verwilligten es, und wählten sie dann zur Priesterin der Ceres, überzeugt, daß diese Ehre der Göttin eben so angenehm, als jener angemessen seyn werde.

Pythes Gattin.

Auch die Gattin jenes Pythes, der zu Xerxes Zeiten lebte, ist ihrer Weisheit und edlen Denkart wegen in der Geschichte berühmt. Dieser Pythes *) hatte, der Sage zufolge, Goldbergwerke entdeckt, und da er den daraus gewonnenen Reichthum auf eine unmäßige und unersättliche Art liebte, so brauch-

*) Vergl. Herodot B. 7. K. 27. u. ff. wo dieser Mann Pythius genennt wird.

brauchte er seine Unterthanen zur Bearbeitung derselben, und zwang sie alle ohne Unterschied, das Gold zu graben, heraus zu schaffen und zu reinigen, so daß sie sonst gar nichts thun oder verrichten konnten. Weil nun viele dabey umkamen, alle aber in Verzweiflung geriethen, so versammelten sich die Weiber mit Oelzweigen*) in der Hand an der Thüre der Gemahlin des Pythes. Diese schickte sie mit einer trostreichen Antwort wieder fort, und ließ darauf Goldarbeiter, auf die sie sich verlassen konnte, holen, schloß sie ein und befahl ihnen, Brode, allerhand Gebäcke, Früchte und andere Speisen, von denen sie wußte, daß Pythes sie gern äße, aus Gold zu verfertigen. Pythes, der eben damals verreist war, kam bald darauf nach Hause, und da er zu essen forderte, setzte ihm seine Frau einen goldenen Tisch mit lauter goldenen ungenießbaren Speisen vor. Anfänglich ergötzte er sich an den künstlichen Bildern; wie er aber seine Augen genug geweidet hatte, forderte er wieder zu essen. Alles, was er verlangte, brachte ihm seine Frau aus Gold verfertigt. Endlich gerieth er in Zorn, und schrie, es hungere ihn. „Von solchen Dingen, antwortete „sie ihm, hast du uns wohl Vorrath genug ver„schaft, aber von sonst nichts. Alle Künste und „Handwerker liegen darnieder, niemand bauet

„das

*) Oelzweige, mit Wolle umwunden, (ἱκετηρίαι) waren das Zeichen der Flehenden.

„ das Feld, das Säen, Pflanzen und die Nahrungs-
„ mittel der Erde haben wir ganz hintangesetzt, um,
„ zu unsrer und der Unterthanen Plage, solche un-
„ brauchbare Dinge zu suchen und auszugraben.“
Dadurch wurde Pythes gerührt, und ob er gleich den Bergbau nicht ganz und gar aufgab, so machte er doch wenigstens die Anordnung, daß wechselsweise der fünfte Theil der Bürger daran arbeiten, die übrigen aber den Ackerbau und die Handwerke treiben sollten.

Eben dieser Pythes bewirthete den Xerxes auf seinem Zuge nach Griechenland mit der größten Pracht, und bat sich von ihm für die außerordentlichen Geschenke *), die er ihm angeboten hatte, nur die Gnade aus, daß er einen einzigen von seinen Söhnen, deren er mehrere hatte, vom Kriegsdienste befreyen, und ihm denselben zur Pflege in seinem Alter zurück lassen möchte. Allein Xerxes ließ im Zorn diesen Sohn, den er sich ausbat, in Stükken hauen, gab dann Befehl zum Aufbruch und nahm die andern mit sich, welche alle in dem Treffen umkamen. Darüber gerieth Pythes in Verzweiflung, und es gieng ihm eben so, wie vielen andern Bösewichtern und Thoren, daß er sich vor dem Tode fürchtete, und doch auch das Leben ihm zur Last ward. Da er also nicht länger leben wollte, und

nicht

*) Nach Herodot waren es 2000 Talente Silbers, und beynahe vier Millionen Goldstücke.

nicht Muth genug hatte, sich selbst umzubringen, so ließ er in einem Damme, der sich in der Stadt *) befand, ein Grabmal erbauen, und den durch die Stadt gehenden Fluß Pythopolis **) dahin leiten, so daß er nun durch den Damm an dem Grabmale wegfloß. Nach Vollendung dieses Werks stieg er ins Grabmal hinab, nachdem er seiner Gemahlin die Regierung der Stadt völlig übertragen hatte, mit dem Befehle, ja nicht zu ihm zu kommen, sondern ihm täglich in einem Kahn Essen zu schicken, so lange, bis der Kahn, ohne daß die Speisen berührt worden, vor dem Grabe vorbey gienge, alsdann sollte sie nichts mehr schicken, denn dieß würde das Zeichen seyn, daß er todt wäre. Auf solche Weise brachte er sein Leben vollends hin. Seine Frau aber führte die Regierung mit großem Ruhme, und schafte den Unterthanen Erleichterung von ihrem ausgestandenen Elende.

Era-

*) Diese Stadt war, dem Herodot zu Folge, Keläna in Phrygien.

**) Der Name des Flusses scheinet verdächtig zu seyn.

Fragen über römische Gebräuche.

1) Warum muß bey den Römern die Braut Feuer und Wasser berühren? Etwa deswegen, weil unter den Elementen und Urstoffen jenes männlich, dieses weiblich ist, und jenes den Ursprung der Bewegung giebt, in diesem aber die Kraft der Materie liegt? Oder, weil die Eigenschaft dieser beyden Elemente zu reinigen und zu heiligen die Neuvermählte lehren soll, stets rein und schuldlos zu leben? Oder deswegen, weil, so wie das Feuer ohne Feuchtigkeit nahrlos und trocken, das Wasser aber ohne Wärme unthätig und unfruchtbar ist, auf gleiche Weise auch Mann und Weib ohne einander unwirksam sind und erst durch die Verbindung beyder die eheliche Gemeinschaft zu Stande gebracht wird? Oder soll etwa diese Gewohnheit bedeuten, daß keins das andre verlassen, sondern beyde jedes Schicksal mit einander theilen müssen, wenn sie auch gleich keine andere Güter, als Feuer und Wasser mit einander gemein hätten?

2) Warum brennen die Römer bey ihren Hochzeiten nicht mehr und nicht weniger als fünf Wachskerzen, die Cerei genannt werden? Geschieht es, wie Varro sagt, deswegen, weil das Brautpaar die Kerzen nicht bey den Prätoren, die deren nur drey führen, sondern bey den Aedilen, die deren mehrere haben, anzuzünden pflegt? Oder, weil unter allen Zahlen, deren man sich bedient,

dient, die ungerade überhaupt besser und vollkommner und insbesondere zur Hochzeit passender ist? Denn die gerade Zahl leidet eine Theilung, und die gleichen Theile derselben sind immer mit einander im Streit; die ungerade hingegen läßt sich nicht völlig theilen, sondern es bleibt allemal bey der Theilung etwas Gemeinschaftliches übrig. Unter allen ungeraden Zahlen nun schickt sich die Fünfe am besten zur Hochzeit. Denn die Dreye ist die erste ungerade, die Zweye aber die erste gerade Zahl, und aus beyden, wie aus Mann und Weib, entstehet durch Verbindung die Fünfe. Oder brennt man deswegen nur so viele Kerzen, weil das Licht ein Symbol der Geburt ist, und die Weiber mehrentheils nur fünfmal zu gebähren pflegen? Oder endlich wegen des Wahns, daß Neuvermählten fünf Götter nöthig sind, Jupiter und Juno, als die Schutzgötter der Ehe, Venus, Suada, und zuletzt Diana, die von den Weibern in der Geburtsarbeit um Hülfe angerufen wird?

3) **Warum pflegen die Mannspersonen unter den vielen Tempeln der Diana in Rom nur allein denjenigen nicht zu betreten, welcher in der Gasse der Patricier steht? Ist dieser Aberglaube vielleicht durch die bekannte Sage entstanden, daß ein Mann, nachdem er daselbst eine Frau, die die Göttin verehrte, mit Gewalt geschändet hatte, von Hunden zerrissen worden?**

4) Warum nagelt man in allen Tempeln der Diana ordentlicherweise Hirschgeweyhe, nur in demjenigen aber, der auf dem aventinischen Berge steht, Ochsenhörner an? Geschieht es etwa zum Andenken jener alten Begebenheit? Ein gewisser Sabiner nemlich, Namens Antron Horatius hatte eine außerordentlich schöne Kuh, die alle andere an Größe weit übertraf. Da ihm ein Wahrsager entdeckte, es sey der Wille des Schicksals, daß die Vaterstadt desjenigen, der diese Kuh der Diana auf dem aventinischen Berge opferte, zur größten Macht und zur Herrschaft über ganz Italien gelangen sollte, so begab sich der Mann nach Rom, um die Kuh daselbst zu opfern. Allein sein Sklave verrieth diese Weissagung insgeheim dem Könige Servius, und Servius entdeckte sie dem Priester Kornelius, welcher dann dem Sabiner befahl, sich vor dem Opfer in der Tiber zu baden, wie es alle, die in diesem Tempel opfern wollten, thun müßten. Während daß nun jener hingieng, sich zu baden, ließ Servius in aller Geschwindigkeit die Kuh opfern, und die Hörner derselben an den Tempel nageln. Diese Begebenheit erzählt sowohl Juba *), als Varro, nur daß letzterer

*) Juba, ein numidischer König, der in den bürgerlichen Kriegen zwischen Pompejus und Cäsar als ein Gefangener nach Italien gebracht wurde, und sich daselbst mit solchem Eifer auf die Wissenschaften legte, daß er einer der gelehrtesten Geschichtschreiber ward. Alle seine Werke sind verlohren gegangen.

terer den Namen des Sabiners nicht angiebt, und den ihm gespielten Betrug nicht dem Priester Kornelius, sondern dem Küster zuschreibt.

5) Woher kommt es, daß man diejenigen, von welchen sich ein falsches Gerücht verbreitet hat, daß sie in der Fremde gestorben wären, wenn sie zurück kommen, nicht zur Thüre hinein gehen, sondern vom Dache ins Haus hinunter steigen läßt? Die Ursache, die Varro davon angiebt, ist völlig fabelhaft, daß nemlich in dem sicilischen Kriege nach einer blutigen Schlacht viele, die fälschlicherweise todt gesagt worden, wieder nach Hause gekommen, bald darnach aber gestorben wären; daß ein einziger die Thüre seines Hauses durch einen Zufall verschlossen gefunden, und weil sie sich aller Versuche ohngeachtet nicht eröffnen lassen, sich vor derselben schlafen gelegt und da einen Traum gehabt habe, der ihm rieth, über das Dach ins Haus hinein zu steigen; daß er dieses befolget und dann glücklich und alt geworden sey. Dadurch soll nun in der Folge diese Gewohnheit veranlaßt worden seyn. Allein ich gebe einem jeden zu überlegen, ob diese Sitte nicht mit dem, was in Griechenland üblich ist, einigermaßen übereinkommt. Die Griechen hielten einst alle, denen man, wie Verstorbenen das Leichenbegängniß gehalten hatte, für unrein, und schlossen sie gänzlich vom Umgange und von den Opfern aus. Ein gewisser Mann, Namens Aristinus, der ebenfalls unter solchem Aber-

glau-

glauben leiden mußte, schickte, wie man sagt, deshalben nach Delphi, und ließ den Gott um Abwendung des aus dieser Gewohnheit entspringenden Ungemachs bitten. Die Pythia antwortete ihm:

Was die gebährende Mutter in ihren Wochen beginnet,
Das beginne du wieder, und opfre den seligen Göttern!

Aristinus, der das Orackel sogleich verstand; ließ sich nun, so wie ehedem bey seiner Geburt, von Weibern waschen, einwindeln, und sich die Brust reichen; und eben das thun noch jetzt alle diejenigen, welche Hysteropotmi *) genennt werden. Doch wollen einige, daß das schon vor Aristinus, mit den fälschlich Todtgesagten geschehen, und folglich diese Gewohnheit sehr alt sey. Es ist also kein Wunder, wenn auch die Römer bey jener Gelegenheit denen, welche einmal begraben zu seyn, und in das Reich der Todten zu gehören schienen, den Eingang zur ordentlichen Hausthüre, durch welche man zum Opfer aus, und nach dem Opfer wieder eingeht, zu verwehren nöthig fanden, und ihnen befahlen, von oben aus dem Freyen ins Freye herabzusteigen. Denn ordentlicher Weise müssen bey ihnen alle Reinigungen unter freyem Himmel geschehen.

6) Aus

*) d. i. solche, die, nachdem sie todt gesagt worden waren, wieder nach Hause kommen.

6) Aus welcher Ursache pflegen die Weiber ihre nächsten Verwandten zu küssen? Ist dieser Kuß etwa, wie die mehresten glauben, wegen des Gesetzes, das den Weibern Wein zu trinken verbietet, eingeführt worden, damit die Ubertretung desselben von den Verwandten, die sie besuchen, entdeckt werden möge? Oder geschieht es aus derjenigen Ursache, die vom Philosophen Aristoteles angegeben wird? Denn jene kühne, allgemein bekannte That, die an so vielen Orten geschehen seyn soll, ist eigentlich von den Trojanerinnen in Italien verrichtet worden. Sie steckten nemlich, als die Männer ans Land gegangen waren, alle Schiffe in Brand, um mit einemmal von dem herumschweifen zur See befreyet zu werden. Weil sie sich nun deswegen vor den Männern fürchteten, so empfiengen sie ihre Verwandten, so wie sie ihnen entgegen kamen, mit Küssen und Umarmungen. Dadurch ließen sich die Männer besänftigen, und so behielten die Frauen diese Liebkosung auch in der Folge bey *). Oder hat man vielmehr den Weibern dieses verwilligt, weil es ihnen Ehre und Ansehen bringt, wenn sie viele brave Verwandten zu haben scheinen? Oder ist etwa bey Verwandten, weil die Heyrath zwischen solchen verboten war, der Kuß als der höchste Grad der Liebesbezeugung, als das einzige Zeichen, und der einzige wechselseitige Genuß der Verwandtschaft beybehalten worden? Denn ehedem durfte

Nie-

*) S. oben S. 5.

Niemand eine Blutsfreundinn heyrathen, so wie auch jetzo keine Base oder Schwester; sondern die Heyrath zwischen Geschwisterkindern wurde erst in spätern Zeiten erlaubt, und das aus folgender Ursache. Ein gewisser dürftiger, sonst aber rechtschaffener Mann, der beym Volke so sehr als irgend einer in Gunst stand, kam in Verdacht, daß er eine Muhme, die Erbin eines großen Vermögens, zur Frau habe, und durch sie zu Gütern gekommen sey. Er wurde deswegen verklagt: das Volk aber sprach ihn, ohne die Sache erst zu untersuchen, sogleich los, und verordnete, daß ins künftige die Heyrath zwischen Geschwisterkindern erlaubt, die nähern Grade aber verboten seyn sollten.

7) Warum darf nach den Gesetzen der Mann von der Frau, und die Frau vom Manne kein Geschenk nehmen? Hatte man etwa eben den Verdacht gegen die Schenkungen zwischen Eheleuten, wie Solon, welcher durch ein Gesetz alle Schenkungen der Sterbenden für gültig erklärte, die beyden Fälle ausgenommen, wenn einer mit Gewalt dazu gezwungen oder von seiner Frau durch die Reitze der Wollust bethört worden? Oder wollten die Römer, überzeugt, daß Geben das schlechteste Zeichen der Zuneigung sey, das auch bey Fremden, und solchen, die nicht lieben, statt findet, dergleichen Gefälligkeit*) ganz aus der Ehe verbannen, damit die wechselsei-

*) Ἀρεσκεία, Begierde zu gefallen; sich beliebt zu machen.

selseitige Liebe blos durch sich selbst, nicht durch Geschenke, Lohn, oder sonst etwas bestehe? Oder soll es vielleicht, weil die Weiber eben durch Geschenke am ersten verführt werden, fremden Mannspersonen den Zutritt zu verstatten, für einen Beweiß ihrer Tugend gelten; wenn sie ihre Gatten lieben, auch ohne von ihnen Geschenke zu erhalten? Oder geschieht es vielmehr deswegen, weil die beyderseitigen Güter zwischen Ehegatten gemeinschaftlich seyn sollen? Denn wer das Gegebene nimmt, der lernt dadurch, das, was ihm nicht gegeben wird, für fremd anzusehen. Durch das Wenige also, das sie sich einander geben, entziehen sie sich das Ganze. — Warum ist es aber auch bey den Römern dem Schwiegersohn und Schwiegervater verboten, Geschenke von einander anzunehmen? Vom Schwiegersohn vielleicht deswegen, damit nicht durch den Vater das Geschenk auf die Tochter zurückzufallen scheine; vom Schwiegervater, weil man es für billig hält, daß derjenige, der nichts giebt, auch nichts bekomme?

8) Woher rührt es, daß die Römer, sie mögen vom Lande, oder von einer Reise zurückkommen, ihren zu Hause befindlichen Frauen ihre Ankunft melden lassen? Soll etwa dieses ein Beweis seyn, daß man in die gute Aufführung seiner Frau kein Mißtrauen setze, da hingegen eine plötzliche und unvermuthete Ankunft für eine Ueberraschung und Belauerung anzusehen wäre, daß man

also

also der sehnsuchtsvoll harrenden Frau, von sich eine frohe Nachricht ertheilen will? Oder wünscht der Mann vielmehr selbst zu erfahren, ob er seine Frau gesund und seiner wartend, zu Hause antreffen werde? Oder geschieht die Anmeldung deswegen, damit die Frau sich von den vielen häuslichen Geschäften, die ihr in Abwesenheit des Mannes obliegen, von dem Verdruß und Gezänke mit dem Gesinde losreiße, und dem Mann einen harmlosen, freudigen Empfang schenke?

9) Warum pflegt man bey Anrufung der Götter das Haupt zu verhüllen; hingegen vor vornehmen Leuten, denen man begegnet, es aufzudecken, wenn man den Mantel drüber hergezogen hat? Dieser letztere Umstand scheint die Beantwortung jener Frage schwerer zu machen. Wenn das wahr ist, was man vom Aeneas erzählt, daß er, als einst bey einem Opfer Diomedes eben vorüber gegangen, sein Haupt verhüllt, und das Opfer so vollendet habe, so hat die Sache ihren Grund, und die Verhüllung vor Feinden reimt sich gut zu der Enthüllung vor Freunden und angesehenen Männern, denen man begegnet. Denn der Umstand mit den Göttern gehört nicht nothwendiger Weise dazu, sondern ist etwas zufälliges und des Aeneas wegen beybehalten worden. Jedoch wenn man einen andern Grund davon angeben soll, so überlasse ich einem jeden zu bedenken, ob nicht dieser Umstand, daß die Römer sich bey Anrufung der Götter ver-

verhüllen, allein in Betrachtung kommt, der andere aber eine Folge desselben ist. Denn vor vornehmen und angesehenen Männern entblößt man das Haupt, nicht sowohl um ihnen dadurch eine Ehre zu erweisen, sondern, um allen Neid von ihnen zu entfernen, damit es nicht das Ansehen habe, als wenn sie gleiche Ehrenbezeugungen mit den Göttern verlangten, oder es mit Vergnügen sähen, daß sie eben so, wie jene verehrt werden. Die Götter hingegen beteten sie mit verhülltem Haupte an, und zogen das Kleid bis über die Ohren herauf, entweder um sich vor denselben zu demüthigen, oder vielmehr um zu verhüten, daß unterm Gebet keine Rede von übler Vorbedeutung von ihnen gehört würde. Denn daß man dieses mit der größten Sorgfalt vermied, erhellet schon aus der Gewohnheit, um diejenigen, die ein Orackel befragen, mit ehernen Gefäßen zu klingeln. Kastor *), der die römischen Gebräuche mit den pythagorischen Grundsätzen vereinigen will, führt diesen Grund an: „Der Schutz„geist in uns bedürfe der Hülfe der ausser uns sich „befindenden Götter, und flehe sie mit verhülltem „Haupte an, anzudeuten, daß die Seele vom Kör„per eingehüllt und bedeckt sey.„

10) Warum opfern die Römer dem Saturn mit unverhülltem Haupte? Etwa deswegen, weil Aene-

*) Ohne Zweifel der berühmte Rhodier, der zu Julius Cäsars Zeiten lebte.

Aeneas die Verhüllung eingeführt hat, der Dienst des Saturnus aber von weit höherm Alterthum ist? Oder, weil man sich nur vor den himmlischen Göttern verhüllt, und Saturn für einen unterirdischen Gott gehalten wird? Oder auch, weil der Wahrheit nichts verdeckt und verborgen ist, und die Römer Saturn für den Vater der Wahrheit halten? Ist nun dieses, warum halten sie Saturn für den Vater der Wahrheit? weil Saturn nach der Meynung einiger Philosophen die Zeit ist, und die Zeit die Wahrheit ans Licht bringt; oder, weil das in der Mythologie so sehr gerühmte Zeitalter unter Saturn, in so fern es das gerechteste war, vorzüglich auch die Wahrheit verehren mußte? Und warum opfert man auch dem Honor (dem Gott des Ruhms und der Ehre), mit unverhülltem Haupte? Etwa, weil der Ruhm etwas glänzendes, offenes und in die Augen fallendes ist, so, daß man den davon genennten Gott so verehrt aus eben der Ursache, aus welcher man vor großen und angesehenen Männern sich entblößt?

11) Warum pflegen die Söhne mit verhülltem, die Töchter aber mit bloßem Haupte und fliegenden Haaren ihre Eltern zur Erde zu bestatten? Hat etwa das Gesetz, weil die Eltern von den Söhnen wie Götter verehret, von den Töchtern aber nur als Verstorbene betrauert werden sollen, beyden das für sie schickliche Verhalten hierinne vorgeschrieben? Oder ist vielleicht das Ungewöhnliche

ein

ein Eigenthum der Trauer, indem es sonst den Frauenzimmern gewöhnlicher ist, mit bedecktem, den Mannspersonen aber, mit bloßem Haupte auszugehen? So ist auch bey den Griechen die Gewohnheit, daß die Frauenzimmer in Unglücksfällen die Haare abscheeren, die Männer aber sie wachsen lassen, weil diesen sonst das Abscheeren, jenen das Tragen der Haare gewöhnlich ist. Doch scheint es eher aus der zuerst angegebenen Ursache eingeführt worden zu seyn, daß nur die Söhne ihr Haupt bedecken, den Frauenzimmern aber dieses ganz und gar verwehrt ist. Denn Varro sagt von den Söhnen: „daß sie sich auf den Gräbern der Eltern, wie „in Tempeln bey Verehrung der Götter umdrehen *), „und, wenn sie nach Verbrennung der Eltern das „erste Bein finden, behaupten, daß der Verstorbene ein Gott geworden sey.„ Und so erzählt man auch, in Ansehung der Frauenzimmer, daß Spurius Karvilius der erste in Rom gewesen, der sich von seiner Frau geschieden, weil sie unfruchtbar war; Sulpicius Gallus aber der zweyte, weil er seine Frau das Kleid über ihren Kopf herziehen sah, und Publius Sempronius der dritte, weil die Seinige Leichenspiele mit angesehen hatte.

12) Wo-

*) Bekanntlich hatten die Römer die Gewohnheit, daß sie sich unter dem Gebete mit dem ganzen Körper von der Rechten zur Linken umdrehten.

12) Woher kommt es, daß die Römer ihrem Gott Terminus *), dem sie das Fest Terminalia **) feyern, nichts lebendiges opfern? Ist etwa folgendes die Ursache? Romulus unterließ es, die Grenzen des Landes zu bestimmen, damit es ihm frey stünde, immer weiter vorzurücken, und, wie jener Spartaner sagte, sich alles Land zuzueignen, so weit nur sein Spieß reichen könnte; Numa Pompilius aber, ein gerechter, staatskundiger Mann, und zugleich ein Philosoph, setzte mit seinen Nachbarn die Grenzen fest, übergab sodann die Grenzsteine dem Terminus, als einem Aufseher und Bewahrer des Friedens und der Freundschaft, und verordnete, daß derselbe niemals durch Mord oder Blut befleckt werden sollte ***).

13) Woher rührt es, daß keine Sklavin in den Tempel der Leukothea ****) kommen darf, und

*) Terminus war der Gott der Grenzen.

**) Es fiel den 21ten Februar.

***) Dieß gilt nur von den frühern Zeiten. Denn Plutarch im Leben des Numa K. 16. sagt selbst, daß dem Terminus in der Folge Thiere geopfert worden.

****) Diese Göttin hieß bey den Römern Matuta, oder Mater Matuta, und war eigentlich die Ino, Kadmus Tochter, und Gemahlin des thebanischen Königs Athamas, die sich mit ihrem Sohne Melicertes aus Eifersucht ins Meer stürzte, welcher hernach bey den Griechen unter dem Namen Palämon, bey den Römern aber unter dem Namen Portumeus verehret wurde. Das Fest der Matuta hieß Matralia, und fiel den 10ten Junius.

und daß die römischen Frauen nur eine einzige mit hinein nehmen, und ihr Backenstreiche geben? Soll etwa das Schlagen derselben ein Zeichen seyn, daß ihr der Eingang versagt ist, und andere Sklavinnen dadurch abgehalten werden? Der Grund davon liegt in der Fabel. Jno nemlich gerieth über ihren Mann, einer Sklavin wegen, in Eifersucht, und ließ ihre Wuth an ihrem eigenen Sohn aus. Diese Sklavin war, nach dem Vorgeben der Griechen, eine Aetolierin und hieß Antiphera*). Deshalben ist es auch noch bey uns in Chäronea üblich, daß der Küster des Tempels der Leucothea mit einer Peitsche an die Thüre tritt, und ausruft, daß kein Sklave und keine Sklavin, kein Aetolier und keine Aetolierin ihn betreten soll.

14) Warum bitten die Frauen eben diese Göttin um Segen, nicht für ihre eigene Kinder, sondern für ihre Schwesterkinder? Etwa, weil auch Jno ihre Schwestern sehr geliebt und sogar ihren Schwestersohn**) gesäugt hat? Oder weil sie mit ihren eigenen Kindern unglücklich gewesen? Oder auch, weil dieß überhaupt eine gute und löbliche Gewohnheit ist, und in den Familien die größte Zuneigung hervorbringen kann?

15) Aus

*) Nach andern hieß sie Periphera.

**) Bakchus, den Sohn der Semele und Jupiters.

15) Aus was für Ursache weihten viele Reiche dem Herkules den zehnten Theil ihres Vermögens? Geschah es deswegen, weil auch er in Rom von Geryons Kühen die zehnte geopfert? Oder, weil er die Römer von der Entrichtung des zehnten Theils an die Etrurier befreyet hat? Oder, wenn dieses beydes in der Geschichte keinen Grund haben sollte, brachte man etwa demselben, als einem starken Esser, der eines guten Tisches gewohnt ist, solche prächtige und reichliche Opfer? Oder suchte man vielmehr dadurch den in Republicken verhaßten überflüßigen Reichthum, wie einen gar zu starken und feisten Körper zu vermindern und dünner zu machen, in der Meynung, daß Herkules dadurch geehrt werde, und an solcher Verwendung und Einschränkung des Ueberflußes, ein Vergnügen finde, weil auch er in seinem Leben genügsam, mäßig, und mit geringer Kost zufrieden gewesen?

16) Warum fangen die Römer ihr Jahr mit dem Januarmonat an? Daß in den ältesten Zeiten der März der erste Monat im Jahre gewesen, ist, außer vielen andern Beweisen, vorzüglich auch daraus zu ersehen, weil der fünfte Monat vom März Quintilis, der sechste Sextilis*) genennt wurde; und so alle die folgenden, bis auf den letzten, welcher December heißt. Dieß hat einige ver-

*) Der erstere bekam nachher den Namen Julius, und der andere den Namen Augustus.

veranlaßt zu glauben und zu behaupten, daß die Römer damals nicht zwölf, sondern nur zehn Monate auf ein Jahr gerechnet und jedem einige Tage mehr als dreyßig gegeben hätten. Andere geben vor, der December sey zwar vom März der zehnte, der Januar aber der eilfte, und der Februar der zwölfte Monat gewesen, in welchem letztern auch am Ende des Jahres die Reinigungen gehalten und den Todten Opfer gebracht wurden. Hernach aber wäre die Ordnung verändert und der Januar der erste Monat geworden, weil man an dem ersten Tage desselben, welcher Kalendä Januariä heißt, nach Vertreibung der Könige, die ersten Konsuls eingesetzt hätte. Indessen verdienen diejenigen den meisten Glauben, welche die Sache so erklären, daß Romulus, als ein tapferer und kriegrischer Mann, der noch dazu für einen Sohn des Mars gehalten wurde, den von diesem Gott benannten März den übrigen Monaten vorgesetzt; Numa hingegen, ein friedliebender Mann, der sich nichts angelegener seyn ließ, als die Bürger zum Ackerbau zu gewöhnen und vom Kriege abzuziehen, dem Januar den Vorzug gegeben und dem Janus große Ehre zu erweisen verordnet habe, weil dieser ebenfalls mehr ein Freund der Ruhe und des Ackerbaues, als des Kriegs gewesen sey. Man überlege nun, ob nicht Numa einen Anfang gewählt, der in Ansehung unserer mit der Natur weit besser übereinstimmt. Im Grunde kann freylich unter solchen Dingen, die

in einem beständigen Zirkel herumgehen, keins das erste oder letzte seyn; allein die Menschen pflegen nach Gutbefinden bald diese, bald eine andere Zeit zum Anfang zu machen, und diejenigen handeln hierinnen am besten, welche die Winterwende dazu erwählen, wenn die Sonne aufhört, weiter fortzurücken und sich nun wieder zu uns wendet. Denn in der Natur selbst geht alsdenn eine gewisse Veränderung vor *), da die Zeit des Lichts verlängert, die Zeit der Finsterniß aber vermindert, und der Herr und Führer aller sterblichen Wesen uns näher gebracht wird.

17) Warum bedienen sich die Frauen, wenn sie ein Haus zum Tempel für die sogenannte gute Göttin ausschmücken **), gar keiner Myrten, ob sie gleich sonst allerley Blumen und Gewächse dazu zu bekommen suchen? Hat etwa dieß seinen Grund in der Mythologie? Man erzählt nemlich, sie sey des Wahrsagers Faunus ***) Frau gewesen, und da sie einstens heimlich Wein getrunken, und darüber ertappt worden, habe sie ihr Mann

*) In Ergänzung der im Text befindlichen Lücke, bin ich Xylandern gefolgt.

**) Bona Dea. Ihr Fest fiel den ersten May, und wurde nicht in einem Tempel, sondern allemal in einem Privathause gefeyert. Nach Arnobius B. 5. hieß diese Göttin eigentlich Fauna Fatua.

***) Im Texte heißt er unrichtig Faulius. Er war ein alter lateinischer König, von dem die Faunen abstammen sollen.

Mann mit Myrtenstäben dafür gezüchtiget. Deshalben brauche man keine Myrten, und opfere ihr Wein, der aber Milch genennt werde. Oder geschieht es deswegen, weil die Frauen an diesem Feste unter vielen andern Dingen, auch von allem, was die Venus angeht, rein seyn müssen? Denn zu der Zeit, da sie ihre Ceremonien verrichten, schaffen sie nicht allein alle Mannspersonen, sondern überhaupt alles, was männlich ist, aus dem Hause; und eben deswegen enthalten sie sich auch des Gebrauchs der Myrten, weil sie der Venus heilig sind. Davon hatte diese Göttin auch sonst den Beynamen Myrtia, der aber jetzt in Murcia verändert worden.

18) Aus welcher Ursache verehren die Lateiner den Specht, so daß sich jedermann in Acht nimmt, ihm etwas zu Leide zu thun? Etwa deswegen, weil, der Sage nach, Pikus *) von seiner Frau durch Zaubereyen verwandelt worden, und nun in der Gestalt eines Spechts (Picus) Orakel ertheilt und den Fragenden zukünftige Dinge vorhersagt? Oder, wenn diese Fabel zu unglaublich und abentheuerlich wäre, ist die andere vielleicht wahrscheinlicher, daß den ausgesetzten Zwillingen Romulus und Remus nicht allein eine Wölfin

*) Ebenfalls ein alter lateinischer König, Faunus Vater. Nach Ovids Verwandl. B. 14. v. 320. ff. ist er von der Circe verwandelt worden.

sin das Euter gereichet, sondern auch ein Specht Speise gebracht und in den Mund gesteckt habe? Denn nach Nigidius *) Bemerkung hält sich der Wolf in bergigten und waldigten Gegenden gerne da auf, wo der Specht sich sehen läßt. Oder halten vielmehr die Römer den Specht für den heiligen Vogel des Mars, so wie jedem Gott ein anderer Vogel geweihet ist? Denn er ist sehr kühn und beherzt, und hat einen so starken Schnabel, daß er sogar bis in das Mark der Bäume hacken und sie dadurch umwerfen kann.

19) Woher rührt es, daß man dem Janus ein doppeltes Gesicht zuschreibt und ihn sowohl auf Gemälden als in Statuen so abbildet? Ist dieß vielleicht die Ursache, weil er von Geburt ein Grieche aus Perrhöbia **) gewesen und nach Italien hinüber gegangen ist, sich unter den dasigen Barbaren niedergelassen und sowohl ihre Sprache als Lebensart verbessert hat? Oder vielmehr, weil er die Einwohner Italiens von ihren rohen und gesetzlosen Sitten entwöhnt, und sie durch Anleitung zum Ackerbau und zu einer ruhigen Lebensart ganz und gar umgebildet hat?

20) Warum verkauft man die zu Leichenbegängnissen gehörigen Dinge in dem Hayne der

*) Ein gelehrter römischer Schriftsteller, der von einigen in die Zeiten des Varro gesetzt wird. Seine Schriften sind verlohren gegangen.

**) Eine Landschaft in Thessalien.

der Göttin Libitina, die doch für einerley mit der Venus gehalten wird? Ist dieses auch eine von den weisen Anordnungen des Königs Numa, damit man lernen sollte, vor dergleichen Dingen nicht zu erschrecken, noch sie als verunreinigend zu fliehen? Oder soll es vielmehr eine Erinnerung seyn, daß alles, was gebohren wird, sterblich ist, da ein und eben dieselbe Göttin über die Geburt und den Tod die Aufsicht hat? Auch in Delphi steht eine Bildsäule der Venus, mit dem Zunamen Epitymbia *), bey welcher man die Abgeschiedenen zu den Todtenopfern heraufruft.

21) Woher kömmt es, daß die Römer einen festgesetzten dreyfachen Anfang des Monats haben, ohne darzwischen eine gleiche Anzahl von Tagen anzunehmen? Rührt es, wie Juba sagt, daher, weil an den Kalendä **) die Obrigkeit das Volk zusammen rief, und dann auf den fünften Tag die Nonä ansagte, der Idustag aber für heilig gehalten wurde? Oder ist vielmehr dieses die Ursache, weil man bey Bestimmung der Zeit nach dem Mondswechsel wahrnahm, daß der Mond in jedem Monat drey sehr große Veränderungen erleidet? Die erste nemlich, wenn er mit der Sonne zusammen kömmt und verborgen ist; die zwote, wenn

*) D. i. die auf dem Grabe stehende.

**) Juba leitete also dieses Wort vom griechischen Zeitwort καλεῖν rufen her.

wenn er den Stralen der Sonne entfleucht und zuerst im westlichen Himmel sichtbar wird, und die dritte, wenn er voll ist und die ganze Nacht durch scheint. Die Unsichtbarkeit und Verbergung des Mondes nennten nun die Römer Kalendä, entweder von Clam, d. i. heimlich, verborgen, oder von Celari, d. i. verborgen seyn. Die erste Erscheinung hieß Nonä, mit dem passendsten Namen, da er eben das bedeutet, was bey uns Numenia heißt, nemlich Neumond *). Die Idus aber heissen sie so, entweder wegen der Gestalt und Schönheit **) des Mondes, der alsdann mit seiner ganzen Scheibe erscheint, oder auch von dem griechischen Namen Jupiters ***). Freylich darf man es mit der Zahl der Tage nicht auf das genaueste nehmen, noch eines geringen Umstandes wegen die Sache lächerlich machen. Denn auch jetzt, da doch die Sternkunde so hoch gestiegen, ist die Ungleichheit der Bewegung noch immer für unsere mathematischen Kenntnisse zu groß, und läßt sich nicht auf das genaueste berechnen.

22) Aus welcher Ursache glauben die Römer, daß man an dem Tage nach den Kalendä, Nonä und Idus nicht ausgehen oder verreisen dürfe? Ist etwa, wie die mehresten behaupten und

auch

*) Also von *novus*, neu.

**) Von dem griechischen Worte εἶδος.

***) Ζεὺς Διὸς.

auch Livius *) erzählt, dieses die Ursache, daß die Tribunen **), welche an dem Tage nach den Idus des Monats Quintilis ***), oder wie er jetzt heißt, Julius, die Armee aus der Stadt geführet hatten, von den Galliern am Fluß Allias geschlagen und ihrer Vaterstadt beraubt worden sind; und daß alsdann, weil man einmal den Tag nach den Idus für unglücklich gehalten, der Aberglaube nach seiner Gewohnheit diesen Wahn weiter ausgedehnt, und auch gegen den Tag nach den Nonä und Kalendä eine gleiche Furcht erregt hat? Doch gegen diese Meynung läßt sich manches einwenden. Denn fürs erste ist jene Schlacht an einem andern Tage ****) vorgefallen, welchen die Römer von dem Flusse den alliensischen Tag nennen und für unglücklich halten; und so viele unglückliche Tage es auch giebt, so fürchtet man sich doch nicht vor ebendemselben Tag in den übrigen Monaten, sondern nur vor jedem, an welchem sich eine unglückliche Begebenheit ereignet hat. Zweytens ist es auch höchst unwahrscheinlich, daß sich dieser Aberglaube durchaus auf alle Tage nach den Nonä und Kalendä soll erstreckt haben. Man überlege daher, ob nicht die Römer, so wie sie den

ersten

*) B. 5. K. 37. ff.

**) Die Tribuni militares consulari potestate.

***) Den 16ten Julius.

****) Nemlich nach Livius B. 6. K. 1. den 18ten Julius. Ohne Zweifel hat sich also Plutarch geirrt, da er oben den Livius für die erstere Meynung anführte.

ersten Monat den himmlischen Göttern, den zweyten aber, in welchem auch gewisse Reinigungen gehalten und den Todten Opfer gebracht werden, den unterirdischen Göttern geweihet haben, auf gleiche Weise auch jene drey Tage, die besagtermaßen in jedem Monat einen dreyfachen Anfang machen, zu heiligen und feyerbaren Tagen gemacht; die darauf folgenden aber den unterirdischen Göttern und den Verstorbenen geweiht und sie für unglücklich und zu allen Geschäften untauglich erklärt haben. Auch die Griechen verehren am Tage des Neumonds die Götter, den darauf folgenden aber eignen sie den Helden und Untergöttern zu; und der zweete Krater wird jedesmal für die Helden und Heldinnen gemischt. Die Sache läßt sich auch auf diese Art erklären. Die Zeit ist überhaupt eine Art von Zahl. Der Anfang der Zahl ist göttlich; denn das ist die Einheit. Die darauf folgende Zweye ist dem Anfang entgegen gesetzt und die erste gerade Zahl. Das Gerade aber ist mangelhaft, unvollkommen und unbestimmt, so wie hingegen das Ungerade bestimmt, wirksam und vollkommen. Deshalben fallen nun die Nonä auf den fünften Tag nach den Kalendä, und auf den neunten Tag nach den Nonä die Idus. Denn die ungeraden Zahlen bestimmen den Anfang, die geraden aber, die nach dem Anfange folgen, sind ohne Ordnung, ohne Kraft, und aus der Ursache fängt man an ihnen weder ein Geschäfte noch eine Reise an. Oder sollte vielleicht jene

ne Fabel, deren sich einst Temistokles *) bediente, um den jüngern Feldherrn der Athener zu verstehen zu geben, daß, wenn er die Stadt nicht errettet hätte, sie auch nicht mehr da seyn würden — hierbey zu gebrauchen seyn? „Mit dem Festtage, „so lautet die Fabel, zankte sich einstmals der folgende Tag, und warf ihm vor, daß er mit vieler „Mühe und Beschwerlichkeit verbunden sey, er „selbst aber das, was zum Feste zubereitet worden, „in Ruhe genießen lasse. Du hast wohl Recht, versetzte der Festtag, allein wenn ich nicht gewesen „wäre, so wärest du auch nicht." Zu einer jeden wichtigen Reise oder andern Unternehmung sind viele häusliche Geschäfte und Zubereitungen erforderlich. In den alten Zeiten pflegten die Römer an Festtagen nicht das geringste im Hause vorzunehmen, noch sich um irgend etwas zu bekümmern, sondern sie schenkten alle ihre Zeit den Göttern, giengen zu den Opfern, und wendeten blos darauf ihre Aufmerksamkeit, wie auch noch jetzt die Priester vor dem Opfer anbefehlen **). Natürlicherweise konnten sie also nicht gleich nach dem Feste verreisen, oder sonst etwas beginnen, weil sie dazu unvorbereitet waren; sondern sie brachten diesen Tag zu Hause mit Anordnungen und Vorbereitungen hin. — Es

*) Vergl. das Leben Themistokles K. 18.

**) Der Priester rufte nemlich, ehe das Opferthier geschlachtet wurde, dem Opferthier zu: Hoc age.

— Es kann auch seyn, daß die Römer, so wie sie noch jetzt nach verrichtetem Gebet im Tempel noch eine Zeitlang sitzen bleiben, auf die Festtage nicht gleich die Werktage folgen lassen wollten, sondern einen Zwischenraum machten, weil die Geschäfte allerhand unvorhergesehene Beschwerlichkeiten verursachen.

23) Woher kommt es, daß die Frauenzimmer zur Trauer weiße Kleider und weiße Hauben tragen? Thun sie es deswegen, weil man sagt, daß die Magier diese Farbe der Unterwelt und der Finsterniß entgegensetzen, und sich selbst dem Hellen und Glänzenden ähnlich machen? Oder fordert man, daß, so wie der Leib des Verstorbenen weis eingekleidet wird, die Verwandten ein Gleiches thun sollen? Der Leichnam aber wird deswegen so geschmückt, weil man es an der Seele nicht kann, und sie doch gern rein und glänzend fortschicken will, da sie nun nach überstandenem harten und mannichfaltigen Kampfe ihrer Banden entledigt ist. Oder schickt sich vielleicht das Einfache und Ungekünstelte besser zu dergleichen Fällen, als die gefärbten Kleider, die theils Pracht, theils Putzsucht verrathen? Denn zur schwarzen Farbe läßt sich eben so gut als zur Purpurfarbe sagen: O trügerische Kleider! O trügerische Farbe *)!

Was

*) Dieß scheint eine Stelle aus irgend einem alten Dichter zu seyn.

Was an und für sich selbst schwarz ist, ist zwar nicht von der Kunst, aber doch von der Natur gefärbt, und mit dem Schattigten vermischt. Also ist nur allein das Weiße lauter, unvermischt, unbefleckt und dem Färber unnachahmlich; folglich schickt sichs für diejenigen, die begraben werden, am besten. Denn auch der Verstorbene ist nun ein einfaches, unvermischtes und ganz reines Wesen geworden, ein Wesen, das vom Körper, wie von einer färbenden Materie befreyt ist. Auch in Argos pflegt man, wie Sokrates *) sagt, in Trauerfällen weiße, blos in Wasser gewaschene, Kleider zu tragen.

24) Warum hält man jede Mauer für heilig und geweyht, die Thore hingegen nicht? Soll man, wie Varro schreibt, die Mauer für heilig halten, damit die Bürger desto bereitwilliger für sie streiten und sterben? Eben um deswillen scheint auch Romulus seinen Bruder getödtet zu haben, weil er sich unterstand, über einen heiligen und unzugänglichen Ort zu springen, und ihn dadurch zu entweyhen, daß jeder drüber hingehen konnte. Die Thore hingegen dürfen nicht geweyht werden, indem man durch selbige viele nothwendige Dinge und unter andern auch die Todten hinaus trägt. Daher pflegen diejenigen, welche eine neue

Stadt

*) Nicht der athenische Weltweise, sondern ein Argeer, der eine Beschreibung von seinem Vaterlande verfertigt hat.

BIBLIO
RE
MONA

Stadt anlegen, den ganzen Ort, der bebauet werden soll, mit einem Pfluge, woran ein Ochs und eine Kuhe gespannt sind, zu umgehen, und indem sie damit die Grundlinie der Mauer ziehen, über jeden Platz, wo ein Thor stehen soll, die Pflugschaar wegzuheben, so daß nur der bepflügte Ort heilig und unverletzlich seyn soll.

25) Warum befiehlt man den Knaben, wenn sie beym Herkules schwören, es nicht unter Dache zu thun, sondern unter freyen Himmel zu treten? Etwa deswegen, wie einige sagen, weil man glaubt, daß Herkules nicht an einer eingezogenen, sondern herumziehenden Lebensart unter freyem Himmel Gefallen gefunden habe? Oder, weil er ein fremder, aufgenommener, nicht aber inländischer Gott ist? Denn auch beym Bakchus, der ebenfalls eine fremde Gottheit ist, pflegt man nicht unter Dache zu schwören. Oder sagt man vielleicht dieses den Kindern blos zum Scherze? Doch könnte es auch seyn, wie Favorinus *) sagt, daß man dadurch den Kindern das leichtfertige und unbesonnene Schwören abzugewöhnen sucht. Denn über der Anstalt verstreicht die Zeit, und so haben sie Gelegenheit, sich zu besinnen. Der Meynung des Favorinus, daß diese Gewohnheit nicht allgemein,

*) Ein berühmter Philosoph und Geschichtschreiber aus Arelate in Gallien, der zu Hadrians Zeiten lebte, und also ein Zeitgenosse Plutarchs war. Von seinen vielen Schriften ist nichts bis auf unsere Zeiten gekommen.

mein, sondern nur in Ansehung des Herkules üblich sey, wird jeder, dem die Geschichte desselben bekannt ist, Beyfall geben. Denn man erzählt, daß er im Schwören so gewissenhaft gewesen, daß er nur einmal und nur dem einzigen Phyleus, Augeas Sohn einen Eyd gethan habe. Daher rückte auch die Pythia den Lacedämoniern diesen Eyd vor, und gab ihnen zu verstehen, daß es besser sey, das gethane Versprechen zu halten.

26) Woher kommt es, daß die Braut nicht über die Hausschwelle (des Bräutigams) schreiten darf, sondern von den Brautführern darüber hingehoben wird? Etwa daher, weil die ersten Frauen, als Geraubte, nicht freywillig ins Haus giengen, sondern auf eben diese Art hineingetragen wurden? Oder, will die Braut nur gezwungener Weise dahin zu gehen scheinen, wo sie ihre Jungfrauschaft endigen soll? Oder, soll es ein Zeichen seyn, daß die Braut, so wie sie gezwungen wird, hineinzugehen, auch nicht anders als gezwungen wieder heraus gehen, noch für sich selbst das Haus verlassen werde? So verbrennt man auch bey uns in Böotien vor der Thüre die Achse des Wagens *) zum Zeichen, daß nun die Braut, nachdem ihr das Mittel zum Wegfahren benommen worden, ins Haus gehen müsse.

27) Aus

*) Nemlich, auf dem die Braut zum Hause des Bräutigams geführt worden.

27) Aus welcher Ursache läßt man die Braut beym Eintritt (in das Haus des Bräutigams) sagen: Wo du Kajus bist, da bin ich Kaja *)? Soll dieß bedeuten, daß die Braut nur unter der Bedingung ins Haus kömmt, daß sie an allen Gütern und an der Regierung des Hauswesens Theil nehme; und soll also der Sinn jener Worte dieser seyn: Wo du Herr und Hausvater bist, da bin ich Frau und Hausmutter, so daß man sich dieser Namen im allgemeinen nicht eigenthümlichen Verstande bedient, auf eben die Art, wie die Rechtsgelehrten die Namen Kajus, Sejus, Lucius, Titius, oder die Philosophen, Dion und Theon gebrauchen? Vielleicht geschieht es auch zum Andenken der Kaja Cäcilia, einer schönen und tugendhaften Frau, der Gemahlin eines von Tarquinius Söhnen, deren Statue von Bronze im Tempel des Sankus **) steht, wobey ehedem auch Sandalien ***) und Spinnrocken lagen, jene zum Zeichen der Eingezogenheit, diese aber der Arbeitsamkeit.

28) Woher rührt es, daß bey Hochzeiten der jedermann bekannte Talasius gesungen wird? Hat dieß etwa seinen Ursprung von der Wollenarbeit,

*) Die lateinische Formel war: Vbi tu es Cajus, ego Caja sum.

**) Semo Sankus oder Sangus, war der Gott der Treue, und hieß daher auch Deus Fidius. Er soll mit dem Herkules der Griechen einerley seyn.

***) Eine Art von Pantoffeln, die die Frauenzimmer gewöhnlicher Weise nur im Hause zu tragen pflegten.

heit, der Talasia der Griechen? Denn das griechische Wort Talarus *) sprechen die Römer Talasus aus. Dazu kommt noch, daß man bey Einführung der Braut ein Schaaffell auszubreiten pflegt, sie selbst aber Rokken und Spindel hinein trägt und auch die Thüre des Bräutigams mit Wolle behängt. Oder sollte die von den Geschichtschreibern angegebene Ursache gegründet seyn? Talasius war nemlich, wie sie sagen, ein junger Mann, der sich durch Tapferkeit sowohl als durch Rechtschaffenheit berühmt gemacht hatte. Als die Römer die zu den Schauspielen gekommenen Töchter der Sabiner raubten, wurde auch ein Mädchen von vorzüglicher Schönheit dem Talasius von einigen gemeinen Bürgern und seinen Clienten zugeführt, welche zu ihrer Sicherheit, damit sich niemand nähern und das Mädchen wegnehmen sollte, beständig riefen, daß sie dem Talasius zur Braut bestimmt sey. Aus Hochachtung gegen denselben folgten die andern nach, und begleiteten sie unter Jauchzen und Glückwünschungen. Daher soll es nun, weil dieß eine sehr glückliche Ehe war, zur Gewohnheit worden seyn, daß man auch an andern Hochzeiten den Talasius anruft, so wie die Griechen den Hymenäus **).

29) War-

*) Ταλαρος bedeutet einen Korb, den man zur Wollenarbeit gebraucht.

**) Weitläuftiger verbreitet sich Plutarch über diesen Punkt, im Leben des Romulus K. 14. Vergl. Livius B. 1. K. 9.

29) Warum werfen die Römer im Maimonat *) von der hölzernen Brücke menschliche Bilder, die man Argeer nennt, in die Tiber hinab? Geschieht es deswegen, weil vor Alters die in dieser Gegend wohnenden Barbaren alle Griechen, die ihnen in die Hände fielen, auf solche Weise umgebracht; Herkules aber, der bey ihnen in Ansehen stand, die Ermordung der Fremden abgeschaft und die Einwohner belehrt hat, diese abergläubische Gewohnheit nur durch Herabwerfen der Bilder nachzuahmen? Denn ehedem nennte man alle Griechen ohne Unterschied Argeer. Doch könnte es auch gar wohl seyn, daß Evander und seine Gefährten, weil die Arkadier ihre Nachbarn die Argeer für Feinde hielten, auch nach ihrer Flucht aus Griechenland und Niederlassung in Italien die Feindschaft und den alten Groll beybehalten haben.

30) Warum speisten vor Alters die Römer niemals außer dem Hause ohne ihre Söhne, so lange diese in dem Alter der Kindheit standen? Hat das vielleicht einige Aehnlichkeit mit der Anordnung Lykurgs **), der die Knaben in die öffentlichen Speisezimmer einführte, damit sie unter den Augen, und der Aufsicht der Alten gewohnt würden, im Genusse der Vergnügungen nicht viehisch und ausgelassen, sondern vorsichtig zu seyn?

Eben

*) Dieß geschahe den 15ten Mai. Die Bilder waren aus Binsen verfertigt.

**) S. dessen Leben K. 12.

Eben so gut kann aber auch diese Ursache statt finden, daß die Väter in Gegenwart ihrer Söhne desto schaamhafter und gesitteter seyn sollten. Denn wo, nach Plato's Ausspruche, die Alten unverschämt sind, da muß unter der Jugend nothwendiger Weise die größte Unverschämtheit herrschen.

31) Aus welcher Ursache hat jener Decimus Brutus, der in Lusitanien eingefallen und zuerst mit einem Heer über den Letheфluß *) gegangen ist, nach Cicero's **) Bericht, den Verstorbenen im December Todtenopfer gebracht, da doch sonst die Römer im Februar dieses zu thun pflegten? Kann man vielleicht aus eben dem Grunde, aus welchem viele am Ende des Tages oder des Monats den Todten Opfer zu bringen pflegen, auch am Ende des Jahres, im letzten Monate, welches der December ist, die Verstorbenen verehren? Oder ist es etwa zu der Zeit, wenn alle Früchte zur Vollkommenheit gediehen sind, schicklich, die unterirdischen Götter und die Todten zu ehren? Oder muß man sich denn am ersten der Unterirdischen erinnern, wenn die Erde beym Anfange der Saat aufgerührt wird? Oder ist vielleicht dieser Monat von den Römern dem Saturn geweiht

*) Ein kleiner Fluß an der nördlichen Grenze von Portugall. Er hieß auch Limaas und davon noch heutiges Tages Lima.

**) Im 2ten Buche von den Gesetzen Kap. 21.

weiht worden, den sie zu den untern, nicht zu den obern Göttern rechnen? Oder hat er dabey die Absicht gehabt, den Verstorbenen vom Saturnusfeste, das eins der feyerlichsten und mit sehr vielen Schmausereyen und Lustbarkeiten verknüpft ist, gleichsam Erstlinge zu bringen? Oder sollte es wohl ganz und gar falsch seyn, daß Brutus allein in diesem Monate geopfert habe? So viel ist gewiß, daß im December der Larentia die Todtenfeyer gehalten und Opfer auf ihr Grab gebracht werden *).

32) Warum erweisen die Römer der Larentia, die doch eine Buhlerin gewesen ist, solche Ehre? Nach ihrem Vorgeben ist Akka Larentia, Romulus Amme, die sie im April verehren, von der Buhlerin verschieden. Diese soll den Zunamen Fabula geführt haben und durch folgende Veranlassung bekannt worden seyn. Ein gewisser Küster des Herkules, der, wie gewöhnlich, viele gute Zeit hatte, pflegte den größten Theil des Tages mit Würfel- und Brettspiel hinzubringen. Einstmals, da keiner von denen, die sonst mit ihm zu spielen und an diesem Zeitvertreibe Theil zu nehmen pflegten, sich einfand, lud er vor langer Weile den Herkules zu einem Würfelspiel ein, und machte mit ihm aus,

*) Ohne Zweifel gehörte dieß vom Brutus im December gebrachte Todtenopfer zu den sogenannten Feriis Denicalibus, welches Privatfeyerlichkeiten waren, und von jeder Familie nach Belieben konnten angestellt werden. S. Cicero am ang. O, K. 22.

aus, wenn er gewönne, so erwarte er von dem Gott irgend eine Wohlthat, verlör er aber, so wolle er ihm ein Gastmal geben und ein hübsches Mädchen zuführen. Darauf stellte er die Würfel hin, warf zuerst für sich, dann für den Herkules und verlor. Seinem Versprechen getreu, veranstaltete er nun ein prächtiges Gastmal, und dung die Larentia, eine gemeine Buhlerin. Nachdem er sie auf das beste bewirthet hatte, brachte er sie im Tempel zu Bette, verschloß die Thür und begab sich weg. Des Nachts kam, der Sage zufolge, Herkules zu ihr, doch nicht auf menschliche Weise, und hieß sie mit Anbruch des Tages auf den Markt gehen, sich an den ersten, der ihr begegnen würde, machen und sich um dessen Liebe bewerben. Larentia gieng demnach, sobald sie aufgestanden war, hin, und traf zuerst einen reichen Mann, Namens Tarrutius, an, der noch unverheirathet, aber schon bey Jahren war. Als dieser ihre Begebenheit vernommen hatte, ließ er ihr nicht allein, so lange er lebte, die Herrschaft im Hause, sondern setzte sie auch, als er starb, zur Erbin ein. Larentia selbst aber vermachte in der Folge bey ihrem Tode alle ihre Güter dem römischen Volk, und deshalben soll ihr diese Ehre erwiesen werden *).

33) Wo-

*) Das Fest dieser Larentia wurde den 23ten December gefeyert.

33) Woher rührt es, daß ein gewisses Thor das Fensterthor*) genannt wird, und bey demselben das sogenannte Schlafzimmer der Glücksgöttin sich befindet? Etwa daher, weil der König Servius durch das außerordentliche Glück, das er hatte, in den Ruf gekommen ist, daß die Glücksgöttin durchs Fenster zu ihm komme, und ihn ihres vertrauten Umgangs würdige? Oder sollte vielleicht, wenn dieß zu fabelhaft klingt, der Ort seinen Namen davon haben, daß nach dem Tode des Königs Tarquinius Priskus, seine Gemahlin Tanaquil, eine sehr kluge und der Regierung fähige Dame, mit den Bürgern zum Fenster herausgesprochen und sie überredet hat, Servius zu ihrem Könige zu machen **).

34) Warum pflegt man unter allen, den Göttern geweihten, Dingen nur allein die erbeuteten Waffen durch die Länge der Zeit verderben zu lassen, ohne sie auszubessern, oder in Ehren zu halten? Geschieht es deswegen, damit man, weil doch der Ruhm von vormaligen Thaten nach und nach zu verlöschen scheint, immer neue Denkmaale der Tapferkeit zu erhalten suche? Oder glaubt man vielmehr, daß es einen Hang zum Hasse und zu Feindseligkeiten verrathen würde, wenn man die Zeichen des vormaligen Streites mit den

Fein-

*) Porta fenestella oder fenestralis.

**) Vergl. Ovids Fast. B. 6. v. 569. ff.

Feinden, die die Zeit selbst zu vernichten sich bemüht, wieder herstellen und erneuern wollte? So haben auch in Griechenland diejenigen wenig Dank verdient, die zuerst eine steinerne oder eherne Trophee errichtet haben.

35) Aus welcher Ursache wollte der Oberpriester, Quintus Metellus, ein sonst vernünftiger und staatskluger Mann, nach dem Monate Sextilis, oder, wie er jetzt heißt, Augustus, keine Auspicia halten lassen? Glaubte er etwa, daß, so wie man die Auspicien nur beym Anfange oder in der Mitte des Tages und des Monats hält, hingegen den sich neigenden Tag oder Monat als untauglich dazu vermeidet, eben so auch die Zeit nach den ersten acht Monaten gleichsam als der Nachmittag und Abend des sich neigenden und zu Ende gehenden Jahres anzusehen sey? Oder, müssen die Vögel, die man zu den Auspicien braucht, alle stark und vollkommen seyn? Dieß sind sie aber nur vor dem Sommer; denn gegen den Herbst sind sie theils schwach und kränklich, theils noch jung und unvollkommen, theils auch wegen der Jahrszeit aus unsern Gegenden schon weggezogen.

36) Warum durften diejenigen, die nicht wirkliche Kriegsdienste thaten, sich aber aus irgend einer Ursache im Lager aufhielten, weder einen Feind erlegen noch verwunden? Dieß bezeugt unter andern der ältere Kato, da er seinem Sohne in einem Briefe befiehlt, „daß er,

„wenn

„ wenn er seine Zeit gedient hätte, und des Dien-
„ stes entlassen wäre, gleich zurückkehren; oder wenn
„ er ja noch da bliebe, sich Erlaubniß Feinde zu töd-
„ ten und zu verwunden von seinem Generale aus-
„ bitten sollte." Rührte es etwa daher, weil die Erlaubniß Menschen zu tödten, nur durch die Nothwendigkeit ertheilt werden muß; derjenige aber, welcher es thut, ohne durch ein Gesetz oder einen Befehl dazu berechtigt zu seyn, als ein Mörder angesehen wird? Deswegen lobte auch Kyrus den Chrysantas so sehr *), weil derselbe, eben da er im Begriff war, einen von den Feinden nieder zu hauen, und schon den Säbel aufgehoben hatte, den Befehl zum Rückzug befolgte, und seinen Mann, ohne den Hieb zu vollenden, wieder gehen ließ. Oder war vielmehr die Absicht, daß derjenige, der sich mit den Feinden einmal in Streit eingelassen hat, im Fall, daß er furchtsam zurückwiche, nicht von Verantwortung und Strafe frey bleiben sollte? Denn der Nutzen, den er durch Erlegung oder Verwundung eines Feindes stiftet, ist bey weitem nicht so groß, als der Schade, der aus seiner feigherzigen Flucht entspringt. Wer nun einmal des Kriegsdienstes entlassen ist, der ist auch nicht mehr an die Kriegsgesetze gebunden; derjenige hingegen, welcher sich Erlaubniß ausbittet, Soldatendienste

*) S. Xenophons Cyropädie B. 4. K. 1.

dienste zu thun, der unterwirft sich auch von neuem dem Gesetze und dem Feldherrn.

37) Warum darf sich der Priester Jupiters nicht unter freyem Himmel salben? Etwa deswegen, weil es auch unanständig und unerlaubt ist, daß Söhne im Angesicht des Vaters, und ein Schwiegersohn vor dem Schwiegervater sich entblössen, und diese auch vor Alters sich nicht zusammen badeten; Jupiter aber Vater ist, und alles, was unter freyem Himmel geschieht, vorzüglich vor seinen Augen zu geschehen scheint? Oder, weil man vor der Luft unter freyem Himmel, als mit Göttern und Halbgöttern angefüllt, eben die Ehrfurcht hegte, wie vor einem Tempel und Heiligthum, in welchem jede Entblößung verboten ist? Deshalben pflegen wir ja auch so viele nothwendige Dinge unter Dache zu verrichten und uns dabey in den Häusern vor der Gottheit sorgfältig zu verstecken. Oder rührt es vielleicht daher, daß das Gesetz gewisse Dinge nur allein dem Priester, andere hingegen durch den Priester allen und jeden auferlegt? So gehört es bey uns unter die besondere Pflichten des Archonten *), daß er einen Kranz, langes Haar und eiserne Waffen trage, und das Gebiet der Phokeer nicht betrete; zugleich aber wird durch eben diesen Archonten allen und jeden angedeutet, vor der Nachtgleiche im Herbste kein Obst zu essen, und vor der

*) Oder der höchsten obrigkeitlichen Person in Böotien.

der Nachtgleiche im Frühlinge keinen Weinstock zu beschneiden, als welches zu beyden die bestimmte Zeit ist. Auf gleiche Weise hat auch bey den Römern der Priester seine besondere Pflichten, daß er zum Beyspiel nicht reiten, sich nicht über drey Nächte von der Stadt entfernen und seinen Hut, (von welchem er auch Flamen genannt wird,) nicht ablegen darf. Allein es giebt auch viele andere Dinge, die durch den Priester dem ganzen Volke angedeutet werden; und unter diese gehört dann auch, sich nicht unter freyem Himmel zu salben. Die Römer hatten nemlich eine sehr schlimme Meynung von dem trocknen Salben *) und glauben noch jetzt, daß an der Sklaverey und Verzärtelung der Griechen nichts so sehr Ursache gewesen, als eben ihre Gymnasien und Palästren, die in allen Städten lange Weile, Müßiggang und schädlichen Zeitvertreib zuwege brachten, die Knabenliebe veranlaßten und die Körper der Jünglinge durch abgemeßenen Schlaf, Spatzierengehen und Bewegung, und durch eine gar zu strenge Diät zu Grunde richteten. Die Folge davon war, daß die Waffen unvermerkt ihren Händen entfielen, und sie nun, statt tapfere Soldaten und Reiter, sich mit Vergnügen gelenke und schöne Kämpfer nennen ließen. Dieß alles

*) Ξηραλοιφειν, das Salben ohne vorhergegangenes Bad, in freyer Luft, dergleichen in den Gymnasien üblich war.

alles läßt sich bey dem Entkleiden unter freyem Himmel schwerlich vermeiden; wer sich aber zu Hause salbt und pflegt, der hat nichts Uebles dabey zu befürchten.

38) Aus welcher Ursache hatten die alten Münzen zum Gepräge auf der einen Seite den Janus mit dem doppelten Gesichte, auf der andern das Vorder- oder Hintertheil eines Schiffs? Ist es, wie viele behaupten, dem Saturn zu Ehren geschehen, weil er auf einem Schiffe nach Italien gekommen? Oder, da dieses sich von mehrern sagen läßt, (sintemal auch Janus, Evander und Aeneas zur See dahin gekommen sind,) sollte folgende Erklärung wahrscheinlicher seyn? Es giebt gewisse Dinge, die für Staaten nützlich, andere, die für sie nothwendig sind. Unter jenen ist eine gute Verfassung, unter diesen der Ueberfluß das vornehmste. Da nun Janus den Einwohnern Italiens gute Gesetze gegeben und ihre Sitten verfeinert hatte, die Tiber aber, als ein schiffbarer Strom, der die Nothwendigkeiten des Lebens sowohl vom Meere, als vom Lande herzuführt, ihnen Ueberfluß verschafte, so erwählte man deswegen zum Gepräge der Münzen das doppelte Gesicht, als ein Symbol des Gesetzgebers, wie schon oben gesagt worden *), wegen der vorgegangenen Veränderung; das Schiff aber, als ein Symbol des Flusses. Man hatte sonst

auch

*) S. die 19te Frage.

auch noch andere Münzen, die ein Rind, ein Schaaf und ein Schwein zum Gepräge hatten, weil in den alten Zeiten der Reichthum vornemlich in Vieh bestand, und man von demselben zu leben pflegte. Eben daher rühren auch, nach des Fenestella *) Bemerkung, viele Beynamen der alten Römer, als Suillius, Bubulkus, Porcius und andere mehr.

39) Warum braucht man den Tempel Saturns sowohl zur Schatzkammer als zum Archive? Etwa wegen der allgemeinen Sage und Meynung, daß unter Saturns Regierung nicht Habsucht und Ungerechtigkeit, sondern Treue und Glauben im Schwange gegangen? Oder, weil dieser Gott über den Ackerbau und das Gedeyhen der Früchte gesetzt ist? Denn dieses deutet die Sichel an, nicht aber, wie Antimachus dem Hesiodus **) nachsagt, daß Saturn seinem Vater Uranus Ammonides die Schaamglieder mit einer Sichel abgeschnitten habe. Das gute Gedeyhen und der Verkauf der Früchteist die erste Quelle des Geldes: und daher hat man den Urheber des Reichthums auch zum Wächter desselben gemacht. Ein Beweiß davon ist, daß die Märkte, die alle neun Tage gehalten werden und Nundinä heißen, dem Saturn geweyhet sind. Denn der Ueberfluß der Früchte hat dem

*) Lucius Fenestella war ein berühmter lateinischer Geschichtschreiber, der zu Augustus Zeiten lebte.

**) S. Hesiods Theogonie v. 178.

dem Kauf und Verkaufe den Ursprung gegeben. Noch ein anderer, nicht so weit hergeholter, Grund ist, daß nach Vertreibung der Könige Valerius Publikola zuerst den Saturnustempel zur Schatzkammer bestimmt hat, weil er glaubte, daß dieser Ort sehr wohl verwahrt, und seiner freyen Lage wegen vor Nachstellungen gesichert sey.

40) **Was ist die Ursache, daß sonst alle fremde Gesandten, woher sie auch nach Rom geschickt seyn mochten, in den Saturnustempel giengen und sich bey den Schatzmeistern einschreiben ließen?** Etwa diese, daß Saturn ein Fremdling gewesen, und daher den Fremdlingen günstig ist? Oder läßt sich auch diese Frage aus der Geschichte beantworten? Es ist nemlich bekannt, daß vor Alters die Schatzmeister den fremden Gesandten gewisse Gastgeschenke, welche Lautia hiessen, zuschickten, in Krankheitsfällen für sie sorgten, und wenn sie starben, sie auf öffentliche Kosten begraben ließen. Jetzt ist wegen Menge der ankommenden Gesandten dieser Aufwand eingezogen, aber die Gewohnheit dauert noch fort, daß sie zu allererst zu den Schatzmeistern gehen, um sich einschreiben zu lassen.

41) **Warum ist es dem Priester Jupiters nicht erlaubt zu schwören?** Etwa aus dem Grunde, weil der Eyd als die Folter der Freygebornen*) anzu-

*) Bey den Römern war die Folter nur für Sklaven be-

anzusehen ist; ein Priester aber an dem Leibe sowohl als an der Seele von aller Folter frey seyn muß? Oder, weil es unschicklich ist, demjenigen, dem man in den wichtigsten Religionssachen traut, in geringfügigern Dingen nicht trauen zu wollen? Oder, weil jeder Eyd auf einen Fluch gegen den Meyneid hinausläuft; ein Fluch aber etwas trauriges und übelbedeutendes ist? Aus eben dieser Ursache darf der Priester auch andern nicht fluchen. So wurde jene Priesterin zu Athen sehr gelobt, daß sie, so sehr es auch das Volk verlangte, dem Alkibiades nicht fluchen wollte, sondern zur Antwort gab: sie sey Priesterin zum Segnen, nicht zum Fluchen. Oder besorgt man, daß die Gefahr des Meyneids allgemein werden möchte, wenn ein gottloser und meyneidiger Mann die Gebete und Opfer für den Staat darbringt?

42) Warum wird an dem Veneralienfeste *) eine große Menge Weins aus dem Venustempel herausgegossen? Ist die Begebenheit, die von den mehresten zur Ursache angegeben wird, gegründet? Mezentius nemlich, der Heerführer der Etrurier, ließ dem Aeneas Friedensvorschläge thun, unter der Bedingung, daß er den jährlich wachsenden

(* bestimmt; in Ansehung der Freygebornen bediente man sich des Eydes, um die Wahrheit herauszubringen.

*) Oder an dem Feste der Venus Erycina, welches den 23sten April gefeyert wurde.

den Wein bekäme. Da er abschlägliche Antwort erhielt, so versprach er den Etruriern, daß er ihnen nach erhaltenem Siege den Wein preiß geben wolle. Aeneas, der von diesem Versprechen Nachricht bekommen hatte, weyhte sogleich den Wein den Göttern, ließ dann nach erfochtenem Siege alles was von Wein eingeerndtet worden, zusammenbringen, und goß ihn vor dem Tempel der Venus aus. Oder ist dieses vielleicht ebenfalls ein Symbol, daß man an der Feyer eines Festes nüchtern, nicht aber trunken seyn müsse, weil die Götter an denen mehr Freude haben, die den Wein hinschütten, als an denen, die ihn trinken?

43) Warum ließen die Römer vor Alters den Tempel der Horta beständig offen stehen? Geschah es, wie Antistius Labea sagt, deswegen, weil man glaubte, daß Horta, die zum Guten ermahnende und antreibende Göttin (denn dieser Name wird von Hortari, ermahnen, hergeleitet), als immerfort thätig und wirksam, nie eingeschlossen werden, nie zaudern oder die Zeit vertändeln dürfe? Oder vielmehr, weil man die Hora (so wird sie jetzt mit Verlängerung der ersten Sylbe genennt) als eine geschäftige und sorgenvolle Göttin betrachtete, die in den Angelegenheiten der Menschen stets wachsam und vorsichtig, nie nachläßig oder unachtsam seyn müße? Oder sollte vielleicht dieser Name, wie viele andere, aus dem Griechischen ent-

lehnt seyn*) und so viel als Aufseherin oder Wächterin bedeuten, daß also ihr Tempel beständig offen stünde, um anzuzeigen, daß sie nimmer schlafe oder ruhe? Indessen, wenn Labeos Behauptung gegründet ist, daß Hora vom Ermahnen ihren Namen habe, so ließe sich untersuchen, ob nicht auch das Wort Orator, welches einen Rathgeber bedeutet, der das Volk zu etwas antreibt, oder aufmuntert, von Hortari herzuleiten ist, nicht aber, wie man gemeiniglich sagt, von Orare, beten und wünschen.

44) Aus welcher Ursache hat Romulus den Tempel Vulkans ausserhalb der Stadt angelegt? Hat er etwa, als angeblicher Sohn des Kriegsgottes, wegen der mythologischen Fabel, daß Vulkan in Absicht der Venus gegen Mars eifersüchtig geworden, ihn nicht mit in eben die Stadt aufnehmen wollen? Oder, wenn man dieses abgeschmackt fände, sollte der Tempel gleich anfangs zu einem geheimen Versammlungsorte erbauet worden seyn, um daselbst mit Tatius, seinem Mitregenten und den Rathsherren zusammenzukommen, und sich, ohne gestöhrt zu werden, in Ruhe über die Angelegenheiten des Staats zu berathschlagen? Oder war es vielmehr wegen der vielen Feuersbrünste, die Rom von den ersten Zeiten an den Untergang drohten.

*) Nemlich von dem Zeitwort ὁράω sehen.

ten, seine Absicht, den Gott des Feuers zwar zu verehren, aber ihn aus der Stadt zu verweisen?

45) Warum setzt man an dem Feste Konsalia*) den Pferden sowohl als den Eseln Kränze auf, und befreyt sie von aller Arbeit? Etwa, weil dieses Fest dem Neptunus Equestris**) zu Ehren gefeyert wird, und der Esel alsdenn mit dem Pferde gleichen Genuß hat, und an der Ruhe desselben Theil nimmt? Oder, weil den Lastthieren, nachdem die Schiffahrt und der Transport zu Wasser aufgekommen, dadurch einigermaßen Ruhe und Erleichterung zu Theil geworden?

46) Warum pflegten sonst diejenigen, die sich um ein Amt bewarben, wie Kato sagt, dieses ohne Unterkleid (tunica) in der bloßen Toga zu thun? Etwa deswegen, damit sie kein Geld zur Bestechung der Bürger bey sich führen sollten? Oder giengen vielmehr die Kandidaten, weil man die Würdigkeit zum Amte nicht nach Geburt, Reichthum und Ansehen, sondern nach Wurden und Narben maß, deswegen ohne Unterkleid, damit jeder, der ihnen begegnete, dieselben sehen sollte? Oder suchten sie durch diese erniedrigende Entblößung eben so, wie durch die Ergreifung bey der Hand, durch das

*) Es fiel den 18ten August.

**) Die Römer nannten ihn auch Konsus, und daher rührt der Name des Festes.

das Bitten und die übrige Herablassung, die Gunst der Bürger zu gewinnen?

47) Warum mußte, nach Atejus *) Bericht, der Priester Jupiters, wenn er seine Frau durch den Tod verloren hatte, sein Amt niederlegen? Geschah es aus dem Grunde, weil derjenige, der erst eine Gattin genommen, hernach aber, sie wieder verloren hat, noch unglücklicher ist, als der, welcher keine genommen hat? Denn das Haus des Verehlichten ist vollkommen, hingegen das Haus desjenigen, der verehlicht gewesen, und hernach zum Wittwer geworden, nicht allein unvollkommen, sondern auch verstümmelt. Oder, weil die Frau an der Priesterwürde ihres Mannes Antheil nimmt, (sintemal es verschiedene Opfer giebt, die ohne Beyseyn einer Frau nicht dürfen verrichtet werden) und gleich nach dem Verluste der erstern eine andere Frau zu nehmen, wo nicht unmöglich, doch wenigstens unschicklich ist? Aus eben dieser Ursache war es ihm weder ehedem noch auch jetzt erlaubt, sich zu scheiden, und erst in unsern Zeiten hat Domitian auf geschehenes Ansuchen es verstattet. Denn die Priester waren bey Ehescheidungen zugegen, und hatten viele sonderbare und gräßliche Gebräuche dabey zu verrichten. Hierüber wird man sich um desto weniger wundern, wenn man noch diesen Umstand bedenkt, daß wenn etwa der eine von den beyden Cen-

sorn

*) Atejus Kapito, ein berühmter römischer Schriftsteller aus Augustus Zeitalter.

sorn starb, der andere sogleich sein Amt niederlegen mußte; und, als einst der Censor Livius Drusus gestorben war, sein College Aemilius Skaurus nicht eher abdanken wollte, bis einige Volkstribunen ihn ins Gefängniß zu führen befahlen.

48) Woher kömmt es, daß neben den Laren, welche eigentlich Prästites heißen, ein Hund steht, sie selbst aber mit Hundefellen bekleidet sind? Bedeutet das Wort Prästites etwa so viel als Vorsteher, Aufseher, und sollen sie daher, als Vorsteher, in Ansehung des Hauses wachsam, und wie die Hunde, den Fremden furchtbar, gegen die Hausgenossen aber freundlich und sanftmüthig seyn? Oder ist vielmehr die Erklärung einiger Römer gegründet, daß nemlich, so wie die Philosophen aus Chrysippus Schule glauben, daß gewisse böse Geister herumziehen, deren sich die Götter zu Henkern und Peinigern gegen gottlose ungerechte Menschen bedienen; eben so auch die Laren den Furien ähnliche Rachgötter seyen, die auf den Lebenswandel und die Häuser der Menschen Acht haben; weswegen sie auch mit Hundefellen bekleidet wären, und einen Hund zur Seite hätten, um ihre besondere Geschicklichkeit in Ausspürung und Bestrafung der Bösen anzudeuten?

49) Warum opfert man der sogenannten Genita Mana einen Hund, und bittet sie darum, daß keiner der im Hause gebohrnen gut werden möge? Etwa deswegen, weil sie eine über die

Entstehung und Geburt vergänglicher Thiere gesetzte Göttin ist? Denn ihr Name bedeutet ein Fließen*) und Entstehen, oder eine fließende (d. i. vergängliche) Geburt. Die Römer opfern daher für die im Hause gebohrnen der Genita, eben so wie die Griechen der Hekate, einen Hund; und Sokrates sagt, daß auch die Argeer einer leichten Geburt wegen der Eilionia **) einen Hund zum Opfer bringen. Der Wunsch aber, daß keiner der im Hause gebohrnen gut werden möge, sollte der nicht eher die Haushunde, als die Menschen betreffen? Denn Hunde müssen ja böse und furchtbar seyn. Oder, da man auf eine feine Art die Verstorbenen Gute zu nennen pflegt, sollte man etwa durch diesen Wunsch verblümter Weise verlangen, daß keiner von den Hausgenossen sterben möge? Diese Erklärung ist so abgeschmackt eben nicht. Denn auch Aristoteles berichtet, in dem Bundsvertrage zwischen den Arkadiern und Lakedämoniern habe gestanden, daß kein lakedämonischgesinnter Tegeater ***) wegen der geleisteten Hülfe gut gemacht, das heiße, getödtet werden sollte.

50) Woher rührt es, daß man noch jetzt bey den kapitolinischen Spielen Sarder aufstellt

*) Plutarch leitet nemlich Mana von manare her.

**) Vermuthlich eben die Göttin, die bey den andern Griechen Εἰλείθυια genannt wird, und die Lucina der Lateiner ist.

***) Tegea war eine Stadt in Arkadien.

stellt und feilbietet, und auch einen Greis, mit der sogenannten Bulla, dem Halsschmuck der Kinder behängt, zum Gespötte vorführt? Etwa daher, weil Romulus, nachdem er lange mit den Vejern, einer etrurischen Nation, Krieg geführet und ihre Stadt zu allerletzt erobert hatte, viele Gefangene samt dem Könige selbst öffentlich verkaufen ließ, und letztern noch dazu wegen seiner Thorheit und Einfalt verspottete? Die Etrurier waren ursprünglich Lydier, und weil die Hauptstadt der Lydier Sardis hieß, so wurden deswegen die Vejer unter dem Namen der Sarder verkauft. Diese Gewohnheit hat man zum Scherze noch bis auf jetzige Zeiten aufbehalten *).

51) Aus welcher Ursache nennen die Römer die Fleischbänke Makella **)? Ist dieser Name, wie es in mehreren Fällen gegangen ist, nach und nach durch eine verdorbene Aussprache aus dem griechischen Worte Mageiros, (welches einen Koch bedeutet,) entstanden? Denn die Römer sprachen das G fast eben so aus, wie das K, und erst spät haben sie das vom Spurius Karvilius erfundene G zu brauchen angefangen. Für das R hingegen pflegen die, welche lispeln, wegen ihrer schweren Zunge gerne

*) Vergl. Romulus Leben K. 25.

**) Nach unserer heutigen Aussprache Macella. Die alte habe ich deswegen beybehalten, weil sich Plutarchs Herleitung darauf bezieht.

gerne K zu sprechen. Oder ist auch diese Frage aus der Geschichte zu beantworten? Man erzählt nemlich, daß ein gewisser grausamer Räuber, Namens Makellus, in Rom gelebt habe, welcher endlich, nachdem er viele Leute umgebracht, mit vieler Mühe gefangen genommen und bestraft worden sey. Von seinem Vermögen habe man sodann eine öffentliche Fleischbank erbauet, die noch jetzt von ihm den Namen führe.

52) Woher rührt es, daß die Flötenspieler an den Idus des Januars *) in Weiberkleidern durch die Stadt ziehen dürfen? Liegt die Ursache etwan in folgender Begebenheit? Die Flötenspieler genossen in Rom einer sehr großen Ehre, die ihnen von dem frommen und religiösen Numa war verliehen worden. Als ihnen in der Folge unter den an der Konsuln Stelle erwählten Decemvirn dieselbe wieder entzogen wurde, so entfernten sie sich deshalben aus der Stadt. Man vermißte sie nun sehr bald, und die Priester zumal machten sich ein Gewissen daraus, die Opfer ohne Flötenspiel zu begehen. Da sie alles Nachschickens ohngeachtet sich zur Rückkehr nicht bewegen ließen, sondern ihren Aufenthalt in Tibur nahmen, so fand sich noch ein gewisser Freygelassener, der der Obrigkeit insgeheim versprach, sie zurück zu bringen. Unter dem Vorwande, daß er den Göttern opfern wolle,

*) Oder den 13ten Januar.

wolle, veranstaltete er ein prächtiges Gastmal und lud die Flötenspieler dazu ein. Es befanden sich auch Dirnen mit dabey, und so brachten sie die ganze Nacht mit frölichen Tänzen und Spielen hin. Auf einmal meldete der Mann voller Bestürzung, daß ihn sein Patron *) überrascht habe, und gab den Flötenspielern den Rath, sogleich auf einige mit Fellen bedeckte Wagen zu steigen und nach Tibur zu fahren. Und eben dadurch betrog er sie. Denn da sie des Weins und der Finsterniß wegen nicht sehen konnten, so führte er die Wagen einen andern Weg, und brachte sie, ohne daß sie es inne wurden, mit Anbruch des Tages alle miteinander nach Rom. Die mehresten derselben waren wegen des nächtlichen Schmaußes mit bunten Frauenzimmerkleidern geschmückt. Nachdem sie also durch die Vorstellungen der Obrigkeit begütiget worden, so setzte man fest, daß sie jährlich an diesem Tage in eben solcher Tracht in der Stadt herum ziehen sollten **).

53) Aus welcher Ursache haben, wie man glaubt, die Matronen anfangs den Tempel der Karmenta erbauet, und erweisen ihr noch jetzt vorzügliche Ehre? Man hat hiervon folgende Sage. Als einst den Frauen der Gebrauch der

Wa-

*) Sein voriger Herr, der ihm die Freyheit geschenkt hatte.

**) Livius B. 9. K. 30. weicht in verschiedenen Stücken von dieser Erzählung ab.

Wagen vom Rath untersagt wurde, so beredeten sie sich unter einander, daß sie, um sich an den Männern zu rächen, Schwangerschaft und Gebähren gänzlich verhindern wollten. Dieß bewog endlich den Rath, sich eines andern zu besinnen, und ihnen nachzugeben; und da sie nun viele gesunde Kinder zur Welt brachten, so erbauten sie deßhalben der Karmenta einen Tempel. Karmenta war, wie einige sagen, Evanders Mutter, und mit ihm nach Italien gekommen; sie hieß eigentlich Themis, oder, nach andern, Nikostrate. Karmenta soll sie von den Lateinern genennt worden seyn, weil sie Orakel in Versen ertheilte. Denn Karmina heißen bey denselben Verse. Andere hingegen behaupten, daß Karmenta eine Parze sey, und ihr deshalben von den Matronen geopfert werde. Ist dieses richtig, so bedeutet der Name eine, die in der Begeisterung ihres Verstandes beraubt ist *). Aber dann hat nicht das Wort Karmina der Karmenta den Namen gegeben, sondern es muß vielmehr von ihr hergeleitet werden, weil sie in der Begeisterung ihre Orackel in gebundener Rede herzusingen pflegte.

54) Woher kommt es, daß bey den Opfern der Göttin Rumina statt des Weins Milch über das Opferthier hergegossen wird? Etwa daher, weil

*) Daß nemlich Karmenta hergeleitet wird von carens mente.

weil die Lateiner die Mutterbrust Ruma nennen, und auch, wie man sagt, ein gewisser Feigenbaum, neben welchem die Wölfin dem Romulus das Euter reichte, Ruminalis genennt wurde; daß also Rumina als eine Amme, Säugerin und Ernährerin der Kinder anzusehen ist, und deswegen den Wein, als den Kindern schädlich, ganz und gar vermeidet? Eben so pflegen auch wir diejenigen, welche mit ihrer Milch Kinder ernähren, von Thele (die Brust) Thelonä zu nennen.

55) **Warum wurden einige Rathsherren, Patres Konskripti, andere schlechtweg Patres genennt?** Haben etwa die, welche gleich im Anfange vom **Romulus** in den Rath gezogen wurden, den Namen **Patres** und **Patricier**, gleichsam Leute von guter Geburt, die ihre Väter angeben konnten *); hingegen diejenigen, welche später aus dem Pöbel in den Rath kamen, den Namen Patres Konskripti bekommen?

56) **Aus welcher Ursache hatten Herkules und die Musen einen gemeinschaftlichen Altar?** Etwa, wie **Juba** meldet, weil **Herkules Evandern** die Buchstaben gelehrt hat, und es für eine sehr löbliche Sache gehalten wurde, seine Freunde und Verwandte zu unterrichten? Die Gewohnheit, für Lohn Unterricht zu ertheilen, kam sehr spät auf, und der erste,

*) Bekanntlich waren unter den ersten Erbauern Roms nur wenige, die dieses konnten.

erste, der eine Schule anlegte *), war Spurius Karvilius, ein Freygelassener des Karvilius, der sich zuerst von seiner Frau geschieden hat.

57) Weswegen dürfen die Frauen von allem, was auf dem größern, der beyden dem Herkules geweihten Altäre geopfert worden, nichts annehmen, oder kosten? Etwa weil Karmenta bey dem Opfer **) zu spät gekommen ist, so wie auch das Geschlecht der Pinarier ***), welches daher von dem Schmause, während daß die andern speißen, ausgeschlossen ist, und eben davon den Namen Pinarier hat? Oder geschieht es wegen der mythologischen Erzählung von dem Gewande und der Deianira ****)?

58) Warum ist es verboten, den vornehmsten Schutzgott Roms zu nennen, von ihm zu reden,

*) Um das 520ste Jahr der Stadt.

**) Das Evander dem Herkules veranstaltet hatte.

***) Pinarier und Portitier waren zwo angesehene Familien in Rom, in welchen das Priesterthum des Herkules erblich war. Bey den Opfern durften die Portitier allein die Opfermahlzeit genießen; die Pinarier mußten zusehen, und mit dem vorlieb nehmen, was jene übrig ließen. Den Namen der letztern leitet Plutarch von dem griechischen Zeitwort πεινᾶν, hungern her. S. Dionysius Halik. B. 1.

****) Deianira hatte nemlich ihrem Gemahl Herkules ein mit dem Blute des Centauren Nessus, bestrichenes Gewand überschickt, welches ihm so empfindliche Schmerzen verursachte, daß er einen Scheiterhaufen errichtete, und sich darauf verbrannte. S. Apollodors Bibliothek B. 2. K. 7.

reden, und zu untersuchen, ob er männlichen oder weiblichen Geschlechts sey; sogar daß man dieses Verbot mit der furchterweckenden Erzählung begleitet, Valerius Soranus sey, weil er denselben genennt, eines elenden Todes gestorben? Ist es vielleicht wahr, was einige römische Geschichtschreiber behaupten, daß es gewisse Beschwörungen gebe, womit man die Götter aus den Städten herausrufen könne; und daß die Römer, weil sie, vermittelst derselben schon manche Götter aus den feindlichen Städten herausgerufen und in die ihrige versetzt zu haben glaubten, auch das nemliche von andern zu erleiden befürchteten? Wie also die Tyrierdie Bildsäulen der Götter mit Ketten befestiget, und andere, wenn sie dieselben zum Bade oder zu einer Reinigung feyerlich ausführten, Bürgen verlangt haben sollen; eben so meynten auch die Römer, daß die Geheimhaltung und Verschweigung des Namens, die sicherste und gewisseste Bewahrung des Gottes sey. Oder haben vielmehr die alten Römer, so wie Homer in seinen Gedichten sagt *):

Allen bleibt die Erde gemein —

damit die Menschen, die die Erde gemeinschaftlich bewohnen, alle Götter verehren und anbeten, gleichfalls den Urheber ihrer Wohlfahrt in der Absicht verborgen gehalten, daß die Bürger alle Götter zusammen, nicht diesen allein verehren sollten?

59) Aus

*) Im 15ten B. d. Iliade v. 193.

59) Aus welcher Ursache wurde unter den sogenannten Fetialen (man könnte sie Friedenmacher nennen) derjenige, welcher Pater Patratus heißt, für den vornehmsten gehalten? Pater Patratus ist der, welcher noch einen Vater und auch schon Kinder hat. Er genießt eines besondern Vorrechts und Zutrauens, da im Kriege die Feldherren solche Gefangene, die wegen ihrer Schönheit und Jugend einer sorgfältigen und züchtigen Bewachung bedürfen, ihm anzuvertrauen pflegen. Rührt dieses etwa daher, weil bey ihm beydes, sowohl die Schaamhaftigkeit vor den Kindern, als auch die Furcht vor dem Vater sich befindet? Oder liegt der Grund schon im Namen? Denn Patratum bedeutet so viel, als vollendet, vollbracht; daß derjenige gleichsam vollkommner ist, als andre, der das Glück hat, zugleich einen Vater und auch Kinder zu haben. Oder muß ein solcher, welcher über Bündniß und Frieden zu entscheiden hat, wie Homer sagt *), zugleich auf das Vergangene und Zukünftige sehen? Dieß kann aber der am besten, der einen Sohn hat, für den, und auch einen Vater, mit welchem er sich berathschlagt.

60) Warum darf der sogenannte Opferkönig **) weder ein Amt verwalten, noch an das Volk Reden halten? In den ältesten Zeiten pflegten die Kö-

*) Im 24ten Buch der Odyssee v. 451.

**) Rex sacrorum oder Rex sacrificulus.

Könige selbst die mehresten und vornehmsten Gebräuche beym Gottesdienst zu verrichten, und mit Beyhülfe der Priester die Opfer zu schlachten. Da sie aber alle Schranken überschritten, übermüthig und stolz wurden, so beschnitten die mehresten griechischen Völker ihre Macht, und ließen ihnen nichts als das Opfern übrig. Die Römer hingegen vertrieben die Könige gänzlich, und bestellten nun zu den Opfern einen andern, dem sie aber weder ein Amt zu verwalten, noch vor dem Volke zu reden gestatteten, um das Volk zu bereden, daß seine Verrichtung blos auf den Gottesdienst eingeschränkt sey, und er die königliche Würde nur um der Götter willen bekleide. Deshalben mußte auch der Opferkönig, sobald er auf dem Markte beym sogenannten Komitium *), das seit den ältesten Zeiten gewöhnliche Opfer gebracht hatte, eilends vom Markte entfliehen.

61) Woher rührt es, daß man sonst keinen Tisch leer wegtragen ließ, sondern durchaus noch Essen darauf seyn mußte? Geschah es, um dadurch anzudeuten, daß man jedesmal von dem Gegenwärtigen etwas auf die Zukunft übrig lassen und heute auf morgen denken müsse? Oder weil es zur

*) Komitium, war der Versammlungsplatz des Volks, wenn es zusammenkam, um Gesetze zu machen, Priester zu wählen, oder Rathssachen zu entscheiden. Bey der Wahl der obrigkeitlichen Personen geschahe die Versammlung auf dem Marsfelde.

zur feinern Lebensart gehörte, seinen Appetit, da das Essen noch dasteht, zu mäßigen und zu bezwingen? Denn wer gewohnt ist, sich des Gegenwärtigen zu enthalten, der begehrt desto weniger des Abwesenden. Oder wollte man sich durch diese Sitte auch gegen die Sklaven gütig erweisen? Einem Sklaven macht das bloße Empfangen nicht so viele Freude, als das Theilnehmen, weil er dann mit seinem Herrn gleichsam von einem Tische zu essen glaubt. Oder darf ein heiliges Geräthe, dergleichen der Tisch ist, niemals leer gelassen werden?

62) Warum geht der Bräutigam das erstemal zu seiner Braut im Finstern und ohne Licht? Etwa, weil er sie vor der genaueren Vereinigung als eine Fremde betrachtet und sich vor ihr schämt? Oder um sich zu gewöhnen, auch mit seiner eigenen Frau schaamhaft umzugehen? Oder hat der römische Gesetzgeber auf diese Art die Mängel und Gebrechen, die etwa die Braut an sich hätte, verbergen wollen; so wie auch Solon verordnet hatte, daß die Braut, ehe sie ins Schlafgemach gieng, einen Quittenapfel essen sollte, damit aller Verdruß und Widerwille von der ersten Umarmung entfernt würde? Oder soll dieser Gebrauch eine Warnung vor unerlaubter Wollust seyn, da sogar die gesetzmäßige Liebe mit einer gewissen Schaamhaftigkeit verknüpft ist?

63) Warum heißt unter den Rennbahnen eine die Flaminische? Ein gewisser Flaminius soll

vor

vor Alters dem Staate ein Stück Land geschenkt haben, dessen Einkünfte man zum Wettrennen verwendete; von dem Gelde, welches übrig blieb, legte man einen Weg an, der gleichfalls der Flaminische genennt wurde.

64) Aus welcher Ursache heißen diejenigen, welche die Staabbündel (Fasces) tragen, Liktores? Etwa weil sie sonst die Verbrecher binden mußten, und in der Absicht mit Riemen im Busen den Romulus begleiteten? Binden heißt bey den Römern fast durchgängig Alligare; wer sich aber der Reinigkeit der Sprache befleißiget, sagt Ligare. Oder ist das k erst in neueren Zeiten eingeschoben worden, daß sie ehedem eigentlich Litores hießen, das ist, öffentliche Stadtdiener, von dem griechischen Worte Leitos, welches bekanntermaßen noch bis jetzt in Gesetzen für Volk oder Gemeine gebraucht wird *)?

65) Weswegen opfern die Luperci einen Hund? Luperci heißen diejenige, welche an dem Luperkalienfeste, blos mit einem Schurze bedeckt, durch die Stadt laufen, und jeden, der ihnen begegnet, mit Riemen schlagen. Geschieht es deswegen, weil dieses Fest eine Reinigung der Stadt ist, und der Monat, (in welchem es gefeyert wird) Februarius, ja selbst der Tag Februatus **) und das Schlagen mit

*) Vergl. Romulus Leben K. 26.
**) Der 15te Februar.

mit Riemen Februare genennt wird, welches so viel als Reinigen bedeutet? So bedienten sich auch sonst fast alle Griechen, ja einige noch bis jetzt, eines Hundes zum Reinigungsopfer; sie tragen der Hekate unter andern Reinigungsmitteln junge Hunde vor die Stadt, und reiben diejenigen, welche einer Versöhnung bedürfen, mit jungen Hunden, welche Art der Reinigung Periskylakismos *) genennt wird. Oder, da das Wort Lupus (Wolf) mit dem griechischen Lykos einerley ist, sollte das Fest Luperkalia mit dem griechischen Lykäa übereinstimmen, an welchem ebenfalls ein Hund, als der Feind des Wolfes, geopfert wird? Oder geschieht es aus dem Grunde, weil die Hunde die Luperci beym Herumlaufen in der Stadt anbellen und ihnen zu schaffen machen? Oder weil das Opfer dem Pan gebracht wird, welcher dem Hunde wegen der Bewachung der Viehheerden günstig ist **)?

66) Was ist die Ursache, daß man sonst am Feste Septimontium ***), (welches zum Andenken gefeyert wird, daß der siebente Berg mit zur Stadt gezogen und Rom dadurch siebenbergigt geworden) den Gebrauch der Wagen vermied, und noch jetzt diejenigen, welche über alte Sitten halten,

*) Von σκυλαξ ein junger Hund.

**) Romulus Leben K. 21.

***) Es fiel gegen das Ende des Decembers; der eigentliche Tag aber ist unbekannt.

ten, ihn vermeiden? Ist es etwa diese, wie einige römische Geschichtschreiber behaupten wollen, weil die verschiedenen Theile der Stadt noch nicht gänzlich mit einander zusammenhiengen? Oder, wenn man das ungereimt fände, haben vielleicht die Alten, nachdem sie mit der schweren Bauarbeit fertig waren, in der Meynung, daß nun der Umfang der Stadt nicht mehr würde erweitert werden, dieses eingeführt, damit sowohl sie selbst, als auch ihre Lastthiere, die mit ihnen gearbeitet hatten, ausruhen und des gemeinschaftlichen Festes in Muße genießen könnten? Oder wollte man vielmehr, daß alle Bürger jedes Fest, insbesondere aber das, welches wegen der Vollendung der Stadt gefeyert wurde, durch ihre Gegenwart schmücken und ehren sollten, und verbot daher, sich an diesem Tage der Wagen zu bedienen, damit Niemand die Stadt, der dieses Fest gewidmet ist, verlassen möchte?

67) Warum nennt man den, welcher des Diebstahls oder eines andern sklavischen Verbrechens überführt worden, Furcifer? Ist dieses vielleicht auch ein Beweis von der Vorsicht und Sorgfalt der Alten? Wenn jemand seinen Sklaven auf irgend einer Uebelthat ertappt hatte, so hieß er ihn ein doppeltes Holz, das man unter die Wagen zu stellen pflegt, auf die Achseln nehmen, und damit in der ganzen Nachbarschaft vor allen Leuten herum gehen, damit man in der Folge sich vor

ihm hüten und ihm nicht trauen sollte. Ein solches Holz nennen wir Sterinx, (eine Stütze *),) die Römer aber Furca; und davon heißt derjenige, der es tragen muß, Furcifer.

68) Aus welchem Grunde pflegt man einem stößigen Ochsen, denen zur Warnung, die ihm begegnen, Heu um die Hörner zu binden? Etwa deswegen, weil Ochsen, Pferde und Esel, eben so wie Menschen, durch Sättigkeit und Ueberfluß frech und muthwillig werden? So sagt auch Sophokles:

Gleich einem Füllen, das auf fetten Wiesen geht,
Tobst du: denn dir sind Bauch und Backen angefüllt.

Deshalben sagten auch die Römer vom Markus Krassus, daß er Heu an den Hörnern habe. Denn selbst diejenigen, die andere Bürger unterdrückten, fürchteten sich vor ihm, weil er große Macht in Händen hatte, und man nicht leicht ihm etwas anhaben konnte. Hingegen sagte man in der Folge von ihm, daß Cäsar dem Krassus das Heu abgenommen habe; weil Cäsar der erste war, der sich ihm widersetzte, und sich wenig aus ihm machte.

69) Woher rührt die Meynung, daß die Laternen der den Vogelflug beobachtenden Priester, die ehedem Auspices, jezt aber Augures heis-

*) Oder wie man in hiesigen Gegenden zu sagen pflegt, ein Bock.

heißen, beständig offen und mit keinem Deckel verwahrt seyn müssen? Etwa daher, weil die Alten nach Art der Pythagoräer, welche kleine Dinge zu Symbolen der wichtigeren machten und zum Beyspiel lehrten, daß man sich nicht auf den Chönix setzen, nicht mit dem Degen ins Feuer schlagen solle *), ebenfalls und vorzüglich in Ansehung der Priester häufiger Sinnbilder sich bedienten? Dahin scheint auch der Umstand mit der Laterne zu gehören. Die Laterne nemlich ist dem die Seele umgebenden Körper ähnlich; das Licht aber ist die Seele, die sich in demselben befindet, deren Verstand und Denkkraft immer unbedeckt, um sich schauend, nie aber eingeschlossen oder ausgelöscht seyn muß. Wenn der Wind geht, halten die Vögel keinen gewissen Stand, und können also wegen des ungleichen Herumflatterns keine zuverläßige Zeichen geben. Man gab also durch diese Gewohnheit zu verstehen, daß die Augures nicht bey windigem, sondern nur bey stillem und ruhigem Wetter, wenn sie die offene Laterne brauchen können, zur Beobachtung des Vogelflugs ausgehen sollen.

70) **Warum ist es aber eben diesen Priestern verboten, wenn sie ein Geschwür an sich haben, die Vögel zu beobachten? Ist das vielleicht auch ein Sinnbild, daß sie, ohne gleichsam an ihrer**

*) S. den ersten Theil S. 34.

rer Seele Schmerzen und Geschwüre zu haben, mit harmlosem, unbeflecktem und durch nichts zerstreuten Gemüthe die gottesdienstlichen Handlungen verrichten sollen? Oder, da man weder ein Thier, das mit einem Geschwür behaftet ist, zum Opfer, noch auch solche Vögel zum Wahrsagen braucht, ist es nicht billig und vernünftig, daß auch die Priester an sich selbst dergleichen vermeiden, und nicht anders als rein, ohne irgend einen Fehler und Gebrechen nach den Anzeigen der Götter gehen? Denn jedes Geschwür scheint eine Verstümmelung und Verunreinigung des Körpers zu seyn.

71) Weswegen hat der König Servius der kleinen Glücksgöttin, die die Römer Fortuna Brevis nennen, einen Tempel gebaut? Etwa, weil er, als der Sohn einer Gefangenen, im Anfange klein gewesen und in Niedrigkeit gelebt hatte, durch das Glück aber sogar König über Rom geworden war? Oder sollte diese Veränderung nicht eher die Größe als die Kleinheit der Glücksgöttin beweisen? Ueberhaupt hat Servius am allermeisten die Macht des Glücks vergöttert, und demselben alle seine Handlungen zugeschrieben. Er erbaute nicht allein der Fortuna Bonâ Spei, der Fortuna Averruńka, Blanda, Primigenia und Maskula *) Tem-

*) D. i. die Glücksgöttin der guten Hofnung, die Unfall verhütende, die freundliche, die erstgebohrne, die männliche.

Tempel, sondern es giebt auch einen Tempel der Fortuna Privata, einen andern der Fortuna Redux, und noch einen der Fortuna Virgo *). Und wozu braucht man noch die andere Beynamen der Glücksgöttin anzuführen, da man sogar einen Tempel der Fortuna Viskata **) hat, anzudeuten, daß sie die Menschen von ferne fängt, und in diese oder jene Umstände versetzt. Es ließe sich auch noch untersuchen, ob nicht vielleicht Servius, weil er bemerkte, wie viel immer beym Glücke auf einen kleinen Umstand ankommt, und daß oft manche etwas Geringen wegen, das geschehen oder nicht geschehen ist, die wichtigsten Dinge erlangen oder einbüßen, der Fortuna Brevis einen Tempel geweyhet habe, um zu lehren, daß man auf alle Umstände Acht haben, und nichts, was uns begegnet, als geringfügig verachten müße.

72) Warum pflegten die Römer sonst kein Licht auszulöschen, sondern es von selbst ausgehen zu lassen? Etwa, weil sie das Licht, als mit dem ewigen unauslöschlichen Feuer verwandt und verschwistert, ehrten? Oder ist auch dieß ein Symbol, daß man nichts belebtes, wenn es nicht schädlich ist, tödten oder vertilgen müße? Denn das Feuer ist einem Thiere ähnlich, da es Nahrung

*) Die Glücksgöttin der Privatpersonen, die zurückkehrende, die jungfräuliche.

**) Von viscum, der Vogelleim.

bedarf, sich von selbst bewegt, und beym Auslöschen, gleich, als wenn es getödtet würde, eine Stimme von sich giebt. Oder soll uns diese Gewohnheit belehren, daß wir weder Feuer noch Wasser, noch andere nothwendige Dinge, deren wir genug haben, verderben, sondern, wenn wir sie gebraucht haben, sie auch andern, die ihrer bedürfen, zum Gebrauch überlassen müßen?

73) Warum tragen die Edlen und Vornehmen ein mondförmiges Zeichen *) auf ihren Schuhen? Ist dieses, wie Kastor sagt, ein Sinnbild von der vorgeblichen Wohnung über den Mond, und daß nach dem Tode die Seelen ihn wieder unter ihren Füßen haben werden? Oder war dieses Zeichen des Vorzugs schon bey den ältesten Einwohnern, den mit Evandern angekommenen Arkadiern, die Proseleni **) genannt werden, gebräuchlich? Oder soll das, so wie vieles andere, stolze und hochmüthige Leute an die schnelle Abwechselung der menschlichen Schicksale erinnern, daß sie an dem Mond ein Beyspiel nehmen?

Verjüngt und unsichtbar tritt er zuerst hervor.
Dann schmückt er sein Gesicht, naht sich dem vollern Glanz;

Allein

*) Es hatte die Gestalt eines lateinischen C, und hieß Lunula.

**) D. i. solche, die eher da gewesen sind, als der Mond.

Allein sobald er sich im hellsten Licht gezeigt,
So schwindet er, und kehrt nun in sein Nichts zurück.

Oder war dieses vielleicht ein Mittel, Gehorsam zu lernen, daß man sich gewöhnte, gleich dem Monde, der gutwillig nach dem Mächtigern sich richtet, und demselben nachsteht,

— immer die Stralen der Sonne betrachtend (wie Parmenides sagt) — ohne Murren mit der zwoten Stelle vorlieb zu nehmen, dem Obern zu gehorchen, und der von ihm ertheilten Macht und Ehre zu genießen?

74) Aus welcher Ursache hat man Jupitern das Jahr, der Juno aber die Monate geweyht? Etwa, weil Jupiter und Juno über die unsichtbaren und blos dem Verstande begreiflichen Götter, über die sichtbaren aber Sonne und Mond herrschen, und die Sonne das Jahr, der Mond aber die Monate macht? Indessen darf man nicht glauben, daß diese nur blos Bilder von jenen sind; sondern der materielle Jupiter ist die Sonne, und die materielle Juno der Mond. Eben daher hat Juno auch ihren Namen, welcher in Rücksicht des Mondes so viel als jung oder jünger*) bedeutet. Ueberdieß heißt Juno auch Lucina, das ist, die glänzende, leuchtende**) und man glaubt, daß

sie

*) Von Iunior.
**) Von Lux, das Licht.

sie den Gebährenden Hülfe leiste, eben so wie der Mond, der gleichfalls für einen Beförderer der Geburt gehalten wird. Denn im Vollmonde sollen die Weiber am leichtesten gebähren.

75) Warum wird der sogenannte linke Vogel *) für glückbedeutend gehalten? Sollte dieß vielleicht ein Irrthum seyn, der bey vielen durch eine verdorbene Aussprache verursacht worden? Sinister nemlich heißt bey den Römern link; sinere aber zulassen, gestatten, und man sagt sine, wenn man Jemanden um Erlaubniß bitten will. Daher sollte der Vogel, welcher eine Handlung zuläßt, eigentlich Sinisterius genennt werden, welches aber das gemeine Volk für Sinister nimmt, und auch so ausspricht. Oder hat man, wie Dionysius sagt, diese Gewohnheit in der Folge auch beym Vogelfluge angenommen, weil Askanius, Aeneas Sohn (einige sagen, Aeneas selbst) in einem Gefechte mit Mezentius zur linken Seite einen siegbedeutenden Blitz gesehen hatte? So weiß man auch, daß die Thebaner dem linken Flügel, weil sie mit demselben bey Leuktra die Feinde überwunden und in die Flucht geschlagen, in allen folgenden Treffen den Vorzug gegeben haben. Oder rührt es, nach Juba's Behauptung, daher, weil diejenigen, die gegen Osten sehen, die nördliche Gegend zur linken Seite

*) Avis sinistra, der zur linken Seite erscheinende Vogel. So hatte man auch ein fulmen sinistrum.

Seite haben, welche von einigen für den rechten und obern Theil der Welt gehalten wird? Außerdem könnte man auch sagen, daß die linke Seite von Natur schwächer ist, und die auf derselben erscheinende Vögel sie gleichsam stärken, und was ihr an Stärke abgeht, ersetzen; oder auch, weil das Irdische und Sterbliche dem Himmlischen und Göttlichen entgegengesetzt wird, daß daher die Meynung entstanden, die Götter schickten uns das, was in Rücksicht Unserer link ist, von ihrer rechten Seite zu.

76) Aus welcher Ursache war es, wie Pyrrho der Liparäer sagt, erlaubt, die Gebeine desjenigen, der nach gehaltenem Triumphe gestorben und verbrannt worden war, in die Stadt zu bringen und daselbst beyzusetzen? Wollte man etwa dadurch dem Verstorbenen eine Ehre erweisen? Denn auch andern Feldherren und verdienten Männern, wie Valerius und Fabricius, wurde es verwilligt, daß nicht allein sie selbst, sondern auch ihre Nachkommen auf dem Markt begraben werden sollten. Indessen pflegte man die Nachkommen derselben, wenn sie gestorben waren, nur auf den Markt zu tragen, ihnen eine Fackel unterzuhalten, und dann gleich wieder fortzuschaffen, ein Mittel, wodurch man dem Neid ausweichen, und doch auch sein Recht zu dieser Ehre behaupten wollte.

77) Wo-

77) Woher kommt es, daß diejenigen, die einen triumphirenden Feldherrn öffentlich bewirthen, die Konsuln bitten lassen, sich bey dem Gastmahl nicht einzufinden? Etwa daher, weil dem Triumphirenden der erste und vornehmste Platz angewiesen, und er nach dem Gastmahle nach Hause begleitet werden mußte; eine solche Ehre aber in Abwesenheit der Konsuln sonst keinem als diesem wiederfahren durfte?

78) Warum trägt der Volstribun keine mit Purpur verbrämte Toga, die doch andere obrigkeitliche Personen tragen? Etwa deswegen, weil der Volkstribun gar keine Magistratsperson ist? Denn er hat auch keine Liktoren, er bedient sich bey seinen Amtsgeschäften nicht des Stuhls *); er tritt nicht, wie andere obrigkeitliche Personen, mit dem neuen Jahre ein **) und behält, wenn ein Diktator erwählt wird, und alle Aemter in sich vereiniget, sein Amt immerfort, ohne abzudanken, gleich als gehörte er nicht unter die obrigkeitliche Personen, sondern in eine ganz andere Classe. So wie einige Rdener die Einspruchsklage***) nicht für eine Klage wollen gelten

*) Der sogenannten Sella curulis.
**) Sondern den roten December.
***) Παραγραφὴ. Diese bestand bey den Athenern darinnen, wenn der Beklagte darthat, daß die gegen ihn eingereichte Klage gar nicht untersuchungsfähig sey; oder wenn er das Gegentheil von dem bewieß, was ihm in der Klage Schuld gegeben wurde. Bey den Römern hieß dieses Praescriptio oder Exceptio.

gelten lassen, weil sie gerade das Gegentheil einer Klage thut, und den Proceß, den diese anfängt, wieder aufhebt; auf eben diese Art hält man auch das Tribunat mehr für Verhinderung eines Amtes, oder für etwas, das dem Amte entgegensteht, als für ein Amt selbst, indem die Macht und Gewalt desselben blos darinnen besteht, sich der Macht der obrigkeitlichen Personen zu widersetzen, und die gar zu große Gewalt derselben zu vermindern. Diese und dergleichen Gründe mehr, lassen sich mit leichter Mühe erfinden. Inzwischen, da das Tribunat seine Entstehung blos vom Volke bekommen hat, so ist auch die Gemeinheit und Herablassung die vornehmste Stütze desselben, und es kommt also viel darauf an, sich nicht über die übrigen zu erheben, sondern in seinem ganzen Betragen, in Kost und Kleidung den gemeinen Bürgern gleich zu seyn. Aeußerlicher Prunk gehört nur für den Konsul und Prätor; der Tribun hingegen, sagt Cajus Kurio *), muß sich mit Füßen treten lassen, er darf keine stolze Miene annehmen, Niemanden den Zutritt erschweren, nicht den geringsten Unwillen gegen das Volk, wohl aber für das Volk, äußern, und überhaupt gegen jeden Bürger geschmeidig und nachgiebig seyn. Deshalben ist es auch eingeführt, daß seine Hausthür niemals verschlossen werden, sondern wie ein Haven und Zufluchtsort für Hülfsbedürf-

*) Ein berühmter Volkstribun zu Ciceros Zeiten.

dürftige Tag und Nacht offen stehen muß. Allein je mehr die Person des Tribuns herabgesetzt wird, desto größer ist die Gewalt, die er in Händen hat. Denn in Ansehung des Nutzens fordert man, daß er allen gemein und zugänglich sey, wie ein Altar; in Ansehung der Würde aber, macht man ihn heilig und unverletzlich. —*)

79) Warum werden zusammengebundene Stäbe mit daranhängendem Beile vor den Prätoren hergetragen? Etwa um anzudeuten, daß der Zorn eines Richters nicht auffahrend und ausgelassen seyn müsse? Oder, damit die Zeit, die über dem Losbinden der Stäbe verstreicht, ihm Gelegenheit gebe, seinen Zorn zu besänftigen, und sich in Ansehung der Strafe eines andern zu besinnen? Da einige Vergehungen heilbar, andere unheilbar sind, so sind die Stäbe dazu da, um das, was noch einer Besserung fähig ist, zu bessern; die Beile aber, um das unheilbare wegzuhauen.

80) Auf die Nachricht, daß die Bletonesier **), ein gewisses barbarisches Volk den Göttern Menschen opferten, beriefen die Römer die Anführer derselben nach Rom, um sie zu bestrafen; da diese aber sich mit einem Gesetze recht-

fer-

*) Das folgende läßt sich wegen einer im Texte befindlichen Lücke, nicht übersetzen.

**) Ohne Zweifel ein verdorbener Name, indem keiner der Alten dieses Volks Erwähnung thut.

fertigten, entließen sie sie wieder, mit dem Befehl, dergleichen ins künftige zu unterlassen. Es fragt sich nun, aus welchem Grunde konnten die Römer dieses thun, da sie selbst wenige Jahre vorher auf dem sogenannten Ochsenmarkte zween Männer, und eben so viel Weiber, theils Gallier, theils Griechen, lebendig begraben hatten? Denn es ist doch höchst ungereimt, das, was man selbst thut, an Barbaren als ein Verbrechen bestrafen zu wollen. Hielten sie es vielleicht für unerlaubt, den obern Göttern Menschen zu opfern; den unterirdischen aber, für nothwendig? Oder glaubten sie, daß nur diejenigen, welche ein solches Opfer einer Gewohnheit oder Gesetze zufolge bringen, sich versündigen; sie selbst aber dieses auf Befehl der sibyllinischen Bücher gethan hätten? Die Sache verhält sich nemlich so: Eine gewisse Jungfrau, Namens Helvia war auf einem Pferde reitend vom Blitz getroffen worden, und man fand sowohl das Pferd als sie selbst nackend liegen, so daß das Gewand wie mit Fleiß von den Schaamtheilen weggezogen war, ihre Schuhe, Ringe und Hauptschmuck zerstreut herumlagen, und die Zunge aus dem Munde heraushieng. Die Wahrsager machten davon die Auslegung, daß die heiligen Jungfrauen sich einer schrecklichen Schandthat schuldig machten, daß sie bald an Tag kommen, und auch einige Ritter mit betreffen würde; worauf denn der Bediente eines gewissen fremden Reu-

ters anzeigte, daß um eben die Zeit drey vestalische Jungfrauen, Aemilia, Licinia und Martia geschändet worden, und daß sie schon seit langer Zeit einen Umgang mit Mannspersonen hätten, unter welchen auch Butetius (der Herr des Angebers) wäre. Die Vestalinnen wurden daher, nachdem man sie überführt hatte, zur Strafe gezogen. Weil aber doch die Sache nichts Gutes zu bedeuten schien, so trug man den Priestern auf, die sibyllinischen Bücher darüber zu Rathe zu ziehen. In denselben wurden nun, dem Vorgeben nach, gewisse Orackel gefunden, des Inhaltes, daß dieser Vorfall ein grosses Unglück bedeute, und daß man, zur Abwendung der drohenden Gefahr, gewissen fremden und unbekannten Gottheiten zween Griechen und zween Gallier weyhen, und an eben dem Orte lebendig begraben müsse*).

81) Aus welchem Grunde fangen die Römer den Tag von Mitternacht an? Etwa, weil der Staat anfangs eine militärische Verfassung hatte, und im Kriege viele nützliche Dinge des Nachts sich unternehmen lassen? Oder weil man den Morgen zur Unternehmung, die Nacht aber zur Vorbereitung bestimmte? Denn ehe man etwas unternimmt, muß man sich dazu vorbereiten, nicht aber erst während der Unternehmung selbst, wie einst Myso,

da

*) Vergl. Livius B. 22. K. 57. welcher in vielen Stücken abgeht.

da er im Winter eine Wurfschaufel sich verfertigte, zum weisen Chilo gesagt haben soll*). Oder wollte man, so wie der Mittag fast durchgängig das Ende öffentlicher und wichtiger Geschäfte ist, eben so auch die Mitternacht zum Anfange derselben machen? Dieß läßt sich einigermaßen daraus erweisen, daß kein römischer Befehlshaber nach Mittage einen Vertrag oder Bündniß schließt. Oder geschieht es deswegen, weil sich der Anfang und das Ende des Tages nach dem Auf- und Untergange der Sonne nicht genau bestimmen läßt? Denn wenn man mit den mehresten nach dem Augenschein die erste Sichtbarwerdung der Sonne für den Anfang des Tages, und die gänzliche Verschwindung derselben für den Anfang der Nacht annimmt, so haben wir alsdenn kein Aequinoctium mehr, weil selbst die Nacht, die dem Tag am gleichsten zu seyn scheint, doch um die Sonnengröße kürzer befunden wird, als der Tag. Was die Mathematiker, um diese Ungereimtheit zu heben, annehmen, daß die Grenze des Tages und der Nacht sey, wenn der Mittelpunkt der Sonne den Horizont berührt, das ist vollends aller Genauigkeit zuwider. Denn daraus würde folgen, daß wir die Zeit, da es noch unterhalb sehr hell ist, und auch schon bey uns die Sonne scheint, nicht zum Tag, sondern noch zur Nacht rechnen müßen.

Weil

*) Etwas anders erzählt diesen Umstand Diogenes Laert, B. 1. K. 9.

Weil es also vorbesagter Ungereimtheiten wegen schwer hält, den Anfang des Tages nach dem Auf- und Untergange der Sonne zu bestimmen, so bleibt weiter nichts übrig, als daß man den Anfang von der Zeit macht, da entweder die Sonne mitten am Himmel, oder an dem entgegengesetzten Orte steht. Das zweyte ist das schicklichste. Denn nach dem Mittage eilt die Sonne von uns weg zum Untergange; nach Mitternacht aber zu uns zum Aufgange.

82) Warum ließen die Römer in alten Zeiten ihre Weiber weder mahlen noch kochen? Etwa um den mit den Sabinern gemachten Vertrag zu beobachten? Denn nachdem sie die Töchter derselben geraubt hatten, und nun den deshalben entstandenen Krieg beylegten, so war dieses eine der Bedingungen, daß keinem Römer seine Frau kochen oder mahlen sollte.

83) Aus welcher Ursache pflegt man niemals im May Hochzeit zu machen? Etwa deswegen, weil der May zwischen dem April und Junius in der Mitte steht, von welchen jener der Venus, dieser der Juno, als Göttinnen des Ehestandes geweyhet ist, und man also dem May entweder zuvor kommt, oder noch ein wenig wartet? Oder, weil in diesem Monat das größte Reinigungsfest gehalten wird, in welchem man ehedem Menschen in die Tiber hinabwarf, jetzt aber bloße Bilder *)? Eben deswegen muß auch die Flamini-

*) S. eben die 29ste Frage.

minka *), die der Juno für heilig gehalten wird, alsdenn mürrisch aussehen, und darf sich weder baden noch schmücken. Oder, weil viele Lateiner in diesem Monate den Todten opfern? Daher kommt es vielleicht auch, daß man in demselben Merkuren **) verehrt, und daß er von der Maja ***) seinen Namen hat. Es kann auch seyn, wie einige behaupten, daß der May vom höhern Alter, so wie vom jüngern der Junius genennt wird ****). Das Jugendliche schickt sich am besten zur Hochzeit, wie Euripides sagt:

Genuß der Liebe ist dem Alter ganz versagt,
Und einem Greise schenkt nie Venus ihre Huld.

Und daher macht man im May nicht gerne Hochzeit, sondern erwartet lieber den gleich darauf folgenden Junius.

84) Woher rührt die Gewohnheit, die Haare der Bräute mit der Spitze eines Spießes auseinander zu legen? Ist dieses vielleicht ein Sinnbild, daß die ersten Römerinnen mit Gewalt und Krieg zu Frauen worden? Oder, sollen sie daraus lernen, daß sie, als Gattinnen kriegerischer und streitbarer Männer, nur einen einfachen, von Pracht

*) So nennte man die Gemahlin des Flamen Dialis.

**) Als denjenigen, der die Seelen der Todten hinunter führe.

***) Merkurs Mutter und Atlas Tochter.

****) Nemlich von major und junior.

Pracht und Ueppigkeit entfernten Schmuck wählen müßen? Eben so verkannte auch Lykurg durch das Gesetz, daß man zur Verfertigung der Thüre und der Decke kein anderes Werkzeug als Säge und Beil brauchen sollte, alle Ueppigkeit und Verschwendung aus Sparta. Oder ist dieser Gebrauch auf die Scheidung zu deuten, daß die Ehe nicht anders als durch Stahl und Eisen getrennt werden soll? Indessen kann er auch, so wie die mehresten Hochzeitgebräuche, auf die Juno Beziehung haben. Denn der Juno ist der Spieß geweiht, und die mehresten Bildsäulen derselben sind auf Spieße gestützt, weswegen sie auch den Beynamen Kuritis führt. Denn Kuris bedeutete vor Alters einen Spieß, und davon soll der Kriegsgott gleichfalls Quirinus genannt worden seyn.

85) **Warum nennt man das zu den Schauspielen bestimmte Geld Lukar?** Etwa deswegen, weil die Einkünfte von den vielen den Göttern geweihten Hainen, welche um die Stadt herum liegen, und Luci heißen, sonst auf die Spiele verwendet wurden?

86) **Warum heißt das Fest Quirinalia das Narrenfest?** Etwa deswegen, weil man diesen Tag, wie Juba sagt, denjenigen gewidmet hatte, die nicht einmal wußten, in welche Kurie sie gehörten? Oder, weil denjenigen, welche eines Geschäftes oder einer Reise wegen, oder auch aus Unwissenheit, nicht mit den übrigen in ihrer Kurie an

dem Feste Fornakalia *) geopfert hatten, vergönnt war, an diesem Tage jenes Fest nachzuholen?

87) Warum darf, nach Varro's Behauptung, bey dem Opfer des Herkules kein anderer Gott genennt werden, und auch innerhalb des Tempelgeheges kein Hund sich sehen lassen? Geschieht ersteres etwa deswegen, weil Herkules nur als ein Halbgott angesehen wird, und, wie einige sagen, Evander sogar ihm, da er noch auf Erden war, schon einen Tempel erbaut und Opfer gebracht hat? Was das letztere betrift, so war Herkules dem Hunde mehr als irgend einem andern Thiere feind, indem die Hunde ihm beständig viel zu schaffen gemacht, zumal der Cerberus. Ueber dieß alles hatte er sich mit Hippokoons Söhnen, weil sie Oecnus, des Likymnius Sohn, eines Hundes wegen getödtet, in einen Streit einlassen müssen, in welchem er unter vielen andern Freunden auch seinen Bruder Iphikles verlor **).

88) Aus welchem Grunde war es den Patriciern nicht erlaubt, in der Nähe des Kapitols zu wohnen? Etwa deswegen, weil Marcus Manlius ***), der in dieser Gegend wohnte, nach der

*) Das Quirinusfest fiel den 17ten Februar, und den Tag vorher das Fest Fornakalia, welches der Göttin Fornax, die Aufseherin über die Dörrung des Getraides gefeyert wurde.

**) S. Apollodors Bibliothek B. 2. K. 7. Diodors Bibliothek B. 4. K. 33.

***) S. Livius B. 6. K. 14-20.

der Oberherrschaft gestrebt hatte? Um dessentwillen soll es auch in der manlischen Familie verschworen seyn, daß keiner den Vornamen Markus führen darf. Oder hat diese Furcht vielleicht einen älteren Ursprung? Soviel ist gewiß, daß Publikola, der doch dem Volke äußerst ergeben war, sich nicht eher von den Verläumdungen der Vornehmen und dem Argwohn des Pöbels befreyen konnte, bis er selbst sein Haus, das wie ein Schloß über dem Markt zu liegen schien, niederreißen ließ *).

89) Warum wird demjenigen, der einen Bürger errettet hat, ein Eichenkranz aufgesetzt? Etwa, weil die Eiche überall auf Feldzügen leicht zu haben ist? Oder, weil dieser Kranz Jupitern und Juno, als Städtebeschützern geweihet ist? Oder sollte es eine uralte Gewohnheit der Arkadier seyn, die gewissermaßen mit der Eiche in Verwandschaft stehen? Denn sie glauben, unter allen Menschen zuerst, wie unter den Pflanzen die Eiche, aus der Erde entsprungen zu seyn.

90) Aus welcher Ursache zieht man bey den Augurien die Geyer allen andern Vögeln vor? Etwa, weil dem Romulus bey der Erbauung Roms zwölf Geyer erschienen sind? Oder weil unter allen Vögeln dieser am wenigsten und seltensten gesehen wird? Denn nicht leicht wird man ein Geyernest antreffen, sondern er kommt aus entfern-

ten

*) S. des Publikola Leben K. 12.

ten Gegenden unversehens zu uns, und eben deswegen wird seine Erscheinung für bedeutungsvoll gehalten. Oder haben vielleicht die Römer auch das vom Herkules angenommen? Denn, ist die Erzählung Herodors gegründet, so war dem Herkules nichts angenehmer, als wenn ihm bey einer Unternehmung Geyer erschienen, als die er unter allen fleischfressenden Vögeln für die gerechtesten hielt. Ein Geyer pflegt fürs erste nichts, was Leben hat, zu verletzen, oder zu tödten, so wie Adler, Habichte und das Eulengeschlecht, sondern nährt sich blos von Aesern; sodann verschont er auch alle Thiere seiner Art, indem noch niemand einen Geyer andere Vögel fressen sehen, da hingegen Adler und Habichte am meisten die mit ihnen verwandten Thiere verfolgen und tödten. Und freylich hat Aeschylus Recht, wenn er sagt:

— — Ein Vogel, der den andern frißt,
Wie kann der heilig seyn?

Ueberhaupt zu reden, ist der Geyer für die Menschen der allerunschädlichste Vogel, indem er weder Saat noch Pflanzen verdirbt, und keinem zahmen Thiere etwas zu Leide thut. Nach der Mythologie der Aegypter soll das ganze Geschlecht der Geyer weiblich seyn, und sie bey dem Wehen des Ostwindes, so wie die Bäume beym Westwinde, empfangen. Wenn dieses wäre, so müßten freylich die von Geyern gegebenen Zeichen untrüglich und zuverläßig seyn, da bey andern Vögeln das Herumflattern zur

Paarzeit, das Rauben, Fliehen und Verfolgen viel Unruhe und Unstätigkeit verursacht *).

91) Was ist die Ursache, daß der Tempel Aeskulaps außerhalb der Stadt **) liegt? Etwa dieses, weil man den Aufenthalt vor der Stadt für gesünder hält, als den in der Stadt? So sind auch die Aeskulapstempel in Griechenland fast durchgängig in hochliegenden und gesunden Gegenden erbaut. Oder, weil der Tempel Aeskulaps in Epidaurus, woher, nach der gemeinen Meynung, dieser Gott nach Rom geholt worden ***), nicht in der Stadt selbst, sondern in einiger Entfernung liegt? Oder auch, weil die Schlange aus dem Schiffe in die Insel sprang und daselbst verschwand, und man deswegen glaubte, daß der Gott selbst den Platz zum Tempel angewiesen habe?

92) Aus welcher Ursache dürfen diejenigen, die einer besondern Heiligkeit sich befleißigen, keine Hülsenfrüchte genießen? Vielleicht deswegen, weil sie die Bohnen aus eben dem Grunde, wie die Pythagoräer, die Lathyren und Erebinther aber (Erbsen und Kichern) wegen der Aehnlichkeit des Namens mit Erebos und Lethe (Tod und Vergessenheit) verabscheuen? Oder, weil man bey

*) Von eben diesem Gegenstande redet Plutarch in Romulus Leben K. 9.

**) Auf einer Insel in der Tiber.

***) Im 461ten J. d. St. Epidaurus lag an der östlichen Küste des Peloponneses.

bey Leichenmahlen und Todtenopfern vorzüglich Hülsenfrüchte braucht? Oder vielmehr, weil zur Heiligkeit und Frömmigkeit ein reiner und geschmeidiger Leib gehört, die Hülsenfrüchte aber blähend sind und überflüßige Säfte im Körper erzeugen, die dann viele Reinigungsmittel nöthig machen? Oder auch, weil blähende und auftreibende Speisen zur Wollust reizen?

93) Woher mag es kommen, daß man die geschändeten vestalischen Jungfrauen eben lebendig begräbt, und ihnen keine andere Strafe anthut? Etwa daher, weil man die Verstorbenen verbrennt, und es also unbillig wäre, diejenige, die das heilige Feuer nicht treulich bewacht hat, durchs Feuer zu begraben? Oder, weil man es für unerlaubt hielt, einer Person, die zu den vornehmsten Religionsgebräuchen geweihet war, das Leben zu nehmen, und die Hände an eine heilige Frau zu legen? Dieserwegen erfand man ein Mittel, daß sie durch sich selbst sterben mußte, indem man sie in ein besonders dazu verfertigtes Gemach unter der Erde hinabführte, worinnen ein brennendes Licht, Brod, etwas Wasser und Milch sich befand, und hernach den Ort von oben mit Erde bedeckte *) Aber demohngeachtet war man noch nicht von aller Furcht vor den Göttern frey, sondern die Priester müssen noch

bis

*) Vergl. Numa's Leben K. 10.

bis jetzt an diesen Ort gehen und daselbst Todtenopfer bringen.

94) Was ist wohl die Ursache, daß bey dem am dreyzehenten December *) gehaltenen Wettrennen das siegende rechte Pferd, das dem Mars heilig ist, geopfert wird, und daß einer mit dem abgehauenen Schwanze nach der sogenannten Regia **) läuft und den Altar mit Blut besprengt, während daß einige Leute, die theils von der heiligen Straße, theils von der Suburra herkommen, des Kopfes wegen mit einander streiten? Geschieht dieß etwa, um das Pferd zu bestrafen, weil vermittelst desselben Troja soll erobert worden seyn? Denn

Unter Lateinern wohnen die tapfern Söhne der Troer.

Oder, weil das Pferd ein rasches, kriegerisches und muthvolles Thier ist, und man den Göttern gern dasjenige opfert, was ihnen lieb und angenehm ist? Daß aber eben das siegende Pferd geopfert wird, mag vielleicht daher kommen, weil Sieg und Stärke dem Mars besonders zugeschrieben wird. Doch könnte es auch gar wohl seyn, weil das Stehen im Treffen das Werk dieses Gottes ist, und diejenigen, die auf ihrem Posten bleiben, die Weichenden und Flie-

*) Festus sagt, daß das Wettrennen im October gehalten, und davon das geopferte Pferd Equus October genannt worden.

**) So hieß die Wohnung des Opferkönigs.

Fliehenden überwinden, daß man auf diese Weise die Schnelligkeit als eine Veranlassung zur Feigheit bestrafen und durch ein Symbol die Bürger belehren will, daß in der Flucht keiner sein Heil finden kann.

95) Warum pflegen die Censoren beym Antritt ihres Amtes, ehe sie sonst etwas vornehmen, den Unterhalt der heiligen Gänse und die Ausschmückung der Bildsäule (Jupiters) zu verdingen? Etwa weil sie mit dem wohlfeilsten, das weder vielen Aufwand noch Bemühung erfordert, den Anfang machen wollen? Oder geschieht es vielleicht aus dankbarem Andenken gegen diese Thiere, weil sie in dem gallischen Kriege, während daß die Hunde schliefen, es zuerst inne geworden, daß die Barbaren über die Mauern des Kapitols stiegen, und durch ihr Geschrey die Wächter aufgeweckt hatten? Oder vielmehr, weil die Censoren, als Aufseher über die wichtigsten Dinge, vermöge ihrer Pflicht, sich um Religions- und Staatssachen, um die Lebensart, Aufführung und Sitten der Bürger zu bekümmern, zu allererst ihre Sorgfalt auf das wachsamste Thier richten und dadurch zugleich die Bürger ermahnen wollen, nichts heiliges gering zu schätzen oder zu vernachläßigen? Was die Ausschmückung der Bildsäule betrift, so war dieselbe nothwendig, weil die Zinnoberfarbe, womit man vor Alters die Bildsäulen anzustreichen pflegte, sehr leicht verschießt.

96) Wa-

96) Woher kommt es, daß man jeden Priester, der eines Verbrechens überführt und des Landes verwiesen wird, absetzt und einen andern an seine Stelle erwählt, einem Augur hingegen, und wenn er sich auch der ärgsten Verbrechen schuldig gemacht hätte, die Priesterwürde, so lange er lebt, behalten läßt? Etwa daher, wie einige sagen, weil man nicht will, daß ein anderer als ein Priester die Religionsgeheimnisse wisse? Oder, weil man den Augur, sobald er wieder in den Privatstand tritt, von dem Eyde, wodurch er gebunden ist, die Geheimnisse niemanden zu entdecken, lossprechen müßte? Oder vielmehr, weil das Wort **Augur** nicht eine Würde oder Amt, sondern nur eine Kunst und Wissenschaft bedeutet? Wollte man also einem Wahrsager verbieten, Wahrsager zu seyn, so wäre das eben so viel, als wenn der Staat einem Tonkünstler befähle, kein Tonkünstler, oder einem Arzte, kein Arzt zu seyn, indem man ihm zwar den Namen, nicht aber seine Wissenschaft nehmen kann. Daß kein andrer an die Stelle des Augurs erwählt wird, rührt vermuthlich daher, weil man die ursprüngliche Zahl der Augurn *) beybehalten will.

97) Was ist wohl die Ursache, daß alle Sklaven und Sklavinnen den dreyzehenten August, oder

*) Im 453ten J. d. S. waren nicht mehr als vier Augurn. Unter dem Sulla wurden sie bis auf vierzehn vermehrt.

oder wie man sonst sagte, Sextilis, feyerlich begehen, und alle Frauenspersonen alsdann das Haupt sorgfältig waschen und reinigen? Ist das Gesinde etwa an diesem Tage deswegen von aller Arbeit frey, weil der König Servius an demselben von einer gefangenen Sklavin gebohren worden? Und sollte vielleicht das Waschen des Hauptes zuerst von den Mägden des Festes wegen aufgebracht und in der Folge auch von den Freygebohrnen angenommen worden seyn?

98) Warum schmückt man die Knaben mit gewissen Halsbändern, die Bullä *) heißen? Hat man etwa dieses, so wie vieles andere, den geraubten Frauen zu Ehren, den Kindern derselben verwilliget? Oder geschieht es zum Andenken jener rühmlichen That des Tarquinius **)? Man erzählt nemlich, daß er einst als Knabe in einer Schlacht mit den Lateinern und Etruriern mitten unter die Feinde eingedrungen sey, und ob er gleich vom Pferde gefallen, dennoch den Angriff derselben herzhaft ausgehalten und dadurch den Römern Muth gemacht habe; dafür hätte er denn, nachdem die Feinde mit Verlust von sechszehntausend Mann in die Flucht geschlagen worden, von seinem Vater und Könige (Tarquinius Priskus) ein solches Halsgehänge zur

*) Diese Bullä waren aus Gold oder Silber verfertigte Halbkugeln, die den Knaben über die Brust herhiengen.
**) Tarquinius Superbus.

zur Belohnung erhalten. Oder, da es bey den Alten weder für schändlich noch unanständig gehalten wurde, junge und schöne Sklaven zu lieben, (wie die noch vorhandene Komödien beweisen) hingegen an freygebohrne Knaben sich nicht leicht jemand machen durfte — mußten vielleicht die Knaben dieses Zeichen deswegen an sich tragen, damit derjenige, der einen nackend anträfe, nicht in Ungewißheit wäre? Oder ist vielmehr diese Bulla ein Erhaltungsmittel einer guten Aufführung, ein Zügel der Ausschweifung, daß sie sich schämen sollen, mannbar zu seyn *), ehe sie noch das Zeichen der Kindheit abgelegt haben? Sehr unwahrscheinlich ist der vom Varro angegebene Grund, daß in der äolischen Mundart Bolla so viel als Bule (Rath, Klugheit) sey, und die Knaben also die Bulla als ein Symbol der Klugheit und Besonnenheit umhängen. Inzwischen ließe sich noch untersuchen, ob nicht auch das Tragen der Bulla eine Beziehung auf den Mond habe. Denn die Gestalt des Mondes, wenn er voll ist, ist nicht sowohl sphärisch, als vielmehr linsenförmig, und wie Empedokles sagt, der Mondkörper selbst auch.

99) Warum wird den Knaben der Name am neunten, den Mädchen aber am achten Tage

*) ἀνδρῶσθαι. Der lateinische Uebersetzer hat den Sinn dieses Wortes nicht ausgedrückt: in viros evadere. Es kann hier nichts anders bedeuten, als sich der Wollust ergeben, Beweise von seiner Mannbarkeit geben.

ge gegeben? Liegt etwa der Grund, daß er den Mädchen eher gegeben wird, in der Natur selbst? Denn was weiblich ist, hat ein schnelleres Wachsthum und Gedeyhen, und gelangt eher zur Vollkommenheit, als was männlich ist. Daß man aber die Tage nach dem siebenten wählt, kömmt daher, weil der siebente Tag für kleine Kinder unter andern auch des Nabels wegen gefährlich ist, als welcher bey den mehresten erst an diesem Tage abfällt; und ehe dieses geschieht, ist das Kind eher einer Pflanze als einem Thiere gleich. Oder hat man vielleicht, so wie die Pythagoräer, die gerade Zahl für weiblich, die ungerade aber für männlich gehalten? Die ungerade Zahl nemlich ist erzeugend und hat in der Zusammensetzung einen Vorzug vor der geraden. Wenn man beyde in Einheiten zertheilt, so läßt die gerade in der Mitte einen leeren Roum, bey der ungeraden aber bleibt der mittlere Theil jedesmal voll; und eben daher glaubt man, daß diese dem Manne, jene dem Weibe ähnlich sey. Oder geschieht es etwa deswegen, weil die Neune unter allen Zahlen das erste Quadrat von der ungeraden und vollkommnen Dreye, die Achte aber der erste Würfel von der geraden Zweye ist? Der Mann soll nemlich einem Quadrate ähnlich, thätig und vollkommen, die Frau aber, gleich einem Würfel, beständig, eingezogen und nicht leicht zu bewegen seyn. Man muß noch dieses hinzusetzen, daß, so wie die Achte ein Würfel von der Zweye und die

Neune ein Quadrat von der Dreye ist, auch die Weiber nur zween, die Männer aber drey Namen führen.

100) Woher kommt es, daß derjenige, der seinen Vater nicht angeben kann, Spurius genennt wird? Daß dieses Wort, wie die Griechen glauben und auch die Redner bey Processen annehmen, von dem griechischen Sporos (Saame) herkomme, weil ein solcher aus mancherley und vermischten Saamen entsprossen sey, ist ungegründet. Spurius gehört vielmehr unter die Vornamen, so wie Sextus, Decimus, Kajus. Die Römer schreiben die Vornamen nicht ganz aus, sondern einige nur mit einem Buchstaben, wie Titus, Lucius, Markus, andere mit zween, wie Tiberius und Kneus; noch andere mit dreyen, zum Beyspiel Sextus und Servius. Spurius ist einer von denen, die mit zween geschrieben werden, nemlich mit Sp. Mit eben diesen Buchstaben aber bezeichnet man auch den, der keinen gewissen Vater hat, und dann bedeuten sie so viel, als Sine Patre, d. i. ohne Vater, indem das S Sine und das P Patre anzeiget. Der Umstand also, daß man Sine Patre und Spurius mit einerley Buchstaben schreibt, hat zu diesem Irrthum *) Anlaß gegeben. Man giebt davon noch einen Grund an, der

*) Daß nemlich der Name Spurius einen Bastard bedeute.

der aber ungereimter ist. Die Sabiner sollen nemlich die weibliche Schaam Sporium, und daher den, der von einer ledigen Weibsperson gebohren worden, gleichsam zum Schimpfe Spurius nennen.

101) Aus welcher Ursache heißt Bakchus bey den Römern Liber Pater? Etwa, weil er für diejenigen, die beym Trunke sind, ein Vater der Freyheit ist? Denn viele werden beym Weine dreist und freymüthig im Reden. Oder, weil er das Trankopfer aufgebracht *)? Oder auch, wie Alexander sagt, weil er in Eleutherä in Böotien unter dem Namen Eleuthereus (der Befreyer) verehret wird?

102) Woher rührt die Gewohnheit, daß nur die Wittwen, nicht aber die Jungfrauen an öffentlichen Festen Hochzeit machen? Etwa daher, wie Varro sagt, weil die Jungfrauen mit Verdruß und Widerwillen, die Wittwen aber mit Vergnügen sich verheyrathen, an einem Festtage aber nichts mit Verdruß oder Zwang geschehen darf? Oder vielmehr, weil es für Jungfrauen keine Ehre ist, wenn nur wenige, für Wittwen aber eine Schande, wenn zu viele bey ihrer Vermählung zugegen sind? Die erste Ehe ist wünschenswerth, die zwote aber verdient Abscheu. Denn nimmt eine noch bey Lebzeiten ihres ersten Mannes einen andern, so wird sie sich schämen; hat sie aber ihren Mann

*) Vom griechischen Λείβειν und vom lateinischen libare.

Mann durch den Tod verloren, klagen und weinen. Daher ist die Stille ihnen viel angenehmer, als Lerm und Gepränge; an Festtagen aber sind die meisten schon zu sehr beschäftiget, als daß sie zu dergleichen Dingen Zeit haben sollten. Oder hält man es vielleicht deswegen für unglücklich, Jungfrauen an Festtagen zu verheurathen, weil ehedem die Römer durch den an einem Feste geschehenen Raub der sabinischen Jungfrauen sich einen Krieg zugezogen hatten?

103) Aus welchem Grunde verehrt man die Fortuna Primigenia, das ist, die erstgebohrne, ursprüngliche Glücksgöttin? Etwa, wie die meisten Römer glauben, weil Servius, der Sohn einer Sklavin, das glänzende Glück gehabt hat, über Rom zu herrschen? Oder vielmehr, weil Rom dem Glücke Ursprung und Entstehung zu verdanken hat? Oder sollte der Grund davon vielleicht eher in der Physik und Philosophie zu suchen seyn, weil nemlich das Glück der Ursprung aller Dinge ist, und die Natur selbst aus lauter zufälligen Begebenheiten entsteht, wenn die vom Ohngefehr hingeworfenen Dinge in eine gewisse Ordnung kommen?

104) Warum heißen die Schauspieler bey den Römern Histriones? Kluvius Rufus *) giebt folgende Ursache davon an: In den ältesten Zei-

*) Ein römischer Historiker, der unter dem Kaiser Nero lebte.

Zeiten, unter den Konsuln Kajus Sulpicius und Licinius Stolo *), wüthete in Rom die Pest, und raffte unter andern alle Schauspieler weg. Auf Verlangen der Römer kamen dann viele geschickte Künstler aus Etrurien nach Rom, und da der vornehmste unter ihnen, der sich den größten Ruhm und Beyfall auf dem Theater erwarb, Hister hieß, so werden deswegen nach ihm alle Schauspieler Histriones genannt **).

105) Warum heurathen die Römer keine nahe Verwandtinnen? Etwa, weil sie ihre Verwandschaft zu vergrößern suchen; und daher, um viele Schwäger zu bekommen, lieber mit fremden Familien sich verheurathen? Oder, weil man besorgt, daß die in der Ehe zwischen Verwandten vorfallenden Zwistigkeiten, auch die natürlichen Gerechtsame selbst aufheben möchten? Oder, da die Erfahrung lehrt, daß Ehefrauen ihrer Schwachheit wegen viele Unterstützung bedürfen, hat man vielleicht die Heurath zwischen Verwandten deswegen verboten, damit die Frau, wenn sie von ihrem Manne beleidiget wird, bey ihren Verwandten Hülfe suchen könne?

106) Aus welchem Grunde darf der Priester Jupiters, der sogenannte Flamen Dialis, weder Mehl

*) Im 391ten Jahre der Stadt.

**) Vergl. Livius B. 7. K. 2. der die Sache ganz anders vorstellt.

Mehl noch Sauerteig berühren? Etwa, weil das Mehl noch eine unvollkommene und unverdauliche Speise ist? Denn es ist nicht geblieben, was es gewesen ist, nemlich Waizen, und noch nicht geworden, was es werden soll, nemlich Brod; sondern es hat die Kraft des Saamens verloren, ohne den Nutzen der Speise erhalten zu haben. Deshalben nennt es auch Homer *) figürlich Mylephaton, das heißt, auf der Mühle getödtet und umgebracht. Was den Sauerteig betrift, so entsteht er nicht allein selbst aus einer Verderbniß, sondern theilt auch diese dem Teige mit, dem er beygemischt wird, indem er denselben locker und kraftlos macht. Ueberhaupt scheint die Gährung eine Art der Fäulniß zu seyn; und wenn sie zu stark ist, so pflegt sie das Mehl ganz zu versäuren und zu verderben.

107) Warum darf eben dieser Priester auch kein rohes Fleisch berühren? Soll etwa dieser Gebrauch ihn ganz vom Essen roher Speisen entwöhnen? Oder liegt hier eben die Ursache zum Grunde, wie oben beym Mehle, daß nemlich das Fleisch kein Thier mehr ist, und auch noch keine Speise geworden ist? Denn Kochen und Braten muß erst dasselbe verändern und ihm eine ganz andere Gestalt geben. Frischgeschlachtetes, rohes Fleisch ver-

*) Im 2ten Buche der Odyssee v. 355. H. Voß übersetzt es durch feingemahlen.

unreiniget schon durch den bloßen Anblick, und ist den Augen widrig und eckelhaft.

108) Weswegen muß aber der Flamen Dialis sich hüten, Ziegen und Hunde anzurühren und zu nennen? Geschieht es etwa aus Abscheu vor der Geilheit und dem üblen Geruch der Ziege? Oder vielmehr aus Furcht vor der Kränklichkeit derselben? Die Ziege scheint nemlich vor allen andern Thieren mit der fallenden Sucht behaftet zu seyn, und auch diejenigen, die von dem Fleische derselben essen, oder sie nur berühren, wenn sie eben davon befallen ist, anzustecken. Zur Ursache giebt man die Enge der Luftröhre und deren öftere Verstopfung an, und sucht dieses aus der Schwäche der Stimme zu beweisen. Denn auch bey Menschen, die mit der Epilepsie behaftet sind, findet sichs, daß ihre Stimme dem Mäckern einer Ziege ähnlich ist. Was den Hund betrift, so ist derselbe vielleicht weniger geil und übelriechend. Zwar behaupten einige, daß weder in die Burg der Athener, noch in die Insel Delos irgend ein Hund kommen dürfe, weil sich dieses Thier vor jedermanns Augen zu paaren pflegt; gleich als wenn Rinder, Schweine und Pferde dieses in Zimmern, nicht aber frey und öffentlich thäten. Allein diesen ist die eigentliche Ursache unbekannt, daß man nemlich den Hund, als ein beißiges Thier, von Asylen und heiligen Oertern abhält, um den Schutzsuchenden einen sichern Zufluchtsort zu gewähren. Es ist also sehr wahrscheinlich,

daß auch zum Priester Jupiters, gleichsam als zur beseelten Bildsäule eines Asyls, ein freyer und ungehinderter Zutritt war, ohne daß diejenigen, die bey ihm Schutz suchten, durch irgend etwas zurückgetrieben oder weggescheucht wurden. Deshalben stand auch sein Bette gleich an dem Eingange des Hauses, und wer vor ihm niederfiel, war an diesem Tage vor Schlägen und Strafen sicher; ja, wenn ein Gefangener schnell genug war, zu ihm zu fliehen, so wurde er losgelassen, die Banden aber warf man nicht zur Thüre heraus, sondern vom Dache hinab auf die Gasse. Allein dieses sein liebreiches und menschenfreundliches Betragen würde niemanden etwas geholfen haben, wenn ein Hund vor ihm gestanden, und diejenigen, die zu ihm flohen, angefahren und zurückgeschreckt hätte. Ueberhaupt wurde der Hund von den Alten nicht für so gar rein gehalten; er wird auch keinem olympischen Gott geopfert, sondern nur der unterirdischen Hekate zur Mahlzeit auf die Dreywege geschickt und also zum Söhn- und Reinigungsopfer gebraucht. In Lacedämon opfert man dem mordsüchtigsten unter allen Göttern, dem Kriegsgotte, junge Hunde. Die Böotier haben ein öffentliches Reinigungsfest, an welchem sie zwischen den beyden Theilen eines zerstückten Hundes hindurchgehen; ja selbst die Römer pflegen an dem Feste Lykäa, oder, wie sie es nennen, Luperkalia im Reinigungsmond einen Hund zu opfern. Es hat also seinen guten Grund, daß

dem zum Dienste des höchsten und reinsten Gottes bestimmten Priester untersagt ist, einen Hund im Hause zu haben, oder sich mit ihm abzugeben.

109) Aus welchem Grunde war es auch diesem Priester nicht gestattet, Epheu zu berühren, oder einen Weg zu gehen, über den an Bäumen befestigte Weinstöcke hinabhiengen? Hat dieß letztere vielleicht Aehnlichkeit mit den pythagorischen Maximen, daß man nicht auf einem Wagen essen, sich nicht auf einen Chönix setzen, nicht über einen Besen schreiten soll, wovor die Pythagoräer nicht sowohl furchtsam sich in Acht nehmen, als vielmehr etwas anders dadurch untersagen? Das Hingehen unter einem Weinstocke scheint nemlich auf den Wein Beziehung zu haben, daß es dem Priester nicht erlaubt ist, sich zu berauschen. Denn wer sich berauscht, hat den Wein gleichsam über dem Kopfe und wird von demselben darnieder gedrückt, anstatt daß man über diese Art der Wollust stets Herr seyn und sie in seiner Gewalt haben sollte. Was aber den Epheu betrift, glaubte man vielleicht, daß derselbe, als ein für die Menschen unfruchtbares und unnützes Gewächs, das nicht einmal stark genug ist, sich selbst zu halten, sondern sich von andern tragen läßt, und doch durch seinen Schatten und schöne grüne Farbe viele bezaubert — daß derselbe nicht unnütz und vergeblich in den Häusern wachsen dürfe, weil er andern Gewächsen, an die er sich anschlingt, schädlich ist, und den Boden

bedeckt? Aus diesem Grunde leidet man ihn auch nicht in den Tempeln der olympischen Götter, und man wird weder in dem Tempel der Juno zu Athen, noch der Venus zu Theben wilden Epheu antreffen, wohl aber bey dem Feste Nyktelia *) und andere, die größtentheils des Nachts begangen werden. Oder ist vielmehr auch dieses eine symbolische Untersagung des Bakchusfestes? Denn die von der Bakchantenwuth ergriffene Weiber pflegen sogleich nach Epheu zu laufen, ihn mit den Händen abzureißen und begierig zu verschlingen; weswegen auch diejenigen nicht ganz Unrecht haben, welche sagen, daß der Epheu eine gewisse Kraft besitze, Wuth zu erregen und das Bewußtseyn zu rauben, und überhaupt ohne Wein eine schädliche Berauschung verursache, zumal bey denen, die von Natur zum Enthusiasmus geneigt sind.

110) Woher kömmt es aber, daß eben dieser Priester weder ein Amt suchen, noch annehmen darf, sondern sich dafür mit der Ehre beruhigen muß, daß er einen Liktor und obrigkeitlichen Stuhl **) hat? Etwa daher, weil sonst an einigen Orten Griechenlands die Priesterwürde mit der königlichen in gleichem Range stand, und man diejenigen, die zu dieser nicht gelangen konnten, zu Priestern machte? Oder vielmehr, weil beym

*) Unter dem Beynamen Nyktelius wurde Bakchus vorzüglich in Megara verehret.

**) Sella curulis.

beym Gottesdienste die Verrichtungen bestimmt, bey Staatsämtern aber ungewiß und unbestimmt sind, und also in zusammentreffenden Fällen ein und eben dieselbe Person unmöglich beyde auf einmal versehen könnte, sondern, da beyderley Geschäfte oft gleich dringend sind, die einen hintansetzen, und folglich bald die Verehrung der Götter, bald die Vortheile des Staats verabsäumen müßte? Indessen kann es auch seyn, weil nach der gemeinen Erfahrung mit den Aemtern der Menschen eben so viel Nothwendigkeit als Gewalt verbunden ist, und der Regent des Volks, (wie Hippokrates vom Arzte sagt,) vielerley widrige Dinge nicht allein sehen, sondern auch berühren muß, und aus dem Unglück anderer für sich nichts als Verdruß und Kummer davon trägt, daß man um deswillen es für unerlaubt gehalten, daß derjenige, der mit Straf- und Todesurtheilen über die Bürger, ja gar oft, wie einst Brutus *) über seine nächsten Verwandten und Angehörigen zu thun hat, den Göttern opfern und die heiligen Gebräuche verrichten sollte.

Fra-

*) Markus Brutus, der erste römische Konsul, welcher seine beyden Söhne einer Verrätherey wegen hinrichten ließ, S. des Publikola Leben K. 3-7.

Fragen über griechische Gebräuche.

1) Wer sind in Epidaurus die Konipodes und Artyni? Die ganze Staatsverwaltung war in den Händen von hundert und achtzig Männern, und aus diesen wurden Rathsherren gewählt, die man Artyni*) nennte. Der größte Theil der Bürger lebte auf dem Lande, und alle diese hießen Konipodes**), vermuthlich weil sie an den bestaubten Füßen zu erkennen waren, wenn sie in die Stadt kamen.

2) Wer ist bey den Kymäern***) die Onobatis? Wenn eine Frau im Ehebruch ergriffen wurde, so führten sie die Kymäer auf den Markt, stellten sie auf einen Stein, daß sie von allen gesehen werden konnte, und setzten sie sodann auf einen Esel. Nachdem sie auf diese Weise um die ganze Stadt herum geführt worden, mußte sie wieder auf den Stein treten, und wurde nun unter dem Namen Onobatis, (Eselsreuterin) ihr Lebenlang für ehrlos gehalten; jener Stein aber deswegen von jedermann als unrein verabscheuet. Bey den Kymäern war auch ein gewisses obrigkeitliches Amt, Phylaktes genannt. Derjenige, der es bekleidete, hatte ordentlicher

*) Artyni bedeutet so viel als Archonten.

**) D. i. Leute mit bestaubten Füßen, von κονις, der Staub, und ποῦς, der Fuß. Epidaurus, war eine Stadt im Peloponnes am saronischen Meerbusen.

***) Kyme war eine äolische Stadt in Kleinasien.

licher Weise das Gefängniß zu bewachen; wenn aber der Rath sich des Nachts versammelte, mußte er hineingehen, die Könige bey der Hand herausführen, und sie so lange halten, bis der Rath durch seine im Verborgenen gegebene Stimme entschieden hatte, ob sie ungerecht handelten oder nicht.

3) Wer ist die Hypekkaustria in Soli? *) So hieß die Priesterin der Minerva, von gewissen Reinigungsopfern und Ceremonien, die sie zu verrichten hat.

4) Wer sind in Knidus die Amnemones; und wer ist der Aphester? Amnemones waren sechzig aus den Vornehmsten erwählte Männer, die ihr ganzes Leben hindurch über alles die Aufsicht führten, und in den wichtigsten Vorfällen dem Volke Rath ertheilten. Sie hatten vermuthlich diesen Namen, weil sie von aller Verantwortung frey waren; oder vielmehr, weil sie sich vieler Dinge erinnern mußten **). Aphester aber hieß derjenige, der die Stimmen sammlete.

5) Wer sind diejenigen, die bey den Arkadiern und Lacedämoniern Gute ***) heißen? Die

*) Man hat zwo Städte dieses Namens, eine in Cilicien, die andere in Cypern. Spanheim nimmt die erstere hier an. (in Comment. ad Callim. p. 116.)

**) Vom vermehrenden α und μνησων, eingedenk, sich erinnernd.

***) Χρηστοι. S. die 49ste Frage über röm. Gebräuche.

Die Lacedämonier machten einst mit den Tegeatern einen Friedensvertrag, und setzten eine Denksäule am Flusse Alpheus, woran unter andern stand: die Messenier sollen aus dem Lande vertrieben werden; es soll nicht erlaubt seyn, die spartanischgesinnten Tegeater der geleisteten Hülfe wegen, zu Gasten zu machen — das heißt, nach Aristoteles Erklärung, ums Leben zu bringen.

6) Wer ist der Krithologos (Gerstensammler) bey den Opuntiern? An den mehresten Orten Griechenlands bediente man sich vor Alters zu den Opfern der Gerste, indem die Bürger die Erstlinge davon entrichteten. Daher nennte man denjenigen, der über die Opfer gesetzt war, und diese Erstlinge einsammlete, Krithologos. Die Opuntier hatten aber zween solche Priester; der eine war zum Dienste der obern, der andere zum Dienste der untern Götter bestimmt.

7) Was versteht man unter schwimmenden Wolken? Schwimmende Wolken nennte man solche, die den mehresten Regen enthalten, und sich im Kreise herumdrehen. Theophrast im vierten Buche von den Meteoren nennt sie ausdrücklich so, wenn er sagt; „Auch diese schwimmende und zusammen„gedrängte Wolken, die unbeweglich und von Far„be sehr weiß sind, zeigen an, daß die Materie ver„schieden ist, und weder ganz aus Wasser, noch ganz „aus Luft besteht.„

8) Was

8) Was bedeutet bey den Böotiern Platychätas? So nennt man nach der äolischen Mundart diejenigen, die mehrere Häuser oder Landgüter neben einander liegen haben, gleichsam solche, die sehr viel besitzen *). Ich begnüge mich, unter vielen nur eine einzige Stelle aus einem im Archive aufbewahrten Gesetze anzuführen — — — **).

9) Wer ist der Hosioter bey den Delphiern, und aus welchem Grunde nennen sie einen ihrer Monate Bysios? Hosioter heißt das Opferthier, welches bey der Wahl eines Hosios ***) geschlachtet wird. Hosii aber sind fünf Priester, welche in den mehresten Geschäften den Propheten ****) beystehen, ihnen beym Opfern an die Hand gehen, und, wie man glaubt, vom Deukalion ihren Ursprung haben. Was den Monat Bysios betrift, so soll dieser Name, wie die mehresten behaupten, so viel als Physios seyn *****), weil er der erste im Frühling ist, und alsdenn alles wächst und hervorkeimt.

Allein

*) Von πλατυς, breit, und εχειν, haben. Dieser Herleitung zufolge soll es, wie ich glaube, beßer πλατυχαιτας heißen.

**) Die anzuführende Stelle ist verlohren gegangen.

***) ὁσιος heißt heilig.

****) Propheten hießen diejenigen Priester in Delphi, welche die Aussprüche der Pythia auffaßten, und ihnen nach der vorgelegten Frage einen Sinn gaben.

*****) Von φυεσθαι, wachsen, entstehen.

Allein dieses ist ungegründet. Denn die Delphier pflegen nicht b für ph zu brauchen, (wie die Makedonier, welche für Philippus, Phalakrus, Pheronika — Bilippus, Balakrus, Beronika sagen) sondern vielmehr für p, indem sie auch für Patein, Pikros, gemeiniglich Batein, Bikros sprechen. Demnach ist Bysios so viel als Pysios *) welches einen Monat bedeutet, in dem man den Apollo befragt. Dieser Erklärung entspricht auch die alte Volkssage. Denn in diesem Monate soll das Orackel entstanden seyn, und den siebenten Tag hält man für den Geburtstag des Apollo, und nennt ihn Polyphthoos, nicht weil an demselben eine gewisse Art Kuchen, Phthois genannt, gebacken werden, sondern, weil an dem Tage Apollo auf viele Fragen Orackel ertheilte. Denn erst in spätern Zeiten wurde es verwilliget, das Orakel in jedem Monate zu befragen; vorher aber pflegte die Pythia, nach dem Berichte des Kallisthenes und Alexandrides **), nur einmal des Jahres, nemlich an diesem Tage, zu weissagen.

10) Was ist Phyrimelon? So nennt man gewisse Gesträuche, die, so lange sie klein und niedrig

*) Von πυθεσθαι, fragen, sich erkundigen.

**) Kallisthenes, Aristoteles Schüler, hat mehrere historische Werke geschrieben, die aber alle verlohren gegangen. Alexander der Große ließ ihn einer Verrätherey wegen hinrichten. Alexandrides, oder, wie es fälschlich im Texte heißt, Anaxandrides, war ein Delphier, weiter ist von ihm nichts bekannt. (V. Heinsterh. ad Poll. p. 1025.)

drig sind, von dem weidenden Vieh durch Abfreßen der Schößlinge beschädigt und am Wachsthum verhindert werden; denn aber, wenn sie in die Höhe geschossen und groß geworden sind, von dem herzukommenden Vieh nicht mehr beschädiget werden können*). Aeschylus hat sich dieses Wortes bedient.

11) Wer sind die Aposphendoneti, d. i. weggeschleuderte oder durch Schleudern vertriebene? Die Eretrier hatten sich in der Insel Kerkyra**) niedergelassen. Charikrates wurde von den Corinthiern mit einer Flotte gegen sie abgeschickt; und da er sie in einem Treffen überwunden hatte, so stiegen sie zu Schiffe, und segelten wieder nach ihrer Heimath***). Allein die dasigen Einwohner, die davon Nachricht erhalten hatten, wiesen sie zurück und verwehrten ihnen mit ihren Schleudern das Aussteigen. Da sie nun bey ihnen, wegen der Menge und Hartherzigkeit derselben, weder mit Bitten noch mit Gewalt etwas ausrichten konnten, so schifften sie nach Thracien, und landeten in einer Gegend, wo vormals Methon, einer von Orpheus Vorfahren gewohnt haben soll. Nach diesem nennten sie ihre Stadt Methone, sie selbst aber wurden von den Nachbarn Aposphendoneti genannt.

12) Wer

*) Von φεύγειν, entgehen, fliehen, und μῆλον das Schaaf.

**) Oder, wie die Lateiner sie heißen, Korcyra, das heutige Corfu.

***) Nemlich Eretria, in der Insel Euböa.

12) Wer ist die Charila bey den Delphiern? Die Delphier feyern alle neun Jahre drey Feste hintereinander, wovon das eine Septerion, das zweyte Herois und das dritte Charila genennt wird. Septerion scheint eine Nachahmung von Apollo Streite mit der Schlange Python, und von der darauf erfolgten Flucht oder Verfolgung nach dem Thal Tempe zu seyn. Denn einige sagen, Apollo sey selbst dahin geflohen, um sich wegen des verübten Mordes zu reinigen; andere aber, er sey dem verwundeten und fliehenden Python auf dem Wege, der jetzt der heilige heißt, gefolget, habe aber das Ungeheuer bereits an der Wunde gestorben und von dessen Sohn Aix begraben gefunden. Von diesen und einigen andern Begebenheiten mag das Fest Septerion eine Vorstellung seyn. Was das Fest Herois betrifft, so beruht es größtentheils auf einem mythologischen Grunde, der nur den Thyiaden *) bekannt ist; aus den Ceremonien aber, die öffentlich begangen werden, läßt sich schließen, daß es eine Hervorrufung der Semele seyn soll. Von dem Feste Charila geben die Mythologen folgende Erzählung an. Bey einer Hungersnoth, die einst in Delphi nach einer langen Dürrung herrschte, kamen die Bürger mit ihren Weibern und Kindern vor die Thüre des Königs, und baten um Hülfe. Der König aber, dessen Vorrath nicht für alle hinreichend

*) Thyiaden (Θυιάδες) hießen diejenigen Weiber, welche das Bacchusfest auf dem Parnassus begiengen.

chend war, konnte nur denen, die er näher kannte, mit Mehl und Hülsenfrüchten aushelfen; und da unter andern auch ein kleines verwaistes Mädchen sich an ihn wendete, so schlug er sie mit seinem Schuh, und warf ihr sogar denselben ins Gesicht. Das arme verlassene, aber nicht unedel denkende Mädchen begab sich sogleich hinweg, band den Gürtel ab, und erhieng sich selbst. In der Folge, da die Hungersnoth immer größer wurde, und auch Seuchen sich dazu gesellten, erklärte die Pythia dem Könige, daß Charila, eine Jungfrau, die sich selbst umgebracht, versöhnt werden müsse. Mit vieler Mühe entdeckte man endlich, daß das mit Schlägen gemißhandelte Mädchen Charila geheißen habe, und veranstaltete nun ein mit Reinigungen verbundenes Opfer, welches noch jetzt alle neun Jahre begangen wird. An diesem Tage sitzt der König an einem öffentlichen Orte, und theilt an Einheimische sowohl, als an Fremdlinge Mehl und Hülsenfrüchte aus. Wenn alle ihren Theil bekommen haben, so schlägt er das herbeygebrachte Bildniß des Mädchens Charila mit einem Schuh; dann trägt er die Anführerin der Thyiaden in eine felsichte Gegend, die übrigen aber binden ihm einen Strick um den Hals, und verscharren es an eben dem Orte, wo Charila, nach dem sie sich erhenkt hatte, begraben worden ist.

13) Was hat es mit dem Bettelfleische bey den Aenianern für eine Bewandniß? Die Aenianer haben ihre Wohnsitze zu verschiedenenmalen verän-

dert. Zu allererst wohnten sie in der Ebene Dotium*), aus welcher sie von den Lapithen bis zu den Aethikern vertrieben wurden. Von da zogen sie nach Molossien, und ließen sich in dem Lande Arauanieder, weswegen sie den Namen Parauaner bekamen. Darauf wendeten sie sich nach Kirrha, und nachdem sie hier auf Befehl des Orackels ihren König Cenoklus gesteiniget hatten, zogen sie weiter nach dem Lande Inachus, das damals von Inachiern und Achäern bewohnt wurde. Nun hatten beyde Völker ein Orackel bekommen, die Inachier, daß sie ihr ganzes Land verlieren würden, wenn sie einen Theil davon hingäben; die Aenianer aber, daß sie es besitzen würden, wenn sie von jenen freywillig einen Theil bekämen. Temon, einer der angesehensten Aenianer, zog daher ein zerrißenes Kleid an, hieng eine Tasche über, und begab sich als ein Bettler zu den Inachiern. Aus Scherz oder Uebermuth reichte ihm der König einen Klumpen Erde, welchen er auch sogleich annahm und in seine Tasche steckte. Da er aber, mit dem Geschenke zufrieden, sofort verschwand und nicht weiter bettelte, so kam dieß den Alten bedenklich vor. Sie begaben sich also, jenes Orakels eingedenk, zum Könige, und stellten ihm vor, daß er die Sache nicht in den Wind schlagen, noch den Mann entwischen lassen dürfte. Indessen hatte Temon, der ihre Gedanken merkte, eiligst die Flucht

*) Sie lag nach Strabo in der Mitte von Thessalien.

Flucht ergriffen, und war auch, da er Apollo eine Hekatombe gelobte, glücklich entkommen. Darauf entschlossen sich beyde Könige zu einem Zweykampfe. Phemius, der änianische König, der den inachischen Hyperochus mit einem Hund auf sich zukommen sah, machte ihm deshalben Vorwürfe, daß er mit einem Sekundanten käme; und da sich derselbe umwendete, um den Hund fortzujagen, warf er ihn mit einem Steine todt. Auf solche Weise kamen nun die Aenianer, nachdem sie die Inachier samt den Achäern vertrieben hatten, zum Besitz dieses Landes und noch jetzt verehren sie jenen Stein als ein Heiligthum, opfern ihm, nd umwickeln ihn mit dem Fette des Opferthiers. Zu eben der Zeit, wenn sie Apollo die Hekatombe darbringen, opfern sie auch Jupitern einen Stier, wovon sie den Nachkommen Temons das beste Stück Fleisch zutheilen; und dieses wird das Bettelfleisch genennt.

14) Wer sind die Koliades bey den Ithakiern, und was bedeutet Phagilus? Die Verwandten der vom Ulysses umgebrachten Freyer, hatten gegen denselben einen Aufstand erregt. Neoptolemus*) wurde nun von beyden Partheyen zum Schiedsrichter berufen und dieser that den Ausspruch, daß Ulysses der Blutschulden wegen aus Kephallenia, Zakynthus und Ithaka entweichen, die Verwandten der Freyer aber ihm jährlich eine gewis-

*) Achills Sohn, auch Pyrrhus genannt.

gewisse Ersetzung des seinem Hause zugefügten Schadens geben sollten. Ulyßes begab sich also nach Italien und befahl den Ithakiern, jene Ersetzung seinem Sohne, dem er sie bestimmt habe, zu entrichten. Diese bestand in Mehl, Wein, Wachs, Oel, Salz und Opferthieren, die älter als ein Phagilus seyn mußten; Phagilus aber bedeutet, nach Aristoteles Erklärung, ein Lamm. Telemach setzte darauf den Eumäus in Freyheit, und ertheilte ihm das Bürgerrecht, und von diesem Eumäus stammt das Geschlecht der Koliaden, so wie vom Philötius *) das Geschlecht der Bukolier her.

25) Was bedeutet der hölzerne Hund bey den Lokriern? Lokrus, Physkius Sohn, und Amphyktions Enkel hatte mit der Kabya einen Sohn, der auch Lokrus hieß, gezeuget. Der Vater, der mit seinem Sohne in Uneinigkeit gerieth, beschloß mit einer großen Menge Bürger das Land zu verlassen, und befragte deßhalben das Orakel, welches ihm rieth, an dem Orte eine Stadt zu bauen, wo er von einem hölzernen Hunde würde gebissen werden. Diesem zufolge zog Lokrus an die andere Seite des Meeres**) und da er unterweges auf einen

*) Eumäus war der Schweinhirt, Philötius aber der Rinderhirt des Ulyßes. Beyde sind aus der Odyßee bekannt.

**) Nemlich von der Euböa gegenüberliegenden Küste an die Küste des korinthischen Meerbusens.

einen Dornstrauch, Kynosbatos *) genennt, getreten war, mußte er sich der Schmerzen wegen mehrere Tage daselbst aufhalten. Binnen dieser Zeit zog er nähere Nachricht von dem Lande ein, und erbaute nun die Städte Physkis, Hyanthea **) und andere, welche die Lokrier, mit dem Zunamen Ozolä, bewohnt haben. Nach einigen bekamen die Lokrier diesen Zunamen, weil Nessus ***) oder nach andern, die Schlange Python in diesem Lande vom Meere ausgeworfen und verweset ist; nach andern aber, weil die Leute von den rohen Schaaf- und Bockfellen, die sie zu tragen pflegten, und ihrem beständigen Umgange mit Ziegenvieh übel gerochen haben ****). Im Gegentheil giebt es auch einige, welche diesen Namen von den vielen Blumen, die das Land hervorbringt, und deren vortreflichen Geruche herleiten. Dahin gehört Archytas, der Amphisseer, wenn er die Stadt Makyna angenehm, traubenbekränzt und von Wohlgerüchen duftend, nennt.

16) Was ist unter dem Aphabroma der Megareer zu verstehen? Der König Nisus, von welchem Nysäa *****) seinen Namen bekommen, hatte die

*) Von κυων der Hund und βατος der Dornstrauch, gleichsam Hundedorn. Linn. rosa sempervirens.

**) Einige nennen sie auch Oeanthe, andere Euanthia.

***) Der vom Herkules erschoßne Centaur.

****) Von dem Zeitworte ὀζειν, riechen, stinken.

*****) Der Hafen der Stadt Megara.

die Habrota aus Böotien, Onchestus Tochter, und Megareus Schwester geheurathet, eine Frau, die sich durch ihren Verstand sowohl, als durch ihre Tugend auszeichnete. Nach ihrem Tode betrauerten sie die Megareer aus freyem Willen, und um ihr Andenken zu verewigen, befahl Nisus den Megareerinnen *), daß sie sich die Kleidung, die jene getragen hatte, zulegen sollten; und diese Kleidung wurde nun nach ihrem Namen Aphabroma genannt. Selbst die Gottheit scheint die Ehre dieser Frau in Schutz genommen zu haben, indem die Megareerinnen oft von ihrem Vorhaben, die eingeführte Kleidung zu verändern, abgehalten worden.

17) Was bedeutet Doryxenos? In den ältesten Zeiten wohnten die Megareer in lauter Dörfern, und waren in fünf Stämme eingetheilt, welche Heräer, Piräer, Megareer, Kynosureer und Tripodiskäer genennt wurden. Durch Verhetzung der Korinthier, deren Absicht beständig dahin gerichtet gewesen, das megarische Gebiet unter ihre Herrschaft zu bringen, waren diese zwar mit einander in Krieg gerathen, aber sie führten ihn doch so, daß weder die Rechte der Menschheit noch der Verwandtschaft verletzt wurden. Denn niemand that einem Ackersmann irgend etwas zu Leide; und wer einen Gefangenen gemacht hatte, nahm denselben mit

*) Diese Lesart habe ich statt der im Texte befindlichen τὰ ὄξα, erwählt, welche gar keinen Verstand giebt.

mit sich nach Hause, setzte ihm Brod und Salz vor, und schickte ihn wieder heim; und dann erst mußte jener ein Lösegeld entrichten. Derjenige, der das Lösegeld überbrachte, erwarb sich dadurch nicht allein Ehre, sondern auch die beständige Freundschaft dessen, der es bekam, und wurde nun statt Doryalotos (Kriegsgefangener) Doryxenus *) (ein im Kriege gemachter Gastfreund) genannt. Wer aber den andern darum betrog, wurde sowohl von Feinden, als von Mitbürgern als ein ungerechter und treuloser Mensch verachtet.

18) Was bedeutet Palintokia? Nach Verbannung des Tyrannen Theagenes bedienten sich die Megareer eine Zeitlang einer sehr weisen und vernünftigen Staatsverfassung. Hernach aber, da die Demagogen, wie Plato sagt, sie zu einer ausgelassenen Freyheit verleiteten, verfielen sie in eine gänzliche Anarchie, und giengen in ihren Ausschweifungen gegen die Reichen so weit, daß die Armen in die Häuser derselben eindrangen, prächtige Gastmahle verlangten, und wenn man ihnen nicht zu Willen war, mit der größten Frechheit Gewalt brauchten. Endlich machten sie sogar einen Volksschluß, worinnen den Gläubigern auferlegt wurde, daß sie die erhaltenen Zinsen wieder herausgeben mußten; und dieses wurde Palintokia **) genannt.

19) Wel-

*) Von δορυ, der Spieß, und ξενος, der Gastfreund.

**) Von παλιν, wieder, und τοκος, die Zinsen.

19) Welches ist das Anthedon, von dem die Pythia sagte: Trink hefigen Wein, weil du nicht in Anthedon wohnst — da Anthedon in Böotien nur wenig Weinbau hat? Kalauria *) hieß in alten Zeiten Irene, von einem gewissen Weibe Irene, die Neptun mit Melanthea, Alpheus Tochter gezeugt haben soll. In der Folge bekam diese Insel von Anthes und Hyperes, die sich da elbst niedergelassen hatten, die Namen Anthedonia und Hyperia. Das Orakel lautete, wie Aristoteles sagt: eigentlich so: „ Trink hefigen „ Wein, weil du nicht in Anthedon wohnst, noch „ in dem heiligen Hypera, wo du lautern Wein „ zu trinken hattest." So stellt Aristoteles die Sache vor. Nach dem Mnasigiton aber war Anthus in seiner Kindheit entführt worden. Sein Bruder Hyperes zog nun herum, um ihn aufzusuchen, und kam auch nach Pherä zum Akastus oder Adrastus, wo eben Anthus als Mundschenk diente. Bey einem Gastmahle, da der Knabe seinem Bruder den Becher überreichte, erkannte er ihn, und sagte ihm leise: Trink hefigen Wein, weil du nicht in Anthedon wohnest!

20) Woher rührt das in Priene gewöhnliche Sprüchwort: Die Finsterniß bey der Eiche? Die Samier und Priener führten zusammen Krieg, ohne

*) Eine Insel an der peloponnesischen Küste im argolischen Meerbusen.

ohne einander sonderlichen Schaden zu thun, bis endlich die Priener in einem Treffen tausend Samier erlegten. Sieben Jahre hernach lieferten sie den Milesiern an einem gewissen Orte, die Eiche genannt, ein Treffen, und verlohren darinnen die besten und angesehensten ihrer Bürger, bey welcher Gelegenheit der weise Bias, der als Gesandter nach Samus geschickt worden, sich großen Ruhm erwarb. Dieses Unglück war den prienischen Weibern so empfindlich, daß sie die Finsterniß bey der Eiche, als einen Fluch und Schwur in den wichtigsten Vorfällen gebrauchten, weil sie daselbst ihre Söhne, Väter und Männer verlohren hatten.

21) Wer sind die Katakautá in Kreta? Die Tyrrhenier hatten, als sie noch in Lemnus und Imbrus wohnten, die Töchter und Frauen der Athener aus Brauron entführt *). In der Folge wurden sie deswegen von da vertrieben, und begaben sich nach Lakonien, wo sie das Bürgerrecht erhielten, und sogar mit den Töchtern der Einwohner sich verheurathen durften. Allein eines bösen Verdachtes wegen sahen sie sich genöthiget, Lakonien wieder zu verlassen, und schifften nun unter Pollis und dessen Bruders Anführung, mit Weibern und Kindern nach Kreta. Hier wurden sie mit den Einwohnern in Krieg verwickelt, und ließen viele der Ihrigen, die im Streite geblieben waren, unbegraben liegen, als

*) S. oben Seite 17.

anfänglich, weil sie des Kriegs und der Gefahr wegen keine Zeit hatten, nachher aber, weil sie sich scheuten, die schon verweseten und zerfallenen Leichname anzurühren. Pollis gerieth daher auf den Einfall, sowohl den Priestern der Götter, als den Beerdigern der Todten besondere Ehrenbezeugungen, Vorrechte und Freyheiten zu bestimmen, und der letztern ihre, damit sie nicht wieder aufgehoben werden könnten, den unterirdischen Göttern zu widmen. Darauf looste er mit seinem Bruder, und einige wurden nun Priester, andere Katakautä, (Verbrenner der Todten) genannt. Diese machen im Staate einen abgesonderten Stand aus, und geniessen, ausser andern Vortheilen, auch einer völligen Sicherheit vor den Beleidigungen, die sonst die Kreter durch Raub und Diebstahl gegen einander verüben, indem es niemand wagt, sich an ihnen oder ihren Gütern zu vergreifen.

22) Welche Bewandniß hat es mit dem Grabe der Kinder bey den Chalkidiern? Korhus und Arklus, Xuthus Söhne, kamen nach Euböa, das damals größtentheils von Aeoliern bewohnt war, um sich daselbst niederzulassen. Ein Orakel hatte dem Korhus verkündiget, daß er, wenn er das Land kaufte, glücklich seyn und die Feinde überwinden werde. Er gieng also mit wenigen ans Land, und da er am Ufer einige Knaben spielen fand, gesellte er sich freundlich zu ihnen, und zeigte ihnen allerhand fremde Spielsachen. Wie er nun merkte, daß

daß die Knaben dazu Lust hatten, so versprach er sie ihnen zu geben, wenn er dafür etwas Erde bekäme. Die Knaben hoben sogleich Erde auf, gaben sie ihm und giengen mit den erhaltenen Spielsachen fort. Als aber die Aeolier diesen Vorfall erfuhren, und nun die feindliche Flotte auf sich zukommen sahen, so brachten sie diese Kinder aus Zorn und Unwillen um. Man begrub sie an dem Wege, der aus Chalkis nach dem Euripus führt, und der Ort heißt noch jezo das Grabmahl der Kinder.

23) Wer ist der Mixarchageuas in Argus, und wer sind die Elasii? Mixarchageuas *) nennen die Argeer den Kastor, und glauben, daß er bey ihnen begraben sey; den Pollux aber verehren sie als einen der olympischen Götter. Elasii sind gewisse Gottheiten, die die fallende Sucht vertreiben **) sollen. Man hält sie für Nachkommen der Alerida, Amphiareus Tochter.

24) Was bedeutet bey den Argeern Enknisma? Diejenigen, welche einen Freund oder Verwandten verlohren haben, pflegen gleich nach der Trauer dem Apollo und dreyßig Tage später dem Merkur zu opfern, weil sie glauben, daß Merkur die Seelen, so wie die Erde die Leiber der Verstorbenen empfange. Sie bringen dem Priester Apolls etwas Gerste, und bekommen von ihm ein Stück Fleisch vom

*) Oder, wie Xylander lesen will, Mixarchageras, welches einen Halbgott bedeuten würde.

**) Von ἐλαυνειν vertreiben.

vom Opferthier. Um dasselbe zu braten, löschen sie erst das Feuer als verunreiniget aus, und zünden es dann wieder anderswoher an; und dieses Fleisch ist es, welches Enknisma *) genennt wird.

25) Was bedeutet Alastor, Aliterius, Palamnäus? Einige behaupten, Aliterii würden diejenigen genannt, die bey einer Hungersnoth dem, der Getraide mahlt, auflauren, und ihm das Mehl entwenden **). Allein dieß ist falsch. Denn Alastor bedeutet einen Menschen, der unvergeßliche Dinge, die lange im Andenken bleiben werden, verübet hat; Aliterius aber einen, vor dem man sich seiner Arglist wegen sorgfältig in Acht nehmen muß. — Sokrates sagt, daß man dergleichen Dinge auf eherne Tafeln geschrieben habe ***).

26) Worauf beziehts, daß die Jungfrauen aus Aenus diejenigen, die den Stier nach Kassiopäa führen, bis an die Grenze begleiten, und dazu singen:

Nimmer müßet ihr in die geliebte Heimath zurückgehn?

Die von den Lapithen vertriebene Aenianer ließen sich zuerst in Aethakia, hernach in Molossis und Kas-

*) Von κνισσα, der Fettdampf.

**) Ἀλεειν, wovon Ἀλιτηριος herkommt, heißt sowohl Getraide mahlen, als auch vermeiden.

***) Im Texte scheint hier eine Lücke zu seyn, indem die Erklärung von Palamnäus fehlt, welches einen frechen Böswicht bedeutet.

Kassiopäa nieder. Da sie aber hier dem Lande nicht viel abgewinnen konnten, und überdieß unruhige Nachbarn hatten, so zogen sie unter Anführung ihres Königs Onoklus in die kirrhäische Ebene, wo sie ebenfalls von anhaltender Dürrung viel auszustehen hatten. Deswegen steinigten sie, auf Anrathen eines Orakels, den Onoklus, und schweiften dann aufs neue herum, bis sie endlich in das schöne und fruchtbare Land kamen, das sie noch jetzt besitzen *). Vermuthlich wollen sie also dadurch die Götter bitten, sie nicht wieder in ihr altes Vaterland zurück zu schicken, sondern sie daselbst in stetem Glücke verbleiben zu lassen.

27) **Warum darf bey den Rhodiern kein Herold in den Tempel Okridions kommen?** Ochimus hatte seine Tochter Rydippe mit dem Okridion verlobet. Kerkaphus aber, ein Bruder Ochimus, war in das Mädchen verliebt, und überredete den Herold, (denn damals war es gewöhnlich, die Braut durch einen Herold heimholen zu lassen) ihm die Rydippe, wenn er sie in seine Hände bekommen, zuzuführen. Als dieses geschehen war, entflohe Kerkaphus mit dem Mädchen, und kam nicht eher zurück, bis Ochimus alt geworden. Die Rhodier machten nun ein Gesetz, daß kein Herold, dieser Ungerechtigkeit wegen, in das Heiligthum Okridions kommen sollte.

28) Was

*) Vergl. die 13te Frage.

28) Was ist die Ursache, daß in Tenes Tempel auf der Insel Tenedos weder ein Flötenspieler kommen, noch der Name Achills erwähnt werden darf? Das erstere geschieht deswegen, weil der Flötenspieler Molpus gegen Tenes, als dieser von seiner Stiefmutter sträflicher Zumuthungen beschuldigt wurde, ein falsches Zeugniß abgelegt hatte, so daß Tenes um deswillen mit seiner Schwester nach Tenedos entfliehen mußte *). In Absicht Achills erzählt man folgendes: Thetis, seine Mutter, hatte ihm scharf eingebunden, daß er ja nicht den vom Apoll geliebten Tenes umbringen sollte; überdieß hatte sie einem seiner Sklaven anbefohlen, auf Achillen Acht zu haben, und ihn immer daran zu erinnern, damit er nicht etwa aus Unvorsichtigkeit den Tenes umbrächte. Als aber Achill bey einem Streifzug in der Insel Tenedos die Schwester des Tenes, die sehr schön war, verfolgte, und dieser nun zur Vertheidigung derselben herbeyeilte, so entkam jene zwar den Händen des Feindes, Tenes aber wurde im Streite erlegt. Achill, der ihn nicht eher erkannte, bis er gefallen war, brachte nun auch seinen Sklaven um, weil er mit zugegen gewesen und ihn nicht daran erinnert hatte. Darauf begrub er den Tenes an eben dem Orte, wo dessen Tempel steht, in welchem noch bis jetzt weder ein Flötenspieler erscheinen, noch Achill genennt werden darf.

29) Wer

*) Umständlicher erzählt dieß Pausanias B. 10.

29) Wer ist der Poletes in Epidamnus? Die Epidamnier hatten bemerkt, daß die Bürger durch den Verkehr mit den benachbarten Illyriern verschlimmert würden, und erwählten daher, weil sie Neuerungen befürchteten, zur Besorgung dieser Handlungsgeschäfte einen der bewährtesten Männer unter ihnen, der zu den Barbaren gehen und den Kauf und Verkauf für alle Bürger besorgen mußte. Dieser wurde Poletes, (der Verkäufer,) genennt.

30) Welche Bewandniß hat es mit der Ränuskûste in Thracien? Die Andrier und Chalkidier, welche nach Thracien geschifft waren, um sich daselbst anzubauen, bemächtigten sich durch Verrätherey gemeinschaftlich der Stadt Sane, und schickten auf die Nachricht, daß die Barbaren auch Akanthus verlassen hätten, zween Kundschafter dahin. Als diese bey ihrer Ankunft fanden, daß die Feinde wirklich entflohen waren, so lief der Chalkidier voraus, um im Namen seiner Landsleute die Stadt in Besitz zu nehmen; der Andrier aber, der nicht nachkommen konnte, warf seinen Spieß mit aller Stärke in das Stadtthor, und sagte, er habe die Stadt zuerst für die Söhne der Andrier mit dem Spieße eingenommen. Den darüber entstandenen Streit beschloß man ohne Krieg nach dem Ausspruche der Erythräer, Samier und Parier beyzulegen. Da nun die Erythräer und Samier für die Andrier, die Parier aber für die Chalkidier stimmten, so stießen die Andrier an diesem Ort gegen sie Flüche aus, daß sie

sich nie durch Heurath mit ihnen verbinden wollten. Deshalben wurde nun diese Gegend die Aránuskúste *) genannt, da sie vorher die Drachenküste geheißen hatte.

31) Aus welchem Grunde pflegen die Weiber der Eretrier am Thesmophorienfeste **) das Fleisch nicht am Feuer, sondern an der Sonne zu braten, und die Kalligenia ***) nicht anzurufen? Geschieht es deswegen, weil die gefangenen Weiber, die Agamemnon mit von Troja brachte, hier das Thesmophorienfest feyern wollten; da aber der Wind günstig wurde, plötzlich zu Schiffe gehen und das Opfer unvollendet zurücklassen mußten?

32) Wer sind die Aeinautá bey den Milesiern? Nach Vertreibung der Tyrannen Thoas und Damasenor entstanden in Miletus zwo Faktionen, wovon die eine Plutis, die andere Chiromacha ****) genennt wurde. Die Reichen behielten endlich die Oberhand, und rissen die ganze Regierung des Staates an sich; und weil sie jedesmal, wenn sie sich über wichtige Angelegenheiten zu berathschlagen hatten, im

*) Von ἀρα. ein Fluch.

**) Es wurde der Ceres zu Ehren gefeyert.

***) Kalligenia war nach einigen die Amme oder Wärterin der Ceres.

****) Plutis (welches ich der andern Lesart Plontis vorgezogen habe) bedeutet die Parthey der Reichen; Chiromacha aber die Parthey der ärmern Bürger, die von ihrer Hände Arbeit leben.

in Schiffe stiegen und weit vom Lande abfuhren, sobald sie aber zum Schlusse gekommen waren, wieder zurückkehrten, so wurden sie davon Aeinautä, die Immerschiffenden, genennt.

33) Weswegen nennen die Chalkidier einen gewissen Ort bey Pyrsophium den Sprechplatz *) der Jünglinge? Nauplius, da er von den Achäern verfolgt wurde, suchte Schutz bey den Chalkidiern und vertheidigte sich nicht allein gegen die ihm aufgebürdete Verbrechen **), sondern klagte auch selbst die Achäer an. Die Chalkidier konnten sich nicht entschließen, ihn auszuliefern; aber weil sie befürchteten, daß er durch Hinterlist möchte umgebracht werden, so gaben sie ihm die rüstigsten Jünglinge zur Wache, und schickten sie an diesen Ort, wo sie sich mit einander besprachen, und zugleich auch ihn bewachen konnten?

34) Wer ist der, der seinem Wohlthäter einen Stier geopfert hat? An der Küste von Ithaka hatte sich einstmals ein Seeräuberschiff vor Anker gelegt, auf welchem sich ein Greis befand, der einige mit Pech angefüllte Töpfe bey sich hatte. Ein ithakischer Schiffer, Namens Pyrrhias, der zufälliger Weise an Bord

*) λεσχα. Dieß Wort bezeichnet einen Ort, wo Leute, zumalen Greise zusammen kommen, um mit einander zu plaudern.

**) Die Achäer gaben ihm unter andern Schuld, daß er an dem Schiffbruch, den die von Troja zurückkehrende griechische Flotte an der Insel Euböa erlitten, Schuld gewesen sey.

Bord dieses Schiffes kam, ließ sich durch das Bitten des Greises zum Mitleid bewegen, daß er ihn loskaufte, ohne seiner zu bedürfen, und nahm auch auf Anrathen desselben die Töpfe mit. Als sie sich nun nach Abzug der Räuber in Sicherheit sahen, führte der Alte den Pyrrhias zu den Töpfen, und zeigte ihm eine große Menge Goldes und Silbers, die unter dem Peche verborgen lag. Der auf einmal reich gewordene Pyrrhias behandelte dafür den Greis auf das beste, und opferte ihm sogar einen Stier. Daher sagt man nun im Sprüchworte: Niemand hat seinem Wohlthäter einen Stier geopfert, als Pyrrhias.

35) Woher rührt die Gewohnheit, daß die Töchter der Bottiäer zu ihren Tänzen singen: Laßt uns nach Athen gehen? Die Kreter hatten, wie man sagt, einem Gelübde zufolge, Erstlinge von Menschen nach Delphi gesendet. Da die Abgeschickten sahen, daß für sie in diesem Lande nichts zu thun sey, zogen sie wieder weg, um sich einen Wohnplatz zu suchen. Sie begaben sich zuerst nach Japygia; darauf aber bemächtigten sie sich, in Verbindung mit Athenern, dieser Gegend in Thracien. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß Minos die Jünglinge, welche die Athener ihm zum Tribut schicken mußten, nicht getödtet, sondern sie zu seinem Dienste behalten habe. Die Nachkommen derselben wurden als Kreter angesehen, und einige derselben mit nach Delphi geschickt. Daher singen nun

nun die Töchter der Bottiäer, um sich ihrer Herkunft zu erinnern, an ihren Festen: Laßt uns nach Athen gehen *)!

36) Warum bitten die Frauen der Eleer in ihren Hymnen den Bakchus, daß er mit einem Ochsenfuße zu ihnen komme? Die Hymne derselben lautet also: „Komm, Dionysos, großer „Held, in den heiligen Tempel am Meere! Komm, „von den Chariten begleitet, in den Tempel mit „einem Ochsenfuße *)!" Dann singen sie zweymal hinterdrein: Würdiger Stier! Würdiger Stier! Rührt dieß vielleicht daher, weil einige den Bakchus Bugenes, d. i. von einem Stier erzeugt, ja selbst einen Stier nennen? Oder soll der Ochsenfuß so viel als einen großen Fuß bedeuten, da auch Homer die Juno wegen ihrer großen Augen Boopis und einen großen Prahler Bugajos ***) nennt? Oder wollte man vielmehr, weil der Fuß eines Ochsen unschädlich, die Hörner aber schädlich sind, ihn bitten, daß er gnädig und ohne Zorn erscheinen sollte? Oder ist dieses der Grund, weil viele den Bakchus für den Erfinder des Pflugs und des Ackerbaues halten?

37) Aus welcher Ursache wird ein gewisser Platz vor der Stadt Tanagra ****) Achilleum ge-

*) S. Theseus Leben K. 16.

**) Das im Text befindliche Διών hängt nicht mit dem übrigen zusammen. Soll es etwa Δῖον heißen?

***) Iliade B. 13. v. 824.

****) An der böotischen Küste.

genennt, da doch Achilles, der Sage nach, von derselben mehr ein Feind, als ein Freund gewesen ist, indem er Pómanders Mutter, Stratonike, entführt, und Akestor, Ephippus Sohn getódtet hat? Pómander, Ephippus Vater, wurde, da das tanagráische Gebiete noch aus lauter Dórfern bestand, von den Achäern an einem gewissen Orte, Stegon genannt, belagert, weil er nicht mit ihnen zu Felde ziehen wollte; er entwischte aber des Nachts aus diesem Orte, und befestigte Pómandria *). Polykrithus, ein Baumeister, der mit zugegen war, trieb seinen Spott über diesen Bau, und sprang sogar aus Hohn über den Graben. Darüber gerieth Pómander so sehr in Zorn, daß er nach einem großen Steine lief, der daselbst von alten Zeiten her eingegraben und zu nächtlichen Festen bestimmt war, ihn aus Unwissenheit aus der Erde heraus riß, und nach dem Polykrithus warf, denselben aber verfehlte, und seinen eignen Sohn Leukippus tódtete. Dem Gesetze gemäß sollte nun Pómander aus Beótien entweichen, und in der Fremde Schutz und Zuflucht suchen; weil aber eben damals die Achäer in das tanagráische Land eingefallen waren, so konnte dieß nicht so leicht geschehen. Er beschloß deshalben, sich an den Achilles zu wenden, und schickte seinen Sohn dahin, der nicht

*) Pómandria ist nach Strabo der alte Name der Stadt Tanagra.

nicht allein diesen, sondern auch Tlepolemus, Herkules Sohn, und Peneleus, Hippalkmus Sohn, mit sich zurückbrachte. Von ihnen wurde nun Pömander nach Chalkis begleitet, und daselbst des Mordes wegen von Elephenor gereiniget. Aus Dankbarkeit gegen jene Männer weyhte er jedem ein Stück Land, unter welchen Achilles seines allein den Namen behalten hat.

38) Wer sind die Psoloes und Aeoleä bey den Böotiern? Minyas Töchter, Leukippe, Arsinoe und Alkathoe, bekamen in einem Anfalle von Raserey Appetit, Menschenfleisch zu essen. Sie loosten mit einander wegen ihrer Kinder, und Leukippe, die das Loos traf, gab ihren Sohn Hippasus her, um ihn zu zerreißen. Die Männer derselben wurden daher, weil sie aus Betrübniß und Traurigkeit schmutzige Kleider trugen, Psoloes, sie selbst aber Aeoleä, d. i. grausame, mordsüchtige genennt; und so nennen auch noch jetzt die Orchomenier alle Weiber von diesem Geschlecht. Diese werden jährlich am Feste Agrionia *) von dem Priester des Bakchus mit einem Degen herumgetrieben und verfolgt; und er hat sogar das Recht, diejenige, die er einholt, umzubringen, welches auch zu meiner Zeit der Priester Zoilus wirklich ausgeübet hat. Allein die Sache gewann einen sehr schlimmen Ausgang. Denn Zoilus bekam ein Geschwür, das anfangs

*) Es wurde dem Bakchus zu Ehren gefeyert.

fangs unbedeutend war, hernach aber so sehr um sich fraß, daß er bey lebendigem Leibe verfaulte und eines elenden Todes starb. Die Stadt Orchomenus selbst gerieth darüber in großen Schaden und Strafe, weswegen man auch der Familie das Priesterthum nahm, und jedesmal den würdigsten unter allen dazu erwählte.

39) Woher kommt es, daß die Arkadier diejenigen, welche mit Vorsatz ins Lykäum *) gehen, steinigen; die aber, welche es aus Unwissenheit thun, nach Eleutherá schicken? Ist vielleicht dieses nur eine sprüchwörtliche Redensart, welche bedeutet, daß dergleichen Leute in Freyheit gesetzt und losgesprochen worden **), und die man hernach im eigentlichen Verstande genommen hat ***)?

— Der Fabel zufolge werden diejenigen, die ohne Vorsatz das unzugängliche Heiligthum Jupiters betreten, deswegen nach Eleutherá verwiesen, weil unter den Söhnen Lykaons, Eleuther und Lebeadus allein keinen Antheil an dem Verbrechen gegen Jupitern genommen haben, sondern nach Böotien ent-

*) Ein dem Jupiter geweyhter Tempel auf dem Berge Lykäus in Arkadien.

**) Die Stadt Eleutherá hat nemlich ihren Namen von ελευθερος, frey.

***) Plutarch führt noch zwey ähnliche Sprüchwörter an, εις αμελλας χωραν und νηξεις εις αρεταντος εδος; die ich aber, weil mir ihr Sinn unverständlich war, und ich nirgends etwas davon finden konnte, in der Ueberlesung ausgelassen habe.

entflohen sind, weshalben auch noch jetzt die Lebadeer mit den Arkadiern das Bürgerrecht gemein haben. Archetimus sagt in seiner arkadischen Geschichte, daß einige, die aus Unwissenheit in den Tempel gegangen, von den Arkadiern den Phliasiern, von den Phliasiern den Megareern übergeben, und da sie von diesen nach Theben gebracht werden sollten, unterwegs bey Eleutherá durch starken Regen, Donner und andere himmlische Zeichen zurückgehalten worden, wovon auch, nach einigen, der Ort den Namen Eleutherá bekommen haben soll *). Die Sage, daß derjenige, der in den Tempel geht, keinen Schatten werfe, hat, so ungegründet sie auch ist, fast durchgängig Glauben gefunden. Soll es vielleicht daher kommen, weil der Himmel sich über den Eintretenden in Wolken verhüllt und verfinstert? Oder weil der Eintretende zum Tode bestimmt ist; die Seelen der Verstorbenen aber, wie die Pythagoräer sagen, weder einen Schatten werfen, noch mit den Augen blinzeln? Oder will man dadurch zu verstehen geben, daß die Sonne, die den Schatten verursacht, dem Eintretenden durch das Gesetz entzogen werde? Denjenigen, der das Heiligthum betritt, pflegt man einen Hirsch zu nennen. So mußten die Lacedämonier den Arkadier Kantharion, der zu den Eleern, als sie mit den

*) Weil nemlich die Gefangenen daselbst in Freyheit gesetzt werden mußten.

den Arkadiern Krieg führten, übergelaufen, und mit Beute beladen durch das Heiligthum gegangen, nach geendigtem Kriege aber nach Sparta entflohen war, den Arkadiern ausliefern, weil das Orakel ihnen befahl, den Hirsch zu übergeben.

40) Wer ist der Heros Eunostus in Tanagra, und aus welchem Grunde darf keine Weibsperson in den Hain desselben kommen? Eunostus hatte zum Vater Elinus, einen Sohn des Kephissus und der Skias, und soll seinen Namen daher bekommen haben, weil er von der Nymphe Eunosta erzogen worden. Er war sehr bieder und rechtschaffen, aber auch eben so keusch und strenge in seinen Sitten. In ihn verliebte sich Ochne, eine Tochter Kolonus, die mit ihm Geschwisterkind war. Da Eunostus sie mit ihrem Liebesantrag abwies, und ihr drohte, daß er sie deshalben bey ihren Brüdern verklagen wollte, so kam ihm das Mädchen hierinne zuvor, und hetzte ihre Brüder Ochemus, Leon und Bukolus durch das Vorgeben, daß sie vom Eunostus geschändet worden, so sehr auf, daß sie dem Jüngling auflauerten und ihn umbrachten. Elinus ließ sie darauf in Banden legen, und dieß erregte bey der Ochne eine solche Reue und Beunruhigung, daß sie, theils um sich von den Vorwürfen der Liebe zu befreyen, theils aus Mitleiden gegen ihre Brüder, die wahre Beschaffenheit der Sache dem Elinus, und dieser dem Kolonus entdeckte. Die Brüder der Ochne mußten nun, nach

Kolonus Ausspruch, aus dem Lande flüchten; sie selbst aber stürzte sich von einem Felsen herab, wie die anthedonische Dichterin Myrtis erzählet. Aus dieser Ursache ist der Zugang zu dem Heiligthum und Haine des Eunostus allen Frauenspersonen auf das strengste untersagt, sogar, daß die Tanagräer, wenn Erdbeben, Dürrung und andere Landplagen sich zeigen, genaue Untersuchung anstellen, ob etwa eine Frau heimlicher Weise sich dem Orte genähert habe; und daß einige, unter andern Klidamus, ein angesehener Mann, vorgegeben haben, Eunostus sey ihnen begegnet, da er nach dem Meere gegangen, um sich zu baden, weil eine Frau sein Heiligthum betreten hätte. Diokles führt auch in seinem Werke von den Denkmahlen der Heroen einen Volksschluß an, den die Tanagräer auf Klidamus Aussage gemacht haben.

41) Weswegen ist der Fluß bey der Stadt Eleon in Böotien Skamander genennt worden? Deimachus, Eleons Sohn, begleitete den Herkules aus Freundschaft auf seinem Zuge gegen Troja. Da der Krieg sich in die Länge zog, verband er sich mit Glaukia, Skamanders Tochter, die sich in ihn verliebt hatte, schwängerte sie und wurde bald darauf im Streite mit den Trojanern erlegt. Aus Furcht vor der Schande nahm Glaukia ihre Zuflucht zum Herkules, und entdeckte ihm ihre Liebe und den vertrauten Umgang mit Deimachus. Gerührt theils von Mitleid gegen das Mädchen,

chen, theils von Freude über die Nachkommenschaft seines braven Freundes, nahm Herkules die Glaukia mit zu Schiffe, führte sie, nachdem sie einen Sohn gebohren hatte, nach Böotien, und übergab sie samt dem Kinde dem Ileon. Der Knabe bekam den Namen Skamander, und da er in der Folge König über dieses Land wurde, nennte er den Fluß nach sich selbst Skamander, einen andern nicht weit entfernten Fluß nach seiner Mutter Glaukia, die Quelle aber Akidusa, nach seiner Gemahlin, mit der er drey Töchter gezeugt hat, die noch jetzt unter dem Namen der Jungfrauen verehrt werden.

42) Woher hat das Sprüchwort: Diese (Meynung) gilt *) — seinen Ursprung? Dinon, der Tarentiner, ein tapferer und erfahrner Feldherr, hatte in einer gewissen Angelegenheit seine Meynung gesagt. Da er sah, daß die Bürger sie verwarfen, und der Herold eine andere, die den Vorzug behalten hatte, ausrief, so streckte er die rechte Hand aus, und rief: Diese ist besser. So erzählt es Theophrast. Apollodorus in seinem Werke Rhytinon, setzt hinzu, als der Herold ausgerufen: Das sind die meisten Stimmen — so habe Dinon gesagt: Und das sind die besten — und die Meynung der wenigern geltend gemacht.

43) Aus

*) Αὕτη κυρία.

43) Aus welchem Grunde ist die Stadt in der Insel Ithaka Alalkomenä genannt worden? Die mehresten sagen, weil Antiklea vom Sisyphus mit Gewalt *) ihrer Jungfrauschaft beraubt worden, und von ihm den Ulysses empfangen habe. Allein Ister, der Alexandrier, giebt in seinen Denkwürdigkeiten zur Ursache an, weil die mit Laertes vermählte Antiklea auf ihrer Hinreise nach Ithaka bey Alalkomenium in Böotien den Ulysses gebohren, und dieser hernach, gleichsam zum Andenken seines Geburtsortes, die Stadt in der Insel Ithaka eben so genennt habe.

44) Wer sind die Monophagi in Aegina? Von den mit nach Troja gezogenen Aeginetern waren viele im Streite, noch mehrere aber auf der Rückfahrt im Sturm umgekommen, so daß nur wenige wieder nach Hause kamen. Die Anverwandten derselben waren zwar sehr froh über ihre Ankunft; aber weil sie sahen, daß die andere Bürger traurig und niedergeschlagen waren, so hielten sie es für ihre Pflicht, weder öffentlich zu opfern, noch andere Freudensbezeugungen anzustellen, sondern sie nahmen alle verstohlner Weise die Geretteten mit sich nach Hause, und bewirtheten ihre Väter, Verwandten, Brüder und Freunde, ohne daß irgend ein Fremder dazu kam. Zum Andenken dieser Begebenheit feyern die Aegineter ein dem Neptun ge-

*) Von αλκη, Gewalt, Stärke,

geweyhtes Fest, Thiasi genannt, an welchem sie sechszehn Tage lang für sich in der Stille schmaußen, ohne daß ein Sklave dabey erscheinen darf. Dann beschließen sie dasselbe mit dem Aphrodisienfeste. Aus dieser Ursache werden sie Monophagi *) genannt.

45) Weswegen ist die Bildsäule des labradäischen Jupiters in Karien statt des Zepters oder Blitzes mit einem Beile vorgestellt? Herkules hatte unter den andern Waffen der von ihm getödteten Hyppolyte **) auch das Beil derselben erbeutet und es der Omphale zum Geschenke gebracht. Die lydischen Könige, die auf die Omphale folgten, trugen dasselbe als ein besonderes Heiligthum, das immer vom Vater auf den Sohn forterbte, bis endlich Kandaules sich dessen schämte, und das Beil einem seiner Freunde zu tragen gab. Als aber Gyges abgefallen war und mit ihm Krieg führte, so kam Arselis von Mylassa ***) mit einer Armee dem Gyges zu Hülfe, tödtete Kandaules und seinen Diener, und brachte dann unter anderer Beute auch dieses Beil mit nach Karien.

Dar-

*) Die Alleinessenden von μονος, allein, und φαγειν, essen.

**) Hippolyte war die Königin der Amazonen, deren Gürtel Herkules dem Eurystheus bringen sollte.

***) Im Texte steht Μυλεων, welches aber in Μυλασσεων, verändert werden muß, weil diese Bildsäule bey Mylasse in dem Flecken Labranda stand.

Darauf ließ er eine Bildsäule Jupiters verfertigen, gab ihr das Beil in die Hand, und nennte sie den labradäischen Jupiter, von Labrys, welches Wort bey den Lydiern ein Beil bedeutet.

46) Woher kommt es, daß die Trallier *) die Erbse Katharter (Reiniger) nennen, und sich derselben vornemlich zu Reinigungen und Sühnopfern bedienten? Die Leleger und Minyer hatten in alten Zeiten die Trallier vertrieben, und sich ihrer Stadt und Landes bemächtiget. In der Folge kehrten die Trallier wieder zurück, unterjochten alle Leleger, die nicht umgekommen oder entflohen, sondern aus Schwäche und Unvermögen da geblieben waren, und machten nun, weil ihnen an dem Leben oder Tode derselben nichts gelegen war, ein Gesetz, daß wenn ein Trallier einen Leleger oder Minyer getödtet hatte, er den Verwandten des Getödteten ein Scheffel Erbsen geben und dann rein seyn sollte.

47) Woher hat das Sprüchwort bey den Eleern: Es geht mir ärger als dem Sambikus — seinen Ursprung? Sambikus war, wie man sagt, ein Eleer und der Anführer einer Diebsbande. Nachdem er viele eherne Bildsäulen in Olympia zerschlagen und verkauft hatte, so bestahl er endlich auch den Tempel der aufsehenden Diana **) in Elis,

*) Tralles war eine ansehnliche und berühmte Stadt in Lydien.

**) Αρτεμις επισκοπος.

Elis, welcher Aristarchium genennt wird. Gleich nach diesem Tempelraube wurde er ergriffen, und damit er seine Mitschuldigen entdecken sollte, ein ganzes Jahrlang gefoltert. Auf diese Weise starb er, und gab durch die Martern, die er erlitten hatte, zu dem Sprüchworte Anlaß.

48) Warum steht in Lacedämon neben dem Tempel der Leukippiden *) eine Kapelle des Ulysses? Ergiäus, einer von Diomeds Nachkommen entwendete auf Temenus Antrieb das Palladium **) aus Argos, indem Leager, Temenus Freund, mit darum wußte und ihm dabey behülflich war. Einige Zeit hernach zerfiel Leager mit dem Temenus und entflohe mit dem Palladium nach Lacedämon. Die Könige nahmen ihn willig auf, stellten dasselbe neben den Tempel der Leukippiden, und ließen das Orakel in Delphen wegen dessen Erhaltung und Bewachung befragen. Auf die Antwort des Gottes, daß sie einen von denen, die das Palladium aus Troja entführt hätten, zum Wächter machen sollten, erbauten sie die Kapelle des Ulysses, besonders auch deswegen, weil sie glaubten, daß dieser

*) Unter diesen Namen wurden zwo Töchter Apollos, Hilaria und Phöbe in Sparta verehret. S. Pausanias B. 3.

**) Palladium war das vom Himmel gefallene Bild der Pallas, bey dessen Besitze Troja unüberwindlich war, und welches daher vom Ulysses und Diomedes heimlich aus der Stadt entwendet wurde.

dieser Held wegen seiner Vermählung mit Penelope ihnen angehöre.

49) Warum pflegen die Chalkedonierinnen, wenn sie mit fremden Männern, und besonders obrigkeitlichen Personen sprechen, nur die Eine Wange zu bedecken? Die Chalkedonier führten, durch mancherley Beleidigungen gereizt, mit den Bithyniern Krieg. Da Zipötus, der bithynische König, mit seiner ganzen Macht und einigen thracischen Hülfsvölkern gegen sie zu Felde zog, fielen sie indessen in sein Gebiet ein, und verwüsteten alles mit Feuer und Schwerdt. An einem gewissen Orte, Phalium genannt, griff sie Zipötus an, und hier fochten sie ihrer unbesonnenen Hitze und Unordnung wegen, so unglücklich, daß sie achttausend Streiter verlohren und gänzlich würden aufgerieben worden seyn, wenn nicht Zipötus, den Byzantiern zu Gefallen, mit ihnen Friede gemacht hätte. Wegen des Mangels an Mannspersonen, der dadurch in der Stadt entstand, waren die mehresten Frauen gezwungen, sich mit Freygelassenen oder Schutzverwandten zu verheyrathen. Einige aber zogen den Witwenstand einer solchen Ehe vor, und diese mußten also ihre Angelegenheiten bey den Richtern und der Obrigkeit alle selbst besorgen, wobey sie den Schleyer von der einen Seite des Gesichts wegzuziehen pflegten. Die Verheyratheten, die aus Schamhaftigkeit jene für weit besser hielten, mach-

ten es ihnen nach, und so wurde diese Gewohnheit endlich allgemein.

50) Warum treiben die Argeer ihre Schaafe um sie bespringen zu lassen, zu Agenors Hayne? Etwa weil Agenor sich am meisten mit der Schaafzucht beschäftiget, und unter allen Königen die größten Heerden besessen hat.

51) Aus welchem Grunde nennen die Knaben der Argeer, wenn sie an einem gewissen Feste mit einander spielen, sich selbst Ballachrades *)? Etwa deswegen, weil diejenigen, die zuerst vom Inachus von den Bergen **) herab auf die Ebene geführt worden, von Feldbirnen gelebt haben sollen? Man sagt auch, daß die Griechen die Birnbäume zuerst im Peloponnes gefunden haben, wovon dieses Land Apia genennt worden. Denn die Birnen hießen ehedem Apii, jetzt aber Achrades.

52) Was ist die Ursache, daß die Eleer die Stuten, um sie beschälen zu lassen, über die Grenzen führen? Etwa diese, weil Oenomaus, der unter allen Königen der größte Liebhaber der Pferde war, und an diesem Thiere vorzüglichen Gefallen hatte, schwere Flüche auf das Beschälen derselben in Elis

*) Birnabwerfen; von βαλλειν, werfen und αχραδις, Birnen.

**) Im Texte steht εκ των αγρων εις τα πεδια. Sollte nicht für αγρων ὀρεων zu lesen seyn?

Elis gelegt hat, und man aus Furcht vor diesen Flüchen, sich sorgfältig davor hütet?

53) Warum pflegten ehedem bey den Knossiern diejenigen, die Geld borgten, es mit Gewalt zu rauben? Etwa, damit sie, wenn sie nicht bezahlten, als eines gewaltsamen Raubes schuldig, desto härter bestrafet werden könnten?

54) Aus welcher Ursache verehrt man in Samus Dexikreons Venus? Etwa deswegen, weil Dexikreon, ein Landstreicher *), die Frauen der Samier von ihrer üppigen und ausschweifenden Lebensart durch gewisse Reinigungen abgebracht hat? Oder geschieht es wegen folgender Begebenheit? Dexikreon nemlich, ein samischer Schiffsherr, war der Handlung wegen nach Cypern geschifft, und da er sein Schiff wieder befrachten wollte, ertheilte ihm Venus den Rath, daß er sonst nichts als Wasser einnehmen, und so geschwind als möglich absegeln sollte. Er folgte derselben und fuhr mit einer starken Ladung Wassers ab. Da nun auf der hohen See eine anhaltende Windstille entstand, so verkaufte er dieß Wasser den andern daran Mangel leidenden Kauffahrern, und gewann dabey eine ansehnliche Summe. Aus Dankbarkeit ließ er hernach der Venus eine Bildsäule verfertigen, und nennte sie nach seinem

*) Αγυρτης, eine Art von Marktschreyern, die von einem Orte zum andern zogen, Arzneyen verkauften, und sich mit abergläubischen Reinigungen und Ceremonien abgaben.

seinem Namen. Ohne Zweifel war also, wenn anders diese Erzehlung gegründet ist, die Absicht der Göttin, nicht sowohl einen einzigen zu bereichern, sondern durch Einen viele zu erretten.

55) **Warum ist es den Samiern an dem Feste des Merkurius Charidotes *) erlaubt zu stehlen und zu rauben?** Dieß rührt daher, weil die Samier, auf Befehl eines Orakels, von ihrer Insel nach Mykele gezogen sind, und daselbst zehen Jahre vom Raube gelebt haben. Nachher kamen sie in die Insel zurück und besiegten ihre Feinde.

56) **Woher hat der Ort Panáma in der Insel Samus seinen Namen?** Etwa deswegen, weil die Amazonen auf ihrer Flucht vorm Bakchus aus dem Lande der Epheser nach Samus herübergegangen waren; Bakchus aber Schiffe bauen ließ, ihnen nachsetzte und in einem Treffen eine große Menge derselben an diesem Orte tödtete, der wegen des vielen vergossenen Blutes von den erstaunten Einwohnern Panáma **) genennt wurde? Ein Theil derselben soll bey Phlóum umgekommen seyn, wo man noch ihre Gebeine zeigt. Einige sagen auch, daß damals Phlóum von ihrem lauten und durchdringenden Geschrey sich von einander gethan habe.

57) War-

*) Dieser Beyname scheint mit Κερδωος einerley zu seyn, und bedeutet einen, der Geschenke oder Gewinn ertheilet.

**) Von πας, ganz und αἷμα, das Blut.

57) Warum wird in Samus ein gewisses Gasthaus Pedetes genennt? Als nach Ermordung des Tyrannen Demoteles die Geomoren (Ländereybesitzer) sich der Regierung des Staates bemächtiget hatten, thaten die Megareer einen Feldzug gegen Perinthus, eine samische Kolonie, und nahmen eine große Menge Fesseln für die Gefangenen mit dahin. Auf die Nachricht davon rüsteten die Geomoren in aller Eile dreyßig Schiffe aus, und schickten sie unter neun Befehlshabern den Perinthiern zu Hülfe. Zwey von den Schiffen wurden bey der Abfahrt vor dem Haven durch einen Blitz zu Grunde gerichtet. Mit den übrigen segelten die Anführer fort, überwanden die Megareer, und machten sechshundert Gefangene. Stolz auf diesen Sieg, nahmen sie sich nun vor, zu Hause die Oligarchie der Geomoren aufzuheben. Die Vorsteher des Staates gaben ihnen auch eine schöne Gelegenheit dazu, indem sie schrieben, daß sie die gefangenen Megareer, mit ihren eigenen Fesseln gebunden, überbringen sollten. Die Samier zeigten daher insgeheim den Megareern diesen Brief, und überredeten sie, sich mit ihnen zu vereinigen, und die Stadt zu befreyen. Nach einiger Berathschlagung beschlossen sie zusammen, die Riegel an den Fesseln durchzuschlagen, sie auf diese Weise den Megareern um die Schenkel zu legen, und damit sie im Gehen nicht locker würden und herunterfielen, mit Riemen an dem Gürtel zu befestigen. Außer dieser Veranstaltung gaben sie auch

jedem Megareer einen Degen, und nachdem sie in Samus angekommen und ausgestiegen waren, führten sie dieselbe über den Markt nach dem Rathhause, wo alle Gemoren versammlet saßen. Auf ein gegebenes Zeichen fielen nun die Megareer über diese Männer her, und brachten sie alle um. Sobald die Stadt auf solche Art in Freyheit gesetzt worden, ertheilten sie jedem Megareer, der nur wollte, das Bürgerrecht, und erbauten ein großes Haus, worinnen sie die Fesseln aufhiengen, und welches davon Pedetes*) genennt wurde.

58) Woher kömmt es, daß Herkules Priester bey den Koern an einem gewissen Orte, der Antimachia heißt, in weiblichen Kleidern und mit einer Binde um das Haupt, das Opfer beginnet? Auf der Rückfahrt von Troja wurde Herkules von einem heftigen Sturme überfallen, und verlor darinne alle seine sechs Schiffe, bis auf eins, in welchem er bis an die Insel Kos verschlagen wurde. Ohne sonst etwas, als die Waffen und Mannschaft gerettet zu haben, stieg er hier an einem Orte, Laketer genannt, ans Land, und traf zuerst eine Heerde Schaafe an, deren Hirten er um einen Widder bat. Dieser Hirte hieß Antagoras. Als ein Mann von außerordentlicher Stärke forderte er Herkules zum Ringen auf, mit der

*) Von πέδη, die Fessel.

der Bedingung, wenn er ihn zur Erde brächte, so sollte er den Widder bekommen. Als nun Herkules den Kampf mit ihm begann, kamen die Meroper dem Antagoras, die Griechen aber dem Herkules zu Hülfe, und geriethen miteinander in einen hartnäckigen Streit. Von der Menge überwältiget, floh Herkules, wie man sagt, zu einem thracischen Weibe, und hielt sich bey derselben in Weiberkleidern verborgen. Doch überwand er die Meroper bey einem wiederholten Angriff; worauf er denn, nachdem er sich hatte aussühnen lassen, Alkiopus Tochter heyrathete, und ein langes buntes Kleid anlegte. Daher kömmt es nun, daß der Priester an dem Orte, wo das Treffen vorgefallen ist, opfert, und der Bräutigam in weiblichen Kleidern seine Braut bewillkommt.

59) Woher hat ein gewisses Geschlecht in Megara den Namen Hamaxokylistá *)? Während jener ausgelassenen Demokratie, die auch die Wiedererstattung der Zinsen**) und den Tempelraub einführte, thaten einige Peloponneser eine Wallfahrt nach Delphi, und auf dem Wege durch das megarische Gebiet übernachteten sie mit Weibern und Kindern auf ihren Wagen an dem See bey Aegi-

*) Wagenwälzer, von ἅμαξα, ein Wagen und κυλίειν wälzen.

**) S. oben die 18te Frage.

Aegira. Die frechsten unter den Megareern, vom Weine berauscht, rollten aus Frevel und Grausamkeit die Wagen herunter, und trieben sie in die See, so daß viele von den Pilgrimmen umkamen. Weil nun die Megareer der bey ihnen herrschenden Anarchie wegen sich um das an dem heiligen Zuge verübte Verbrechen nicht weiter bekümmerten, so nahmen sich die Amphiktyonen der Sache an, und strafien einige der Uebelthäter mit Landesverweisung, andere mit dem Tode; die Nachkommen derselben aber wurden Hamaxokylistä genennt.

Parallelen griechischer und römischer Geschichten.

Es giebt sehr viele, welche die alte Geschichte, der wunderbaren Umstände wegen, blos für Fabeln und Erdichtungen halten. Um deswillen habe ich hier, da ich auch in der neuern römischen Geschichte ähnliche Begebenheiten antraf, neben jede alte eine ähnliche neuere Erzählung gesetzt, und allemal die Schriftsteller, die sie erzählen, angegeben.

1) Datis, der persische Befehlshaber, kam mit einem Heere von dreyhunderttausend Mann in die marathonische Ebene, in Attika, und kündigte den Einwohnern den Krieg an. Die Athener aber schickten, ohne sich an die Menge der Barbaren zu kehren, nur neuntausend Mann ab, und ernannten den Kynägirus, Pollyzelus, Kalimachus und Miltiades zu Befehlshabern. Es kam darauf zu einem Treffen, in welchem Polyzelus eine übermenschliche Gestalt erblickte, und darüber blind wurde; Kallimachus, nachdem er mit vielen Spiessen durchbohrt war, auch im Tode aufrecht stehen blieb; dem Kynägirus aber, da er ein sich zurückziehendes persisches Schiff halten wollte, beyde Hände abgehauen wurden.

Asdrubal, ein Heerführer der Karthagier, hatte sich der Insel Sicilien bemächtiget, und führte mit den Römern Krieg. Ueber ihn trug der vom römischen Rath ernannte Feldherr Metellus einen

herrlichen Sieg davon *), bey welcher Gelegenheit der Patricier Lucius Glauko, da er Asdrubals Schiff aufhalten wollte, seine beyden Hände verlohr; wie Aristides der Milesier im ersten Buche seiner sicilischen Geschichte erzählet, aus welchem Dionysius, der Sicilier, diese Begebenheit ebenfalls entlehnt hat.

2) Als Xerxes mit seinem Heere von fünfmal hunderttausend **) Mann an dem Vorgebürge Artemisium gelandet war, um Griechenland zu unterjochen, schickten die Athener in der Bestürzung Themistokles Bruder, Agesilaus, als Kundschafter dahin, obgleich sein Vater Neokles im Traume ihn beyde Hände hatte verliehren sehen. Agesilaus begab sich also in persischer Kleidung in das Lager der Barbaren, und tödtete daselbst, in der Meynung, daß es Xerxes seye, einen von der Leibwache, Namens Mardonius. Sogleich wurde er von den Umstehenden ergriffen und vor den König geführt. Da nun der König eben im Begriff war, auf dem Altar der Sonne zu opfern, so hielt er seine Hand ins Feuer, ertrug ohne einigen Seufzer die heftigsten Schmerzen, und sagte dann, da er von den Banden losgemacht wurde: Von der

Art

*) Es scheint der im 502ten Jahre der Stadt im ersten punischen Krieg erfochtene Sieg zu seyn.

**) Für ΠΕΝΤΑΚΟΣΙΩΝ ist ohne Zweifel ΜΥΡΙΑΚΟΝΤΑ zu lesen, weil sonst fünf Millionen herauskommen, welches aber ungereimt ist.

Art sind alle Athener, wenn du es nicht glaubst, will ich auch die Linke hineinhalten. Xerxes erschrack darüber, und befahl, ihn genau zu bewachen. Aus des Samiers Agathanchides zweyten Buche der persischen Geschichte.

Porsena, König der Etrurier, hatte in dem Kriege mit den Römern sein Lager jenseits der Tiber aufgeschlagen, und schnitt denselben alle Zufuhr ab, so, daß eine große Hungersnoth unter ihnen ausbrach. Der Rath befand sich in der äußersten Verlegenheit; allein Mucius, ein vornehmer Mann, ließ sich von den Konsuln vierhundert Mann von seinem Alter geben, gieng mit ihnen in schlechter Kleidung über die Tiber, und da er einen Trabanten des Königs den Officieren die nöthigen Befehle ertheilen sah, hielt er ihn für Porsena, und brachte ihn um. Man führte ihn sogleich vor den König. Herzhaft hielt er die rechte Hand in das daselbst befindliche Feuer, und sagte lächelnd mit verbißenem Schmerz: Ich bin frey, Barbar, du magst wollen oder nicht. Und wisse, daß unserer vierhundert in deinem Lager herumgehen, und dich umzubringen suchen Porsena gerieth darüber in Furcht, und machte mit den Römern Frieden. Dieß erzehlt Aristides der Milesier im dritten Buch seiner Geschichte.

3) Bey dem Kriege, den die Lacedämonier und Argeer des Thyreatischen Gebietes wegen führten, thaten die Amphiktyonen den Ausspruch, daß von

bey-

beyden eine gewisse Anzahl mit einander streiten, und die Sieger das Land besitzen sollten. Die Lacedämonier ernennten also Othryades, die Argeer aber Thersandern zum Anführer. Als es zum Streite kam, blieben von Seiten der Argeer zween Männer, Agenor und Chromius, übrig, welche mit der Nachricht von dem erfochtenen Siege in die Stadt eilten. Indessen aber, da es auf der Wahlstatt stille geworden war, rafte sich Othryades wieder auf, nahm, auf halbzerbrochene Spieße gestützt, den daliegenden Todten die Schilde ab, und errichtete davon ein Siegeszeichen, auf welches er mit seinem eigenen Blute den Namen des Jupiter Tropäuchos *) schrieb. Jene beyde machten zwar dagegen Einwendungen; allein die Amphiktyonen nahmen den Ort selbst in Augenschein, und sprachen den Lacedämoniern den Sieg zu. So erzählt dieß Chrysermus im dritten Buche der peloponnesischen Geschichte **).

Die Römer hatten in dem Kriege mit den Samnitern den Posthumius Albinus ***) zu ihrem Feldherrn erwählt ****). Dieser fiel in einem engen Passe, Furcá Kaudiná, in Hinterhalt, verlor da drey

*) Beschützer der Siegeszeichen.

**) Man vergl. Herodot B. 1. K. 82.

***) So liest Xylander statt der verstümmelten Namen im Texte Misthynus Amblirenus.

****) Im 433ten Jahre der Stadt. Ganz anders erzählt diese Begebenheit Livius B. 9. K. 2. ff.

drey Legionen, und bekam selbst eine tödtliche Wunde, daß er zu Boden sank. Tief in der Nacht, da er sich wieder in etwas erholt hatte, nahm er den getödteten Feinden ihre Schilde ab, tauchte seine Hand in Blut, und errichtete ein Siegeszeichen mit der Inschrift: die Römer, als Sieger der Samniter, dem Jupiter Feretrius. Als in der Folge der Feldherr Fabius Gurges *) an diesen Ort kam und das Siegeszeichen sah, hielt er es für eine gute Vorbedeutung, und lieferte den Samnitern ein Treffen, in welchem er sie nicht allein überwand, sondern auch ihren Feldherrn **) gefangen nahm, und nach Rom schickte. Aus des Milesiers Aristides drittem Buche der italischen Geschichte.

4) Als die Perser mit fünfmal hundertausend Mann gegen Griechenland im Anzuge waren, schickten die Lacedämonier ihren König Leonidas mit dreyhundert Mann nach Termopylä. Beym Anrücken des feindlichen Heeres befahl dieser den Seinigen zu essen, indem er sagte: Richtet die Mittagsmahlzeit so ein, als wenn ihr in der Unterwelt zu Abend speisen würdet! Darauf gieng er auf die Barbaren los, und ohngeachtet er mit vielen Spießen durchbohret war, drang er doch bis

zum

*) Im Text steht: Majus mit dem Zunamen Lämargus, welcher dem lateinischen Gurges entspricht.

**) Er hieß Kajus Pontius, und war eben derjenige, der die Römer zu dem schimpflichen kaudinischen Frieden gezwungen hatte. Fabius Sieg gehört in das 462te Jahr der Stadt.

zum Xerxes vor, und riß ihm das Diadem ab. Nach seinem Tode ließ ihm der Barbar das Herz ausreißen, und fand dasselbe ganz rauch, nach dem Zeugnisse Aristides im ersten Buche der persischen Geschichte.

In dem punischen Kriege wurde Fabius Maximus von den Römern mit dreyhundert Mann abgeschickt. Alle diese verlor er in einem Gefechte, und bekam selbst eine tödtliche Wunde, welches ihn so sehr erbitterte, daß er auf den Hannibal losrann, ihm das Diadem abriß, und zugleich mit ihm todt niederfiel, wie der Milesier Aristides erzählt.

5) Bey der Stadt Keläná in Phrygien entstand einst ein mit Wasser angefüllter Schlund, und riß viele Häuser samt den drinne wohnenden Menschen in die Tiefe. Der König Midas, welcher ein Orakel bekommen hatte, daß dieser Schlund, wenn er das Kostbarste hinein würfe, wieder zusammen gehen würde, warf eine Menge Goldes und Silbers in denselben, ohne etwas dadurch auszurichten. Anchurus aber, Midas Sohn, bedachte, daß auf der Welt nichts kostbarer sey, als das Leben eines Menschen, umarmte seinen Vater und seine Gemahlin Timothea, und stürzte sich zu Pferde in den Schlund hinein. Da nun die Erde alsbald zusammengieng, so errichtete Midas durch Berührung

mit

mit der Hand *) dem idäischen Jupiter einen goldnen Altar, welcher um die Zeit, da der Schlund entstanden ist, sich in Stein verwandelt, sobald aber dieser Zeitpunkt vorüber ist, wieder golden wird. Dieß meldet Kallisthenes im zweyten Buche der Verwandlungen.

Mitten auf dem Markt in Rom hatte die Tiber auf Veranlassung des erzürnten tarsischen **) Jupiters einen sehr großen Schlund gerissen und viele Häuser in die Tiefe gestürzt. Die Römer bekamen ein Orakel, daß das Uebel, wenn sie das Kostbarste in den Schlund würfen, ein Ende haben würde, und warfen dem zufolge viel Gold und Silber hinein. Kurtius aber, ein Jüngling von vornehmer Geburt, verstand das Orakel besser, und da er bedachte, daß das Leben kostbarer sey, als alles andere, stürzte er sich zu Pferde in den Schlund, und befreyte auf solche Art seine Mitbürger von diesem Unglück, wie Aristides im vierzigsten Buche der italischen Geschichte erzählt.

6) Während daß die mit Polynikes ***) verbundene Heerführer schmaußren, flog ein Adler herab, nahm Amphiareus Spieß mit in die Höhe und ließ ihn wieder fallen. Der Spieß fuhr in die Erde,

*) Bekannt ist die Fabel, daß Midas durch Anrühren alles in Gold verwandeln konnte.

**) Ein unbekannter Beyname; vermutlich liegt eine Verfälschung zum Grunde.

***) Oedipus Sohn, der mit sechs andern Fürsten seinen Bruder Etrokles bekriegte.

de, und grünte in einen Lorbeerbaum auf. Den folgenden Tag lieferte man das Treffen, in welchem Amphiareus an eben diesem Orte von der Erde verschlungen wurde, wo jetzt die Stadt Häma *) erbaut ist. Aus Trisimachus drittem Buche von Erbauung der Städte.

Als die Römer mit dem Epiroter Pyrrhus Krieg führten, bekam Aemilius Paulus ein Orakel, daß er den Sieg davon tragen werde, wenn er an dem Orte, wo er die Erde einen vornehmen Mann mit seinem Wagen verschlingen sähe, einen Altar errichtete. Drey Tage hernach hatte Valerius Konatus **) einen Traum, daß er den Priesterschmuck anlegen sollte; (denn er war ein sehr erfahrner Wahrsager) aber demohngeachtet stellte er sich an die Spitze der Soldaten und wurde, nachdem er viele Feinde erlegt hatte, von der Erde verschlungen. Aemilius errichtete nun einen Altar, siegte und schickte hundert und sechszig thürmetragende Elephanten nach Rom. Dieser Altar weißagt allemal um die Zeit, da Pyrrhus überwunden worden ist, nach der Erzählung Kritolaus im dritten Buche der epirotischen Geschichte.

7) Pyrächmes, der König der Euböer, führte mit den Böotiern Krieg. Der noch junge Herkules band denselben nach erhaltenem Siege, an Pfer-

de,

*) Strabo gedenkt dieses Ortes ebenfalls.

**) Dieser Name, so wie die ganze Begebenheit, ist den römischen Geschichtschreibern ganz unbekannt.

de, ließ ihn von einander reißen, und warf ihn dann unbegraben hin. Der Ort heißt noch jetzt Pyrächmes Pferde, und liegt an dem Fluße Heraklius, welcher, wenn Pferde daraus trinken, ein Wiehern hören läßt. Aus dem dritten Buche von den Flüssen.

Tullus Hostilius, König der Römer, bekriegte die Albanier, die den Metius Suffetius zum Anführer hatten. Da er das Treffen immer zu vermeiden suchte, und die Albaner einmal einen Vortheil über ihn davon getragen hatten, so stellten sie deshalben fröhliche Gastmahle an. Allein Tullus überfiel sie mitten in ihrer Trunkenheit, band den Anführer derselben an zwey Pferde, und ließ ihn so von einander reißen, nach dem Bericht des Alexarchus im vierten Buch der italischen Geschichte.

8) Philippus, welcher sich gerne von Olynthus und Mathone Meister machen wollte, suchte mit Gewalt über den Fluß Sandanus zu setzen. Da aber ein gewisser Olynthier, Namens Aster, ihm mit den Worten: Aster, schicket Philippen einen tödlichen Pfeil — ins Aug schoß, so sahe er sich genöthiget, zu den Seinigen zurück zu schwimmen, und entkam noch mit Verlust eines Auges, nach Kallisthenes Erzählung im dritten Buche der macedonischen Geschichte.

Der etrurische König Porsena hatte sich in dem Kriege mit den Römern jenseits der Tiber gelagert, und verursachte durch Abschneidung der Zufuhre

in der Stadt eine große Hungersnoth. Horatius Kokles, der Anführer der Römer, hielt die hölzerne Brücke besetzt, und wehrte der ganzen feindlichen Armee den Uebergang. Allein, von der Menge überwältiget, befahl er seinen Soldaten, die Brücke abzubrechen, indessen er den Angriff der Feinde allein aushielt. Endlich, da er schon mit einem Pfeil ins Auge getroffen worden, sprang er in den Fluß und schwamm glücklich zu den Seinigen, wie Theotimus im zweyten Buche der italischen Geschichte berichtet.

9) Die Fabel vom Ikarius, bey welchem Bakchus eingekehret, erzählt Eratosthenes in seinem Gedicht Erigone *).

Saturn wurde von einem gewissen Ackersmann bewirthet, dem Vater einer sehr schönen Tochter, Namens Entoria, mit welcher er vier Söhne, Janus, Symnus, Faustus und Felix zeugte. Er lehrte auch denselben den Anbau und die Zubereitung des Weins, und bat ihn, den Unterricht seinen Nachbarn mitzutheilen. Diese verfielen nun von dem ihnen ungewohnten Getränke in einen allzutiefen Schlaf, und in der Meynung, daß sie vergiftet worden, warfen sie den Ackermann mit Steinen tod. Aus Betrübniß darüber endigten seine Tochtersöhne ihr Leben durch den Strick. In der Folge nun, da die Römer von einer Pest heimgesucht

*) Vergleiche Apollodors Bibliothek B 3. K. 14. §. 7.

sucht wurden, verkündigte ihnen das delphische Orakel die Befreyung von diesem Elende, wenn sie den erzürnten Saturn und die Manen der ungerechter Weise Getödteten versöhnen würden. Demnach ließ Lutatius Katulus, ein Mann von vornehmer Geburt, diesem Gott in der Nähe des tarpejischen Berges einen Tempel bauen, errichtete ihm den obern Altar mit vier Gesichtern, es sey nun wegen der vier Söhne desselben, oder weil das Jahr vier Theile hat, und nennte auch einen Monath Januarius. Saturn versetzte nun alle unter die Sterne, wo sie den Namen Protrygeteres *) erhielten. Janus geht zuerst auf, und sein Stern ist vor den Füßen der Jungfrau zu sehen. Dieß sagt Kritolaus im vierten Buche von den Phönomenen.

10) In dem persischen Kriege ließ sich Pausanias, der Feldherr der Lacedämonier durch fünfhundert Talente Goldes, die er vom Xerxes bekommen hatte, zur Verrätherey gegen Sparta verleiten. Da sein Vorhaben entdeckt wurde, verfolgte ihn Agesilaus, sein Vater, bis zum Tempel der Minerva Chalkiökos, mauerte den Eingang desselben mit Backsteinen zu, und ließ ihn darin verhungern; die Mutter aber warf seinen Leichnam unbegraben hin, wie Chrysermus im zweyten Buche seiner Geschichte meldet.

Die

*) D. i. Vorläufer der Weinlese, weil diese Sterne kurz vor derselben aufgehen. Lat. Antevindemitores.

Die Römer führten einst mit den Lateinern Krieg, und erwählten Publius Decius zu ihrem Heerführer. Ein armer, aber vornehmer Jüngling, Namens Kassius Brutus gerieth dabey auf den Einfall, für eine gewisse Summe Geldes den Feinden des Nachts die Thore zu öffnen. Da er darüber ertappt wurde und in den Tempel der Minerva Auxiliaria floh, schloß ihn sein Vater Kassius, ein Fahnenträger, daselbst ein, daß er verhungern mußte, und warf dann seinen Leichnam unbegraben hin, nach dem Zeugniß Klitonymus in seiner italischen Geschichte.

11) Darius, der persische König, lieferte Alexandern am Granikus ein Treffen, worinnen er sieben Satrapen und fünfhundert und zwey Sichelwagen verlor, und wollte den folgenden Tag noch einen Angriff wagen. Sein Sohn Ariobarzanes aber trat auf Alexanders Seite, und versprach ihm, seinen Vater zu verrathen. Darüber gerieth Darius so sehr in Zorn, daß er ihm auf der Stelle den Kopf abhieb. So erzählt Aretades der Kridier im dritten Buche seiner macedonischen Geschichte.

Brutus, welcher einstimmig zum Konsul war erwählt worden, vertrieb den stolzen und tyrannischen Tarquinius. Dieser nahm seine Zuflucht zu den Etruriern, und führte von da aus mit den Römern Krieg. Brutus Söhne beschlossen bey dieser Gelegenheit, ihren Vater zu verrathen. Die Sache wurde aber entdeckt, und sie verlohren darüber ihre

Köpfe, wie Aristides der Milesier in seiner italischen Geschichte erzählet.

12) Der thebanische Feldherr Epaminondas, der mit den Lacedämoniern Krieg führte, kehrte einstmals zur Wahl der obrigkeitlichen Personen nach Hause zurück, und übergab seinem Sohn Stesimbrotus das Commando, mit dem Befehle, sich in kein Treffen einzulassen. Als die Lacedämonier seine Abwesenheit erfuhren, schimpften sie den Jüngling einen feigen und verzagten Menschen, und reizten ihn dadurch so sehr, daß er, des väterlichen Befehls uneingedenk, ihnen ein Treffen lieferte und sie überwand. Epaminondas ward darüber aufgebracht, setzte seinem Sohn erst einen Kranz auf, und ließ ihm dann den Kopf abschlagen. Aus Ktesiphons drittem Buche von böotischen Begebenheiten.

Manlius, mit dem Zunamen der Gebietrische *), commandirte in dem Kriege mit den Samnitern die römische Armee, und da er wegen der Konsulwahl nach Rom gehen mußte, verbot er seinem Sohne, ein Treffen zu liefern. Die Samniter, die dieses erfuhren, setzten dem Jünglinge mit anzüglichen Schimpfreden so lange zu, bis er sich zu einem Treffen entschloß. Er siegte zwar, aber dennoch ließ ihm sein Vater den Kopf abschlagen, nach der Erzählung des Milesiers Aristides.

13) Her-

*) Imperiosus.

13) Herkules hatte von der Jole auf seinen Heurathsantrag abschlägliche Antwort bekommen, und belagerte deswegen Oechalia. Jole stürzte sich von der Mauer herab; allein es fügte sich, daß ihr Kleid vom Winde aufgeblasen wurde, und sie auf diese Weise unbeschädigt auf die Erde kam, wie Nikias der Maleoter erzählt.

Die Römer führten einst mit den Etruriern Krieg, und ernannten Valerius Torquatus zu ihrem Feldherrn. Dieser bekam die Tochter des Königs Klusia zu sehen, hielt bey ihrem Vater um sie an, und da sie ihm abgeschlagen wurde, belagerte er die Stadt. Klusia stürzte sich deshalben von der Mauer herunter. Allein aus Fürsorge der Venus blähte sich das Gewand derselben auf, daß sie unversehrt die Erde erreichte. Valerius schändete sie, und wegen alles dessen wurde er von den Römern durch einen allgemeinen Schluß in die vor Italien liegende Insel Korsika verwiesen, wie Theophilus im dritten Buche der italischen Geschichte meldet.

14) Als die Karthagier und Sicilier sich gemeinschaftlich gegen die Römer zum Kriege rüsteten, opferte Metellus, der römische Feldherr, allen Göttern, und vergaß nur die Vesta, welche deshalben der Flotte widrigen Wind schickte. Der Wahrsager Kajus Julius offenbahrte ihm, daß der Wind sich nicht eher legen würde, bis er seine eigene Tochter opferte. Er führte also gezwunge-

ner Weise seine Tochter Metella zum Altar. Allein aus Mitleiden gegen sie brachte Vesta an ihrer Stelle eine Kuh, versetzte sie selbst nach Lamusium *) und machte sie zur Priesterin der daselbst verehrten Schlange, nach Pythokles Erzählung im dritten Buche der Geschichte Italiens.

In Aulis in Böotien hat sich mit der Iphigenia eine ähnliche Begebenheit zugetragen, welche Merullus im ersten Buche seiner Geschichte Böotiens erzählet.

15) Brennus, der König der Gallier, kam auf seinem verheerenden Zuge durch Asien vor die Stadt Ephesus, und verliebte sich da in ein gemeines Mädchen. Diese versprach auch, wenn er ihr Armbänder und andern weiblichen Schmuck geben wollte, ihm zu Willen zu seyn, und die Stadt ihm in die Hände zu spielen. Brennus befahl daher seinen Soldaten, alles Gold, welches sie an sich hätten, dem geldgierigen Mädchen in den Schoos zu werfen. Sie thaten dieß, und zwar auf eine solche Art, daß sie unter der Menge des Goldes begraben wurde. Aus Klithophons erstem Buche der gallischen Geschichte.

Tarpeja, eine Jungfrau von vornehmer Geburt, welcher die Bewachung des Kapitols im Kriege zwischen den Römern und Sabinern anvertraut war, er-

*) Für Lamusium, welcher Ort nirgends sonst vorkommt, will Xylander Lanuvium lesen.

erbot sich gegen Tatius, ihm einen Zugang zum tarpejischen Felsen zu verschaffen, wenn sie die Halsbänder, die die Sabiner des Schmucks wegen trugen, zur Belohnung bekäme. Die Sabiner ließen sich das gefallen, und begruben sie lebendig mit den Halsbändern. Dieß erzählet der Milesier Aristides in seiner italischen Geschichte.

16) Die Tageater und Pheneater beschlossen bey einem langwierigen Kriege, den sie mit einander führten, von jeder Seite drey Brüder abzuschikken, die wegen des Siegs zusammen streiten sollten. Die Thegeater erwählten des Rexirnachus, die Pheneater aber des Demostratus Söhne dazu. Nachdem der Streit angegangen war, wurden zween von Rexirnachus Söhnen getödtet; der dritte aber, Namens Kritolaus, überwältigte seine zween Gegner durch eine List. Er stellte sich nemlich, als wenn er flöhe, und da jene ihn verfolgten, tödtete er jeden einzeln. Bey seiner Zurückkunft wünschten ihm alle des Sieges wegen Glück; nur seine Schwester Demodike bezeugte keine Freude darüber, weil unter den von ihm Erschlagenen ihr Verlobter Demotikus sich befand. Dieß Betragen verdroß den Kritolaus so sehr, daß er sie auf der Stelle tödtete. Seine Mutter klagte ihn als einen Mörder an, aber er wurde einmüthig losgesprochen, wie Demaratus im zweyten Buche der arkadischen Geschichte meldet.

Die Römer und Albaner führten mit einander Krieg, und beyde erwählten drey Brüder, die Albaner die Kuriatier, die Römer aber die Horatier, welche den Streit entscheiden sollten. Die Kuriatier erlegten, als der Streit begann, zween von ihren Gegnern; allein der dritte bediente sich des Mittels einer verstellten Flucht, und tödtete seine Verfolger einzeln. Die Freude darüber war allgemein; nur seine Schwester Horatia nahm keinen Antheil daran, weil einer der erschlagenen Kuriatier ihr Verlobter gewesen war. Dieß bewog ihn, seine Schwester umzubringen. Aus des Milesiers Aristides italischen Geschichte.

17) Als einst in Ilium der Minerventempel in Brand gerieth, eilte Ilus hinzu, rettete das vom Himmel gefallene Palladium, und ward darüber blind, (denn es durfte von keinem Menschen gesehen werden). Nachmals versöhnte er die Göttin und bekam sein Gesicht wieder; nach Derkyllus Zeugniß im ersten Buche von Erbauung der Städte.

Antyllus *), ein vornehmer Römer, war im Begriff, auf sein Landgut zu gehen, wurde aber von Raben, die ihn mit ihren Fittigen schlugen, zurückgehalten. Da er aus Furcht vor diesem Omen in die Stadt zurückkehrte, sah er den Tempel der Ve-

*) Antyllus ist kein römischer Name. Xylander hat dafür in seiner lat. Uebersetzung Merellus.

Vesta brennen, rettete das Palladium, und ward darüber blind. Doch kam er in der Folge, nachdem er die Göttin versöhnt hatte, wieder zu seinem Gesichte. Dieß erzählt der Milesier Aristides.

18) Die Thrakier bekamen in einem Kriege mit den Athenern ein Orakel, daß sie, wenn sie des Kodrus *) schonten, den Sieg davon tragen würden. Kodrus gieng also in schlechter Kleidung und mit einer Sichel unter die Feinde, tödtete einen derselben, und wurde dann wieder von einem andern getödtet. Auf diese Weise siegten die Athener, wie Sokrates im zweyten Buche von thrakischen Begebenheiten meldet.

Der Römer Publius Decius hatte in dem Kriege mit den Albanern einen Traum, daß er durch seinen Tod den Römern Sieg verschaffen werde. Er drang also mitten unter die Feinde, und wurde endlich, nachdem er viele erlegt hatte, niedergemacht. Auf gleiche Weise rettete auch sein Sohn Decius die Römer in dem gallischen Kriege, nach dem Zeugnisse des Milesiers Aristides.

19) Kyanippus, ein Syrakusier, opferte unter allen Göttern nur dem Bakchus allein nicht. Erzürnt darüber versetzte ihn der Gott in eine Trunkenheit, daß er seine eigene Tochter Kyane an einem finstern Ort schändete, die ihm aber den Ring ab-

*) Kodrus war der letzte athenische König. Andere Schriftsteller nennen statt der Thrakier die Dorier.

abzog, und ihrer Amme aufzuheben gab, um sich dessen einmal zum Beweise zu bedienen. Als nun das Land von einer Pest heimgesucht wurde, gab das delphische Orakel zur Antwort, daß ein Blutschänder den nothhelfenden Göttern geopfert werden müsse. Niemand verstand den Sinn des Orakels, außer Kyane. Sie faßte daher ihren Vater bey den Haaren, schleppte ihn zum Altar, und erstach mit eigner Hand zuerst ihn, dann auch sich selbst. Aus Dositheus drittem Buche der sicilischen Begebenheiten.

Als einst das Bakchusfest in Rom gefeyert wurde, sprach ein gewisser Arnutius, der von Kindheit auf Wasser getrunken hatte, sehr verächtlich von der Macht dieses Gottes. Bakchus versetzte ihn deshalben in Trunkenheit, in welcher er seine eigne Tochter Medullina schändete. Sie erkannte ihn aber an dem Ringe, und begann eine für ihre Jugend außerordentliche That. Sie machte nemlich ihren Vater trunken, setzte ihm einen Kranz auf, und schleppte ihn zum Altar des Blitzes, wo sie unter vielen Thränen den Räuber ihrer Ehre erstach. Aristides im dritten Buche der italischen Geschichte.

20) Erechtheus führte mit Eumolpus Krieg. Da ein Orakel ihm den Sieg versprach, wenn er seine Tochter opfern würde, so ward er darüber mit seiner Gemahlin Praxithea eins, und gab das Mädchen zum Opfer her. Euripides im Erechtheus gedenkt dieser Begebenheit.

Manius *) hatte, nachdem er in dem Kriege mit den Cimbriern war geschlagen worden, einen Traum, daß er siegen werde, wenn er seine Tochter Kalpurnia opferte. Er zog den Staat der Natur vor, that es und siegte. Auch noch jetzt befinden sich in Germanien zween Altäre, welche jährlich um diese Zeit einen Trompetenschall hören lassen, wie Dorotheus im vierten Buche der italischen Geschichte meldet.

21) Kyanippus, ein Thessalier, pflegte ohne Unterlaß auf die Jagd zu gehen. Seine, erst vor kurzem vermählte, Frau gerieth, weil er oft in den Wäldern blieb, auf den Gedanken, daß er dort mit einer andern Umgang habe; sie folgte ihm daher einsmals nach, und verbarg sich in einem Dickigt, um den Ausgang zu erwarten. Bey dem Rauschen der Zweige glaubten die Hunde, daß es ein Wild sey, liefen hin und zerrissen die eifersüchtige Frau gleich einem wilden Thiere. Kyanippus, der diese unerwartete Begebenheit mit ansehen mußte, brachte sich selbst ums Leben. Dieß erzählt der Dichter Parthenius **).

In Sybaris, einer Stadt in Italien, war Aemilius, ein Jüngling von besonderer Schönheit, ein großer Liebhaber der Jagd. Seine neuverheira-

*) Xylander hat in seiner Uebersetzung Marius. Clemens Alexandr. gedenkt dieser Begebenheit ebenfalls In protrept. p. 12. Edit. Commel.

**) In seiner Liebesgeschichte Kap. 10.

rathete Gattin hatte ihn wegen des Umgangs mit einer andern in Verdacht, und begab sich einst ins Gehölze. Da die Bäume sich bewegten, fielen sie die Hunde an, und zerrissen sie. Aemilius brachte sich dann auf ihrem Leichnam selbst ums Leben, wie Klitonymus im zweyten Buche der sybaritischen Merkwürdigkeiten erzählt.

22) Smyrna, Kinyras Tochter, faßte, durch den Zorn der Venus verleitet, eine Liebe zu ihrem Vater, und entdeckte die Heftigkeit derselben ihrer Amme. Diese hinterbrachte dem Kinyras, daß ein Mädchen in der Nachbarschaft sich in ihn verliebt habe, daß sie aber zu schamhaft sey, um öffentlich zu ihm zu gehen, und brachte es durch solche List dahin, daß er seine Tochter besuchte. Einstmals forderte er, um doch seine Liebhaberin kennen zu lernen, ein Licht, da er aber sah, wer sie war, verfolgte er die Unzüchtige mit bloßem Degen. Aus Fürsorge der Venus wurde sie nun in einen Baum gleiches Namens verwandelt *). Aus Theodors Verwandlungen.

Valeria von Tuskulum verliebte sich, durch den Zorn der Venus, in ihren Vater Valerius, und vertraute das Geheimniß ihrer Amme an. Diese ersann eine List, und machte ihrem Herrn weis, daß ein

*) Nemlich in einen Myrrhenbaum, den die Griechen Smyrna nennen. Vergl. Ovids Verwandlungen B. 10. v. 298. ff.

ein Mädchen in der Nachbarschaft sich in ihn verliebt habe, und ihm zu Willen seyn, aber sich nicht gern im Gesicht sehen lassen wolle. Einstmals forderte der Vater in der Trunkenheit ein Licht; allein die Amme kam ihm zuvor und schaffte das Mädchen fort, welche sich nun, weil sie sich schwanger befand, aufs Land begab. Sie fiel hier von einer steilen Höhe herunter, doch ohne, daß sie oder ihre Leibesfrucht Schaden nahm, und gebahr zur bestimmten Zeit den Aegipan, oder wie ihn die Römer nennen, Silvanus. Aus Betrübniß darüber stürzte sich Valerius von eben dem Felsen herab, wie Aristides im dritten Buche der italischen Geschichte meldet.

23) Nach Zerstöhrung der Stadt Troja wurde Diomedes nach Lybien verschlagen. Lykus, der dasige König, hatte die Gewohnheit, alle Fremdlinge seinem Vater Mars zu opfern. Seine Tochter Kallirrhoe, die sich in Diomedes verliebt hatte, verrieth ihren Vater und befreyte den Diomedes aus den Banden. Da aber dieser, ohne sich weiter um seine Wohlthäterin zu bekümmern, abschiffte, so endigte sie ihr Leben durch einen Strick. Juba im dritten Buche von Libyen.

Kalpurnies Krassus, ein Mann von vornehmer Geburt, der unter dem Regulus diente, wurde gegen die Massylier *) abgeschickt, um ein sehr festes

*) Eine numidische Völkerschaft.

festes Kastel, Namens Garätium, einzunehmen, gerieth darüber in Gefangenschaft und sollte dem Saturn geopfert werden. Allein Bysaltia, des Königs Tochter, verliebte sich in ihn, und verschafte ihm durch Verrätherey gegen ihren Vater den Sieg. Als er wieder zurückkehrte, erstach sich das Mädchen selbst. Hegesianax im dritten Buche von Libyen.

24) Priamus schickte seinen Sohn Polydorus, als Troja der Eroberung nahe war, mit einer grossen Summe Goldes nach Thrakien zu seinem Schwager Polymestor, welcher aber nach der Zerstörung der Stadt den Prinzen ermordete, um sich das Gold zuzueignen. Hekuba ließ ihn daher, als sie in diese Gegend kam, unter dem Vorwande, daß sie noch mehr Gold bringe, zu sich kommen, und riß ihm mit Hülfe ihrer Mitgefangenen, die Augen aus, nach dem Zeugniß des Tragödiendichters Euripides.

Als Hannibal Kampanien verheerte, brachte Lucius Thymbris seinen Sohn Rustius mit vielem Gelde zu seinem Schwager Valerius Gestius in Sicherheit. Auf die Nachricht von Hannibals Siege, ließ sich der Kampaner durch Geldsucht verleiten, den Jüngling wider alle Rechte der Natur umzubringen. Thymbris, der bey einer Reise über Land den Leichnam seines Sohnes gefunden hatte, ließ seinen Schwager unter dem Vorwande, daß er ihm Schätze zeigen wolle, zu sich kommen, und dann, nachdem er ihm die Augen ausgerissen

B. K. I. B. Moral. Sch. 2. B.

hatte,

hatte, ans Kreuz schlagen. Aristides im dritten Buche der italischen Geschichte.

25) Aeakus hatte mit Psamathe den Phokus gezeugt, und liebte denselben vorzüglich. Einst nahm ihn Telamon mit auf die Jagd, und da ein wildes Schwein zum Vorschein kam, warf er den Spieß nach seinem verhaßten Bruder und tödtete ihn. Sein Vater jagte ihn deswegen aus dem Lande, wie Dorotheus im ersten Buche der Verwandlung erzählt*).

Kajus Maximus hatte zween Söhne, Similius und Resus, mit dem Zunamen Konon, und zwar den letztern von der Ameria. Dieser tödtete seinen Bruder auf der Jagd, und da er nach Hause kam, schützte er vor, daß es nicht Vorsatz, sondern ein unglücklicher Zufall gewesen sey. Sein Vater aber kam hinter die Wahrheit, und verbannte ihn aus dem Lande, wie Aristokles im dritten Buche der Geschichte Italiens meldet.

26) Mars hat mit Althäa den Meleager erzeugt. Die Geschichte desselben erzählt Euripides in der Tragödie Meleager**).

Septimius Marcellus war, nach seiner Verheyrathung mit der Sylvia, meßrentheils mit der Jagd beschäftiget. Einst besuchte Mars in der Gestalt

*) Vergl. Apollodors Bibliothek B. 3. K. 12.

**) Meleagers Geschichte findet man in Apollodors Bibliothek. B. 1. K. 8.

stalt eines Hirten die Neuvermählte. Nachdem er sie geschwängert hatte, gab er sich zu erkennen und überreichte ihr einen Spieß, mit dem Bedeuten, daß auf diesem das Leben des Kindes, das sie gebären würde, beruhe*). — — — Septimius tödtete nun den Tuskinus. Mamerkus aber vergaß bey einem Opfer, das er wegen der Fruchtbarkeit des Landes den Göttern brachte, nur allein die Ceres, welche dafür ein wildes Schwein ins Land schickte. Zur Jagd desselben versammlete er eine große Menge Leute, erlegte es, und gab den Kopf samt dem Felle einem mit ihm verlobten Mädchen. Skimbrates und Muthias, seine Mutterbrüder, nahmen ihr dieses wieder ab, und darüber wurde er so aufgebracht, daß er dieselben erschlug; darauf verbrannte seine Mutter den Spieß. Nenylus**) im dritten Buche von Italien.

27) Telamon, Aeakus und der Endeis Sohn, kam nach Euböa (schwängerte da die Periböa)***) und entfloh wieder bey Nachtzeit. Ihr Vater hatte, da er es erfuhr, einen gewissen Bürger im Verdacht,

*) Ohne Zweifel befindet sich hier eine Lücke. Mamerkus scheint der vom Mars erzeugte Sohn zu seyn.

**) Vielleicht eben der Historiker, welcher in der vierzehnten Parallele Meryllus genannt wurde. Zur Verständlichkeit dieser Erzählung ist die Geschichte Meleagers beym Apollodor unentbehrlich.

***) Diese Worte setzt Xylander zur Ergänzung der Lücke hinzu, weil Apollodor Ajax Mutter Periböa nennt.

dacht, und befahl einem seiner Trabanten, das Mädchen im Meere zu ersäufen. Dieser aber wurde von Mitleid gerührt, und verkaufte sie. Da das Schiff in der Insel Salamis landete, kaufte sie Telamon, und darauf gebahr sie den Ajax, wie der Knidier Aretades im zweyten Buche von den Inseln erzählt.

Lucius Trosetius hatte eine Tochter, die nach ihrem Vaterlande Florentia hieß. Der Römer Kalpurnius schändete diese, und ihr Vater befahl sie deshalben ins Meer zu werfen. Da aber der Bediente sie aus Mitleid verkaufte, und das Schiff zufälliger Weise in Latium landete, so bekam Kalpurnius Gelegenheit sie loszukaufen, und zeugte mit ihr den Kontruskus.

28) Aeolus, ein etrurischer König, hatte von der Amphithea sechs Töchter und eben so viel Söhne. Makareus, der jüngste von diesen, schwängerte eine seiner Schwestern. Als sie niedergekommen war, schickte Aeolus ihr einen Degen (das Kind umzubringen). Aber aus Abscheu vor dieser Handlung nahm sie sich selbst das Leben, und ein gleiches that auch Makareus; nach Sostratus Erzählung im zweyten Buche von Etrurien.

Papirius Bolucer heyrathete die Julia Pulchra, und zeugte mit ihr sechs Töchter und eine gleiche Anzahl Söhne. Der älteste von diesen Papirius Romanus verliebte sich in seine Schwester Kanulia, und schwängerte sie. Als der Va-

ter davon Nachricht bekam, schickte er seiner Tochter einen Degen. Sie brachte sich damit selbst um, und ihrem Beyspiele folgte Romanus. Chrysippus im ersten Buche der italischen Geschichte.

29) Ein gewisser Epheser, Namens Aristonymus hatte eine besondere Abneigung gegen alle Weibspersonen, und vermischte sich mit einer Eselin. Diese brachte dann zur bestimmten Zeit ein außerordentlich schönes Mädchen zur Welt, welche den Namen Onoskelis bekam. Aristoteles im zweyten Buche von paradoxen Dingen.

Fulvius Stellus vermischte sich, aus Haß gegen die Weiber mit einer Stute, welche zur gehörigen Zeit ein wohlgestaltetes Mädchen zur Welt brachte, die Hippona genannt wurde. Sie ist diejenige Göttin, welche für die Pferde zu sorgen hat. Agesilaus im dritten Buche der italischen Geschichte.

30) Die Sardier, welche mit den Smyrnäern in Krieg verwickelt waren, lagerten sich vor der Stadt derselben, und ließen ihnen durch Abgeordnete sagen, sie würden nicht eher zurückkehren, bis ihnen die Smyrnäer bey ihren Weibern zu schlafen verstatteten. Bey diesen bedrängten Umständen fand sich in Smyrna eine gewisse Sklavin von ziemlicher Schönheit, welche zum Philarchus, ihrem Herrn, lief, und ihm den Rath ertheilte, daß man die Sklavinnen schmücken und sie statt der Frauen den Feinden zuschicken sollte. Man befolgte den-

selben, und die Sardier entkräfteten sich mit diesen Sklavinnen so sehr, daß sie mit leichter Mühe überwunden wurden. Daher heißt noch jetzt in Smyrna ein gewisses Fest Eleutheria *), an welchem die Sklavinnen den Schmuck ihrer Frauen anlegen, wie Dositheus im dritten Buche der lydischen Begebenheit erzählt.

Atepomarus, ein König der Gallier, der mit den Römern Krieg führte, ließ denselben sagen, er würde sich nicht eher zurückziehen, bis sie ihre Frauen den Galliern zum Genuß herausschickten. Eine gewisse Sklavin, Namens Retana, ertheilte ihnen den Rath, daß sie statt der Frauen Sklavinnen nehmen sollten; und da die Barbaren, durch den unmäßigen Beyschlaf entkräftet, in Schlaf fielen, stieg eben diese Retana vermittelst eines Feigenbaums auf die Mauern und gab den Konsuln davon Nachricht, welche sogleich einen Ausfall thaten und die Feinde überwanden. Davon hat das Mägdefest seinen Ursprung. Aristides der Milesier im ersten Buche der italischen Geschichte.

31) Da die Athener in dem Kriege mit Eumolpus nicht hinlänglichen Proviant hatten, zog Pyrander, der über die Austheilung desselben gesetzt war, aus Sparsamkeit von dem gewöhnlichen Maaße etwas ab. Die Einwohner aber sahen ihn deshalber als einen Verräther an und steinigten ihn. Kallisthenes im dritten Buche von Thrakien.

In

*) Das Freyheitsfest.

In dem gallischen Kriege verminderte Cinna, wegen des geringen Vorraths an Lebensmitteln, das Getraidemaas des Volks. Die Römer bekamen deswegen einen Verdacht gegen ihn, daß er sich zum König machen wolle, und steinigten ihn; nach Aristides Erzählung im dritten Buche der italischen Geschichte.

32) Pisistratus, der Orchomenier, bezeugte sich im peloponnesischen Kriege als einen Feind der Vornehmern, und war dagegen der Volksparthey eifrig ergeben. Die Rathsherren beschlossen daher seinen Tod, zerhackten ihn in Stücken, und trugen diese, nachdem sie das Blut von der Erde weggescharret, in ihren Busen fort. Das gemeine Volk hatte darüber Verdacht und lief nach dem Rathhause. Allein des Königs jüngster Sohn, Tlesimachus, der mit um die Verschwöhrung wußte, brachte noch das Volk auseinander, durch die Versicherung, daß er seinen Vater in übermenschlicher Gestalt eiligst nach dem pisäischen Berge habe gehen sehen. Auf diese Art wurde das Volk hintergangen, wie Theophilus im zweyten Buche der peloponnesischen Begebenheiten meldet.

Wegen der beständigen Kriege mit den benachbarten Völkern hatte der römische Rath die Austheilung des Getraides unter das Volk abgeschaft. Der König Romulus war darüber aufgebracht, führte dieselbe wieder ein, und strafte viele der Vornehmen. Darauf tödteten ihn diese in einer

Rathsversammlung, und trugen ihn, in Stücken zerhackt, in ihren Busen weg. Da die Römer mit Feuer versehen nach dem Rathhause zusammenliefen, gieng ihnen Julius Proklus entgegen und betheuerte, daß er den Romulus in übermenschlicher Größe gesehen habe, und daß derselbe ein Gott geworden sey. Die Römer glaubten es und giengen auseinander. Aristobulus im dritten Buche der italischen Geschichte.

33) Pelops, Tantalus und Euryanessa Sohn, zeugte mit seiner Gemahlin Hippodamia, den Atreus und Thyestes, mit der Nymphe Danais aber den Chrysippus, welchen er weit mehr liebte, als seine rechtmäßigen Söhne. Diesen entführte einstmals der Thebaner Laius, und wurde darüber vom Atreus und Thyestes ergriffen. Weil er es aber aus Liebe gethan hatte, so ließ ihm Pelops Mitleid wiederfahren. Hippodamia, welche voraus sah, daß dieser Chrysippus sich einst die Regierung anmaßen würde, suchte ihre beyden Söhne zu überreden, daß sie denselben umbringen sollten; und da sie sich dessen weigerten, befleckte sie selbst ihre Hände mit dieser Schandthat, indem sie um Mitternacht, während daß Laius schlief, dessen Degen zog, und damit den Chrysippus durchbohrte. Laius kam darüber in Verdacht, wurde aber noch von dem halbtodten Chrysippus durch Entdeckung der Wahrheit davon befreyt. Pelops beerdigte

nun seinen Sohn und jagte die Hippodamia aus dem Lande. Dositheus in den Pelopiden.

Ebius Tolier vermählte sich mit Nuceria, und hatte von derselben zween Söhne. Außer diesen zeugte er auch noch mit einer Freygelassenen den wegen seiner Söhnheit berühmten Firmus, welchen er seinen ehelichen Kindern vorzog. Nuceria hingegen hegte einen tödlichen Haß gegen ihren Stiefsohn, und suchte ihre beyden Söhne zur Ermordung desselben zu bewegen. Da aber diese aus Bruderliebe sich dessen weigerten, so verrichtete sie die Mordthat selbst, indem sie ihn mit dem Degen eines Trabanten durchbohrte, und den Degen in der Wunde stecken ließ. Der Verdacht fiel zunächst auf den Trabanten, aber der Knabe entdeckte noch die Wahrheit, und nach dessen Beerdigung verwies Ebius seine Gemahlin des Landes. Dositheus im dritten Buche von Italien.

34) Theseus, dessen Vater eigentlich Neptun war, hatte von der Amazone Hippolyte einen Sohn Hippolytus, und vermählte sich zum zweytenmal mit Phädra, Minos Tochter, welche sich in ihren Stiefsohn verliebte, und ihre Amme an ihn abschickte. Da er aber deswegen von Athen nach Trözen gieng, und sich da mit der Jagd beschäftigte, und also die Wollüstige ihre Absicht vereitelt sah, so schrieb sie einen Brief voller falschen Beschuldigungen gegen den keuschen Jüngling und erhieng sich selbst. Theseus glaubte alles, und

that einen von den drey Wünschen, die ihm Neptun verstattet hatte, daß er den Hippolytus umbringen möchte. Neptun schickte ihm also, da er eben am Ufer hinfuhr, einen Stier entgegen, und machte dadurch die Pferde scheu, daß sie den Hippolytus zerschmetterten.

Rominius Super, ein Laurentiner, heurathete seinem Sohn Romminius, den er mit der Nymphe Aegeria gezeugt hatte, eine Stiefmutter, Namens Gidika, welche sich in ihren Stiefsohn verliebte, auf dessen abschlägliche Antwort aber mit Hinterlassung eines falschen Briefes ihr Leben durch den Strick endigte. Da Romminius diese Beschuldigungen las, zweifelte er gar nicht an deren Wahrheit, und rief den Neptun um Rache an. Neptun stellte also dem Jüngling, da er eben auf einem Wagen fuhr, einen Stier in den Weg, und machte dadurch, daß die Pferde ihn tod schleiften. Dositheus im dritten Buche von Italien.

35) Bey einer in Lacedämon wüthenden Pest hatte das Orakel die Antwort ertheilt, daß sie aufhören würde, wenn man jährlich ein Mädchen von edler Geburt opferte. Da nun einstmals Helena vom Loose getroffen und geschmückt zum Altar geführt wurde, raubte ein herabstoßender Adler das Opferschwerd, trug es zu den Heerden, und legte es da auf eine junge Kuh. Von der Zeit an unter-

terließ man diesen Jungfrauenmord. Aristodemus in der dritten Sammlung mythologischer Erzählungen.

Da einst in Falerii *) die Pest eine große Menge Leute wegrafte, verkündigte das Orakel die Befreyung von dem Uebel, wenn man jährlich der Juno eine Jungfrau opfern würde. Diese Gewohnheit dauerte sehr lange fort, bis endlich das Loos die Valeria Luperka traf. Man hatte schon das Opferschwerd gezogen, als ein Adler herabstieß, und einen kleinen Stab, woran ein Hammer war, auf das Opferfeuer legte, das Schwerd aber auf eine nicht weit vom Tempel weidende Kuh führte. Die Jungfrau, welche dieß alles verstand, opferte die Kuh, gieng hernach mit dem Hammer von Haus zu Haus, und stellte alle Kranken her, indem sie jeden mit dem Hammer sanft schlug und gesund werden hieß. Dieß ist der Ursprung der Mysterien, die noch jetzt gefeyert werden, wie Aristides im neunzehenten Buche der italischen Geschichte meldet.

36) Phylonome, Nyktimus und Arkadia Tochter, die Begleiterin der Diana auf der Jagd, wurde vom Mars in der Gestalt eines Hirten geschwängert, und gebahr Zwillingssöhne, die sie aus Furcht vor ihrem Vater in den Fluß Erymanthus warf. Durch Vorsehung der Götter aber wurden die

*) Eine Stadt in Etrurien.

die Kinder in eine hohle Eiche geführt, wo eine in dieser Gegend sich aufhaltende Wölfin, nachdem sie ihre eigene Jungen in den Fluß getragen hatte, ihnen das Euter reichte. Ein gewisser Hirt, Namens Tyliphus, der ein Augenzeuge davon war, nahm die Kinder auf und erzog sie als seine eigene, indem er den einen Lykastus, den andern Parrhasius nennte. Beyde wurden in der Folge Könige der Arkadier, nach des Byzantiers Zopyrus Erzählung im dritten Buche seiner Geschichte.

Amulius behandelte seinen Bruder Numitor mit der größten Härte, und tödtete nicht allein seinen Sohn Aenitus auf der Jagd, sondern machte auch seine Tochter Silvia zur Priesterin der Juno. Diese wurde vom Mars geschwängert, und da sie Zwillinge gebahr, gab sie selbst dem Tyrannen Nachricht davon. Amulius gerieth darüber in Furcht, und ließ beyde Kinder, damit sie ertrinken sollten, an das Ufer der Tiber setzen. Sie wurden aber an einen Ort getrieben, wo eine Wölfin, die eben geworfen hatte, sich aufhielt. Diese trug ihre Jungen weg, und säugte die Kinder. Faustus, ein Hirt, der dieses mit ansah, zog nun dieselben auf, und nennte den einen Remus, den andern Romulus, welche hernach die Erbauer Roms wurden. Aristides der Milesier in der italischen Geschichte.

37) Nach Eroberung Iliums wurde Agamemnon nebst der Kassandra umgebracht. In der Folge aber übte Orestes, nachdem er vom Strophius

phius war erzogen worden, an den Mördern seines Vaters Rache aus, wie Pyrander im vierten Buche der peloponnesischen Begebenheiten erzählt.

Fabius Fabricianus, ein Verwandter des grossen Fabius, hatte nach Eroberung der samnitischen Hauptstadt Tuxium *) die daselbst verehrte siegende Venus nach Rom geschickt und wurde darauf von seiner Frau, die sich indessen von einem wohlgebildeten Jüngling, Namens Petronius Valentinus verführen lassen, hinterlistiger Weise umgebracht. Den noch kleinen Fabricianus aber rettete seine Schwester Fabia von einem gleichen Schicksal und ließ ihn insgeheim erziehen. Als dieser das Jünglingsalter erreicht hatte, brachte er seine Mutter samt dem Ehebrecher um, und wurde sodann vom Rathe losgesprochen. Dositheus im dritten Buche der italischen Geschichte.

38) Busiris, ein Sohn Neptuns und der Anippe, Nilus Tochter, pflegte unter dem Schein der Gastfreundschaft alle nach Aegypten kommende Fremdlinge zu opfern. Endlich aber kam die Rache wegen der vielen Mordthaten über ihn. Denn Herkules, dem er ebenfalls nach dem Leben trachtete, schlug ihn mit seiner Keule tod, nach dem Zeugniß des Samiers Agathon.

Her-

*) Der Name dieser Stadt ist ohne Zweifel verfälscht, indem kein alter Schriftsteller desselben gedenkt.

Herkules wurde, da er Geryonos Kühe durch Italien trieb, vom Faunus bewirthet, welcher seinem Vater Merkur alle Fremdlinge zu opfern pflegte. Auf eben die Art wollte er es auch mit dem Herkules machen, verlor aber darüber sein Leben. Derkyllus im dritten Buche von Italien.

39) Phalaris, der wegen seiner Grausamkeit bekannte Tyrann der Agrigentiner, übte an allen in sein Gebiet kommenden Fremdlingen die größten Martern aus. Ein gewisser Künstler in Erz, Namens Perillus, verfertigte eine eherne Kuh, und schenkte sie dem Tyrannen, damit er darinne die Fremdlinge lebendig verbrennen sollte. Hier aber bewieß sich Phalaris zum erstenmal gerecht, indem er den Erfinder selbst hineinwerfen ließ. Diese Kuh schien eine Art von Brüllen von sich zu geben *), wie im zweyten Buche der Ursachen **) angegeben wird.

In Aegesta, einer Stadt in Sicilien, lebte Aemilius Censorinus, ein sehr grausamer Tyrann, welcher jedem, der ihm neue Marterinstrumente ver-

*) Wenn nemlich der Hineingesteckte schrie.

**) In Romulus Leben K. 15. führt Plutarch diese Schrift ebenfalls an (εν τοις αιτιοις) und meynt seine κατα γραφην ζητηματων, oder die vorhergehende Fragen über griech. und röm. Gebräuche. Sollte die hier angeführte Schrift eben dieselbe seyn, so würde daraus folgen, daß sie nicht ganz bis auf uns gekommen, indem vom Phalaris und dessen Kuh nichts darin zu finden ist.

verfertigte, große Geschenke ertheilte. Unter andern machte ein gewisser Aruntius Paterkulus ein ehernes Pferd, und schenkte es ihm, damit er die Leute hineinwürfe. Doch bey dieser Gelegenheit handelte der Tyrann zum erstenmal gerecht, da er den Geber zuerst hineinwarf, und ihn seine für andere erfundene Marter empfinden ließ. Die Römer nahmen endlich denselben gefangen, und stürzten ihn vom tarpejischen Felsen herunter. Von diesem Aemilius scheinen alle grausame Regenten Aemilien genannt zu werden. Aristides im vierten Buche der italischen Geschichte.

40) Evenus, des Mars und der Sterope Sohn, heurathete Oenomaus Tochter, Alkippe, und zeugte mit ihr die Marpissa, welche er nicht heurathen lassen wollte. Idas aber, Aphareus Sohn, entführte sie von einem Tanze und entflohe mit ihr. Da Evenus ihn beym Nachsetzen nicht einholen konnte, stürzte er sich in den Fluß Lykormas, und ward unsterblich *), wie Dositheus im ersten Buche der italischen Geschichte meldet.

Anius, ein etrurischer König, hatte eine Tochter von großer Schönheit, Namens Salia, und wollte dieselbe Jungfrau bleiben lassen. Rathetus, ein edler Jüngling, sah sie einst spielen, und

da

*) S. Apollodors Bibliothek B. 1. K. 7.

Da er die zu ihr gefaßte Liebe nicht besiegen konnte, entfloh er heimlich mit ihr nach Rom. Der Vater setzte ihm nach, weil er ihn aber nicht einholen konnte, sprang er in den Fluß Pareusius, welcher nun den Namen Anio bekam. Karbetus zeugte mit der Salia den Latinus und Salius, welche die Stammväter der edelsten Geschlechter wurden. Aristides der Milesier und Alexander, mit dem Zunamen Polyhistor im dritten Buche der italischen Geschichte.

41) Hagesistratus von Ephesus flüchtete nach Ermordung eines nahen Verwandten nach Delphi und fragte den Gott, wo er sich anbauen sollte. Apoll antwortete ihm, da, wo er Landleute, mit Oelzweigen bekränzt, würde tanzen sehen. Als er nun in einer gewissen Gegend Asiens Landleute antraf, die mit Oelzweigen bekränzt waren und tanzten, erbaute er eine Stadt und nennte sie Eläus *), wie Pythokles der Samier im dritten Buche vom Ackerbau bezeuget.

Telegonus, Ulyßes und Circe Sohn, war, seinen Vater zu suchen, ausgeschickt worden, und erfuhr von einem Orakel, daß er eine Stadt bauen sollte, da, wo er Bauren, mit Kränzen geschmückt, würde tanzen sehen. Da er nun in

Ela-

*) Von ελαια, ein Oelbaum.

Italien Bauren fand, welche Eichenkränze auf dem Haupte hatten und sich mit Tanzen ergötzten, bauete er eine Stadt, und nennte sie dieser Begebenheit wegen Prinistus *), welchen Namen die Römer in Präneste verdreht haben. Aristokles im dritten Buche von italischen Begebenheiten.

*) Πρινος bedeutet nemlich eine Eiche.

Vom

Vom Glücke der Römer.

Unter allen den vielen und großen Wettstreiten, die Tugend und Glück schon mit einander gekämpft haben, ist gegenwärtiger gewiß der allerwichtigste, da sie zusammen rechten, wessen Werk das römische Reich sey, und wer von beyden einer so außerordentlichen Macht das Daseyn gegeben habe. Für den siegenden Theil wird dieses kein unbedeutendes Zeugniß seyn, sondern vielmehr gegen die ihm gemachte Beschuldigungen zur Vertheidigung dienen. Der Tugend giebt man nemlich Schuld, daß sie schön, aber unnütze; dem Glücke, daß es wohl ganz gut, aber unbeständig sey. Was jene verrichtet, wird für unfruchtbar, und was dieses schenket, für unsicher ausgegeben. Wer sollte aber nun nicht eingestehen, daß, wenn Rom einem von beyden zugeschlagen wird, entweder die Tugend die allereinträglichste Sache sey, weil sie braven Männern so viel Gutes erwiesen; oder das Glück das allerbeständigste, da es das Verliehene schon eine so lange Zeit hindurch erhalten hat? Der Dichter Jon *) sagt in seinen prosaischen Schriften, „daß „ das Glück bey aller seiner Unähnlichkeit mit der „ Weisheit doch in seinen Wirkungen derselben höchst ähnlich sey.“ Beyde erheben und bringen die Menschen empor, beyde verleihen Ruhm, Macht und

*) Ein tragischer Dichter aus Chius. Er blühte um die 82te Olympiade.

und Herrschaft. Und wozu braucht man weitläuftig so vielerley Dinge herzuzählen, da selbst die schaffende und alles hervorbringende Natur von einigen Glück, von andern Weisheit genennt wird? Daher muß auch gegenwärtige Abhandlung Rom selbst zu großer und vorzüglicher Ehre gereichen, wenn wir über dasselbe eben so, wie über Erde, Meer, Himmel und Sterne, eine genaue Untersuchung anstellen, ob es seine Entstehung dem Zufalle oder der Vorsehung zu danken habe.

Ohngeachtet des zwischen Glück und Tugend beständig obwaltenden Streites und Zwistes, glaube ich doch mit gutem Grunde behaupten zu können, daß zu einer so außerordentlichen Verbindung von Macht und Herrschaft beyde mit einander einen Waffenstillstand geschlossen und mit vereinigten Kräften das herrlichste unter allen menschlichen Werken vollendet und zu Stande gebracht haben. Gleichwie, nach Plato's System, die ganze Welt, damit sie sichtbar und fühlbar würde, aus Feuer und Erde, als den ersten und nothwendigen Elementen, entstanden ist; dergestalt, daß die Erde ihr die Schwere und Festigkeit, das Feuer aber die Farbe, Gestalt und Bewegung mitgetheilt hat; und die dazwischen stehende Naturkräfte, Luft und Wasser, durch Erweichung und Dämpfung jene so unähnliche und so weit von einander entfernte Elemente näher zusammengebracht, und durch sich die Materien vermischt haben. — Eben so mag auch die

Zeit, welche nebst Gott Rom gründete, Glück und Tugend so genau mit einander verbunden haben, um mit Hülfe dessen, was beyden eigen ist, ein allen Menschen gemeinschaftliches Heiligthum, eine unerschütterliche Stütze, eine ewigdauernde Grundfeste, und wie Demokrit sagt, einen sichern Anker für die im Sturm herumgetriebene menschliche Dinge herzustellen.

Die Naturkündiger behaupten, daß diese Welt erst keine Welt gewesen, und die Körper sich gar nicht mit einander vereinigen und vermischen wollen, um der Natur eine aus allen vereinigte Gestalt zu geben; sondern, da die kleinen Körper hier und da herumtrieben, und jeder Ergreifung ausweichen, die größere und festere aber mit einander in heftigen Streit und Tumult geriethen, so sey daraus ein tobendes Gewühl und stetes Herumtreiben entstanden, und alles mit Verderben und Untergang erfüllt gewesen, bis endlich die Erde durch die allmählige Vereinigung der Körper eine Größe erlangt, sich festgesetzt und dann auch den übrigen Dingen auf ihr und um sie herum sich festzusetzen verstattet hätte. Auf gleiche Weise wurden auch die größten Reiche und Herrschaften auf Erden durch Zufälle herumgetrieben und an einander gestoßen; woraus dann, weil niemand herrschte und jeder herrschen wollte, ein unvermeidliches Verderben, eine stete Verwirrung und Abwechslung erfolgte, bis endlich, nachdem Rom zu Macht und Größe ge-

gelangt war, und nicht allein die Völker und Staaten in Italien selbst, sondern auch auswärtige und jenseit des Meeres liegende Reiche mit sich verbunden hatte, die wichtigsten Dinge einen sichern und festen Sitz erhielten, und dadurch in Ordnung und Friede und einen unveränderlichen Zirkel der Regierung kamen. Daß nun die Männer, die das alles bewerkstelliget haben, zwar mit allen Arten von Tugend begabt gewesen, aber doch auch vom Glücke nicht wenig unterstützt worden, wird sich in der Folge beweisen lassen.

Bey gegenwärtiger Untersuchung däucht mich, wie von einer Warte, die Glücksgöttin und die Tugend zur Entscheidung des Streites herbeykommen zu sehen. Die Tugend hat einen ruhigen Gang und gesetzte Blicke. Auf ihrem Gesichte verbreitet der Wetteifer zu siegen eine gewisse Röthe. Sie geht weit hinter der vorwegeilenden Glücksgöttin her, begleitet von einer zahlreichen Schaar

Kriegerschlagener Männer mit blutbesudelter Rüstung *),

die auf der Brust mit Wunden bedeckt sind, von Blut mit Schweiß vermischt triefen, und sich auf die halbzerbrochene Waffen der Feinde stützen. Wollen wir fragen, wer sie sind? „Wir sind, antworten sie, die Fabricier, die Kamilli, die Lucii Cicinnati, die Maximi Fabii, die Klaudii Marcelli,

*) Odyßee B. 11. v. 41.

celli, die Scipionen." Unter ihnen erblicke ich den aufs Glück erzürnten Kajus Marius. Dort seh' ich den Mucius Skävola, der seine verbrannte Hand ausstreckt und ruft: Du willst doch nicht diese auch dem Glücke schenken? — Den Markus Horatius *), der nach tapferm Streite, von den Pfeilen der Etrurier überwältigt, sich in den Fluß stürzt, und indem er seine gelähmte Hüfte herzeigt, aus einem tiefen Strudel hervorschreyt: So bin ich denn auch durch Zufall lahm geworden? Von solcher Art ist das Gefolge der Tugend, welches

Voll Kraft, die Waffen schwingend, den Feinden fürchterlich **)

Zu diesem Streite sich einstellt.

Die Glücksgöttin hingegen verräth eine heftige Bewegung; mit kühnem Muth und stolzer Hofnung eilet sie vor der Tugend weg, und ist schon nahe, doch ohne daß sie mit leichten Fittigen fortschwebt, oder mit den Zähen auf einer Kugel steht, wie sie sonst mit wankendem und ungewissen Schritte sich nähert, und dann plözlich wieder entschlüpfet; sondern, wie die Spartaner von der Venus erzählen, daß sie, wenn sie über den Eurotas geht, Spiegel, Armbänder und Gürtel ablege, und dafür, um sich für den Lykurgus zu schmücken, Spieß und Schild in die Hand nehme — eben so scheint auch die Glücks-göt-

*) Mit dem Zunamen Kokles.

**) Worte aus dem Aeschylus.

göttin, nachdem sie die Perser und Assyrer verlassen, über Macedonien eilends hingeflattert, und Alexandern plötzlich abgeworfen, dann die Herrschaft durch Aegypten und Syrien herumgeführt, und öfters umkehrend die Karthagier auf den Händen getragen hat. — Diese scheint, da sie sich dem Palatium *) näherte und über die Tiber gieng, ihre Fittige abgelegt, die beflügelte Schuhe ausgezogen, und ihre unsichere und stets fortrollende Kugel verlassen zu haben, und in Rom so eingezogen zu seyn, als wenn sie daselbst verbleiben wollte. Auf eben die Art erscheint sie auch jetzt bey diesem Rechtsstreite, nicht widerspenstig, wie Pindarus sie beschreibt, ohne ein zwiefaches Ruder zu ziehen **), sondern vielmehr, nach Alkmans ***) Genealogie, als eine Schwester der Eunomia und Pitho und als eine Tochter der Promethia ****). In ihrer Hand hält sie jenes berühmte Horn des Reichthums, nicht blos mit den eben reifen Früchten angefüllt, son-

*) Der palatinische Berg, welcher vom Romulus zuerst angebauet worden, und sowohl deswegen, als auch weil die römische Kaiser daselbst ihre Residenz hatten, für den Hauptsitz des römischen Reichs gehalten wurde.

**) Eine sprüchwörtliche Redensart, die von einem unbeständigen Menschen gebraucht wird, und unserer deutschen: den Mantel nach dem Winde hängen, entspricht.

***) Ein lyrischer Dichter aus Sardis, der ohngefähr um das Jahr 610 vor Chr. Geb. blühete. Von ihm sind nur noch wenige Bruchstücke vorhanden.

****) Eunomia ist die Gerechtigkeit, Pitho die Göttin der Ueberredung, Suada; Promethia aber die Vorsehung.

sondern was ein jedes Land, jedes Meer, alle Flüße, Bergwerke und Häfen nur hervorbringen, schüttet sie im reichsten Ueberflusse heraus.

Auch bey ihr erblickt man nicht wenige große und glänzende Männer, unter andern Numa Pompilius, einen Sabiner, und Priskus aus Tarquinii *), zween Fremdlinge, die sie auf Romulus Thron erhoben hat. Aemilius Paulus, der sein ganzes Heer unverletzt vom Perseus und den Macedoniern zurückführte, verherrlichet die Glücksgöttin durch seinen thränenlosen Triumph. Sie verherrlichet auch jener alte Cäcilius Metellus Macedonikus, der von vier Söhnen, die Konsuln gewesen, Quintus Balearikus, Lucius Diadematus, Markus Metellus und Kajus Kapraxius, von zween Schwiegersöhnen, ebenfalls Konsularen, und vielen Tochterkindern, die durch große Thaten und wichtige Aemter sich berühmt gemacht, zur Erde bestattet worden; nicht weniger auch Aemilius Skaurus, der von ihr aus einer niedrigen Lebensart und einer noch niedrigern Herkunft auf einmal zu den höchsten Würden, ja sogar bis zu der ersten Stelle im Rathe erhoben worden. Eben sie hat den Kornelius Sulla der feilen Nikopolis **) vom Schooße gerissen, und dadurch, daß sie ihm die Diktatur und Alleinherrschaft verlieh, weit über

des

*) Tarquinii war eine etrurische Stadt.

**) S. Plutarchs Leben des Sulla K. 2.

des Marius cimbrische Triumphe und dessen siebenfaches Konsulat hinweggesetzt. Sulla eignete auch sich und seine Thaten dem Glücke zu, und rief mit dem Oedipus des Sophokles aus:

Ich selbst erkenne mich für einen Sohn des Glücks!

Die Römer gaben ihm den Zunamen Felix, der Glückliche; er selbst aber nennte sich, wenn er an Griechen schrieb: Lucius Kornelius Sulla Epaphroditus *), und so sind auch seine Siegeszeichen, sowohl das hier bey Chäronea, als auch die übrigen, die er in dem mithridatischen Kriege errichtet hat, überschrieben, und zwar mit Recht; indem an der Aphrodite, nicht wie Menander sagt, die Nacht, sondern das Glück den größten Antheil hat.

Hat man nun einmal einen solchen, dem Glücke zu statten kommenden Anfang gemacht, so kann man noch die Römer selbst als Zeugen anführen, daß sie dem Glücke mehr als der Tugend zuschreiben. So viel ist wenigstens gewiß, daß erst in sehr späten Zeiten Scipio Numantinus in Rom der Tugend, dann Marcellus der Tugend und Ehre, und Aemilius Skaurus, der um die Zeit des cimbrischen Krieges lebte, dem Verstande (Mens) einen Tempel erbauet hat, indem die damals in Rom sich einschleichende Geschwätzigkeit der Redner

und

*) Επαφροδιτος bedeutet, wie venustus im Lateinischen, einen, der nicht allein in der Liebe, sondern überhaupt in allen Dingen glücklich ist.

und Philosophen es zur Gewohnheit machte, dergleichen Dinge zu rühmen und anzupreisen. Aber bis jetzt ist weder ein Tempel der Weisheit, noch der Keuschheit, noch der Standhaftigkeit, noch der Großmuth, noch der Enthaltsamkeit in Rom vorhanden, da hingegen das Glück viele prächtige und alte Tempel hat, die beynahe mit der ersten Grundlegung der Stadt einerley Ursprung haben. Denn Ankus Marcius, Numa's Tochtersohn, und der vierte König vom Romulus hat der Glücksgöttin den ersten Tempel erbauet; und vielleicht hat er bey dem Namen des Glücks die Tapferkeit mit verstanden, weil es bey derselben in Absicht des Sieges doch am meisten aufs Glück ankommt. Lange vor dem Kamillus hatten die Römer den Tempel der Fortuna muliebris *) erbauet, da sie den mit einer volskischen Armee auf Rom anrückenden Marcius Koriolanus durch Hülfe der Weiber zum Abzuge bewogen, als welche ihm mit seiner Gemahlin und Mutter entgegen giengen, und es durch ihr Bitten und Flehen endlich dahin brachten, daß er seines Vaterlandes schonte, und das Heer der Barbaren wieder zurückführte. Diese Bildsäule der Fortuna soll auch damals, als sie eingeweyhet wurde, mit vernehmlicher Stimme gesagt haben: Mich habt ihr, Bürgerinnen, heilig und nach dem Gesetze des Staates geweyhet.

Selbst

*) Oder des weiblichen Glückes.

Selbst Furius Kamillus ließ, nachdem er das gallische Feuer gelöscht, und Rom, das schon gegen Gold abgewogen wurde, aus der Waagschaale her- ausgenommen hatte, weder der Klugheit noch der Tapferkeit, wohl aber dem Gerüchte und der Vorbedeutung *) Tempel erbauen, und zwar an der neuen Straße, eben da, wo vor dem Kriege Markus Cädicius des Nachts beym Spatzierenge- hen eine Stimme gehört haben soll, die den Rö- mern den gallischen Krieg in kurzem zu erwarten be- fahl. So giebt es auch eine Fortuna, die den Zunamen Fortis, das ist, die starke, mächtige, tapfre, führt, weil ihre siegreiche Macht sich über alles erstreckt; und dieser haben die Römer an der Tiber in den vom Cäsar dem Volke vermachten Gärten einen Tempel errichtet, in der Meynung, daß auch er vom Glücke auf die höchste Stufe er- hoben worden, wie er selbst bezeuget hat.

Ich würde es freylich nicht wagen, vom Kajus Cäsar zu behaupten, daß er seine ganze Erhebung dem Glücke zu verdanken gehabt, wenn er es nicht selbst bekannt hätte. Er war nemlich den vierten Januar, und also mitten im Winter, um den Pom- pejus zu verfolgen, von Brundusium abgeschifft; und, weil das Glück diese Gelegenheit ihn zu stür-

zen

*) Die Gottheit, welcher bey dieser Gelegenheit ein Tem- pel erbauet wurde, nennt Livius B. 5. K. 50. Aius Lokutius.

zen versparte, ohne alle Gefahr über das Meer gefahren. Da er fand, daß Pompejus seine ganze Macht beysammen, und sowohl zu Lande als zur See die Oberhand hatte, er selbst aber in Vergleichung mit jenem sehr schwach war, und die Armee unter dem Antonius und Sabinus ihm zu lange ausblieb, so faßte er den kühnen Entschluß, auf einem kleinen Fahrzeuge, ohne sich dem Schiffsherrn oder Steuermann zu erkennen zu geben, als ein Bedienter verkleidet, wieder zurückzuschiffen. Allein auf dieser Fahrt hatte er so sehr mit Wind und Wellen zu kämpfen, daß selbst der Steuermann seinen Entschluß änderte; und sobald er dieses merkte, nahm er das Kleid vom Gesichte weg, und gab sich zu erkennen: „Nur getrost, braver Mann, sagte „er, fürchte nichts, sondern überlaß die Segel dem „Glücke, und vertraue dich nur muthig dem Winde „an; denn du führest Cäsarn und Cäsars Glück.„ So sehr war er überzeugt, daß das Glück ihn auf allen seinen Schiffahrten, Reisen und Feldzügen begleiten müsse; als dessen Geschäfte es war, dem Meere Stille zu gebieten, den Winter und Sommer zu verwandeln, den Trägsten Geschwindigkeit und den Verzagtesten Muth zu verleihen; ja, was noch unglaublicher ist, dem Pompejus die Flucht und dem Ptolomäus die Ermordung seines Gastfreundes anzubefehlen, damit Pompejus fiele, und doch Cäsar nicht dadurch befleckt würde.

Und

Und wir? Hat nicht selbst dessen Sohn, der zuerst den Namen Augustus bekommen, und ganzer vier und funfzig Jahre regiert hat, seinem Enkel, da er ihn in Krieg schickte, gewünscht, daß ihm die Götter Scipio's Tapferkeit, Pompejus Gunst und sein eignes Glück gewähren möchten? Dadurch erklärte er die Göttin des Glücks für die Schöpferin seiner ganzen Größe, als welche ihn über den Cicero, Lepidus, Pansa, Hirtius, Rajus und Markus Antonius hinwegsetzte, und, nachdem er durch deren Thaten, Hände, Siege, Flotten, Kriege und Armeen der erste geworden, jene, durch die er so hoch gestiegen war, stürzte und ihn allein übrig ließ. Denn nur ihm gereichte es zum Vortheil, daß Cicero ein geschickter Staatsmann war, daß Lepidus Armeen commandirte, Pansa siegte, Hirtius im Treffen fiel, und Antonius schwelgte. Selbst die Kleopatra rechne ich zum Glück des Augustus, an welcher ein so mächtiger Befehlshaber *) wie an einer Klippe, scheitern und Schiffbruch leiden mußte, damit Augustus der einzige wäre. So erzählt man auch, diese beyde, Antonius und Augustus, hätten, da sie noch gute Freunde waren, und einen vertrauten Umgang pflogen, oft zusammen Ballen oder Würfel gespielt, oder auch wohl gar Wettkämpfe mit Thieren, als Wachteln und Hühnern, gehalten, Antonius aber allemal den

Kür-

*) Markus Antonius.

Kürzern gezogen. Einer seiner Freunde, der sich auf die Wahrsagerkunst verstand, soll ihm daher öfters die warnende Vorstellung gethan haben: „Freund, was hast du mit diesem Jünglinge zu „thun? O meide ihn! Du bist berühmter, du bist „älter, du hast eine gröſsere Herrschaft, du hast so „viel Kriege überstanden, du übertriffst ihn an Erfahrung; aber dein Schutzgeist fürchtet sich dem„ohngeachtet vor dem seinen. Dein Glück, so groſs „es auch ist, schmeichelt seinem Glück, und wo du „dich nicht entfernst, wird es unversehens gar zu „ihm übergehen.„

Dieſs sind die Zeugnisse einzelner Personen, die für die Glücksgöttin vorhanden sind. Wir wollen nun auch die von den Begebenheiten selbst hergenommene Zeugnisse anführen, und mit dem Ursprunge der Stadt den Anfang machen. Wer wird wohl zum Beyspiel bey Romulus Geburt, Errettung, Erziehung und Wachsthum nicht einräumen, daſs die Glücksgöttin den Grund geleget, und dann die Tugend das Gebäude vollendet habe *)?

Was fürs erste die Erzeugung der Stifter und Erbauer Roms betrift, so herrschte dabey ein ganz bewundernswürdiger Glücksfall. Ihre Mutter wurde,

*) Die Reiskische Muthmaſsung schien mir so passend, daſs ich mich nicht enthalten konnte, ihr zu folgen. Nach der gewöhnlichen Lesart müſste es heiſsen — daſs die Tugend den Grund geleget, die Glücksgöttin u. s. w.

wurde, der Sage zufolge, von einem Gott geschwängert, und so wie Herkules, während einer langen Nacht soll gezeuget worden seyn, indem der Tag widernatürlicher Weise aufgehalten wurde, und die Sonne lange verweilte. Eben so erzählt man auch, daß bey Romulus Zeugung eine Sonnenfinsterniß gewesen sey, und der Sonnengott sich wirklich mit der Göttin des Mondes so wie Mars mit der sterblichen Sylvia vereiniget habe. Ein gleicher Zufall begegnete auch dem Romulus bey seinem Abschiede aus der Welt; denn er verschwand, wie die Geschichte sagt, während einer Sonnenfinsterniß, an dem Tage der Nonä Kapratinä *) heißt, und noch jetzt prächtig gefeyert wird.

Nach der Geburt suchte der Tyrann**) die Kinder umzubringen, aber glücklicher Weise wurden sie einem Bedienten übergeben, der nicht grausam oder barbarisch war, sondern Mitleid und Menschenliebe genug besaß, daß er sie nicht tödtete. An dem Ufer der Tiber lag eine schöne grüne Aue, die von niedrigen Bäumen beschattet wurde. Auf dieser legte er die Kinder nieder, in der Nähe eines wilden Feigenbaums, der nachmals Ruminalis genennt wurde. Eine Wölfin, die kurz vorher geworfen hatte, und nach dem Verluste der Jungen wegen

*) Der 7te Julius.

*) Amulius, der seinen Bruder Numitor, dem Grosvater dieser Kinder, die Regierung in Alba entrissen hatte.

wegen ihres von Milch strotzenden und ausgespannten Euters Erleichterung suchte, trat nun über die Kinder und säugte sie, indem sie sich dadurch der Milch, als einer zwoten Geburt, entledigte. Auch der dem Mars geheiligte Vogel, der Specht, kam immer herzu geflogen, setzte sich behutsam nieder, öfnete einem Kinde nach dem andern mit der Kralle den Mund, und steckte die sich selbst entzogene Nahrung hinein. Jener Feigenbaum bekam den Namen Ruminalis, von dem Euter (Ruma), welches die Wölfin, auf den Vorderbeinen liegend, den Kindern darreichte. Und eine lange Zeit hindurch hielten die in dieser Gegend wohnende Leute fest darüber, daß sie keine Kinder aussetzten, sondern alle die gebohren wurden, erzogen, aus Ehrfurcht gegen Romulus Schicksal und ähnliche Begebenheiten.

Daß diese Kinder insgeheim in Gabii erzogen und unterrichtet wurden, ohne für die Söhne der Silvia und Tochterkinder des Königs Numitor erkannt zu werden, dieß scheint vollends der feinste Kunstgriff der Glücksgöttin zu seyn, damit sie nicht, ehe sie etwas unternehmen konnten, umgebracht, sondern an ihren großen Thaten selbst erkannt würden und durch ihre Tugenden von ihrer erhabenen Geburt Beweise gäben.

Bey dieser Gelegenheit fällt mir ein, was einst ein großer und geschickter Feldherr, Themistokles, einigen andern Feldherren sagte, die nachher in Athen sich hervorthaten, und dem Themistokles vorgezogen

zogen seyn wollten — „Der Nachtag, sprach er „zu ihnen, zankte sich mit dem Festtage, und warf „ihm vor, daß er voller Unruhe und Geschäfte sey; „er selbst aber die Menschen das Zubereitete in „Ruhe genießen lasse. — Du hast wohl Recht, ver„setzte der Festtag; aber wo wärest du denn, wenn „ich nicht gewesen wäre? — Und wenn ich, setzte „Themistokles hinzu, damals bey dem persischen „Kriege nicht gewesen wäre, was würdet ihr jetzt „helfen können?„ — Eben so könnte auch nach meinem Bedünken das Glück zu der Tugend des Romulus sagen: „Es ist wahr, deine Werke sind „groß und glänzend; du hast in der That gezeigt, „daß du aus göttlichem Blut entsprossen bist. Sie„hest du aber nicht, wie weit du mir nachstehst? „Hätt ich jene Kinder nicht liebreich und menschen„freundlich begleitet, sondern sie verlassen und preiß„gegeben, wie hättest du entstehen, wodurch hättest „du so sehr glänzen können? Ja, wäre damals nicht „ein weibliches Thier, das, vom Ueberfluß und „Drang der Milch gequält, mehr etwas suchte, „dem es Nahrung geben, als wovon es sich nähren „könnte; vielmehr eine hungrige blutdürstige Be„stie zu ihnen gekommen, so würden auch jetzt jene „herrliche Palläste, Tempel, Theater, Spatzier„gänge, Märkte und Rathhäuser nicht vorhanden „seyn, sondern nichts als Hütten und Ställe für „Hirten, die einen Albanier, oder Etrurier, oder „Lateiner als ihren Herrn verehrten. Bey jeder

„Sache, und zumal bey der Gründung und Er-
„bauung einer Stadt, ist der Anfang das vornehm-
„ste. Rom verdankt diesen dem Glücke, welches
„seinen Erbauer beschützt und erhalten hat. Die
„Tugend hat zwar den Romulus groß gemacht,
„aber das Glück hat ihn bis dahin erhalten, da er
„groß werden konnte.„

Auch über Numa's langwieriger Regierung hat unstreitig ein bewundernswürdiges Glück gewaltet. Daß Egeria, eine der dryadischen Nymphen, eine weise Göttin, die ihn aus Liebe eines vertrauten Umgangs würdigte, ihn gleichsam an der Hand geleitet, und den Plan zu seiner Staatsverfassung entworfen habe, klingt vielleicht gar zu fabelhaft. Denn auch andere Lieblinge der Götter, denen das Alterthum Göttinnen zu Frauen giebt, Peleus, Anchises, Orion und Emathion, haben nicht immer ein zufriedenes und harmloses Leben geführt. Allein Numa scheint in der That an der Glücksgöttin eine Hausgenossin, eine Gesellschafterin und Mitregentin gehabt zu haben, welche bey der Feindschaft und Erbitterung der umwohnenden Völker, wie bey einem stürmischen und unruhigen Meere, den von tausendfachem Ungemach und Uneinigkeit bestürmten und aufbrausenden Staat in Schutz nahm, den Zorn und Neid der Gegner, gleich den Winden, besänftigte, und, wie das Meer den Winter über die jungen Eisvögel in seinem Schooße erhalten und ernähren soll, ringsherum eine so große,

durch

durch keine Kriege, Seuchen, Gefahren, und Furcht gestörte Stille verschafte, daß das neuentstandene und noch hin und herschwankende Volk Wurzel fassen, und dem durch Ruhe aufgepflegten Staate ungehindert Festigkeit geben konnte.

Ein Kauffahrtheyschiff, eine Galeere, wird nur vermittelst vieler gewaltsamen Schläge erbauet, und durch Sägen, Hämmer, Nägel und Aexte zusammengekeilt. Wenn es endlich fertig ist, muß es noch eine geraume Zeit stehen bleiben, bis die Verbindung haltbar geworden, und die Pflöcke sich festgesetzt haben; läßt man es aber mit noch lockern und nachgebenden Fugen ins Wasser, so wird durch die Erschütterung alles sich auseinander geben, und das Schiff leck werden. Gerade so verhält sichs mit Rom. Der erste Beherrscher und Erbauer desselben hatte es aus Bauern und Hirten, wie aus Eichstämmen zusammengesetzt und hatte nun nicht weniges Ungemach auszustehen, und nicht mit geringen Kriegen und Gefahren zu kämpfen, da er sich gezwungener Weise gegen diejenigen, die sich der Entstehung und Gründung der neuen Stadt widersetzten, vertheidigen mußte. Der zweete aber, sein Nachfolger, verschaffte durch die lange Ruhe und den Frieden, der ihm glücklicher Weise zu Theil wurde, der Stadt hinlängliche Zeit zu gedeyhen, und ihr Wachsthum zu befestigen. Hätte aber schon damals ein Porsena mit einer etrurischen Armee die noch lockern und schwankenden Mauern bestürmt,

oder ein wüthender Anführer der aufrührerischen Marser, oder ein durch Neid und Eifersucht zum Kriege gereizter Lukanier, (wie in der Folge Mutilus, oder der kühne Silo, oder der von Sulla zuletzt überwundene Telesinus*), der auf ein einziges Zeichen ganz Italien unter Waffen brachte,) um den Philosophen Numa mitten unter den Opfern und Gebeten die Trompeten ertönen zu lassen, so würde gewiß die erst neulich gegründete Stadt gegen eine so gewaltsame Erschütterung nicht ausgehalten haben, noch jemals zu einer solchen Menge tapferer Einwohner erwachsen seyn. Allein so hat der damalige Friede, wie es scheint, den Römern die beste Gelegenheit gegeben, sich auf die folgenden Kriege in Bereitschaft zu setzen; und das Volk konnte sich nun, gleich einem Fechter, von den unter Romulus überstandenen Kämpfen binnen einer Zeit von drey und vierzig Jahren, so gut wieder erholen, daß es nachmals allen, die sich ihm widersetzten, gewachsen war. Denn Rom soll diese ganze Zeit über von Hunger, Pest, Unfruchtbarkeit, übermäßiger Hitze oder Kälte so wenig gelitten haben, daß mehr ein göttliches Geschick, als bloße menschliche Klugheit über diesen Zeitraum gewaltet zu haben scheint.

Eben damals wurden auch die zwo Thüren des Janustempels, in welchem die Römer um Glück

*) S. das Leben des Sulla. K. 29.

im Kriege bitten, verschlossen. Denn er steht nur so lange offen, als es Krieg ist, im Frieden pflegt man ihn zu verschließen. Aber gleich nach Numa's Tode mußte er des mit den Albanern entstandenen Krieges wegen wieder eröfnet werden. Darauf folgte eine solche Menge Kriege unabläßig auf einander, daß er erst vierhundert und achtzig Jahre hernach, nach Endigung des (ersten) punischen Krieges*) unter Kajus Atilius und Titus Manlius Konsulate wieder verschlossen wurde. Nach Verlauf dieses Jahres mußte er schon wieder geöfnet werden; und nun dauerten die Kriege unaufhörlich fort bis zum Siege Cäsars (Augustus) bey Aktium. Allein die Waffen der Römer waren damals nur eine kurze Zeit müßig, weil die von den Kantabriern erregten Unruhen und die Einfälle der Germanier in Gallien den Frieden aufs neue unterbrachen. — Dieß sind die Beweise von der Ruhe, die unter Numa's Regierung geherrscht hat.

Seine Nachfolger verehrten ebenfalls die Glücksgöttin, und sahen sich in der That, wie Pindarus sie nennt, als die Stifterin, Amme und Beschützerin Roms an. Folgende Betrachtung wird es näher beweisen.

Der Tempel der Tugend**), oder wie die Römer sie nennen, Virtus, wird in Rom sehr in Ehren

*) Im 519ten Jahre nach Erbauung der Stadt.

**) Diese ganze Stelle steht beynahe mit eben den Worten etwas weiter oben.

Ehren gehalten, aber er ist erst in spätern Zeiten vom Marcellus, dem Eroberer der Stadt Syrakus errichtet worden. So befindet sich auch in Rom ein Tempel des Verstandes, oder, wenn man lieber will, der Klugheit, welche sie Mens nennen; aber diesen hat Aemilius Skaurus gleichfalls sehr spät, nemlich um die Zeit des cimbrischen Krieges eingeweyhet, weil schon damals die Redekunst und die philosophische Disputiersucht der Griechen sich eingeschlichen hatte. Indessen hat bis jetzt weder die Weisheit, noch die Keuschheit, noch die Standhaftigkeit, noch die Großmuth einen eigenen Tempel daselbst, da hingegen das Glück viele alte und mit besondern Vorzügen glänzende Tempel hat, die in den besten und vornehmsten Gegenden der Stadt hin und wieder erbauet sind. Denn dem männlichen Glücke (Fortuna virilis) hatte der vierte König, Ankus Marcius einen Tempel errichtet und ihm diesen Namen gegeben, weil das Glück an den Siegen der Tapferkeit den größten Antheil hat. Und daß der Tempel des weiblichen Glücks (Fortuna muliebris), von den Frauen, welche den mit einem feindlichen Heer auf Rom anrückenden Marcius Koriolanus zum Abzuge brachten, geweyhet worden, ist Jedermann bekannt.

Servius Tullius, der unter allen Königen die Macht des Volks am meisten vergrößert, dem Staat eine bessere Verfassung gegeben, und die Komitien so wie das Kriegswesen in Ordnung gebracht

hat; Er, der erste Censor und Aufseher über den Lebenswandel und die Sitten der Bürger, der zugleich für den tapfersten und klügsten Mann gehalten worden, eignete nicht allein sich selbst der Glücks-göttin zu, sondern sah auch seine Herrschaft als ein Geschenk derselben an, daß man sogar glaubte, sie lebe mit ihm im vertrauten Umgang, und komme durch ein gewisses Fenster, welches jetzt Porta Fenestella (Fensterpforte) heißt, zu ihm ins Schlafzimmer. Demnach erbauete er auch auf dem Kapitol den Tempel der Fortuna Primigenia, das ist, der Erstgebohrnen, und einen andern der Fortuna Obsequens, welchen Beynamen einige durch folgsam, andere durch mild und gütig erklären. Doch ich will lieber, statt der lateinischen Benennungen, die Tempel gleich nach unserer Sprache anführen. Auf dem palatinischen Berge befinden sich die Tempel des Privatsglücks, und des Klebrichten Glücks *), welcher Name, so lächerlich er auch klingen mag, unter einem Bilde die Eigenschaft des Glücks andeutet, die Dinge herbeyzuziehen, und, wenn sie sich angehängt haben, festzuhalten. Bey dem sogenannten moosichten Brunnen steht der Tempel des jungfräulichen Glücks **);

in

*) Diesen Ausdruck habe ich vom Herrn Nüscheler entlehnt, um den lateinischen Namen Fortuna Viscosa, zu übersetzen.

**) Im Texte stehen noch die Worte: ἐν Αβεστινμαις επισρεφομενης, die aber verfälscht und unverständlich sind.

in der langen Quergaſſe, der Altar des Glücks der guten Hofnung, und beym Altar der Venus Epitalaria *) eine Kapelle des männlichen Glücks. Außer dieſen giebt es noch eine Menge anderer Beynamen, unter welchen die Glücksgöttin verehrt wird, und die mehrentheils Servius eingeführt hat, überzeugt, daß bey allen menſchlichen Angelegenheiten ſehr viel, oder eigentlich alles auf das Glück ankommt; zumal bey ihm, der durch ein günſtiges Geſchick aus dem Staube der Kriegsgefangenſchaft bis zur königlichen Würde war erhoben worden.

Bey Eroberung der Stadt Korioli **) nemlich war ein gewiſſes Mädchen, Namens Okriſia, von den Römern gefangen worden. Weil dieſer Unfall weder ihre Geſtalt noch ihren Charakter verdunkelte, gab man ſie der Tanaquil, des Königs Tarquinius Gemahlin zur Aufwartung. Mit ihr verheyrathete ſich einer von des Königs Schutzverwandten, oder wie die Römer ſagen, Klienten; und von dieſen beyden wurde Servius gebohren. Einige erzählen auch die Sache ſo: Die Jungfrau Okriſia pflegte jedesmal die Erſtlinge und Trankopfer von der Königlichen Tafel auf den Heerd zu tragen.

Einſt-

*) Ein Beyname, der ſonſt nirgends vorkommt. Der ſel. Reiske vermuthet daß er ſo viel bedeute als Kalatina; von Calathus, ein Wollenkorb.

**) Dionys von Halikarneß ſagt, daß Okriſia in der Stadt Nomentulum zur Gefangenen gemacht worden; im Anfange des vierten Buchs.

Einstmals, da sie ihrer Gewohnheit nach die Opfer ins Feuer geworfen hatte, verlöschte auf einmal die Flamme und ein männliches Zeugungsglied stieg aus dem Heerde hervor. Voller Bestürzung entdeckte sie diese Begebenheit der Tanaquil, welche dann, als eine verständige und einsichtsvolle Frau, das Mädchen wie eine Braut herausschmückte, und sie zu der für göttlich gehaltenen Erscheinung verschloß. Einige sagen, dieß sey ein Liebeshandel des Schutzgottes des Hauses, andere aber, des Vulkans gewesen. Darauf wurde Servius gebohren und in seiner Kindheit war sein Haupt von einem dem Blitz ähnlichen Glanze umleuchtet. Von dem letztern Umstande weicht Valerius Aetias *) etwas ab. Servius, sagt er, hatte seine Gemahlin Gegania durch den Tod verlohren, und, da er in Gegenwart seiner Mutter aus Kummer und Betrübniß eingeschlafen war, erblickten die Weiber um sein Haupt ein glänzendes Feuer. Dieß galt nun nicht allein für einen Beweis seiner Entstehung aus Feuer, sondern war auch eine glückliche Vorbedeutung der königlichen Würde, die er nach Tarquinius Tode durch die Bemühungen der Tanaquil wider alle Erwartung davon trug. So viel ist gewiß, daß er unter allen Königen am wenigsten zur Monar-

*) Er war aus Antium, einer Stadt in Latium gebürtig, lebte zu Sulla und Marius Zeiten und hinterließ ein weitläuftiges Werk über die römische Geschichte, davon aber nichts auf unsere Zeiten gekommen ist.

Monarchie Lust und Geschicklichkeit hatte; sintemal er sogar Willens war, die Regierung niederzulegen, wenn er nicht daran verhindert worden wäre. Denn Tanaquil ließ ihn, wie man sagt, kurz vor ihrem Tod einen Eyd ablegen, daß er die königliche Würde beybehalten und die alte Staatsverfassung der Römer nicht verändern wollte. Und auf solche Art ist die Regierung des Servius durchaus ein Werk des Glücks, da er sie nicht allein wider Vermuthen erlangt, sondern auch wider Willen behalten hat.

Doch damit es nicht scheine, als wenn wir vor den hellen und zuverläßigen Beweisen uns in jene alten Zeiten, wie in einen finstern Ort zurückziehen und verbergen müßten, so wollen wir die Könige verlassen und uns nun zu den herrlichsten Thaten und berühmtesten Kriegen wenden.

Wer sollte nicht eingestehen, daß dabey viel Kühnheit, Tapferkeit und Schaam, die Gehülfin der kriegerischen Tugend, wie Timotheus *) sie nennt, zu finden sey? Allein wenn man die Sache gehörig überlegt, so zeigt sich bald aus dem glücklichen Laufe der Dinge, aus der mit ungestümmer Schnelligkeit vergrößerten Macht, daß ein solches Reich nicht blos durch die Hände und den Muth der Menschen, sondern durch göttliche Einwirkung und

*) Ein lyrischer und tragischer Dichter aus Milerus, Euripides Zeitgenoße.

und das Wehen eines beschleunigenden Glücks hervorgebracht worden sey. Trophäen erheben sich über Trophäen, Triumphe begegnen Triumphen, und das erste noch warme Blut an den Waffen wird gleich wieder durch anderes weggespült. Die Siege berechnet man nicht nach der Menge der Todten und der Beute, sondern nach eroberten Königreichen, nach unterjochten Nationen, nach Inseln und festen Ländern, die den Umfang des Reichs vergrößern helfen.

Durch ein einziges Treffen verlor Philippus Macedonien; auf einen Schlag mußte Antiochus aus Asien weichen, und eine unglückliche Schlacht brachte die Karthagier um Lybien. Ein einziger Mann *) bezwang in einem Feldzuge Armenien, Pontus, Syrien, Arabien, die Albanier, Iberier, kurz alle Länder bis zum Kaukasus und den Hyrkaniern. Dreymal sahe ihn der die Erde umfließende Ocean als Sieger. Die Numidier in Lybien trieb er bis zu den mittäglichen Ufern zurück, unterjochte das mit Sertorius sich empörende Spanien bis zum atlantischen Meer, am kaspischen aber zwang er die flüchtigen Könige der Albanier zur Uebergabe. Alle diese Thaten führte er mit Hülfe des öffentlichen Glückes aus; dann aber wurde er von seinem eigenen Geschicke zu Boden gestürzt.

Der

*) Pompejus Magnus.

Der große Schutzgeist der Römer athmet nicht etwa nur einen Tag, er blühet nicht eine kurze Zeit, wie der macedonische; er ist nicht blos zu Lande mächtig, wie der spartanische, noch blos zur See, wie der athenische, er setzt sich nicht spät in Bewegung, wie der persische *), und läßt auch nicht geschwinde nach, wie der kolophonische **), nein, vom ersten Ursprunge des Staats wuchs er mit ihm heran, ward mit ihm größer, herrschte mit ihm, und blieb beständig da, zu Wasser und zu Lande, im Krieg und Frieden, gegen Griechen und Barbaren. Er war es, der Hannibal den Karthagier durch den Neid und die Zwietracht seiner Bürger, da er von Hause keinen Zufluß hatte, gleich einem Regenbach in Italien austrocknete und versiegen ließ. Er war es, der das Heer der Cimbrer und Teutoner durch Zeit und Ort weit von einander trennte und absonderte, damit Marius mit beyden nach einander zu schlagen im Stande wäre, und Italien nicht durch das vereinigte Heer von dreyhunderttausend streitbaren und unbesiegten Barbaren auf einmal überschwemmt wurde. Durch ihn hatte Antiochus eben alle Hände voll zu thun, als Philippus bekriegt wurde; und da Antiochus in Gefahr schwebte, war Philippus schon besiegt und ge-

*) Die Perser hatten sich ganzer zehn Jahre zum Krieg gegen die Griechen gerüstet.

**) Der sel. Reiske vermuthet, daß damit auf die beym Polyän B. 7. K. 2. erzählte Begebenheit gezielt werde.

gefallen. Die Kriege mit den Sarmaten und Bastarnen hinderten den Mithridates, sich den für Rom gefährlichen marsischen Krieg zu Nutze zu machen. In den glänzenden Umständen des Mithridates hielt Neid und Eifersucht den Tigranes von ihm entfernt; erst da jener überwunden war, verband sich Tigranes zu seinem eignen Verderben mit ihm.

Und hat nicht das Glück selbst in den größten Widerwärtigkeiten den Staat aufrecht erhalten? Da zum Beyspiel die Gallier das Kapitol einschlossen und die Festung belagerten, sandte es

Durch das Heer eine tödtende Seuche; da sanken die Völker *).

Auch den nächtlichen Angriff derselben, von welchem niemand etwas gewußt hätte, hat blos ein glücklicher Zufall entdeckt. Doch es wird nicht undienlich seyn, etwas umständlicher davon zu reden.

Nach jener großen Niederlage der Römer am Flusse Allias, floh der eine Theil der Armee voller Bestürzung nach Rom, und setzte das Volk in Furcht und Schrecken, so daß nur wenige sich mit ihrer Haabe aufs Kapitol retteten, und da auszuharren beschlossen. Die andern sammelten sich von der Flucht in Veji, und wählten da den Furius Camillus zum Diktator, welcher das Volk, durch das beständige Glück übermüthig gemacht, erst unter dem

*) Iliade B. 1. v. 10.

dem Vorwand einer Veruntreuung der öffentlichen Gelder verstoßen und des Landes verwiesen hatte; jetzt aber, da es durch die Niederlage geängstet und gedemüthiget war, wieder zurückrief, um ihm diese unumschränkte Würde zu übertragen. Kamillus, welcher nicht dafür angesehen seyn wollte, als wenn er das Amt blos der jetzigen Umstände wegen, nicht aber gesetzmäßig bekäme, oder bey dieser verzweifelten Lage der Stadt der zerstreuten und herumirrenden Armee vermittelst der Waffen die Stimmen abforderte, hielt für nöthig, daß die Rathsherren im Kapitol davon Nachricht erhielten und die Wahl der Soldaten bestätigten. Es fand sich also ein muthvoller Mann, Namens Kajus Pontius, welcher es über sich nahm, die Nachricht von der getroffenen Wahl in eigner Person ins Kapitol zu überbringen, so groß auch die Gefahr war, der er sich unterzog. Denn der Weg dahin gieng mitten durch die Feinde, welche die Festung rings herum mit Wachen und Wällen umgeben hatten. Als er demnach bey Nachtzeit an den Fluß kam, band er breite Stücken Kork unter die Brust, und überließ, im Vertrauen auf dieses leichte Fahrzeug, seinen Leib dem Strome, welchen er auch eben so sanft und ruhig fand, daß er ohne alle Gefahr das jenseitige Ufer erreichte. Nun nahm er seinen Weg nach der Gegend zu, wo er kein Licht erblickte, indem die Finsterniß und Stille ihn vermuthen ließ, daß sich da keine Leute befinden würden. Er kam

auch glücklich bis an den Felsen, kletterte über die abhängigen Plätze, Krümmungen und hervorstehende Steine, die ihm aufzufußen und sich anzuhalten gestatteten, und erstieg endlich die Spitze selbst, wo er von den Vorposten aufgenommen wurde. Nachdem er denen in der Festung den gefaßten Entschluß entdeckt und ihre Einwilligung erhalten hatte, kehrte er auf dem nemlichen Wege zum Kamillus zurück.

Tags darauf gieng einer der Barbaren von ohngefähr vor diesem Ort vorbey, und da er nicht allein die Eindrücke und Abgleitungen der Füße, sondern auch die von den mit Erde bedeckten Stellen abgerissene und zertretene Kräuter, und hin und wieder Spuren von den Drehungen und Wendungen eines Körpers bemerkte, so gab er alsbald den andern davon Nachricht. Die Barbaren, welche glaubten, daß ihnen von den Feinden selbst ein Weg gezeigt worden, erwarteten, mit dem Vorsatz ein gleiches zu wagen, den stillsten Theil der Nacht, und erstiegen auch wirklich den Felsen, ohne daß die Wächter, und deren Gehülfen und Vorwächter, die Hunde, im Schlafe das geringste davon inne wurden.

Doch dem Glücke Roms fehlte es nicht an einer Stimme, die ein so großes Unglück entdecken und anzeigen könnte. Bey dem Tempel der Juno wurden heilige Gänse zum Dienste der Göttin unterhalten. Diese Thiere, welche schon ihrer Natur nach durch das geringste Geräusch beunruhiget wer-

den, hätten damals, weil sie wegen des in der Festung überhandnehmenden Mangels wenig Futter bekamen, einen sehr leisen und durch Hunger gestörten Schlaf. Sie wurden daher die auf der Brustwehre erscheinenden Feinde sogleich gewahr, giengen mit Geschrey kühn auf sie zu, und da sie durch den Anblick der Waffen noch mehr geschreckt wurden, erfüllten sie den ganzen Ort mit dem heftigsten und durchdringendsten Geschrey. Die Römer, dadurch aufgeweckt, erriethen bald, was vorgieng, und stürzten die Feinde von der Höhe herunter. Zum Andenken dieser Begebenheit und dem Glücke zu Ehren wird noch jetzt in einem feyerlichen Aufzuge ein an einem Pfahle hängender Hund und eine Gans, die auf einem prächtigen Teppiche sitzt, in einer Sänfte herumgetragen. Dieser Anblick giebt nicht allein einen Beweis von der Macht des Glücks, sondern auch von dessen Vermögen, in allen schwierigen Fällen, wo es sich mit einmischt, und zum Anführer macht, einen Ausweg zu finden, so daß es Thoren und unvernünftigen Thieren Verstand, dem Furchtsamen aber Muth und Stärke einflößt.

Und in der That, wenn man sich lebhaft die damalige Niedergeschlagenheit und die gegenwärtige Glückseligkeit vorstellt; wenn man die Pracht und Kostbarkeit der Heiligthümer, den Wetteifer der Künste, die Beeiferungen der Städte, die Kränze der Könige, die Erstlinge von allem, was Erde und Meer, Inseln und feste Länder, Flüße, Bäume,

Thie-

Thiere, Felder, Berge und Erzgruben hervorbringen, die mit einander um die Wette streiten, den Ort zu verschönern und auszuschmücken — wenn man dieses betrachtet, sollte man da nicht in eine staunende Bewunderung gerathen, wie gar wenig fehlte, daß alles das nicht zur Wirklichkeit gekommen, noch jetzt vorhanden wäre? Eben da alles von Feuer, furchtbarer Finsterniß, Dunkelheit, barbarischen Schwerdern und mordsüchtigen Gemüthern überwältiget zu seyn schien, machten schlechte, unvernünftige und muthlose Thiere den Anfang zur Errettung; und jene große Helden und Heerführer, die Manlier, Servier, Postumier und Papirier, die Stammväter der in der Folge so berühmten Häuser, mußten durch Gänse zur Vertheidigung der väterlichen Götter und des Vaterlandes erweckt werden. Wenn es wahr ist, was Polybius im zweyten Buche seiner Geschichte erzählt, daß die Gallier, welche damals Rom inne hatten, auf die erhaltene Nachricht, daß die benachbarten Barbaren in ihr Land eingefallen wären, und eine große Verwüstung anrichteten, sich zurückgezogen und mit Camillus Friede gemacht haben, so ist gar kein Zweifel mehr, daß das Glück die Ursache dieser Errettung gewesen, da es den Feinden anderwärts zu thun gab, oder vielmehr sie ganz unerwartet von Rom abzog.

Doch warum verweile ich bey solchen Umständen, von denen sich nichts Gewisses und Bestimmtes sa-

gen

.gen läßt, weil damals, wie Livius sagt, alle Schriften verloren gegangen und die Geschichtbücher der Römer in Verwirrung gerathen sind? Die folgenden Begebenheiten, welche bekannt und zuverläßig sind, können die Gunst der Glücksgöttin weit besser beweisen.

Dahin rechne ich vornemlich den Tod Alexanders, eines Mannes, der durch sein großes Glück und seine glänzende Thaten von einem unwiderstehlichen Muthe und Kühnheit beseelt, gleich einem Sterne vom Orient nach dem Occident ungestümm herüber fuhr, und schon den Glanz seiner Waffen bis nach Italien verbreitete. Einen Vorwand zu diesem Feldzuge gab ihm Alexander, der Molosser *), welcher von den Brütiern und Lukanern bey Pandäsia niedergehauen worden. Eigentlich aber war es die, gegen alle Nationen der Erde ihn anreizende Ruhm- und Herrschsucht, welche in ihm einen Wetteifer hervorbrachte, über die Grenzen von Bakchus und Herkules Zuge hinaus zu gehen. Auch hatte er gehört, daß die Macht und Stärke Roms Italien, gleich einem geschärften Schwerde, zum Schutze diene. Denn der Name und glänzende Ruhm der Römer, als Kämpfer, die sich in unzähligen Kriegen geübt hatten, war selbst bis zu ihm hindurchgedrungen. Wären nun unbesiegte Waf-

*) König von Epirus, und Mutterbruder Alexanders des Großen, Vergl. Liv. B. 8. K. 24.

Waffen mit nie unterjochtem Muthe in Streit gerathen, gewiß, es würde nicht ohne großes Blutvergießen abgelaufen seyn. Denn der Römer waren nicht weniger als hundert und dreyßigtausend, alle kriegerisch und streitbar.

— — — Sie waren geübt, von den Rossen, Und wenn es nöthig war, zu Fuß mit dem Feinde zu kämpfen *).

*) Odyßee B. 9. v. 49. 50. Dem Plan gemäß sollte Plutarch noch von dem Glücke der Römer nach der gallischen Zerstörung reden, und dann den Streit zwischen der Glücksgöttin und Tugend hinzufügen. Der sel. Reiske vermuthet daher, daß wohl die Hälfte von dieser Abhandlung fehle.

Vom Glück oder von der Tapferkeit Alexanders *).

Erste Abhandlung.

Dieß ist denn nun die Rede der Glücksgöttin, wodurch sie beweisen will, daß Alexander blos und allein ihr Werk sey **). Aber gegen sie müssen wir uns hier der Philosophie, oder vielmehr Alexanders annehmen, den es äußerst verdrießt, daß er umsonst vom Glücke jene Herrschaft soll erhalten haben, welche er sich doch mit vielem Blute und einer Menge von Wunden erkauft hat, für welche er

— der schlaflosen Nächte viele durchwachet
Und die blutigen Tage durchlebt im dauren-
den Kampfe ***);

indem er jenen unbesiegten Heeren, den zahllosen Nationen, den reißenden Strömen und bis in die Wolken reichenden Felsen seine Klugheit, seine Standhaftigkeit, seinen Muth, seine Enthaltsamkeit entgegensetzte. Doch mich däucht, Alexandern selbst seine

*) Die Ueberschrift könnte auch heißen: Ist Alexander durch Glück oder durch Tapferkeit groß geworden?

**) Aus dem Anfange sieht man, daß entweder ein Theil dieser Abhandlung fehlen, oder eine andere vorausgegangen seyn müße, worinne die Rede der Glücksgöttin enthalten gewesen.

***) Iliade B. 9. v. 326. oder nach der Stollberg. Uebersetzung v. 313. 314.

seine großen Thaten gegen die Anmaßungen des Glücks vertheidigen zu hören:

„ Hör' auf, meine Tapferkeit zu verkleinern, „ und mir den verdienten Ruhm zu entreißen. „ Darius war dein Werk, den du aus einem Skla„ven und Briefträger des Königs zum Herrn der „ Perser gemacht; und Sardanapalus, dem du „ über dem Spinnen der Purpurwolle das Diadem „ aufgesetzt hast. Ich hingegen bin als Sieger „ durch Arbela nach Susa vorgedrungen; mir eröf„ nete Cilicien das weite Aegypten, Cilicien aber „ der Granikus, über den ich auf Mithridates „ und Spithridates Leichnamen gieng. Immer„ hin brüste dich mit Königen, denen Blut und „ Wunden unbekannt waren. Ochus und Arta„ xerxes mögen den Namen der Glücklichen verdie„ nen, als die du gleich von ihrer Geburt an auf „ Kyrus Thron gesetzt hast. Mein Leib hingegen „ hat viele Zeichen nicht von der Gunst, sondern „ von der Feindschaft des Glückes aufzuweisen. Zu„ erst wurde ich in Illyrien mit einem Steine an „ den Kopf getroffen und mein Hals mit einer Keu„ le zerschlagen. Dann bekam ich am Granikus ei„ nen Säbelhieb in den Kopf, und bey Issus ei„ nen andern in die Hüfte. Bey Gaza wurde ich „ in den Fuß geschossen und verrenkte den Arm „ durch einen schweren Fall. Bey Marakanda wur„ de mir das Schienbein mit Pfeilen zerschossen. „ Auch in Indien, wo ich überall den heftigsten

„ Widerstand fand, setzte es viele Wunden. Ich
„ bekam einen Schuß in die Schulter und bey den
„ Gandariden einen andern in den Schenkel. Bey
„ den Mallern fuhr ein Pfeil in meine Brust, so
„ daß das Eisen stecken blieb; überdieß wurde ich
„ mit einer Keule auf den Hals geschlagen, als die
„ an die Mauern gesetzten Leitern zerbrachen. Das
„ Glück war es, welches mich, von den Meinigen
„ verlassen, in die Festung einschloß und nicht be-
„ rühmten Feinden, sondern unbekannten Barba-
„ ren, eine so große und herrliche That verwilligte.
„ Hätte Ptolemäus mich nicht mit seinem Schilde
„ bedeckt; wäre Limnäus nicht von mir einer
„ Wolke von Pfeilen entgegengegangen und gefal-
„ len; ja hätten nicht die Macedonier, von Wuth
„ und Zorn entbrannt, die Mauer niedergerissen,
„ so hätte jenes barbarische und namenlose Dorf
„ Alexanders Grabmahl werden müßen *). "

Eben dahin kann man auch nicht allein alle die Schwierigkeiten rechnen, mit denen er in dem Kriege selbst zu kämpfen hatte, die Kälte, die Hitze, die Tiefe der Ströme, die selbst den Vögeln unerreichbare Höhe der Berge, den schrecklichen Anblick reißender Thiere, die rohen und ungenießbaren Lebensmittel, die Falschheit und Verrätherey der Fürsten; sondern auch das, was vor diesem Feldzuge hergieng. Ohngeachtet der Siege Philipps,

*) Vergl. Alexanders Leben K. 63.

lipps, sträubte sich Griechenland noch immer. Theben schüttelte den chäronäischen Staub von den Waffen, und richtete sich von seinem Falle wieder auf. Athen reichte die Hände dazu und verband sich mit ihm. Ganz Macedonien war schwierig, und heftete seine Augen auf Amyntas *)! und Aeropus **) Söhne. Die Illyrier hatten sich wieder losgerissen, und die Scythen waren bereit, die Empörung ihrer Nachbarn zu unterstützen. Das persische Gold, welches durch die Demagogen einer jeden Stadt hereinströmte, setzte den ganzen Peloponnes in Bewegung. Philipps Schatzkammer war von Geld entblößt, und dazu noch eine Schuld, wie Onesikritus ***) sagt, von zweyhundert Talenten vorhanden.

Bey einer solchen Armuth nun, bey so verworrenen Umständen, konnte ein Jüngling, der so eben die Kinderjahre zurückgelegt hatte, kühn genug seyn, sich auf Babylon und Susa Hoffnung zu machen, oder vielmehr, die Herrschaft der ganzen Welt sich in Kopf zu setzen, indem er sich dabey — wer sollte es wohl glauben? — auf ein Heer von dreyßigtausend Mann Fußvolk und viertausend Reiter ver-

*) Diodors Bibliothek B. 17. K. 48.

**) Ebendaselbst B. 14. K. 37. u. 84.

***) Ein cynischer Weltweiser, der Alexandern auf seinen Zügen begleitete und eine Geschichte desselben geschrieben hat. Ein attisches Talent betrug nach heutigem Gelde 1281 Rthl. 6 Gr.

verließ. Denn so stark war seine Macht, nach Aristobulus *) Versicherung; wie aber der König Ptolemäus sagt, waren es dreyßigtausend Mann Fußvolk und fünftausend Reiter; oder, nach Anaximenes Berichte, drey und vierzigtausend Mann Fußvolk und fünftausend und fünfhundert Reiter. Und so bestand auch die ganze ansehnliche Summe, die ihm das Glück mit auf den Weg gab, nach Aristobulus, in siebenzig Talenten; oder, wie Duris **) versichert, in einem auf dreyßig Tage hinlänglichen Proviant.

Also handelte wohl Alexander sehr unbesonnen und verwegen, daß er mit einer so geringen Macht gegen ein Reich von solchem Umfange auszuziehen wagte? Keinesweges. Denn wer hat wohl je, von wichtigern und bessern Hülfsmitteln unterstützt, einen Krieg angefangen, als eben er? Ich meyne, von Großmuth, Klugheit, Enthaltsamkeit und Tapferkeit, als womit ihn die Philosophie zu diesem Feldzuge ausgerüstet hatte, so daß er auch seinem Hofmeister Aristoteles mehrere Hülfsmittel, um nach Asien hinüberzugehen verdanken mußte, als selbst seinem Vater Philippus.

Den-

*) Aristobulus und Anaximenes waren beyde Begleiter des Alexander; und haben, so wie Ptolemäus, Lagus Sohn, der erste ägyptische König dieses Namens, dessen Geschichte beschrieben. Alle drey Werke aber sind verloren gegangen.

**) Ein berühmter Schriftsteller aus Ptolemäus Philadelphus Zeitalter. Unter vielen andern Werken hat er eine griechische und macedonische Geschichte hinterlassen.

Denjenigen, welche schreiben, Alexander habe einst gesagt, daß die Iliade und Odyßee seine Hülfsquelle in diesem Kriege gewesen sey, pflegt man gemeiniglich, zum Ruhm Homers, Glauben beyzumessen; wenn aber einer behauptet, daß die Iliade und Odyßee ihm nur zur Erholung von der Arbeit, zur Ergötzung und zum Zeitvertreibe gedient habe, und dagegen seine eigentliche Hülfsquelle der philosophische Unterricht und die Schriften von der Unerschrockenheit, Tapferkeit, desgleichen von der Enthaltsamkeit und Großmuth gewesen seyen, so macht man ihn darüber lächerlich. Dieß rührt ohnstreitig daher, weil Alexander nichts von Syllogismen und Axiomen geschrieben, im Lykäum keine Spaziergänge gehalten, und in der Akademie nicht über Thesen disputirt hat; als worauf diejenigen die Philosophie einschränken, welche das Wesen derselben in Worten nicht in Handlungen setzen. Allein die größten Männer unter den Philosophen, ein Pythagoras, ein Sokrates, ein Arkesilaus, ein Karneades, haben ebenfalls keine Schriften hinterlassen, ob sie gleich keine so schwere Kriege zu führen hatten, keine barbarische Könige gesittet machten, keine griechischen Städte unter wilden Völkern erbauten, auch nicht den Erdkreis durchzogen, um rohe und unkultivirte Nationen Gesetze und Frieden zu lehren, sondern bey aller ihrer Muße überließen sie das Schreiben den Sophisten. Wodurch haben denn nun diese Männer den Namen

der Philosophen verdient? — Durch ihre Reden, durch ihren Lebenswandel und durch ihre Lehren. — Darnach muß man also Alexandern auch beurtheilen. Denn eben seine Reden, seine Handlungen, seine Lehren werden ihn als Philosophen darstellen.

Um von dem Sonderbarsten den Anfang zu machen, so bitte ich, zwischen Alexanders Schülern und den Schülern des Plato und Sokrates eine Vergleichung anzustellen. Diese beyden Männer unterwiesen Leute von den herrlichsten Talenten, die mit ihnen einerley Sprache redeten, die also doch zum allerwenigsten Griechisch verstanden. Gleichwohl konnten sie viele derselben nicht gewinnen, sondern die Kritias, die Alkibiaden, die Klitophonten schüttelten das Joch des Unterrichts ab und sprangen zur Seite aus. Man betrachte nun Alexanders Unterweisung dagegen. Er lehrte die Hyrkanier zu heurathen, er unterrichtete die Arachosier, das Feld zu bauen, die Sogdianer bewog er, ihre Väter nicht zu tödten, sondern zu ernähren, und die Perser, ihre Mütter zu verehren, nicht aber zu ehlichen. O bewundernswürdige Philosophie, durch welche die Indianer die griechischen Götter anbeten, und die Scythen ihre verstorbenen Eltern begraben, nicht aber auffressen!

Wir bewundern die Stärke des Karneades, daß er den Klitomachus, einen gebohrnen Karthagier, der vorher Asdrubal hieß, die griechische Spra-

Sprache lehrte; wir bewundern Zeno's Geschicklichkeit, daß er den Babylonier Diogenes zur Philosophie anreizte. Aber durch Asiens Kultivirung machte Alexander, daß Homer überall gelesen ward, und die Kinder der Perser, Susianer und Gedrosier Sophokles und Euripides Tragödien hersangen. In Athen wurde Sokrates wegen Einführung neuer Götter von den Sykophanten öffentlich angeklagt; durch Alexandern betete Baktra und der Kaukasus die Götter der Griechen an. Plato entwarf den Plan zu einer einzigen Regierungsform, die aber so strenge war, daß er niemanden überreden konnte, sich ihrer zu bedienen; Alexander erbaute über siebenzig Städte unter barbarischen Völkern, besäete Asien mit griechischen Familien, und verdrängte die wilde und viehische Lebensart. Nur wenige unter uns lesen Plato's Gesetze; Alexanders Gesetze haben Hunderttausende gebraucht, und brauchen sie noch.

Die Glückseligkeit der vom Alexander überwundenen Völker war also weit größer, als derjenigen ihre, die seiner Macht entrannen. Denn diese befreyte nun niemand von ihrer elenden Lebensart, jene aber zwang der Sieger glücklich zu seyn. Als Themistokles nach seiner Verbannung unter andern kostbaren Geschenken, auch den Tribut dreyer Städte, die eine zum Brod, die andere zum Wein, die dritte zur Zukost vom Könige bekommen hatte, pflegte er zu den Seinigen zu sagen: O Kinder,

wir würden verloren seyn, wenn wir nicht schon verloren wären! Eben so, und noch mit mehrerm Rechte könnte man von den von Alexandern bezwungenen Völkern sagen: Sie würden nimmermehr gesittet worden seyn, wenn sie nicht wären überwunden worden. Aegypten würde kein Alexandria, Mesopotamien kein Seleukia, die Sogdianer kein Prophthasia, Indien kein Bukephalia, und der Kaukasus an seinem Fuße keine griechische Stadt haben; durch welche neugebaute Städte die vorige Wildheit vertilgt, und die rohen Sitten in bessere verwandelt worden. Wenn demnach die Philosophen sich am meisten darauf einbilden, daß sie rohe und ungeschlachte Gemüther verfeinern und umbilden, so kann auch Alexander, der dergleichen Veränderung bey unzähligen Völkern und viehischen Naturen bewirkt hat, mit Fug und Recht für den größten Philosophen gehalten werden.

Jene so sehr bewunderte Regierungsform Zeno's des Stifters der Stoischen Sekte, läßt sich füglich auf diesen Hauptpunkt zusammenziehen, daß wir nicht mehr in Städte und Völker getheilt wohnen, noch durch besondere Gerechtsame von einander getrennt seyn, sondern alle und jede Menschen für unsere Mitbürger und Landsleute ansehen sollen, so daß, wie bey einer auf gemeinschaftlicher Trift weidenden Heerde, durchgängig einerley Lebensart und Ordnung herrsche. Zeno konnte wohl, da er dieses schrieb, keine andere Absicht haben, als ei-

nen Traum oder ein Bild eines nach philosophischen Gründen wohl eingerichteten Staates darzustellen; Alexander aber hat es wirklich zur Ausführung gebracht. Ohne sich an Aristoteles Rath zu kehren, daß er die Griechen als Heerführer, die Barbaren als Despot beherrschen, und jene wie Freunde und Verwandten verehren, diese wie Thiere und Pflanzen behandeln sollte, wodurch er gewiß sein Reich mit Unruhen, Landesverweisungen und gefährlichen Empörungen, würde angefüllt haben — betrachtete er sich als einen von den Göttern geschickten Versöhner und Friedensstifter, brauchte bey denen, die seinen Vorstellungen kein Gehör gaben, Gewalt, und suchte die Völker der ganzen Welt in einen einzigen Staat zu vereinigen, indem er gleichsam in dem Becher der Freundschaft *) Lebensarten, Sitten, Gebräuche und eheliche Verbindungen unter einander mischte. Er befahl allen, die Erde als ihr Vaterland, sein Lager als das Schloß und die Residenz, die Guten als Verwandte und die Bösen als Fremdlinge anzusehen; auch die Griechen und Barbaren nicht mehr durch Kleidungen und Waffen von einander abzusondern, sondern die Tugend und das Laster zu Unterscheidungszeichen derselben zu machen, und dagegen Kleidung, Kost, Ehe und Lebensart für gemeinschaft-

*) Κρατηρ Φιλοτησιος, ein großer Pokal, der bey den Gastmalen der Griechen herum gegeben wurde, und jedesmal ausgetrunken werden mußte.

schaftlich zu halten, weil alles dieß durch das Blut und die Kinder vermischt wäre.

Der Corinthier Demaratus, einer von Philipps Vertrauten und Gastfreunden, gerieth, als er Alexandern in Susa erblickte, in eine solche Freude, daß er mit Thränen in den Augen ausrief: „die verstorbenen Griechen wären eines grossen Vergnügens beraubt worden, daß sie Alexandern nicht auf Darius Throne hätten sitzen sehen. „Ich für meine Person finde nicht die geringste Ursache, warum ich diejenigen, welche dieß mit angesehen haben, beneiden sollte, da das Glück dergleichen Ehre auch schlechtern Königen ertheilet hat; aber sehr gerne hätte ich bey jener vortreflichen und heiligen Hochzeitfeyer einen Zeugen abgeben mögen, da Alexander in einem einzigen mit Gold bedeckten Zelte, an einem gemeinschaftlichen Heerd und Tische, hundert persische Bräute und eben so viel griechische und macedonische Bräutigame versammlete, und nachdem er zu allererst, mit einem Kranze geschmückt, den Hymenäus, als wie den Gesang der wechselseitigen Freundschaft, bey der genauern Vereinigung der größten und mächtigsten Nationen abgesungen hatte, dieselben paarweise mit einander verband, so daß er zwar der Bräutigam nur einer einzigen, aber zugleich auch der Brautführer, der Vater und Ehestifter aller übrigen war. Mit Freuden würde ich da ausgerufen haben: Sieh unwissender, hirnloser Xerxes! der du so viel vergebliche Mühe

auf

auf die Brücke über den Helespont gewendet hast, auf solche Art pflegen vernünftige Könige Asien mit Europa zu verbinden, indem sie die Völker nicht durch Balken, Flößen und andere leblose und unempfindsame Banden, sondern durch gesetzmäßige Liebe, keusche Hochzeiten, und Gemeinschaft der Kinder mit einander vereinigen.

Dieser Ruhm war es auch, nach welchem Alexander strebte, als er sich, nicht die medische, sondie viel schlechtere persische Kleidung zulegte. Denn er vermied alles, was an dem barbarischen Putze übertrieben und tragisch war, als die Tiara, die Kandys, die Anaxyriden *), und trug, nach Eratosthenes Zeugniß, eine aus der macedonischen und persischen Tracht zusammengesetzte Kleidung, indem er sich, als Philosoph, gleichgültiger Dinge bediente, als gemeinschaftlicher Heerführer aber, als menschenfreundlicher König, die Zuneigung der Ueberwundenen durch die ihren Kleidern erwiesene Ehre zu gewinnen suchte, damit sie ihm treu verbleiben, und die Macedonier als ihre Beherrscher lieben, nicht aber als ihre Feinde hassen sollten. Auf der andern Seite würde es ein Zeichen einer sehr unweisen und schwülstigen Seele gewesen seyn, wenn er nur das selbstfärbige Kleid hätte

*) Tiara war der spitzig zulaufende Hut, den die persischen Könige zu tragen pflegten; Kandys, ein purpurnes Oberkleid mit Ermeln, und Anaxyrides, eine Art von Beinkleidern.

hätte bewundern und dagegen das purpurne verachten; oder umgekehrt jenes verabscheuen, dieses anstaunen, und also gleich einem Kinde den Anzug, welchen ihm die väterliche Gewohnheit, wie eine Amme umgehängt hatte, beständig hätte beybehalten wollen.

Diejenigen, welche das Wild jagen, kleiden sich in Hirschhäute, die Vogelsteller ziehen befiederte Kleider an, man hütet sich, den Stieren in rothen und den Elephanten in weißen Kleidern vor die Augen zu kommen, weil diese Thiere durch dergleichen Farben gereizt und in Wuth gebracht werden; wenn aber ein großer König unbändige, muthig kämpfende Völker gleich den wilden Thieren bezähmte und nicht allein sie durch die ihnen eigene Kleidung und gewohnte Lebensart besänftigte und im Zügel hielt, sondern auch ihr trotziges, störrisches Wesen milderte und in Freundschaft verwandelte, so tadelt man ihn deswegen, anstatt seine Weisheit zu bewundern, daß er durch eine so unbedeutende Veränderung der Kleidung Asien sich geneigt machte, und während daß er durch die Waffen die Körper beherrschte, die Seelen durch die gewählte Tracht an sich zog. Bewundert man nicht den Sokratiker Aristippus, daß er in beyden Fällen, er mochte einen schlechten Mantel oder ein milesisches Kleid tragen *), den Wohlstand beobachtete? Wie darf man

*) Die milesische Wolle war von einer vorzüglichen Güte, und daher standen die daraus verfertigten Kleider in einem hohen Werthe.

man es also Alexandern verargen, daß er, der mit so vielen Unternehmungen schwanger gieng, die vaterländische Kleidung verschönerte, ohne die Kleidung der Ueberwundenen hochmüthig zu verachten? Er durchzog Asien nicht banditenmäßig, er war auch nicht Willens, es als einen Raub oder Beute eines unverhofften Glücks zu zerstücken und von einander zu reißen; (wie nach ihm Hannibal Italien, vorher aber die Trerer Jonien und die Scythen Medien verheeret haben;) sondern seine Absicht war, alle Völker der Erde einem Gesetze, einer Regierungsform zu unterwerfen, alle Menschen zu einem einzigen Volke zu machen; und blos deswegen nahm er die Veränderung mit seiner Kleidung vor. Ja, hätte der Schutzgeist, welcher Alexanders Seele auf diese Welt herabgeführt, sie nicht so schnell wieder abgerufen, wer weiß, ob nicht jetzt ein Gesetz alle Menschen regieren, und alle nach einem Rechte, wie nach einem gemeinschaftlichen Lichte sich richten würden? So aber ist derjenige Theil der Erde, welcher Alexandern nicht gesehen, gleichsam noch immer des Sonnenlichtes beraubt.

Demnach kann schon der erste Endzweck bey diesem Kriege den Mann als Philosophen empfehlen, da er nicht sich selbst eine üppige und prachtvolle Lebensart, sondern allen Menschen Eintracht, Friede, und Gemeinschaft untereinander zu verschaffen gesucht hat. Wir wollen nun das zweyte Stück, nemlich seine Reden und Aussprüche betrachten, indem auch

auch bey andern Königen und Fürsten die Seele am meisten ihre Gesinnungen durch die Reden zu verrathen pflegt. Der alte Antigonus sagte zu einem Sophisten, der ihm eine Abhandlung von der Gerechtigkeit vorlas: O du Thor! du siehst, daß ich fremde Städte bedrücke, und doch schwatzest du mir von Gerechtigkeit vor! Der Tyrann Dionysius pflegte zu sagen: Kinder muß man mit Würfeln, Männer mit Eyden bethören*). Auf dem Grabmahle Sardanapals steht die Inschrift: Nur das habe ich, was ich gegessen und geschwelget habe! Wer sollte wohl nicht zugeben, daß aus der einen dieser Maximen ein Hang zur Wollust, aus der andern Gottlosigkeit, und aus der dritten Ungerechtigkeit und Habsucht hervorleuchtet? Wenn man hingegen von Alexanders Maximen das Diadem, den Ammon und die hohe Geburt wegnimmt, so könnte man leicht einen Sokrates, Plato, oder Pythagoras für den Urheber derselben ansehen.

Freylich dürfen hier jene großsprecherischen Inschriften, welche die Dichter, die die Macht desselben mehr als seine Mäßigung bewunderten, unter seine Bildnisse und Statuen gesetzt haben, in keine Betrachtung kommen. Zum Beyspiel:

Himmelan blicket der Held aus Erz, und rühmet: Der Erde Mäch-

*) Diese Maxime wird sonst dem Spartaner Lysander zugeschrieben. S. B. 2. S. 381.

Mächtiger Herrscher bin ich, Zevs der Regent des Olymps.

Ingleichen: Alexander, Ich Jupiters Sohn. So pflegten, wie ich schon gesagt habe, die Dichter, welche seinem Glücke schmeichelten, von ihm zu sprechen. Was aber die wahren und eigentlichen Maximen Alexanders betrift, so wollen wir fürs erste die aus seinem jugendlichen Alter durchgehen.

Unter allen Jünglingen von seinem Alter war er der schnellste im Laufen. Seine Freunde riethen ihm deswegen, sich in den olympischen Spielen zu zeigen. — Streiten denn dort, fragte er, auch Könige mit um die Wette? — Nein — So wäre es ein sehr ungleicher Kampf, wenn ich Privatmänner überwände, und dafür als König überwunden würde. — Sein Vater Philippus war im Streite mit den Triballiern mit einem Spieße durch die Lenden gestochen worden. Da sich nun derselbe, ob er gleich der Gefahr entgieng, des Hinkens schämte, so sagte er zu ihm: O mein Vater! geh du nur immerhin öffentlich aus, damit du dich bey jedem Schritte deiner Tapferkeit erinnerst! Ist dieß nicht ein Zeichen einer wahren philosophischen Gesinnung, einer Seele, die sich aus enthusiastischer Liebe zu rühmlichen Thaten schon über alle Gebrechen des Körpers hinwegsetzt? Wie stolz muß er nun vollends auf seine eigenen Wunden gewesen seyn, da er sich bey jedem Theile seines Leibes eines überwundenen

Volkes, eroberter Städte oder unterworfener Könige erinnerte, und die Narben derselben nicht verbarg, nicht zudeckte, sondern wie eingegrabene Bilder seiner Tapferkeit und heroischen Muthes öffentlich sehen ließ.

Wenn zuweilen in den Schulen oder bey Gastmahlen über Verse aus dem Homer gesprochen wurde, und der eine diesen, der andere jenen aushob, so pflegte er immer folgenden allen andern vorzuziehen.

Beydes ein guter König, und treflicher Streiter im Kriege*).

Er sah also dieses Lob, welches so lange vor ihm ein anderer bekommen hatte, als ein für ihn gegebenes Gesetz an; so daß man beynahe sagen möchte, Homer habe durch diesen Vers zugleich das Wohlverhalten Agamemnons gerühmt und das der Alexanders geweissagt.

Als er, nach seinem Uebergang über den Hellespont, Troja betrachtete und alle jene heroische Thaten sich im Geiste vorstellte, erbot sich einer der Einwohner, er wolle ihm, wenn ihm damit gedient sey, Paris Leyer schenken — „O die brauch ich „nicht, antwortete er, ich besitze schon Achills „Leyer;

„Sie ergötzte sein Herz, er sang die Thaten der Helden**),

„Paris

*) Iliade B. 3. v. 179.
**) Iliade B. 9. v. 183.

„Paris seine brachte nur weibische und schmelzende „Töne zu Liebesliedern hervor.„

Liebe zur Weisheit und Hochachtung gegen weise Männer ist das vornehmste Kennzeichen einer philosophischen Seele. Auch dieses war an Alexander mehr, als an irgend einem andern Könige zu finden. Von seinem Betragen gegen Aristoteles ist schon oben geredet worden. So erzählen auch mehrere, daß er Anaxarchus, den Harmoniker, für den schätzbarsten unter seinen Freunden gehalten; dem Eleer Pyrrhon gleich bey der ersten Unterredung zehntausend Goldstücke gegeben, und dem Xenokrates, einem Freunde Plato's, ein Geschenk von funfzig Talenten geschickt; ja, daß er sogar Onesikritus, einem Schüler Diogenes des Kynikers, zum Befehlshaber über das Schiffsvolk gesetzt hat.

Den Diogenes selbst bekam er in Korinth zu sprechen, und gerieth über die Lebensart und Würde dieses Mannes in eine solche staunende Bewunderung, daß er seiner öfters gedachte, und rief: Wär ich nicht Alexander, so würde ich Diogenes seyn! das heißt: ich würde mich mit der Theorie abgeben, wenn ich nicht durch Handlungen philosophirte. Er sagte weder: Wenn ich nicht König wäre, würde ich Diogenes seyn; noch auch: Wenn ich nicht reich und ein Argeade *) wäre — denn er

*) Karanus ein Abkömmling des Herkules und Stifter des macedonischen Reichs, war aus Argus gebürtig,

zog das Glück nicht der Weisheit, noch Purpur und Diadem dem philosophischen Mantel und Tasche vor — Nein, er sagte vielmehr: wenn ich nicht Alexander wäre, so würde ich Diogenes seyn; das heißt: Hätte ich mir nicht vorgesetzt, Griechen und Barbaren mit einander zu vereinigen, einen ganzen Welttheil durch meinen Feldzug gesittet zu machen, die Grenzen der Erde und des Meeres aufzusuchen, Macedonien bis an den Ocean zu erweitern, Griechenland zu verbreiten, und über alle Nationen Gerechtigkeit und Frieden auszugießen, so würde ich gewiß, anstatt meine Macht zur Schwelgerey und Unthätigkeit zu misbrauchen, die nüchterne Lebensart des Diogenes nachahmen. Verzeyhe mir also, Diogenes! Ich habe den Herkules und Perseus zu Mustern erwählt; ich trete in die Fußstapfen des Bakchus, eines Gottes, der mein Ahnherr und Stammvater ist. Meine Absicht geht dahin, daß die Griechen aufs neue in Indien Tänze anstellen, und die rohen, verwilderten Bewohner des Kaukasus wieder an die bakchischen Fröhlichkeiten erinnern sollen. Auch dort werden heilige und unabhängige Männer seyn, die an eine strenge, und so zu sagen, nackendgehende Weisheit gewohnt, alle ihre Zeit der Gottheit widmen, und noch einfacher leben, als Diogenes, da sie auch nicht

und deswegen hießen alle von ihm abstammende macedonische Könige Argeaden.

nicht einmal einer Tasche bedürfen. Denn sie brauchen keine Speisen aufzuheben, die sie immer frisch und neu von der Erde empfangen; die Flüße führen ihnen ihr Getränke zu, und das abgefallene Laub der Bäume, das Gras des Feldes dient ihnen, sich darauf zu legen. Durch mich werden diese und Diogenes sich einander kennen lernen. Ich muß ebenfalls Münzen umschlagen, und was von barbarischem Gehalt ist, nach griechischem Schrot und Korn ausprägen*).

Dieß wäre denn also wohl richtig. Wie verhält sichs nun aber mit seinen Handlungen? Ist wohl bey denselben ohngefährer Zufall des Glücks, kriegerische Gewalt und Faustrecht sichtbar; oder vielmehr eine vorzügliche Tapferkeit, Gerechtigkeit, Enthaltsamkeit und Sanftmuth, so wie die weise und einsichtsvolle Einrichtung eines Mannes, der alles mit nüchterner und reifer Ueberlegung unternimmt? Fürwahr ich kann hier keinen Unterschied machen, noch mit Gewißheit bestimmen: Dieß gehört der Tapferkeit, dieß der Menschenliebe, dieß der Enthaltsamkeit, sondern eine jede Handlung scheint aus allen Tugenden zusammengesetzt zu seyn, so daß Alexander den Satz der Stoiker bestätiget; daß der Weise in allem, was er thut, alle Tu-

*) Plutarch spielt auf jene Erzählung an, daß Diogenes, ehe er sich der Philosophie widmete, Münzen verfälscht und deswegen aus seinem Vaterlande Sinope habe weichen müssen. S. Diogenes Laert. B. 6. K. 2.

Tugenden zugleich ausübet, und bey jeder Handlung zwar nur eine einzige Tugend den Vorrang hat, diese aber die andern einladet, das ihrige zur Vollendung beyzutragen.

So läßt sich leicht bemerken, daß Alexanders kriegerischer Muth mit Menschenliebe, seine Sanftmuth mit Tapferkeit, seine Freygebigkeit mit ökonomischer Vorsicht, sein Zorn mit Versöhnlichkeit, und seine Neigung zum andern Geschlecht mit Keuschheit verbunden; daß seine Erholung nicht ganz ohne Geschäfte, seine Arbeitsamkeit nicht ohne alle Erholung war. Wer hat wohl je Kriege mit Festen, Feldzüge mit Lustbarkeiten, Belagerungen und andere schwere Unternehmungen mit Bakchanalien, Hochzeiten und Hymenäen vermischt? Wer hat sich gegen Uebelthäter zorniger, oder gegen Nothleidende leutseliger bewiesen? Wer ist strenger mit denen die sich ihm widersetzten, und gütiger mit Flehenden umgegangen?

Porus Worte, dünkt mich, lassen sich hier sehr gut in Anwendung bringen. Als derselbe gefangen vor den Alexander geführt wurde, und dieser ihn fragte, wie er ihn behandeln sollte, antwortete er: Königlich. Alexander fragte ihn wieder, ob er sonst nichts verlange? — Sonst gar nichts, sagte er, denn in dem Worte königlich ist alles begriffen. Eben so möchte ich auch bey Alexanders Handlungen jedesmal ausrufen: Philosophisch, denn dieses Wort begreift alles in sich. Er verliebte sich

in Roxane, Oxyathres Tochter, die unter andern Gefangenen vor ihm tanzte. Aber er schändete sie nicht, sondern vermählte sich mit ihr. Das ist philosophisch! Als er den ermordeten Darius erblickte, nahm er, ohne wegen Endigung des langwierigen Krieges zu opfern, oder Lobgesänge anzustimmen, seinen Mantel ab, und breitete ihn über den Leichnam her, um gleichsam dieses Beyspiel des Schicksals der Könige zu verbergen. Philosophisch! Einst las er einen geheimnißvollen Brief von seiner Mutter. Hephästion, der eben bey ihm saß, war so frey, ihn mitzulesen. Er wehrte es ihm nicht, sondern drückte ihm das Pettschaft auf den Mund, um mit freundschaftlichem Zutrauen das Stillschweigen zu versiegeln. Philosophisch! Denn wenn das nicht philosophisch ist, was soll es sonst seyn?

Laßt uns einmal das Verhalten einiger für Philosophen bekannter Männer dagegen halten. Sokrates weigerte sich nicht, beym Alkibiades zu schlafen. Wie betrug sich aber Alexander? Philoxenus, der Befehlshaber der Seeküste, hatte ihm gemeldet, daß in Jonien ein so schöner und wohlgebildeter Knabe wäre, als wohl nicht leicht gefunden werden könnte, und zugleich schriftlich angefragt, ob er denselben überschicken sollte. Alexander antwortete ihm auf das Bitterste: „Nichts„würdigster! was must du wohl je an mir bemerkt haben, daß du mir mit solchen Wollüsten schmei-

„chelst? „ Xenokrates wird durchgängig bewundert, daß er die funfzig Talente, die ihm Alexander überschickt hatte, nicht annahm; aber, warum nicht auch das Ueberschicken? Glaubt man vielleicht, daß nicht eben so viel Verachtung des Geldes dazu gehöre, ein solches Geschenk auszuschlagen, als es zu verleyhen. Die Philosophie machte dem Xenokrates den Reichthum entbehrlich; aber eben diese Philosophie machte ihn Alexandern nothwendig, daß er solche Geschenke geben konnte. — — *)

Wie oft hat nicht Alexander dieß gesagt, wenn er verwundet wurde, oder ins Gedränge kam? Gleichwohl stehen wir in der Meynung, daß in diesem Punkte bey allen Menschen richtige Urtheile zu finden seyn müßten, weil die Natur schon von selbst zum Guten Anleitung giebt. Allein die Philosophen unterscheiden sich dadurch von den meisten Menschen, daß ihre Urtheile auch in Widerwärtigkeiten fest und gegründet sind. Denn nur selten trift man solche Grundsätze an:

Nur ein Zeichen ist gut — **)

oder: das Ende aller Menschen ist der Tod; sondern gemeiniglich wird in Noth und Elend jede vernünftige Ueberlegung unterdrückt; und die Vorstel-

*) Ohne Zweifel befindet sich hier eine große Lücke im Text.

**) Iliade G. 12. v. 241.

stellungen von der angehenden Gefahr pflegen alle gesunde Urtheile zu ersticken. Die Furcht verscheucht nicht nur die Erinnerung, wie Thukidides *) sagt, sondern auch jeden guten Vorsatz, Ehrbegierde und Anstrengung, welchen die Philosophie gleichsam Schlingen gelegt hatte *) — —

*) B. 2. K. 87.

**) Das Ende dieser Abhandlung oder Rede ist verlohren gegangen.

Vom Glück oder von der Tapferkeit Alexanders.

Zwote Abhandlung.

In der vorhergehenden Abhandlung habe ich vergessen zu bemerken, daß Alexanders Zeitalter auch an Künsten und großen Geistern außerordentlich fruchtbar gewesen. Oder sollte dieß vielleicht nicht sowohl dem Glücke Alexanders, als jener ihrem zuzuschreiben seyn, daß sie einen solchen Zeugen und Zuschauer erhielten, der am besten im Stande war, ihre Verdienste zu beurtheilen und zu belohnen? So erzählt man, daß eine geraume Zeit hernach jemand zu Archestratus, einem sehr geschickten Dichter, der aber in Armuth und Verachtung lebte, gesagt habe: Ja, hättest du zu Alexanders Zeiten gelebt, er würde dir jede Zeile mit einem Cypern oder Phönicien bezahlt haben! Ich für meine Person aber glaube, daß die größten unter den damaligen Künstlern nicht sowohl unter Alexandern, als vielmehr durch Alexandern geblüht haben. Denn so wie eine gemäßigte Witterung und milde Luft viel zum Wachsthum der Früchte beyträgt, eben so kann auch die Gunst, Hochachtung und Liebe eines Königs das Gedeyhen der Künste und großer Talente gar sehr befördern, da hingegen

dieß alles durch Neid, Kargheit und Rechthaberey der Fürsten erstickt und zu Grunde gerichtet wird.

Der Tyrann Dionysius versprach einst einem berühmten Citherſänger, der sich vor ihm hören ließ, ein Talent zum Geschenke. Als dieser ihn am folgenden Tage an sein Versprechen erinnerte, antwortete er: „Gestern hast du mich einige Zeit „ durch dein Singen, ich aber dich durch Hofnung „ ergötzt. Für das mir gemachte Vergnügen bist „ du also durch ein anderes schon hinlänglich be„ lohnt worden.“ Alexander, der Tyrann von Pherä — nur mit diesem Namen sollte man ihn nennen, um jenen nicht zu beschimpfen — wurde in einer Tragödie, die er mit ansah, mitten unter dem Vergnügen von einem besondern Mitleiden gerührt. Auf einmal sprang er auf, und lief mehr, als er gieng, vom Theater weg, indem er sagte, „ es wäre eine Schande, wenn man ihn, der so „ viele Bürger umgebracht hätte, über die Leiden „ der Hekuba und Polyxene sollte weinen sehen.“ Ja es fehlte nicht viel, so hätte er dem Schauspieler den Proceß gemacht, weil derselbe seine dem Eisen gleichende Seele erweicht hatte. Archesilaus, der König von Macedonien schien in Ansehung der Geschenke etwas zähe zu seyn. Dieß gab ihm Timotheus öfters zu verstehen, indem er die beißende Worte sang:

Ja du, du liebst das erdgebohrne Gold.

Archesilaus aber versetzte ihm auf eine witzige Art:

Art: *) Und du lobst es dir auch! Der König der Skythen, Anteas, hatte den Flötenspieler Ismenias, zum Gefangenen gemacht, und hieß ihn bey einem Schmauße spielen. Alle Anwesende bewunderten seine Kunst und klatschten ihm Beyfall zu; nur Anteas schwur, daß er das Wiehern seines Pferdes viel lieber höre. So gar weit waren seine Ohren von den Musen entfernt, und seine Seele ganz in der Krippe, die auch nicht einmal das Wiehern der Pferde, sondern das Yanen der Esel zu hören verdiente. Welches Wachsthum der Künste, welche Hochachtung der Musen kann man sich nun wohl bey Königen von der Art versprechen?

Doch eben so wenig darf man dergleichen von solchen Königen erwarten, welche selbst Künstler seyn wollen, und deswegen wahre Künstler aus Neid und Mißgunst zu Boden drücken. Unter diese gehört ebenfalls wieder Dionysius, welcher den Dichter Philoxenus in die Steinbrüche werfen ließ, weil er seine Tragödie, die er ihm zur Ausbesserung gegeben, vom Anfange bis zum Ende durchstrichen hatte. Selbst Philippus war hierinnen auf die erst in seinem Alter erlangte Einsichten weit stolzer, als es sich für ihn schickte. Als er daher, wie man sagt, mit einem Zitharisten über das Schlagen der Sai-

*) Die Feinheit dieser Antwort beruht auf dem Wortspiel mit αἰνεῖς und αἴτεις, welches ich, so gut als möglich ausgedruckt habe.

Saiten stritt, und ihn zu widerlegen glaubte, sagte der Mann ganz ruhig und mit lächelnder Miene zu ihm: Gott behüte dich, o König, vor dem Unglück, daß du das besser wissen solltest, als ich!

Ganz anders betrug sich Alexander. Er, der sehr gut wußte, wo er blos Zuschauer oder Zuhörer seyn und wo er Theil nehmen und selbst handeln mußte, übte sich unabläßig, ein tapfrer Krieger, und wie Aeschylus sagt,

Voll Kraft die Waffen schwingend, den Feinden fürchterlich

zu seyn — eine Kunst, die ihm von seinen Stammvätern, den Aeakiden und dem Herkules aufgeerbt war. Den andern Künsten aber erwieß er alle Ehre ohne Nacheiferung, so daß er zwar den Ruhm und die Annehmlichkeit derselben liebte, niemals aber sich dadurch zum Nachahmen hinreißen ließ.

Zu seiner Zeit blühten die beyden tragischen Dichter Thessalus und Athenodorus, zu deren Wettstreite die cyprischen Könige die Kosten hergaben, und die berühmtesten Feldherren das Richteramt übernahmen. Als Athenodorus den Preiß davon getragen hatte, sagte Alexander: Ich wollte lieber einen Theil meines Reichs verlohren haben, als den Thessalus überwunden sehen. Indessen hat er sich weder seinetwegen bey den Richtern verwendet, noch sonst einigen Unwillen über das gefällte Urtheil merken lassen, überzeugt, daß

er

er über alles herrschen, er selbst aber der Gerechtigkeit unterthan seyn müsse. Auch lebte damals der komische Dichter, Lykon von Skarphea *), welcher in einer gewissen Komödie seine Bitte um ein Geschenk so artig in einem Verse anzubringen wußte, daß Alexander darüber lachte, und ihm zehen Talente geben ließ.

Unter den vielen Citherſängern zeichnete sich besonders Aristonikus aus. Dieser wurde in einer Schlacht, nachdem er zur Unterstützung des Königs auf das tapferste gestritten hatte, getödtet. Alexander ließ ihm deswegen eine eherne Statue, die in der einen Hand eine Cither hatte, mit der andern einen Spieß vorhielt, verfertigen, und in Delphi aufstellen, nicht allein dem Manne, sondern auch der Musik selbst zu Ehren, als welche tapfere Männer schaft, und diejenigen, die darinnen gehörig unterrichtet worden, mit einem begeisterten Muthe beseelt. Ja er selbst wurde einstmals, da Antigenides den sogenannten Nomos Harmatios **) auf der Flöte spielte, dadurch so sehr ausser sich und in Feuer gesetzt, daß er aufsprang, um nach den nicht weit davon liegenden Waffen zu greifen, und also jenen Gesang der Spartaner bestätigte:

Schö-

*) Ein lokrisches Städtchen nicht weit von Thermopylä.
**) Wagenlied, dessen Inhalt der Wagenkampf gewesen zu seyn scheint.

Schöner Leyergesang geht Schwertern muthig entgegen.

Zu seiner Zeit lebte gleichfalls der Mahler Apelles und der Bildhauer Lysippus. Ersterer mahlte Alexandern, mit einem Blitze in der Hand, so vortreflich, so ausdrucksvoll, daß man zu sagen pflegte, Philipps Alexander sey unüberwindlich, Apelles seiner unnachahmlich. Lysippus aber war der erste, der eine Bildsäule vom Alexander verfertigte mit gen Himmel gerichtetem Gesichte, (so wie Alexander den Hals etwas auf die Seite gebogen zu tragen pflegte) unter welche denn jemand diese nicht unschickliche Inschrift setzte:

Himmelan blicket der Held aus Erz, und rühmet: Der Erde
Mächtiger Herrscher bin ich, Zevs der Regent des Olymps!

Deshalben befahl auch Alexander, daß sonst niemand als dieser Lysippus ihm Statuen verfertigen sollte. Denn ohne Zweifel war er der einzige, der seinen Charakter nebst seinen großen Eigenschaften in dem Erze und der äußerlichen Gestalt auszudrücken wußte, da hingegen die andere nur die Beugung des Halses, das Freundliche und Zärtliche der Augen nachzuahmen suchten, und darüber die männliche Züge, die seinen Löwenmuth ankündigten, vergaßen.

Unter den damaligen Künstlern befand sich auch Stasikrates, ein Architekt, der nicht das Bunte, nicht

nicht das Artige, oder den Augen Gefallende seiner Bemühung werth hielt, sondern seine Hand nur zu prachtvollen und einen königlichen Aufwand erfordernden Rissen gebrauchte. Dieser begab sich zum Alexander nach Asien, und nachdem er alle Gemälde, alle Statuen aus Erz und Marmor, die ihm waren gesetzt worden, als Arbeiten schlechter und furchtsamer Künstler getadelt hatte, sprach er: „Ich aber, o König, habe mir eine lebendige, unvergängliche, auf einem ewigen Grunde ruhende „Materie, eine unbewegliche und unerschütterliche „Last ausersehen, um das Ebenbild deines Leibes „darzustellen. Der thrakische Athos, der, wo „er sich am höchsten und sichtbarsten erhebt, nicht „allein eine verhältnißmäßige Höhe und Breite, „sondern auch schon einigermaßen geformte Theile, „Glieder und Zwischenräume hat, kann durch Kunst „und Arbeit leicht zu einer Statue Alexanders „gemacht werden, so daß er mit den Füßen das „Meer berührt, in der einen Hand eine volkreiche „Stadt hält, mit der andern aber einen lebendi„gen Strom aus einer Schaale ins Meer gießt. „Weg also mit Gold, Erz, Elfenbein, Holz und „Farben, jenen kleinen wohlfeilen Bilderchen, die „so leicht gestohlen und zerschmolzen werden kön„nen!" Alexander, voller Bewunderung über den kühnen Muth dieses Künstlers, machte ihm viele Lobeserhebungen. — „Allein, setzte er hinzu, „laß nur den Athos an seiner Stelle bleiben. Es

ist

„ ist genug, daß er schon ein Denkmahl der Vermes-
„ senheit eines einzigen Königs *) abgiebt. Mich
„ werden der Kaukasus, der Emodus, der Tanais,
„ das kaspische Meer darstellen; dieß sind die Bil-
„ der meiner Thaten."

Doch laßt uns einmal annehmen, daß dieses Werk ausgeführt und wirklich zu Stande gebracht worden sey. Würde wohl jemand bey Erblickung desselben glauben, daß das Bild, die Anlage und Gestalt vom Zufalle, von einem bloßen Ohngefähr herrühre? Gewiß niemand, so viel ich einsehe. Aus welchem Grunde aber wollte man dieß von dem blitzführenden oder von dem auf einem Spieße sitzenden Bilde glauben? Und sonach könnte nie die Größe einer Bildsäule ohne Kunst durch das blose Glück, wenn es auch Gold, Erz, Elfenbein und andere kostbare Materien in größtem Ueberfluße herbeyschaffte, zu Stande gebracht werden; aber möglich soute es seyn, daß ein großer Mann, oder vielmehr der größte, der je gelebt hat, ohne alle Einwirkung der Tugend blos durch das Glück gebildet worden? Wahr ist es, das Glück hat ihm Waffen, Geld, Städte und Pferde verliehen; allein dieß sind Dinge, die demjenigen, der sie nicht zu brauchen weiß, keine Macht, keinen Ruhm, sondern Gefahr bringen, und einen Beweis von seiner Schwäche und Un-

*) Des Xerxes nemlich, der ihn hatte durchgraben lassen, um seine Flotte hiudurch zu führen.

Unvermögen abgeben. Denn Antisthenes hat ganz Recht, wenn er sagt: „ man müße seinen Feinden „ alles Gute wünschen, nur keine Tapferkeit; in„ dem auf solche Art jenes nicht den Besitzern, son„ dern den Ueberwindern gehöre. " Daher soll auch die Natur dem Hirsche, als dem furchtsamsten unter allen Thieren, zu seiner Vertheidigung ein so schönes, großes und mit mehreren Enden versehenes Geweyh gegeben haben, um uns dadurch zu belehren, daß Stärke und Waffen demjenigen gar nichts nutzen, der nicht muthig und beherzt seyn kann. Und eben so pfleget auch das Glück gar oft, indem es muthlosen und unverständigen Leuten Macht und Herrschaft verleyht, deren sie sich zu ihrer größten Schande bedienen, die Tugend zu schmükken, und ihr das Zeugniß zu geben, daß sie allein die Größe und den Ruhm eines Mannes ausmacht.

Wenn Epicharmus sagt, „ daß nur der Ver„ stand sehe und höre, alles übrige aber blind und „ taub sey; " so bedarf dieß noch Untersuchung, indem die Sinne ihren eigenen Ursprung zu haben scheinen. Daß aber der Verstand allein Nutzen und Ehre bringt, daß er es allein ist, welcher siegt, herrscht und regiert, und daß die übrigen blinden, tauben und leblosen Dinge ohne Tugend unnütze sind, und ihren Besitzern zur Last und zur Schande gereichen, — dieses läßt sich leicht aus der Geschichte darthun. Bey ein und eben derselben Macht und Herrschaft hat Semiramis, ein Frauenzimmer,

Flot-

Flotten ausgerüstet, Armeen bewaffnet, Babylon erbauet, das rothe Meer umschifft, die Aethiopier und Araber sich unterwürfig gemacht; hingegen Sardanapal, ein Mann, saß zu Hause unter seinen Kebsweibern mit in die Höhe gereckten Beinen, und spann Purpurwolle. Ihm errichtete man nach seinem Tode ein steinernes Bild, welches sich selbst nach barbarischer Sitte Hohn spricht, und gleichsam mit den Fingern über dem Kopfe zu schnippen scheint, mit der Inschrift: Iß, trink und liebe, alles andere ist nichts. So wie nun Krates, als er die der Buhlerin Phryne errichtete goldene Bildsäule in Delphi erblickte, ausrief: Dieß ist das Siegeszeichen der Ausgelassenheit der Griechen; eben so könnte man auch bey Betrachtung des Lebens, oder, welches auf eins hinauslaufen mag, des Grabes des Sardanapalus sagen: Dieß ist das Siegeszeichen der Wohlthaten des Glücks!

Wie also? Sollen wir zugeben, daß die Glücksgöttin nach Sardanapal auch Alexandern sich zueigne? Was hat sie ihm denn mehr gegeben an dem, was auch andere Könige von ihr erhielten, an Geld, Waffen, Pferden und Soldaten? Durch dergleichen Dinge muß sie erst, wenn sie kann, einen Aridäus groß machen, einen Amasis, einen Ochus, einen Darses; sie muß erst den Armenier Tigranes groß machen, der sein Diadem dem Pompejus zu Füßen legte, und mit Schande sein ganzes Reich dem Sieger zur Beute überließ; oder den Bi-

thynier Nikomedes, der sein Haar abschor, einen Hut aufsetzte, und sich einen Freygelassenen der Römer nennte. Eher könnte man also sagen, daß das Glück die Menschen klein, furchtsam und niederträchtig mache, wenn es nicht eben so ungerecht wäre, dem Unglücke die Feigheit, als Muth und Tapferkeit dem Glücke zuzuschreiben. Aber so viel ist richtig, daß das Glück selbst durch Alexanders Regierung groß geworden; denn diese war es, worinne es sich ruhmvoll, unüberwindlich, großmüthig, herablassend und menschenfreundlich zeigte.

Jedoch kaum war Alexander todt, als schon, wie Leosthenes sagte, seine so ungeheure Macht, in der Irre herumtrieb, über sich selbst zusammenfiel, und gleich dem Cyklopen, der nach dem Verlust seines Auges die Hände nach allen Seiten ausstreckte, ohne das, was er suchte, erhaschen zu können, mit wankendem und ungewissem Schritte einhertaumelte. So wie todte Körper, sobald die Seele sie verlassen hat, nicht mehr bestehen, noch zusammenhalten, sondern in ein Nichts zerfallen und allmählig aus den Augen verschwinden; eben so gerieth auch dieses Reich, von Alexandern verlassen, in Krämpfe, Zuckungen und Entzündungen, indem die Perdikkas, die Meleager, die Seleuker und Antigonen, gleich warmen Athemzügen und Pulsschlägen, noch zuweilen ausbrachen und das Leben erhielten; endlich aber welkte es völlig dahin und starb, so daß es noch einige Würmer von nichtswür-

würdigen Königen und ohnmächtigen Feldherren erzeugte.

Dieß hat auch ohne Zweifel Alexander selbst sagen wollen, da er einst dem Hephästion wegen seiner Feindschaft gegen Kraterus den Verweis gab: „Was ist deine Macht, was ist deine That, wenn „dir jemand Alexandern entreißt?“ Eben so kann ich auch ohne Bedenken zu dem damaligen Glücke sagen: Was ist deine Größe? Was ist dein Ruhm? Wo ist deine Macht, deine unbesiegte Stärke, wenn man dir Alexandern entreißt? — das ist: Wenn man dir die Erfahrung im Kriege, die Freygebigkeit beym Reichthum, die Enthaltsamkeit beym Ueberflusse, den Muth in Gefährlichkeiten, die Sanftmuth beym Siege entreißt. Mach doch erst, wenn du kannst, einen solchen groß, der mit seinem Gelde nicht freygebig ist, der für seine Armee nicht in Gefahr geht, der seine Freunde nicht ehrt, der gegen Gefangene nicht mitleidig, in den Vergnügungen nicht enthaltsam, auf die Gelegenheiten nicht wachsam, im Zorne*) nicht versöhnlich und im Glücke nicht menschenfreundlich ist. Wer kann wohl bey einer mit Thorheit und Lastern verbundenen Macht groß seyn? Man nehme dem Glücklichen die Tugend, so ist er überall klein, in Geschenken wegen der

*) Im Texte steht ταις νικαις; ich glaube aber, daß dafür τοις νεικεσι zu lesen sey, weil sich dieses besser zu ευδιαλλακτος schickt.

der Kargheit, in Strapatzen wegen der Weichlichkeit, bey den Göttern wegen des Aberglaubens, gegen Rechtschaffene wegen des Neides, unter Männern wegen der Furchtsamkeit, unter Weibern wegen der Geilheit.

Gleichwie schlechte Künstler unter kleine Bildsäulen große Fußgestelle setzen, und dadurch ihre Ungeschicklichkeit verrathen; so pflegt auch das Glück, wenn es einen kleinen Charakter durch große und glänzende Umstände erhebt, denselben nur destomehr zur Schau zu stellen, und als einen solchen, der aus Mangel der Schwere schwankt und strauchelt, der Schande auszusetzen. Daraus folgt nun, daß die Größe nicht in dem Besitze der Güter, sondern in deren Gebrauche besteht. Denn auch kleine Kinder erben oft väterliche Reiche und Herrschaften; wie Charyllus*), den Lykurg gleich nach der Geburt in die Rathsversammlung trug, und an seine Stelle zum König von Sparta ernannte. Aber deswegen war nicht das Kind groß, sondern derjenige, der ihm die vom Vater ererbte Würde, anstatt sie für sich zu behalten, zurückgab. Wer hat den einem Kinde gleichenden Aridäus groß gemacht? Meleager wickelte ihn blos in Purpur, wie in Windeln, und setzte ihn auf Alexanders Thron. Er that auch wohl daran, damit man in wenig Tagen sehen möchte, wie die Menschen durch Tugend, und

wie

*) S. Lykurgs Leben.

wie sie durchs Glück regieren. Denn er stellte statt eines wirklichen Königs einen Theaterkönig auf, oder er ließ vielmehr ein stummes Diadem über den Erdkreis, wie über eine Schaubühne, hinlaufen.

Jener Dichter sagt:

Frauen tragen wohl Bürden, von Männern zu tragen gegeben *).

Umgekehrt aber ließe sich auch sagen: Weiber sowohl als Kinder können Macht, Reichthum und Herrschaft erlangen und wieder andern auflegen; (so wie der Verschnittene Bagoas dem Oarses und Darius das persische Reich ertheilte) allein die empfangene große Gewalt zu ertragen, sich geschickt dabey zu benehmen, und nicht unter der Größe und Schwere derselben zu erliegen, ist nur von einem mit Tugend, Muth und Verstand begabten Manne zu erwarten. Alles dieß besaß Alexander. Zwar werfen ihm einige Trunkenheit und Völlerey vor; aber dennoch war er groß in allem, was er that, und so nüchtern, daß er sich durch Macht und Gewalt nie berauschen, oder zu Ausschweifungen verleiten ließ; da hingegen andere, die nur etwas weniges davon zu kosten bekamen, ihrer selbst nicht mächtig waren.

Erstrebt ein schlechter Mann sich Güter, oder schmückt

Der

*) Aus den Rittern des Aristophanes v. 1056.

Der Staat mit Würden ihn, so wirft er stolz
das Haupt
Ob seines Hauses nie geträumtem Glück empor.

So legte sich Klitus *), nachdem er bey Amorgus drey oder vier griechische Galeeren in Grund gebohrt hatte, den Namen Neptun zu, und führte einen Dreyzack. Demetrius, dem das Glück einen kleinen, von Alexanders Macht abgerissenen, Theil zugeworfen hatte, ließ sich gerne Katäbates **) nennen; an ihn schickten die Städte keinen Gesandten, sondern Theoren ***) und seine Antworten nannte man Orakel. Lysimachus, der sich Thrakiens, des entferntesten Winkels von Alexanders Reiche bemächtigt hatte, gieng in seinem Uebermuthe und Vermessenheit so weit, daß er sagte: Nun kommen die Byzantier zu mir, da ich mit meinem Spieße den Himmel berühre! Aber der Byzantier Pasiades, der zugegen war, erwiederte: Laßt uns weggehen, damit er nicht den Himmel mit der Spitze durchbohre!

Doch wie sollte man es diesen verargen, die wenigstens auf Alexandern sich etwas einbilden konnten,

*) Mit dem Zunamen der Weiße, um ihn von demjenigen zu unterscheiden, der vom Alexander erstochen wurde, und der Schwarze hieß. Amorgus, jetzt Morgo, ist eine Insel des ägäischen Meers, nicht weit von Naxus.

**) Ein Beyname Jupiters, der vom Himmel Herabsteigende.

***) Theoren, Seher, hießen diejenigen, welche im Namen einer ganzen Stadt oder Volkes an ein Orakel abgeschickt wurden.

ten, da selbst Klearchus, der Tyrann von Herakiea, ein Zepter führte, und einen seiner Söhne Kerau-nus (Blitzstral) nennte? — Da der jüngere Dionysius sich für Apolls Sohn in folgender Inschrift ausgab:

Mutter Doris gebar mich, ein Reiß vom Phöbus Apollo?

Da ferner jenes Vater, die eine von seinen Töchtern Arete (Tugend), die andere Sophrosyne (Keuschheit) und die dritte Dikäosyne (Gerechtigkeit) nennte, er, der zehntausend Bürger und drüber hingerichtet, seinen Bruder aus Neid den Feinden verrathen, seine betagte Mutter, ohne ihren Tod zu erwarten, der in wenig Tagen erfolgt wäre, erwürgt, und selbst in einer Tragödie gesagt hatte:

Die Tyranney gebiert die Ungerechtigkeit?

So nennten sich auch einige Große, andere Euergeten, (Wohlthäter) andere Kalliniken, (Siegreiche) noch andere Soteren, (Erretter). Aber wer getraut sich wohl im Stande zu seyn, von ihren häufigen Vermählungen, da sie ungescheut wie Hengste ganze Tage unter Heerden von Frauen zubrachten, von ihren Knabenschändereyen, ihrem Paukenschlagen unter Verschnittenen *), ihrem täg-

li-

*) Vermuthlich in öffentlichen Aufzügen, die der Cybele zu Ehren angestellt wurden. Buddäus läßt diese Worte in seiner Uebersetzung aus; Xylander aber giebt sie exoletorum excarnificationes.

lichen Würfelspielen, ihrem Flöten auf öffentlichen Theatern, ihren Gastmahlen, wozu oft weder die Tage noch die Nächte lang genug waren, eine deutliche Beschreibung zu geben?

Ganz anders verhielt sich Alexander. Das Mittagsmahl hielt er gleich frühe sitzend, die Abendmahlzeit aber spät auf den Abend. Er trank, wenn er den Göttern opferte, und beym Fieber spielte er mit Medius Würfel. Auf dem Marsche übte er sich zum Zeitvertreibe, mit dem Bogen zu schießen und vom Wagen zu springen. Die Roxane heurathete er blos aus Liebe; aber mit Statira, Darius Tochter, vermählte er sich aus Staatsinteresse, weil ihm die Vereinigung der beyden Häuser zuträglich war. Die übrigen Perserinnen besiegte er eben so sehr durch Keuschheit, als die Perser durch Tapferkeit. Denn er sah keine wider ihren Willen; die er aber sah, achtete er weniger, als die er nicht sah; und er, der gegen alle so menschenfreundlich war, bezeigte sich nur allein gegen die Schönen übermüthig. Ja man hat auch niemals von ihm die außerordentliche Schönheit der Gemahlin des Darius nur im geringsten loben hören; aber da sie gestorben war, ließ er sie mit königlicher Pracht beerdigen, und beweinte sie mit so vieler Empfindung, daß bey dieser Menschenliebe Enthaltsamkeit etwas Unglaubliches schien, und er wegen seines edlen Charakters der Ungerechtigkeit beschuldigt wurde.

Da-

Darius selbst hegte einen solchen Verdacht gegen die Gewalt und Jugend desselben. Denn er war einer von denen, welche glaubten, daß Alexander seine Siege dem Glücke zu verdanken habe. Da er aber nach der genauesten Untersuchung die Wahrheit erfuhr, sprach er: „ Gewiß, es steht noch nicht „ so gar schlecht um das persische Reich, und nie„ mand wird uns, von einem solchen Feinde über„ wunden, feig und verzagt nennen. Ich bitte die „ Götter blos deswegen um Glück und Sieg, da„ mit ich Alexandern im Wohlthun übertreffen „ möge; und ich fühle in mir einen edlen Wettei„ fer, seine Güte mit einer noch größern zu vergel„ ten. Doch ist es einmal um mich geschehen, nun „ so bitte ich, väterlicher Jupiter und ihr Schutz„ götter des persischen Reichs, daß kein anderer „ als Alexander auf Kyrus Thron sitzen möge.“ Dadurch wurde denn nun Alexander aufs feyerlichste unter Anrufung der Götter an Kindesstatt angenommen. So siegt man durch die Tugend!

Immerhin mag man das, was bey Arbela, in Kilikien, oder sonst durch Krieg und Gewalt gethan worden, dem Glücke zuschreiben. Das Glück mag es seyn, welches Tyrus erschüttert und Aegypten eröfnet hat; durch dasselbe mag Halikarnassus gefallen, Miletus erobert, der Euphrat vom Mazäus unvertheidigt gelassen und die babylonische Ebene mit Leichnamen bedeckt worden seyn. Aber soviel ist allemal gewiß, daß er nicht durch einen

Zufall keusch, oder von ohngefähr enthaltsam geworden, und daß es nicht das Glück gewesen, was seine Seele so verwahret und verschlossen hat, daß sie von der Wollust und den Begierden weder verwundet noch besiegt werden konnte. Und dieß war es ja eben, wodurch er den Darius selbst überwand; alles übrige bestand in Besiegung der Waffen und Pferde, in Schlachten, Niedermetzelung und Zerstreuung der Soldaten. Nur dadurch erlitt Darius die große und unwidersprechliche Niederlage, daß er vor der Tugend, Großmuth, Tapferkeit und Gerechtigkeit Alexanders weichen mußte, voll Bewunderung über dessen unbesiegte Stärke in Vergnügungen, Strapatzen und Wohlthaten.

Sieht man blos auf Schilde und Spieße, auf Feldgeschrey und Zusammenstoßen der Waffen, so verdient auch Tarrias, Dinomenes Sohn, Antigenes von Pellene und Philotas, Parmenions Sohn unüberwindlich genennt zu werden. Aber in Ansehung der Wollust, der Weiber, des Goldes und Silbers waren sie um nichts besser als ihre Gefangenen. Tarrias gieng so weit, daß er sich, als Alexander die Macedonier von ihren Schulden los machte, und alle ihre Gläubiger befriedigte, fälschlich für einen Schuldner mit ausgab, und einen Mann, den er seinen Gläubiger nennte, zum Geldtisch führte. Seine Schelmerey wurde aber entdeckt, und er war schon im Begriff, sich ums Leben zu bringen, wenn nicht Alexander, so bald er es erfuhr,

fuhr, ihm verziehen und die Summe geschenkt hätte, in der Rücksicht, daß er einst unter Philippus, bey Belagerung der Stadt Perinthus, ins Auge geschossen worden, und sich nicht eher verbinden lassen wollen, bis die Feinde die Flucht ergriffen hatten.

Antigenes mischte sich mit unter diejenigen, die ihrer Krankheit oder Gebrechlichkeit wegen nach Macedonien geschickt werden sollten, und hatte auch schon seinen Namen mit einschreiben lassen. Da es sich aber entdeckte, daß er völlig gesund und seine Krankheit bloße Verstellung sey, ward Alexander über diesen sonst so tapfern und mit vielen Wunden bedeckten Mann unwillig, und fragte ihn um die Ursache. Antigenes gestand ihm dann, daß er die Telesippa liebe, und weil er nicht ohne sie leben könne, mit ihr nach dem Meere habe gehen wollen. „Wer ist dieses Weib, sagte Alexander, „oder an wen muß man sich ihrentwegen wenden?" — Sie ist eine Freye. — „Nun so müssen wir sie „durch Geschenke und Versprechungen überreden, „dazubleiben." — Auf solche Art bewieß sich Alexander gegen jeden Verliebten nachsichtiger, als gegen sich selbst.

Philotas, Parmenions Sohn, hatte das Unglück, das ihn in der Folge betraf, gewissermaßen seiner Unenthaltsamkeit zuzuschreiben. Unter den Gefangenen bey Damaskus befand sich eine gewisse Frauensperson von Pella *), Namens Antigona, wel-

*) Die Residenzstadt Macedoniens.

welche vordem auf ihrer Ueberfarth nach Samothrake vom Autophradates gefangen worden war. Sie besaß eine ziemliche Schönheit, und wußte den Philotas durch die Liebe sich ganz zu eigen zu machen. Und dieser sonst eiserne Mann ward dadurch so erweicht, daß er im Taumel des Vergnügens keiner Ueberlegung mehr fähig war, sondern sein ganzes Herz eröfnete, und ihr viele Heimlichkeiten entdeckte. „ Was wäre Philippus gewesen, sagte er, „ wenn er keinen Parmenio gehabt hätte? Was „ wäre dieser Alexander, wenn kein Philotas „ wäre? Wo würde Ammon, wo würden die „ Schlangen *) seyn, wenn wir nicht wollten? " Diese Reden offenbahrte Antigona einer ihrer Freundinnen, diese dem Kraterus; Kraterus aber führte die Antigona selbst zu Alexandern, der dem Philotas nicht das geringste deswegen zu Leide that, sondern ihn nur durch diese Frauensperson insgeheim bewachen und seine ganze Gesinnung ausforschen ließ. Ja es verstrichen mehr als sieben Jahre, ohne daß er, der Trunkenbold, der Jachzornige, der dem Hephästion alles anvertraute, entweder beym Weine, oder in der Hitze, oder gegen einen Freund auch nur den geringsten Verdacht zu erkennen gab. Denn man erzählt, als er einstmals einen geheimen Brief von seiner Mutter erbro-

*) Jupiter sollte nemlich in Gestalt einer Schlange oder Drachens den Alexander mit Olympias erzeugt haben.

brochen, und ihn für sich stillschweigend durchgelesen, habe Hephästion den Kopf allmählich hingewendet und den Brief mitgelesen; Alexander habe es geschehen lassen, dann aber den Ring abgezogen und ihm das Siegel auf den Mund gedrückt.

Doch man würde nicht fertig werden, wenn man alles das anführen wollte, wodurch erwiesen werden kann, daß er den besten, und einem Könige anständigsten Gebrauch von seiner Gewalt gemacht hat. Denn gesetzt auch, daß er durch das Glück groß geworden, so ist er um so viel grösser, weil er sich dieses Glückes so gut bedienet hat; und jemehr einer das Glück desselben erhebt, destomehr vergrößert er seine Tugend, durch die er eines solchen Glückes würdig geworden.

Allein laßt uns einmal auf sein erstes Wachsthum, auf den Anfang seiner Macht zurückgehen und betrachten, was wohl das Glück dabey gethan hat, daß man demselben Alexanders Größe zuschreibt. Hat ihn etwa wohl gar ohne Wunden, ohne Blut, ohne einen Feldzug, ein wieherndes Pferd auf Kyrus Thron gesetzt, wie den Darius, Hystaspes Sohn? Oder vielleicht ein Mann, dem seine Frau deshalben liebkoste, wie Darius den Xerxes auf Bitten der Atossa? Ist ihm das Diadem des Reichs vor die Thüre gebracht worden, wie dem Oarses durch Bagoas? Hat er etwa den Rock eines Briefträgers mit dem königlichen Purpur und dem spitzigen Hute vertauscht? Oder ist er plötzlich und unver-

unvermuthet durchs Loos Beherrscher der Welt geworden, wie man in Athen Desmothet oder Archon durchs Loos wird?

Will man wissen, wie die Menschen durchs Glück Könige werden? — Einst war bey den Argeern das Geschlecht der Herakliden ausgestorben, von welchen sie seit langen Zeiten waren regiert worden. Sie wendeten sich daher an ein Orackel und erhielten die Antwort, ein Adler werde ihnen ihren König zeigen. Wenig Tage hernach stieß ein Adler aus der Höhe herab und setzte sich auf Aegons Haus; und so wurde Aegon zum König erwählt. Noch ein Beyspiel! Alexander setzte den König in Paphos wegen seiner Ungerechtigkeit und Bosheit ab, und suchte wieder einen andern aus dem Geschlechte der Kinyraden *), welches aber ganz ausgestorben und verloschen zu seyn schien. Doch erfuhr er endlich, daß noch ein einziger armer und geringer Mann davon vorhanden sey, und sich kümmerlich vom Gartenbau nähre. Einige Abgeordnete giengen zu ihm hin. Eben war er beschäftigt seinen Kohl zu begießen und gerieth in Bestürzung, da die Soldaten ihn ergriffen und fortgehen hießen. Man führte ihn, in schlechte Leinwand gekleidet, zum Alexander, wo er zum König ernannt, mit Pur-

pur

*) Die Nachkommen Kinyras, des ersten Königs in Cypern, Vaters der Myrrha und des Adonis.

pur geschmückt, und unter die sogenannten Freunde aufgenommen wurde. Dieser Mann hieß Alynomus*).

So leicht und geschwinde pflegen die Zufälle Menschen, die nichts weniger erwarteten und hofften, zu Königen zu machen, und ihre Kleidung sowohl als ihren Namen zu ändern. Allein wo hat jemals Alexander etwas großes unverdienter Weise, ohne Schweiß, ohne Blut, ohne Arbeit und umsonst erhalten? Mußte er nicht aus Flüssen trinken, die mit Blut vermischt waren, auf Haufen von Leichnamen über Ströme setzen; aus Hunger die ersten die besten Kräuter verzehren, mit Schneebergen umgebene Völker aufsuchen, Städte, die unter der Erde verborgen waren, ausgraben, ein tobendes Meer beschiffen, und durch den dürren Sand der Gedrosier und Arachosier ziehen, wo er eher im Meere als auf dem Lande Gewächse sah?

Dürfte man sich Alexanders gegen das Glück mit eben der Freymüthigkeit annehmen, als gegen einen Menschen, so würde ich sagen: „Wo oder „wann hast du Alexandern zu seinen Thaten einen „Weg gebahnt? Welchen Felsen hat er durch dich „ohne Blutvergießen erobert? Welche Stadt hast „du ihn ohne Besatzung, welches Heer ohne Waf-

„fen

*) Nach Diodor B. 17. K. 47. geschah dieß in Tyrus, nach Kurtius aber B. 4. K. 3. §. 16 ff. in Sidon. Dieser nennt den Mann Abdolominus, jener Ballonymus.

„fen antreffen lassen? Welcher König wurde unacht-
„sam, welcher General fahrläßig, welcher Thor-
„wächter schlafend gefunden? War nicht jeder Fluß
„schwer zu paßiren, jeder Winter streng, jeder Som-
„mer voller Ungemach? Geh hin zum Antiochus,
„Seleukus Sohn, zum Artaxerxes, Kyrus*)
„Bruder; wende dich zum Ptolemäus Philadel-
„phus. Diese wurden noch bey Lebzeiten ihrer
„Väter zu Königen ernennt; diese erfochten Sie-
„ge, die keine Thränen kosteten; diese feyerten ohn
„Unterlaß Feste, mit Aufzügen und Schauspielen;
„von diesen blieb ein jeder durchs Glück bis ins
„hohe Alter König. Betrachte doch wenigstens
„nur einmal Alexanders Körper, der vom Schei-
„tel bis zur Fußsole mit Wunden bedeckt und von
„den Feinden zerfetzt worden,

„Mit dem Speere, dem Schwerd und großen
Kieseln getroffen **).

„Am Granikus wurde ihm der Helm bis auf die
„Haare durchgehauen. Bey Gaza wurde er mit
„einem Wurfspieß in die Schulter und bey Mara-
„kanda mit einem Pfeil in den Schenkel getroffen,
„so heftig, daß ein Stück von dem Knochen ab-
„brach und herausfiel. In Hyrkanien traf ihn ein
„Stein an den Hals, wovon seine Augen sich ver-
„dunkelten, und er viele Tage in Furcht war,
„blind

*) Des Jüngern nemlich.

**) Iliade B. 11. v. 263.

„blind zu werden. Unter den Assakanern wurde er „mit einem indischen Wurfspieß in den Fuß ver„wundet, bey welcher Gelegenheit er auch lächelnd „zu den Schmeichlern sagte: Das ist Blut, nicht „aber

„Ichor, welches den Wunden der seligen Götter entfließet*).

„Bey Issus hieb ihn, wie Chares**) meldet, der „König Darius, mit dem er handgemein wor„den war, mit einem Degen in die Hüfte. Alex„ander selbst aber schreibt ganz kurz und ohne Ver„größerung an Antipater: „Auch mir begegnete „es, daß ich mit einem Dolche in die Hüfte verwun„det wurde; doch hat mir die Wunde weder sogleich „noch auch nachher einiges Ungemach verursacht. „Bey den Mallern wurde er mit einem zwey Ellen „langen Pfeil durch den Harnisch in die Brust ge„schossen***) — — wie Aristobulus erzählt. Er „gieng über den Tanais****), schlug die Skythen in „die Flucht, und so sehr er auch von einem Durchfall „entkräftet worden war, verfolgte er sie doch zu „Pferde auf hundert und funfzig Stadien weit.

„Vor-

*) Iliade B. 5. v. 338.

**) Ein Mitylenäer, der eine Geschichte Alexanders geschrieben hat.

***) Einer im Texte befindlichen Lücke wegen habe ich hier einige Worte auslassen müssen.

****) Heutiges Tages Don.

„Vortreflich, o Glück! Du erhebst Alexandern „und machst ihn groß, indem du ihn überall durch„bohrest, zu Boden stürzest, und jeden Theil des „Körpers eröfnest! Nicht wie Minerva, die vor „den Menelaus trat, den Pfeil nach dem Orte „richtete, wo die Waffen am stärksten waren, „und ihm durch Panzer, Gürtel und Schnalle „seine Stärke benahm, daß er nur die Haut blut„rünstig machen konnte *). Nein, du stellst gerade „die gefährlichsten Theile dem feindlichen Geschosse „blos; du führest die Hiebe selbst bis durch die „Knochen; du umzingelst den Körper von allen „Seiten; du belagerst die Augen, verstrickest die „Füße, hemmest das Nachsetzen, vereitelst die Siege, „und zernichtest die Hofnungen.„

Beynahe möchte ich sagen, daß kein König so sehr als Alexander die Feindschaft des Glücks erfahren hat. Es ist wahr, das Glück hat sich gegen viele hart und neidisch bewiesen; allein andere hat es doch nur gleich dem Blitze auf einmal zu Boden geschlagen und vernichtet; gegen Alexandern aber war der Groll und Widerwille desselben eben so anhaltend und unauslöschlich, als gegen Herkules. Wie viel Typhonen, wie viel ungeheure Riesen stellte es ihm nicht als Widersacher entgegen? Welche von seinen Feinden schützte es nicht durch die Menge der Waffen, durch tiefe Ströme,

*) S. den vierten Gesang der Iliade, v. 125. ff.

Ströme, rauhe Gebirge, und starke, nie gesehene Thiere? Wäre Alexanders Muth nicht groß gewesen, wäre er nicht durch die Macht der Tugend in Stand gesetzt worden, gegen das Glück empor zu streben; wie würde er wohl — ohne endlich zu erliegen, und der Schlachten, Zurüstungen, Belagerungen und Verfolgungen müde zu werden — die unzähligen Empörungen ausgehalten haben, da ganze Nationen sich gegen ihn auflehnten, Könige das Joch abschüttelten, und, mitten unter treulosen und tückischen Völkern, Baktra, Marakanda und Sogdiana, gleich einer Hyder, aus den empfangenen Wunden immer wieder neue Kriege erwachsen ließen.

Was ich jetzt sagen werde, mag vielleicht lächerlich scheinen, aber es ist bey alle dem wahr. Durch das Glück wäre Alexander beynahe auch der Ehre, Ammons Sohn zu seyn, beraubt worden. Denn welcher Götterssohn hat wohl solche gefahrvolle, mühselige und beschwerliche Kämpfe überstehen müßen? Ich nehme hier Herkules, Jupiters Sohn aus. Und doch hat diesem ein einziger übermüthiger Mann blos auferlegt, Löwen zu tödten, Schweine zu jagen und Vögel zu verscheuchen, damit er keine Zeit zu wichtigern Dingen hätte, Antäen zu tödten, und der Mordsucht der Busiriden *) ein Ende zu machen.

*) Von Antäus und Busiris s. Apollodors Bibliothek B. 2. K. 5.

machen. Alexandern hingegen gebot die Tugend jenen königlichen, ja göttlichen Kampf, dessen Endzweck nicht das auf unzähligen Kameelen nachgeführte Gold, nicht der medische Pracht, nicht der babylonische Wein *), nicht köstliche Speisen und Weiber, nicht hyrkanische Fische waren, sondern alle Menschen in einen Staat zu vereinigen, sie einer Regierung zu unterwerfen, und an eine Lebensart zu gewöhnen.

Und hierzu fühlte Alexander schon in seiner Kindheit einen gewissen Trieb in sich, der auch, so wie er an Jahren zunahm, immer größer wurde. Denn als einst Gesandte vom persischen Könige an Philipps Hof kamen, und dieser eben verreist war, empfing sie Alexander auf das höflichste, und anstatt, wie andere, kindische Fragen über den goldnen Weinstock **), über die hängenden Gärten, über die Art, wie der König sich schmücke, ihnen vorzulegen, redete er blos von den wichtigsten Gegenständen der Regierung, und erkundigte sich, wie groß

*) Im Texte steht κελυδωνιος οινος. Kalydon war eine Stadt in Aetolien. Was solt diese hier unter den Vorzügen des Morgenlandes? Ich habe daher die Reiskische Muthmaßung βαβυλωνιος vorgezogen, wiewohl auch des babylonischen Weines sonst nirgends Erwähnung geschieht.

**) Er bestand aus dichtem Golde und die Trauben daran waren aus Smaragden und andern Edelsteinen verfertiget. Der wegen seines Reichthums bekannte Pythius hatte ihn dem Darius verehret. S. Herodot B. 7. K. 27.

groß die Macht der Perser sey? wo der König in der Schlacht zu stehen pflege? — wie dort Ulyßes:

Wo sind seine kriegerische Waffen? Wo die Rosse *)?

und welches die kürzesten Wege nach dem Innern des persischen Reiches wären? so daß selbst die Gesandten darüber erstaunten und sagten: Dieser Prinz ist ein großer König, der unsrige aber reich.

Gleich nach Philipps Tode entschloß er sich zum Uebergang nach Asien, und blos mit seinen Hofnungen und Zurüstungen beschäftiget, eilte er, den Zug anzutreten. Aber das Glück stellte sich ihm in Weg, zog ihn gleichsam bey der Hand zurück, und vereitelte sein Verhaben durch tausenderley Geschäfte und Verzögerungen. Zuerst wiegelte es seine barbarischen Nachbarn auf, und erregte die illyrischen und triballischen Kriege, durch welche er von der Unternehmung gegen Asien bis nach Skythien und an die Donau entfernt wurde. Nachdem er endlich mit der größten Gefahr und Anstrengung überall die Ruhe wieder hergestellt hatte, und nun aufs neue mit Ernst auf den Uebergang nach Asien bedacht war, hetzte das Glück wiederum Theben gegen ihn auf, zettelte, um ihn zu hindern, den griechischen Krieg an, und setzte ihn in die schreckliche und mit den traurigsten Folgen verbundene

Noth-

*) Iliade G. 10. v. 397.

Nothwendigkeit, sich an seinen Landsleuten und Verwandten *) mit Feuer und Schwerd zu rächen.

Darauf gieng er dann nach Asien hinüber, wie Phylarchus **) sagt, mit einem Vorrath auf dreyßig Tage, nach Aristobulus aber, mit siebenzig Talenten ***) versehen. Sein eignes Vermögen, so wie den größten Theil der königlichen Einkünfte, vertheilte er unter seine Freunde, und Perdikkas war der einzige, der das, was ihm angeboten wurde, nicht annahm, sondern ihn fragte: Was behältst du denn für dich übrig, Alexander? — und da dieser antwortete: Die Hoffnungen, — sagte er: Nun so wollen wir an diesen auch Theil nehmen; denn es ist billiger, auf Darius Schätze zu warten, als die deinigen zu nehmen.

Und welches waren denn die Hofnungen, auf welche Alexander nach Asien übergieng? Nicht eine Macht, die nach den Mauern der Städte von zehntausend Einwohnern gemessen werden mußte; nicht Flotten, die durch Berge schiften, nicht Geiseln

*) Herkules, der Stammvater der macedonischen Könige, war aus Theben gebürtig; in dieser Rücksicht nennt Plutarch die Thebaner Landsleute und Verwandte Alexanders.

**) Er lebte unter Ptolemäus Philopator, und hat außer andern Werken eine Geschichte in 28 Büchern hinterlassen, die sich mit Pyrrhus Feldzug gegen den Peloponnes anfieng, und mit Ptolemäus Euergetes Tod endigte.

***) Sind es attische Talente, so beträgt es eine Summe von 89687. Rthl. 12 Gl.

ten, Fesseln, oder andere unsinnige und barbarische Werkzeuge, das Meer zu bestrafen *) — nein, seine Hofnungen waren, was das Aeußerliche betrift, die große Ruhmbegierde, die unter seiner kleinen Armee herrschte, die Nacheiferung zwischen dem Alter und der Jugend, das wetteifernde Bestreben seiner Freunde nach Tugend und Ehre; die vornehmsten Hoffnungen aber hatte er in sich selbst, nemlich Frömmigkeit gegen die Götter, Redlichkeit gegen seine Freunde, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Unerschrockenheit vorm Tode, Stärke der Seele, Menschenliebe, Biederkeit, Anständigkeit im Umgange, Standhaftigkeit in Entschließungen, Geschwindigkeit in Unternehmungen, Begierde nach Ruhm, und den festen Vorsatz, das Gute zu Stande zu bringen.

Es ist gewiß eben so unanständig, als unwahrscheinlich, wenn Homer Agamemnons Schönheit aus dreyen Bildern zusammensetzt und diese Vergleichung macht:

Hehr, wie Zeus Kronion, der seines Donners sich freuet,
Rüstig gieng er einher, wie Ares, zur Schlacht gegürtet,
Breit

*) Eine Anspielung auf Xerxes, welcher, um seine Truppen zu zählen, einen Raum, auf dem eben 10000 Mann stehen konnten, einfassen; für seine Flotte den Athos durchgraben, und das Meer wegen Abwerfung der Brücke über den Hellespont hatte züchtigen lassen.

Breit seine Brust; sein Ansehn fürchterlich,
ähnlich Posidon *).

Gesetzt aber, der Gott, der Alexandern erzeugt, hätte dessen Natur aus vielen Tugenden vereiniget und zusammengesetzt, sollten wir da wohl nicht mit gutem Grunde sagen können, daß er Kyrus grossen Geist, Agesi aus Enthaltsamkeit, Themistokles Einsicht, Philipps Erfahrung, Brasidas Kühnheit, Perikles Beredsamkeit und Staatsklugheit besessen habe? Ja vergleicht man ihn mit noch älteren Helden, so war er enthaltsamer als Agamemnon; denn dieser zog eine Gefangene seiner rechtmäßigen Gemahlin vor **), Alexander aber enthielt sich, auch ehe er noch vermählt war, der Gefangenen. Er war großmüthiger als Achilles; denn Achill gab Hektors Leichnam für eine kleine Summe hin ***), Alexander aber beerdigte den Darius mit großem Aufwand; jener versöhnte sich mit seinen Freunden nicht eher, bis er Geschenke und Gaben von ihnen empfangen hatte ****). Dieser bereicherte die Feinde, die er besiegt hatte. Er war frömmer als Diomedes; denn Diomedes war bereit, sogar mit den Göttern zu streiten *****), Alexander aber verdankte den Göttern jeden glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen. Er war

sei-

*) Iliade G. 2. V. 464. u. ff.
**) Iliade G. 4. V. 112.
***) Iliade G. 24 V. 228. u. ff.
****) Iliade G. 19. V. 242. ff.
*****) Iliade G. 5. V. 321.

seinen Angehörigen theurer, als Ulyßes; denn Ulyßes Mutter starb aus Betrübniß und Sehnsucht *), mit Alexandern starb die Mutter seines Feindes aus Zuneigung.

Ueberhaupt genommen, wenn Solon durchs Glück ein Staatsmann, Miltiades durch Zufall ein geschickter Feldherr und Aristides von ohngefehr gerecht worden ist, so ist freylich die Tugend nichts Wirkliches, sondern ein leerer Name, ein Wort, das zwar in Ansehen steht, aber sich vergebens in der Welt befindet, eine Erdichtung der Philosophen und Gesetzgeber. Ist es aber richtig, daß jeder von diesen und andern ähnlichen Männern zwar durchs Glück arm oder reich, stark oder schwach, häßlich oder schön gewesen, betagt oder frühzeitig gestorben ist; hingegen jeder durch Tugend und Vernunft sich selbst zu einem großen Feldherrn, zu einem großen Gesetzgeber, Regenten und Staatsmann gebildet hat — wohlan denn, so laßt uns Alexandern mit allen diesen in Vergleichung stellen.

Solon hatte in Athen durch ein Gesetz, welches Sisachthia **) genennt wurde, alle Schulden aufgehoben; Alexander bezahlte aus eignen Mitteln alle die Schulden, die seine Macedonier gemacht hatten. Perikles legte den Griechen Steuern auf, und schmückte von dem Gelde das athenienssische

Schloß

*) Odyßee G. 15. v. 357.

**) Die Abschüttelung der Last, S. Solons Leben K. 15.

Schloß mit Tempeln; Alexander schickte von dem erbeuteten Gelde der Barbaren zehntausend Talente nach Griechenland, und befahl den Göttern Tempel zu erbauen. Brasidas machte sich dadurch in ganz Griechenland berühmt, daß er sich durch das feindliche Lager bey Methone an der Seeküste durchgeschlagen hatte *); aber womit soll man jenen gefährlichen Sprung Alexanders bey den Oxydrakern vergleichen, der unglaublich anzuhören ist, und fürchterlich anzusehen war, da er sich nemlich von den Mauern mitten unter die Feinde, die mit Spießen, Pfeilen und bloßen Degen ihn zu empfangen bereit waren, herabließ? Etwa mit einem schmetternden, im Sturm herabfahrenden Blitzstral, so wie einst eine Erscheinung des Phöbus, mit flammenden Waffen umleuchtet, sich auf die Erde herabgesenkt hat? Die Barbaren geriethen auch anfänglich in die größte Bestürzung und flohen zitternd zurück; endlich aber, da sie nur einen einzelnen Mann auf so viele loskommen sahen, setzten sie sich zur Wehre.

Und hier ist es nun, wo das Glück die größten und glänzendsten Beweise von seiner Gunst gegen Alexandern gegeben hat, da es ihn in einen namenlosen barbarischen Platz hinabwarf, von allen Seiten einschloß, und alle, die um ihm eiligst zu Hülfe zu kommen, die Mauern hinaufstiegen, durch Zer-

*) S. Thukydides Geschichte B. 2. K. 25.

Zerbrechung der Leitern herunterstürzte und zerschmetterte. Selbst von den dreyen, die ganz allein die Mauern noch erstiegen und sich zur Beschützung des Königs hinabgelassen hatten, raubte es sogleich den einen und tödtete ihn, ehe er etwas thun konnte; der andere aber, mit einer Menge Pfeile durchschossen, lebte kaum noch so viel, daß er sehen und hören konnte. Indessen liefen die Macedonier von außen vergebens herzu, und erhoben ein jämmerliches Geschrey, indem sie in der ersten Hitze, aus Mangel einer Maschine und anderer nöthigen Werkzeuge, mit den Degen nach der Mauer hieben, und sie mit bloßen Händen niederreißen, ja ich möchte wohl sagen, verschlingen wollten.

Aber der glückliche König, der jederzeit vom Glücke so gut bewacht und in Schutz genommen wurde, war, gleich einem wilden Thiere, in Netzen gefangen, und kämpfte verlassen und hülflos nicht für Susa oder Babylon, nicht um Baktra zu erobern, oder den Porus zu besiegen — denn in grossen und rühmlichen Kämpfen unterliegen, bringt doch wenigstens keine Schande — nein, das Glück war gegen ihn so erboßt und aufgebracht, es wollte den Barbaren so wohl und Alexandern so übel, daß es ihm nicht allein Leib und Leben, sondern auch, so viel in seiner Gewalt war, Ruhm und Ehre zu rauben und zu vernichten suchte. Wäre Alexander beym Euphrat oder Hydaspis gefallen, wäre er im Streite mit Darius durch die Pferde,

Degen und Säbel der für ihren König streitenden Perser getödtet, oder bey Ersteigung der Mauern Babylons herabgestürzt und dadurch seine große Hofnung vereitelt worden, so hätte ihm das weder Schimpf noch Schande gebracht. Auf diese Art sind auch Pelopidas und Epaminondas gefallen, deren Tod bey so großen Unternehmungen der Tapferkeit, nicht einem Unfalle zuzuschreiben war.

Allein wie bewieß sich jetzt das Glück bey diesem entscheidenden Falle? In dem entferntesten Winkel eines barbarischen Landes, in den Mauern eines unansehnlichen Städtchens eingeschlossen, sollte der Herr und König der Welt mit schlechten Waffen verwundet und mit den gemeinsten Handgeräthen todgeschlagen werden. Denn erst wurde er mit einem Säbel durch den Helm in den Kopf gehauen; darauf schoß ihm einer einen Pfeil, dessen eiserne Spitze vier Finger breit und fünfe lang war, mit solcher Gewalt durch den Harnisch, daß er in den Brustbeinen stecken blieb und das Rohr zur Vergrößerung des Schmerzes heraushieng. Aber nun folgt das Aergste. Während daß er sich von vorne vertheidigte, und jeden, der nach ihm schoß, oder sich mit dem Degen zu nähern wagte, mit seinem Dolche zu Boden streckte, lief einer mit einem Mühlenstampfer herzu, und gab ihm von hinten einen Schlag auf den Hals, der seine Augen verfinsterte und ihm alles Bewußtseyn raubte.

Doch

Doch nun eilte die Tugend zur Hülfe herbey und flößte nicht allein ihm selbst Zuversicht, sondern auch den Seinigen Stärke und Behendigkeit ein. Die Lemnäen, die Ptolemäer, die Leonnaten und andere, die die Mauern überstiegen oder niedergerissen hatten, stellten sich nun vor ihm hin und waren die Schutzwehre der Tugend, indem sie aus Liebe und Freundschaft gegen den König ihren Leib, ihr Gesicht und ihr Leben dem Feinde entgegensetzten. Denn es rührt nicht vom Glücke her, wenn andere für Gute Könige freywillig in Gefahr und in den Tod gehen; sondern die Liebe zur Tugend bewegt sie, gleich den Bienen, ihrem Fürsten nachzugehen und ihm anzuhängen. Gesetzt nun, es hätte damals jemand ohne Gefahr einen Zuschauer abgeben können, würde er nicht haben sagen müssen, „ er „ sehe einen heftigen Kampf zwischen der Tugend „ und dem Glücke mit an; die Barbaren behielten „ unverdienter Weise die Oberhand, die Griechen „ aber, durch Tugend unterstützt, kämpften über „ Vermögen. Sollten jene die Oberhand behalten, „ so müsse man es dem Glücke, einem neidischen „ Schicksale zuschreiben; siegten aber diese, so werde „ Tapferkeit, Kühnheit, Freundschaft und Treue „ den Siegeskranz davon tragen? " Denn nur dieses war Alexandern zur Seite; von seiner Macht, seinen übrigen Waffen, seinen Flotten, Pferden und Lagern hatte ihn das Glück durch die Mauer getrennt.

End.

Endlich schlugen die Macedonier die Barbaren noch in die Flucht und begruben sie unter den Trümmern ihrer Stadt. Aber dieß half Alexandern nichts. Denn er wurde mit dem Pfeile eilends fortgetragen und hatte den Krieg in den Eingeweiden, indem der Harnisch wie mit einem Bande oder Nagel an den Körper fest angeheftet war. Man gab sich alle Mühe, den Pfeil aus der Wunde, wie aus der Wurzel, herauszuziehen, aber das Eisen gab nicht nach, sondern blieb in den Brustbeinen vor dem Herzen feste sitzen. Den herausstehenden Theil des Rohres abzusägen wollte man nicht wagen, aus Besorgniß, daß die starke Bewegung den Knochen spalten und ihm unerträgliche Schmerzen verursachen, auch das hervorquellende Blut nicht zu stillen seyn möchte. Da er die Bestürzung und das Zaudern bemerkte, fieng er selbst an, das Rohr an der Oberfläche des Harnisches mit dem Dolche wegzuschneiden; aber wegen Entzündung der Wunde erstarrte ihm die Hand und sank herunter. Er befahl daher, man sollte nur unerschrocken angreifen, indem er selbst den Unverwundeten Muth einsprach. Einige schalt er wegen ihres Weinens und Mitleids aus, andere nennte er Verräther, weil sie ihm ihre Hülfe versagten. „Seyd doch nicht, schrie er „seinen Freunden zu, meinetwegen so furchtsam! „Man glaubt nicht, daß ich den Tod nicht fürchte, „wenn ihr den meinigen fürchtet.

Sind die Athener durch Krieg oder durch Gelehrsamkeit berühmter gewesen?

— — *) So antwortete Themistokles mit Recht den jüngern Feldherren, denen er durch Vertreibung der Barbaren und Griechenlands Befreyung zu den nachfolgenden Thaten Gelegenheit gegeben hatte. Aber mit eben dem Rechte kann man dieß auch zu denjenigen sagen, die auf die Geschichtbücher stolz sind. Denn wenn man die Urheber der Thaten wegnimmt, so wird man auch keine Geschichtschreiber haben. Man nehme einmal Perikles Staatsverwaltung, Phormions Siegeszeichen wegen der bey Rhion gewonnenen Seeschlacht **), Nikias tapfere Thaten bey Kythera ***), Megara und Korinth, Demosthenes Befestigung von Pylos ****), Kleons vierhundert Gefangene *****), Tolmidas Umschiffung des Peloponneses ******), Myronides Sieg über die Böotier bey Oenophyta —

*) Der Anfang dieser Abhandlung ist verlohren gegangen; doch scheint das zunächst vorhergegangene jenes Gleichniß von dem Festtage und Nachtrage gewesen zu seyn, dessen sich Themistokles gegen die jüngern Feldherrn, die mit Verachtung auf ihn herab sahen, bedient hat: S. oben S. 271.

**) S. Thukydides B. 2. K. 90. ff.

***) Ebendas. B. 4. K. 54.

****) Ebendas. B. 4. K. 4.

*****) Ebendas. B. 4. K. 38.

******) Ebendas. B. 1. K. 108. 113.

ta — man nehme alles das hinweg, und zugleich wird man auch Tukydides Geschichte durchstrichen haben. Man nehme ferner Alkibiades kühne Unternehmungen am Hellespont, Thrasyllus Thaten bey Lesbus, die Aufhebung der Oligarchie durch Theramenes, den Thrasybulus und Archinus, die siebenzig Männer, die von Phyle aus sich gegen die Herrschaft der Spartaner auflehnten, den Konon, der die athenische Seemacht wieder herstellte, hinweg, so wird es auf einmal auch um Kratippus *) geschehen seyn.

Xenophon gab sich freylich selbst zu einer Geschichte Stoff, indem er eine Beschreibung von seinem Feldzug und glücklichen Unternehmungen verfertigte, und sich auf des Syrakusiers Themistogenes Beschreibung davon berufen hat **), damit seine Erzählung von sich selbst desto glaubwürdiger wäre, wenn er einem andern die Ehre, sie geschrieben zu haben, überließe. Aber alle die andern Geschichtschreiber, die Klinodemen, die Diyllen, die Philochoren und Phylarchen, haben nur, gleich Schauspielern, die Handlungen anderer aufgeführt, die Thaten der Könige und Feldherren an einander gereihet, und sich unter das Andenken derselben begeben, um an ihrem Glanz und Lichte Theil zu nehmen. Denn da die Handlung sich in der Erzählung

wie

*) Ein Zeitgenosse Thukydides, der dessen Geschichte vom peloponnesischen Kriege fortgesetzt hat.

**) In der griechischen Geschichte B. 3. im Anf.

wie in einem Spiegel darstellt, so pflegt auch von dem Urheber derselben ein gewisser Schimmer des Ruhms auf den, der sie beschreibt, zurückzufallen.

Unter die vielen Künste, die diese Stadt, als eine liebreiche Mutter und Pflegerin, theils erfunden und zum Vorschein gebracht, theils auch erweitert und zu größerem Ansehen erhoben hat, gehört vorzüglich die Mahlerey, als welche von ihr erst recht verschönert und ausgebildet worden. So war der Mahler **Apollodorus**, der zu allererst die Mischung der Farben und die Schattirung erfunden hat, von Geburt ein Athener, und zwar eben der, unter dessen Stücken die Worte stehen: Tadeln ist leichter, denn Nachahmen. Ferner auch Euphranor, Nikias, Asklepiodorus und Plistänetus, Phidias Bruder, die theils siegende Feldherren, theils Schlachten, theils Helden gemahlt haben. Euphranor zum Beyspiel den Theseus, von dem er in Vergleichung mit Parrhasius seinem zu sagen pflegte, der vom Parrhasius habe Rosen gegessen, der seinige aber Rindfleisch. Und in der That ist auch der Theseus vom Parrhasius sehr zärtlich vorgestellt und scheint ähnlich zu seyn *). — — Sieht man hingegen den vom Euphranor, so könnte man füglich ausrufen:

Volk

*) Ohne Zweifel fehlen hier einige Wörte. Dieß hat auch der sel. Reiske bemerkt, welcher die Stelle so ergänzen will: und scheint noch einem alten Helden ähnlich zu seyn. Sollte man aber in Gemäßheit des Vorher-

Volk des großen Erechtheus, den die Tochter Kronions
Pallas Athene ernährt *).

Eben dieser Euphranor hat auch das Gefecht der Reuterey mit Epaminondas bey Mantinea nicht ohne Begeisterung gemahlt, womit es folgende Bewandniß hat.

Stolz auf seinen Sieg bey Leuktra, wollte Epaminondas, der Thebaner, das sinkende Sparta vollends zu Boden treten, und den hohen Geist so wie die Würde dieses Staats gänzlich unterdrücken. In dieser Absicht brach er mit einem Heere von siebenzigtausend Mann in den Peloponnes ein, verwüstete das Land und brachte die Nachbarn der Spartaner zum Abfall; darauf aber forderte er sie selbst bey Mantinea zu einem Treffen heraus. Da sie dazu weder Lust noch Muth bezeugten, sondern die ihnen von Athen zugeschickte Hülfstruppen erwarten wollten, so brach er des Nachts auf, rückte, ehe man sich dessen versah, in das lakonische Gebiet ein, und hätte auch beynahe die von Mannschaft entblößte Stadt überrumpelt und eingenommen, wenn nicht noch die Bundsgenossen derselben auf die erste Nachricht ihr zu Hülfe geeilet wären. Er stellte sich daher, um die Feinde zu hintergehen und einzuschläfern, als wenn er das Land wiederum verhee-

hergehenden nicht eher so etwas erwarten: und sieht vielmehr einem Adonis ähnlich?

*) Iliade B. 2. v. 573.

heeren wollte, verließ dann des Nachts das lakonische Gebiet, und erschien nach einem ununterbrochenen Marsche unvermuthet vor Mantinea, wo man sich eben wegen der nach Lacedämon zu schikkenden Hülfe berathschlagte. Auf seinen Befehl legten die Thebaner, die von ihrer Tapferkeit sehr hohe Begriffe hatten, sogleich die Waffen an, rückten auf die Stadt los, und schlossen die Mauern von allen Seiten ein. Die Mantineer geriethen hierüber in die äußerste Bestürzung, schrieen und liefen durch einander, weil sie weder dieser starken, gleich einem Strom hereinbrechenden Macht widerstehen, noch sich auf irgend einige Hülfe Rechnung machen konnten. Allein eben in dieser mißlichen Lage zogen die Athener von den Höhen in das mantineische Gebiete herunter, und setzten, da sie von der dringenden Gefahr gar nichts wußten, ihren Marsch ganz gemächlich fort. Doch als einer aus der Stadt ihnen auf das eiligste von dieser Gefahr Nachricht gegeben hatte, stellten sie sich, ob sie gleich in Vergleichung mit dem Feinde schwach und von dem Marsche ermüdet, auch sonst noch keine Bundsgenossen zugegen waren, dem größten Theile nach sogleich in Schlachtordnung; die Reuterey aber machte sich fertig und sprengte voraus, welche auch nach einem hartnäckigen Gefechte unter den Thoren und Mauern der Stadt, die feindliche Reuterey in die Flucht schlug, und dadurch Mantinea dem Epaminondas aus den Händen riß.

Diese Begebenheit nun hat Euphranor zum Gegenstand eines Gemähldes gewählt, auf welchem man eine deutliche Vorstellung des Treffens und die äußerste Anstrengung des Muthes und Geistes sehen kann. Aber bey alle dem zweifle ich, daß man die Klugheit des Mahlers des Feldherrn *) seiner an die Seite setzen oder mit denjenigen zufrieden seyn würde, die das Gemählde dem Siegeszeichen, die Wahrheit der Nachahmung vorziehen wollten.

Uebrigens hat Simonides völlig Recht, wenn er die Mahlerey eine stillschweigende Dichtkunst, die Dichtkunst aber eine redende Mahlerey nennt. Denn eben die Thaten, welche die Mahler als gegenwärtig darstellen, werden von den Schriftstellern als vergangen erzählt und beschrieben. Da also jene durch Farben und Gestalten, diese durch Namen und Worte einerley Sache ausdrucken, so sind sie auch nur durch die Materie und die Art der Nachahmung verschieden; der Zweck aber ist bey beyden einerley, und derjenige gilt für den besten Geschichtschreiber, der eine Erzählung durch Personen und Leidenschaften, wie ein Gemälde, bildlich darzustellen weiß. So beeifert sich Thukydides in seiner Geschichte beständig nach einer solchen sinnlichen Darstellung, indem er sich alle Mühe giebt, seinen Leser zum Zuschauer zu machen, und das Schrecken und die Bestürzung derer, die die Begebenheiten mit

*) Der athenische Feldherr hieß Hegelochus.

mit ansahen, auch in der Seele der Lesenden hervorzubringen. Demosthenes, der an dem schrofen Ufer bey Pylus die Athener in Schlachtordnung stellt; Brasidas, der den Steuermann antreibt, sein Schiff an den Strand zu jagen, dann auf die Schiffbrücke tritt, verwundet wird, und ohnmächtig in das Vordertheil des Schiffes hinstürzt; die Lacedämonier, die vom Meer aus zu Lande, und die Athener, die vom Lande aus zur See fechten; ferner in dem sicilischen Kriege, die beyderseitigen Landarmeen, die nach dem zweifelhaften Seetreffen einen standhaften und unerschütterlichen Muth behalten — diese alle sind Beyspiele von der mahlerischen Darstellung des Geschichtschreibers, der durch die Beschreibung und Abbildung jener Begebenheiten die nemlichen Wirkungen hervorzubringen sucht, als die Personen selbst, und gewiß auch seines Ruhms wegen nicht weniger besorgt ist *). Daraus folgt denn nun, daß, wenn es unschicklich ist, die Mahler mit den Feldherren zu vergleichen, die Geschichtschreiber eben so wenig mit ihnen verglichen werden dürfen.

Nach Erzählung Heraklides, des Pontikers, war es Thersippus, der Eroeer **), der die Nachricht

*) Den Sinn dieser schweren, oder vielmehr, verfälschten Stelle mußte ich nur errathen. Selbst die Reiskische Verbesserung und Erklärung giebt ihr wenig Licht.

**) Xylander und Reiske wollen für Ερωεος lieber Εροιάδης lesen, welches einen gewissen attischen Gau oder δημος bezeichnet.

richt von der Schlacht bey Marathon nach Athen gebracht hat. Die mehresten aber behaupten, daß Euklees, noch vom Treffen erhitzt, in völliger Rüstung nach Athen gelaufen, zur Thüre des Archonten hineingestürzt sey, und nachdem er nur so viel gesagt: Freuet euch, auch wir freuen uns — sogleich den Geist aufgegeben habe. Dieser nun hatte doch selbst an dem Treffen mit Antheil genommen, und überbrachte die Nachricht davon in eigner Person. Laßt uns aber einmal annehmen, daß irgend ein Hirt, der von ferne auf einem Hügel oder einer Warte einen Zuschauer abgegeben, und jene große, über alle Beschreibung erhabene That mit angesehen, als Bote, ohne Blut und Wunden, in die Stadt gekommen wäre, und dann eben den Ruhm, den Kynägirus, Kallippus und Polyzelus *) davon trugen, für die, von dieser ihren großen Thaten, Wunden und Tod überbrachte Nachricht gefordert hätte — würde man ihn nicht für den allerunverschämtesten Menschen gehalten haben? Sintemal auch die Lakedämonier dem Ueberbringer der Nachricht von jenem Siege bey Mantinea, welchen Thukydides **) beschreibt, für diese fröhliche Botschaft sonst nichts als eine Portion Fleisch aus dem Speisehause sollen zugeschickt haben. Und sicher verhält sichs eben so mit den Geschicht-

schrei-

*) S. Herodot. B. 6. K. 114. 118.
**) B. 5. K. 66. u. ff.

schreibern. Man kann sie gewissermassen als laute Verkündiger der Begebenheiten ansehen, deren Rede ihrer Stärke und Schönheit wegen weit und breit gehöret wird. Diejenigen nun, die die Nachrichten von ihnen erhalten, sind ihnen dafür einen Lohn schuldig; außerdem aber tragen sie noch große Ehre davon, da sie um derer willen, die große Thaten verrichtet haben, beständig erwähnt und gelesen werden. Denn die Geschichte bringt die Thaten nicht erst hervor, sondern sie wird nur wegen Erzählung der elben geschätzt und des Lesens gewürdiget.

Eben daher bekommt auch die Dichtkunst ihre Annehmlichkeit und Würde, weil sie Dinge erzählt, die wirklichen Begebenheiten ähnlich sind, wie Homer sagt:

Also täuscht' er die Gattin mit wahrheitgleicher Erdichtung *).

Man erzählt vom Menander, daß er einem seiner Freunde, der zu ihm sagte: „Nun, Menander, „ das Dionysienfest ist nahe, und du hast noch „ keine Komödie gemacht?" — geantwortet habe: „O bey den Göttern! die habe ich gemacht; der „ Plan ist schon entworfen, und ich brauche nur „ noch die Verse zu setzen." Daraus sieht man, daß auch die Dichter selbst die Sachen für wichtiger und nothwendiger halten, als die Worte. So gab auch einst Korinna dem Pindarus, der in

sei-

*) Odyssee G. 19. v. 203.

seiner Jugend dem Wortgepränge allzusehr nachhieng, die Erinnerung, „ daß er ein geschmackloser „ Dichter sey, weil er keinen Gebrauch von den „ Fabeln mache, die doch die Hauptsache der Dichtkunst wären; veraltete oder in anderer Bedeutung „ gebrauchte Wörter, Figuren, Versmaaß und „ Takt müße man blos als die Würze der Sachen „ ansehen." Pindarus nahm diese Erinnerung zu Herzen, und verfertigte ein Gedicht, dessen Anfang war: „ Soll ich den Ismenus singen, oder „ die Melia mit dem goldenen Rocken, oder Radmus, „ oder das heilige Geschlecht der Gesäeten, oder „ die schwarzlockigte Thebe, oder des allgewaltigen „ Herkules Stärke, oder die Ehre des Freudengebers Bakchus, oder die Hochzeit der weißarmigten Harmonia?" Korinna lachte, als Pindarus ihr dieses Gedicht zeigte, und sagte, man müße mit der Hand, nicht mit dem ganzen Sacke säen. Denn Pindarus hatte auch in der That ein ganzes Gemengsel von Fabeln in diesem Gesange ausgeschüttet. Allein daß die Dichtkunst sich mit Verfertigung der Fabeln beschäftiget, hat auch Plato selbst gesagt. Die Fabel aber ist nichts anders, als eine erdichtete Erzählung, die einer wahren ähnlich ist. Deswegen steht sie auch sehr weit von den Handlungen selbst ab, da die Erzählung ein Bild der Handlung, die Fabel aber nur ein Bild der Erzählung ist; und diejenigen, die Handlungen erdichten, stehen den Geschichtschreibern eben

so

so weit nach, als die Geschichtschreiber den handelnden Personen.

Inzwischen kann Athen weder in der epischen noch in der lyrischen Dichtkunst ein großes und glänzendes Genie aufweisen. Denn Kinesias scheint eher ein unverständlicher Dithyrambendichter gewesen zu seyn, der, so gering und unbekannt er auch schon an sich war, durch die Verhöhnungen und Verspottungen der Komödienschreiber vollends um allen Ruhm gebracht wurde. Was die dramatischen Dichter anbetrift, so stand die Komödie ihrer Unbezogenheit wegen in einem so üblen Rufe, daß sogar den Areopagiten durch ein Gesetz verboten war, Komödien zu schreiben. Die Tragödie hingegen blühte, und hatte einen ausgebreiteten Ruhm, ja sie war damals das schönste und beste auf der Welt, was man sehen und hören konnte, indem sie durch Fabeln und Leidenschaften einen Betrug spielte, von welchem Gorgias zu sagen pflegte, daß derjenige, der betrügt, gerechter sey, als der nicht betrügt, und der Betrogene weiser, als der Nichtbetrogene. Denn der Betrügende sey um deswillen gerechter, weil er vorausgt, daß er betrügen will, der Betrogene aber weiser, weil nur der Gefühlvolle durch die Annehmlichkeit der Rede hingerissen werde.

Aber was haben denn nun diese vortreflichen Tragödien Athen für Nutzen gebracht? Hätte Euripides Weisheit, Sophokles Wohlredenheit, Aeschylus erhabener Ausdruck irgend einige Gefahr abgewen-

det

det oder dem Staate einigen Glanz verliehen, so wie Themistokles Verschlagenheit die Stadt befestiget, wie Perikles Sorgfalt das Schloß verschönert, wie Miltiades die Bürger befreyet, und Kimon ihnen die Herrschaft zuwege gebracht — ja dann verdienten die Schauspiele neben die Trophäen gesetzt, das Theater bey dem Zelte des Feldherrn errichtet und die Didaskalien *) mit den tapfersten Thaten verglichen zu werden.

Doch laßt uns einmal diese Männer selbst mit den Zeichen und Merkmalen ihrer Thaten hereinführen, und beyden einen besondern Eingang anweisen. Hier mögen denn nun die Dichter mit ihren Geräthen, Larven, Altären, beweglichen Theatermaschinen und Siegsdreyfüßen beladen, unter Leyer- und Flötenschall hereintreten, indem sie singen: „Seyd stille und höret zu! Jeder entferne sich „von unsern Chören, der diese unsere Worte nicht „versteht, und nicht reines Herzens ist, und der er„habenen Musen Mysterien weder gesungen noch „getanzet hat, auch nicht durch Kratinus, des „Stierfressers, Zunge zum Bakchusfeste eingeweyhet ist**).„ Mit ihnen mögen alle die berühmtesten

*) Didaskalien waren Verzeichnisse auf hölzernen Tafeln, oft auch auf Marmor, in welchen von den Verfassern der Schauspiele, von der Zeit, dem Orte und der Vorstellung derselben Nachricht gegeben wurde. S. G. Al. Oderici de Marmorea Didascalia in urbe reperta epistola. Rom. 1777.

**) Aus Aristophanes Fröschen v. 354. wo statt γλωσ-

ση

sten Schauspieler, Tragus, Nikostratus, Kallippides, Meniskus, Theodorus, und Polus kommen, und der Tragödie, gleich einer prachtliebenden Dame, als Haarputzer und Sänftenträger, oder vielmehr als Glasierer, Vergolder und Anstreicher der Bildsäulen nachfolgen. Auch soll der ganze Vorrath von Geräthen, Larven, Purpurkleidern und Theatermaschinen, der ungeschlachte Haufe der Bedienten und zum Chor gehörigen Leute, ja alle der verschwenderische Aufwand zugegen seyn, bey dessen Erblickung ein Spartaner nicht ohne Grund sagen würde: „Sind die Athener nicht Thoren, daß sie „so vielen Ernst auf Spielereyen wenden;„ das heißt: daß sie so große Summen, womit sie ansehnliche Flotten und Armeen ausrüsten könnten, für das Theater vertändeln. Denn wenn man ausrechnet, wie hoch ein jedes dieser Schauspiele zu stehen kommen ist, so wird man finden, daß das athenische Volk auf die Bakchantinnen, Phönissen, Oedipen und die Antigone *) auf das Unglück der Medea und Elektra, weit mehr als auf den Krieg mit den Barbaren für die Herrschaft und Freyheit verwendet hat. Die Feldherrn befahlen gar oft ihren Soldaten, die sie zum Treffen ausführten, blos trockne Spei-

sen

ση μεν κα Σαρειες, welches Plutarch hat, γυωμη μ. κ. steht.

*) Dieß sind Namen von bekannten Tragödien des Sophokles und Euripides.

sen *) mitzunehmen; ja die Trierarchen **) giengen an Bord, ohne sich für ihre Mannschaft mit etwas anderm, als Mehl, Zwiebeln und Käse versehen zu haben. Die Choragen ***) hingegen mußten die zur Uebung ihrer Stimme schwelgenden Chortänzer eine geraume Zeit hindurch mit Aalen, Salat, Mark und Schinken füttern, und wenn sie dann überwunden wurden, sich noch obendrein auslachen und beschimpfen lassen; siegten sie aber, so fiel ihnen, wie Demetrius sagt, weder ein Dreyfuß noch sonst ein Denkmahl des Sieges zu, sondern ihr Loos war ein verschwendetes Vermögen und ein gänzlich ausgeleertes Haus. Dieß ist dann also der Sold der Dichtkunst; einen größern Glanz darf man von ihr nicht erwarten!

Aber nun wollen wir auch die auf der andern Seite hereintretende Feldherren betrachten, bey deren Erblickung jeder mit Grund der Wahrheit verstummen und sich entfernen muß, der sich weder durch Thaten, noch durch Staatsverwaltung, noch durch Feldzüge groß gemacht, der feiges und unreines Herzens ist, und nicht durch die Hand des Medenbezwingers Miltiades, noch des Perserüberwinders Themistokles eingeweyhet worden. Dieß ist ein dem

*) Σιτία ἄπυρα, eigentlich Speisen, zu deren Bereitung kein Feuer nöthig ist.

**) Oder Schiffscapitaine.

***) Choragen hießen diejenigen Bürger, welche die Kosten zu den Schauspielen hergaben.

dem Mars geheiligter Zug, beladen vom Lande her mit Phalangen, vom Meer her mit Flotten, mit Trophäen und allerley erbeuteten Waffen. Höre Alala*), du Tochter des Krieges, Vorgesang der Schwerder! Ziehet, ihr Männer (wie der Thebaner Epaminondas sagte) den gottgeweyhten Tod fürs Vaterland, für die Tempel und Grabmähler der Vorfahren an! Widmet euch den schönsten und [illegible]mlichsten Kämpfen, deren Siege ich daher kommen sahe, nicht einen zum Preiß erhaltenen Stier oder Bock hinter sich herziehend, nicht mit Epheu bekränzt, nicht von bakchischer Hefe**) triefend; nein, ihnen gehören Städte, Inseln, feste Länder, millionenreiche Tempel, volkreiche Kolonien fremder Völker; sie sind mit mancherley Trophäen und Kriegsbeute bekränzt. Ihre Zierrathen und Ehrenzeichen sind hundertfußlange Minerventempel, südliche Mauern***), Schiffswerfte, Portale****), Amphipolis und der Chersones. Marathon begleitet den Sieg des Miltiades, und Salamis

*) Alala bedeutet Feldgeschrey. Es sind Worte aus dem Pindar.

**) Die Schauspieler in den Tragödien pflegten anfangs, um sich unkenntlich zu machen, ihr Gesicht mit Weinhefen zu überstreichen.

***) Oder die vom Themistokles erbaute lange Mauer, die der Stadt gegen Süden lag.

****) Plutarch meynt die vom Perikles aus weißem Marmor erbauten fünf Thore, durch welche man zur Akropolis oder Burg hinaufgieng.

lamis Themistokles seinen, der auf den Trümmern von tausend Schiffen einhergeht. Kimons Sieg bringt hundert phönikische Trieren vom Eurymedon *); Demosthenes und Kleons ihrer den bey Sphakteria erbeuteten Schild des Brasidas und die gefesselten Soldaten **). Konons Sieg befestiget die Stadt ***), und Thrasibuls seiner führt das Volk von Phyle wieder zur Freyheit zurück ****). Alkibiades Sieg bey Kyzikus *****) richtet den sinkenden Staat wieder auf. Aus Nileus und Androklus Kämpfen ******) in Lydien und Karien sah Griechenland Jonien emporsteigen. Fragt man noch jeden der übrigen Siege, was durch ihn dem Staate für Vortheile erwachsen, so wird der eine Lesbus, der andere Samus, dieser Cypern, jener den Pontus Euxinus, ein anderer funfzig Trieren, wieder

*) Ein Fluß in Pamphylien. S. Diodors Bibliothek, B. 11. K. 61.

**) S. Thukydides Geschichte. B. 4. K. 12. und 38.

***) S. Xenophons Gr. Gesch. B. 4. K. 4. §. 6. Diodors B. 14. K. 83.

****) S. Xenophons Gr. G. B. 2. K. 4. Diodor B. 14. K. 33.

*****) Im Texte steht: bey Sicilien; aber der Geschichte zufolge, muß für Σικελιαν, Κυζικον, gelesen werden, weil Alkibiades von den Athenern aus Sicilien zurückgerufen wurde, ehe er daselbst etwas Wichtiges verrichten konnte. Von dem Siege bey Kyzikus s. Xenophons Gr. G. B. 1. K. 1. §. 11.

******) Die Söhne des letzten Athenischen Königs Kodrus; der erste erbaute Miletus, der andere Ephesus.

ein anderer zehntausend Talente, als die Dreingabe des Ruhms und der Trophäen, nennen.

Wegen dieser Siege nun feyert der Staat Feste und opfert den Göttern, nicht aber wegen Aeschylus und Sophokles Siege. Nicht an dem Tage, da Karkinus mit seiner Aerope, oder Astydamas mit dem Hektor siegte, sondern am sechsten Tage des Bödromions (September) feyert er noch jetzt den marathonischen Sieg, und den sechszehnten eben dieses Monats opfert er wegen der vom Chabrias bey Naxus gewonnenen Seeschlacht; den zwölften feyert er das Dankfest wegen wieder erlangter Freyheit, indem an diesem Tage die Athener von Phyle zurückkamen, und den dritten, wegen des Sieges bey Platää. Den sechszehnten Tag des Munychions (Aprils) weyhten die Athener der Diana, weil an demselben diese Göttin den bey Salamis siegenden Griechen sich in vollem Glanze gezeiget hatte. Den zwölften Tag des Skirrophorions (Junius) machte die Schlacht bey Mantinea heilig, in welcher die Athener, nachdem schon die andern Bundsgenossen in die Flucht geschlagen waren, auf ihrer Seite ganz allein siegten, und über die siegenden Feinde ein Siegeszeichen errichteten. Nur diesen Begebenheiten hat der athenische Staat seinen Ruhm und seine Größe zu verdanken. Um dieser Willen nennt Pindar Athen die Grundfeste Griechenlands; nicht weil die Söhne der Athener durch Phrynichus und Thespis Tragödien die Griechen empor-

gehoben, sondern weil sie bey Artemisium den glänzenden Grund der Freyheit gelegt, bey Salamis, Mykale und Platää Griechenlands Unabhängigkeit auf diamantenen Pfeilern gegründet und dann auch andern dazu verholfen haben.

Ja, könnte man sagen, die Werke der Dichter sind Possen und Spielereyen; aber die Redner haben doch gewiß etwas, weswegen sie mit den Feldherrn können verglichen werden. Daher rührt es ja auch vermuthlich, daß Aeschines zum Spott dem Demosthenes vorwirft *), er habe sich der Rednerbühne in einer Klagschrift gegen das Strategion **) annehmen wollen.

Wie? Also müßte man Hyperides platääische Rede dem Siege des Aristides bey Platää, Lysias Rede gegen die dreyßig Tyrannen, Thrasybulus und Archinus Tyrannenmorde, Aeschines Rede gegen Timarchus Unzucht, der durch Phokion den Byzantiern geschickten Hülfe, wodurch dieser verhinderte, daß die Söhne der Bundsgenossen nicht ein Gegenstand des Frevels und Muthwillens der Macedonier wurden, vorziehen? Also sollen wir mit jenen öffentlichen Kronen, welche Phokion für die Befreyung Griechenlands erhielt, Demosthenes Rede für die Krone vergleichen, in welcher dieß die schön-

*) In der Rede wider Ktesiphon. K. 27.

**) Das Gericht oder Kollegium der Strategen in Athen.

schönste und glänzendste Stelle ist, da der Redner bey den Vorfahren schwört, die in der marathonischen Schlacht gekämpft haben, nicht aber bey denen, die in ihren Schulen die Jünglinge unterrichten? Denn nicht die Isokraten, Antiphonten und Isäen, sondern jene Männer waren es, deren gesammlete Gebeine der Staat auf öffentliche Kosten begraben ließ, und diese hat der Redner durch seinen Eyd vergöttert, indem er bey denjenigen schwur, denen er nicht nachahmen konnte.

Isokrates hingegen, der von den marathonischen Streitern sagte, daß sie mit einem übernatürlichen Muthe gekämpft hätten, der ihre Kühnheit und Verachtung des Todes bis in den Himmel erhob, eben dieser soll in seinem Alter, als er gefragt wurde, wie er sich befände, geantwortet haben: wie ein Mann, der über neunzig Jahre alt ist, und den Tod für das größte Unglück hält, sich befinden kann. Denn er brachte nicht mit Wetzen des Degens, nicht mit Beschlagen des Spießes, nicht mit Putzen des Helmes, nicht mit Feldzügen und Rudern sein Leben hin; sondern er ward darüber alt, daß er Antithesen, Gleichsätze und ähnlich klingende Wörter*) zusammenleimte, und seine Perioden gleichsam mit Hobeln und Meisseln abglättete und formte. Wie sollte also ein Mensch, der sich fürchtet, daß zween Vokalen zusammentref-

fen

*) Παρισα και ὁμοιοπτωτα.

fen oder ein Gleichsatz um eine Sylbe zu kurz werden möchte, sich nicht auch vor dem Klirren der Waffen, und dem Zusammentreffen der Armeen fürchten?

Miltiades lieferte gleich den andern Tag nach seiner Ankunft bey Marathon jenes berühmte Treffen und kehrte siegreich mit dem Heere in die Stadt zurück. Perikles unterjochte binnen neun Monaten die Samier, und bildete sich mehr darauf ein, als Agamemnon, der Troja erst im zehnten Jahre erobert hatte. Isokrates hingegen verwendete beynahe drey Olympiaden*) um seine panegyrische Rede zu verfertigen, ohne daß er in dieser langen Zeit einen Feldzug that, oder eine Gesandschaft übernahm, oder eine Stadt erbaute, oder als Admiral ausgeschickt wurde, ohngeachtet der Staat damals eine Menge Kriege zu führen hatte; sondern während daß Timotheus Euböa befreyte, Chabrias bey Naxus ein Seetreffen lieferte, Iphikrates eine lacedämonische Mora**) in die Pfanne hieb, das Volk die ganze Stadt in Freyheit setzte, und den Griechen ein gleiches Stimmrecht verschafte, saß er zu Hause in Ruhe und setzte ein Buch aus Wörtern zusammen, in eben so langer Zeit, als Perikles

*) Oder zwölf Jahre.

**) Die Lacedämonier theilten ihre Armee in Moræ ein, deren jede nach einigen 500 nach andern 700 Mann betrug.

Eles zur Errichtung der Portale und der Minerventempel brauchte. Und doch wirft diesem Kratinus vor, daß er in Vollendung seiner Werke zu langsam sey, indem er in Ansehung der Zwischenmauer *) sagt: „Mit Worten führt sie Perikles „wohl auf, in der That aber bringt er nichts zu „Stande.„ Aber nun bedenke man erst die sophistische Pedanterey, den neunten Theil seines Lebens mit einer einzigen Rede hinzubringen.

Doch vielleicht lassen sich Demosthenes Reden eher mit den Thaten der Feldherrn in Vergleichung setzen, etwa die gegen Konons unsinniges Betragen mit den Trophäen des ältern Demosthenes über Pylus, oder die gegen den Amathusius wegen der Sklaven, mit den von eben demselben zu Sklaven gemachten Spartanern — — **).

*) Die Mauer zwischen Athen und dem Piräeus, und zwar die nördliche Seite, die vom Perikles mit großen Kosten erbauet wurde. Die südliche Seite hatte Themistokles lange vorher erbauet.

**) Aus Mangel des Zusammenhangs mußten hier einige Zeilen ausgelassen werden. Die Abhandlung scheint auch ohnehin nicht ganz auf uns gekommen zu seyn.

Ueber Isis und Osiris *).

Unter allen den Gütern, liebe Klea, die vernünftige Menschen von den Göttern erflehen müssen, ist eine richtige Kenntniß von diesen selbst unstreitig das vornehmste, welches wir, so weit es unserer Natur erreichbar ist, von ihnen zu erlangen wünschen können. Denn der Mensch kann nichts größeres erhalten, und Gott nichts verehrungswürdigeres verleihen, als die Wahrheit. Alles übrige, was Gott den Menschen zu ihrer Nothdurft reicht, besitzt er nicht als ein Eigenthum zu seinem Gebrauche, indem die Seligkeit der Götter eben so wenig in Gold und Silber, als ihre Macht in Blitz und Donner, sondern blos in Verstand und Weisheit besteht. Dieß hat auch Homer unter alle dem, was er von den Göttern sagt, am besten ausgedruckt:

Gleich war beyder Götter Geburt, von selbigen Eltern,
Aber älter Zeus und größer an mancherley Kunde **) —

Denn dadurch zeigt er, daß Jupiters Herrschaft eben deswegen erhabener sey, weil sie den Vorzug der

*) Diese Abhandlung ist von H. D. Semmler übersetzt worden, in dem Werke: Erläuterung der egyptischen Alterthümer, durch Uebersezung der Schrift Plutarchs v. J. u. O. und der Nachricht von Egypten aus Herodots zweytem Buche. Breßlau u Leipzig 1748. 8. Ich bekenne, daß ich mich derselben besonders der dabey befindlichen Anmerkungen mit Nuzen bedient habe.

**) Iliade G. 13. v. 347.

der Einsicht und Weisheit hat. Ja nach meinem Bedünken besteht auch die Glückseligkeit des ewigen Lebens, welches der Gottheit eigen ist, darinne, daß es seiner Erkenntniß nie an Gegenständen fehlt; und wollte man die Erkenntniß und Einsicht der Dinge davon wegnehmen, so würde die Unsterblichkeit kein Leben, sondern eine bloße Zeit seyn.

Aus diesem Grunde nun ist das Streben nach Wahrheit, zumal derjenigen, die die Götter betrift, eine Begierde nach der Göttlichkeit selbst, und das damit verbundene Lernen und Nachforschen als eine Wiederherstellung des Gottesdienstes anzusehen — eine Sache, die weit erhabener ist, als alle Kasteyung und Tempelwartung *), und dieser von dir vorzüglich verehrten Göttin höchst angenehm seyn muß, als welche, wie auch schon ihr Name anzeigt, mehr als irgend jemand weise und eine Liebhaberin der Weisheit genennt zu werden verdient. Denn der Name Isis ist eben sowohl griechischen Ursprungs, als der Name Typhons **), des Feindes dieser Göttin, der von Irrthum und Unwissenheit aufgeblasen, die heilige Lehre zerstückt und vertilgt; da

*) Νεωκορια. Unter diesem Worte ist die Reinigung und Ausschmückung der Tempel, so wie die Aufbewahrung aller zum Gottesdienste gehörigen Geräthe zu verstehen.

**) Plutarch leitet Isis von ισημι, und Typhon von τυφος ab, indem die Griechen stolz genug waren, ihre Sprache für die älteste zu halten, und alle auch noch so fremde Namen daraus herzuleiten suchten.

da hingegen Isis sie wieder zusammensetzt, ergänzt, und denjenigen mittheilt, die sich durch eine stets nüchterne Lebensart, durch Enthaltung vom Beyschlaf und vielem Essen, der Göttlichkeit fähig machen, so daß sie alle Begierden und Neigung zur Wollust unterdrücken, und einen harten, strengen Gottesdienst in den Tempeln auszuhalten sich gewöhnen, dessen Zweck die Erkenntniß des ersten, höchsten, und nur dem Verstande begreiflichen Wesens ist, welches die Göttin bey ihr und in ihrer Gesellschaft zu suchen befiehlt.

Auch schon der Name Iseum, den der Tempel dieser Göttin führt, verspricht eine Kenntniß und Einsicht dessen, was ist und geschieht, daß wir nemlich dieß alles wissen werden, wenn wir mit frommer und heiliger Gemüthsfassung das Heiligthum betreten. Ueberdieß geben auch viele die Isis für Merkurs, andere aber für Prometheus Tochter aus, welcher letztere für den Vater der Weisheit und Vorsehung, Merkur aber für den Erfinder der Musik und Schreibkunst gehalten wird. Und deswegen nennt man die erste der Musen in Hermupolis zugleich Isis und Gerechtigkeit, da sie, wie schon gesagt worden, die Weisheit selbst ist, und diejenigen in göttlichen Dingen unterrichtet, die mit Grund und Wahrheit Hieraphori und Hierostoli *) genennt werden. Dieß sind nemlich die, wel-

*) Heiligthumsträger und Heiliggekleidete.

welche von allem Aberglauben und Vorwitz gereiniget, die heilige Lehre von den Göttern, in ihrer Seele, wie in einer Lade *), tragen, und alles Schwarze und Schattigte in ihrer Meynung von der Gottheit verhüllen, dagegen aber das Helle und Glänzende derselben öffentlich vorzeigen, wie auch schon durch die heiligen Kleider angedeutet werden soll. Daher ist die Gewohnheit, die verstorbenen Isispriester mit solchen Kleidern zu schmücken, als ein Sinnbild zu betrachten, daß sie sonst mit nichts, als mit dieser heiligen Lehre versehen, in die andere Welt übergegangen sind.

Denn, liebe Klea, so wenig ein langer Bart und alter Mantel einen zum Philosophen macht, eben so wenig kann man auch durch leinene Kleider und Abscheeren der Haare ein Isispriester werden; vielmehr verdient nur derjenige diesen Namen, der alle bey diesem Gottesdienste vorkommende Gebräuche und Handlungen, sobald sie ihm gesetzmäßig mitgetheilt worden, vernünftig untersucht und sich bestrebt, die darinne befindliche Wahrheit zu erforschen. Denn es giebt viele, denen nicht einmal dieser gemeine und unbedeutende Umstand bekannt ist, warum die Priester leinene Kleider tragen

*) Die Alten pflegten ihre Heiligthümer, die den Augen des gemeinen Volkes entzogen seyn sollten, in Küsten oder Laden zu verwahren, welche dann an Festtagen und Aufzügen mit herumgetragen wurden. So hatten auch die Israeliten ihre Bundeslade.

gen und die Haare ablegen. Einige geben sich gar keine Mühe, es zu erfahren; andere aber sagen, daß die Priester, weil sie die Schaafe verehren, sich der Wolle, so wie des Fleisches derselben, enthalten, daß sie die Haare zum Zeichen der Traurigkeit abscheeren und leinene Kleider tragen, weil die Blüte des Flachses dem blauen Himmelsgewölbe an Farbe ähnlich ist.

Allein die einzige wahre Ursache ist, weil, wie Plato sagt, das Unreine nichts, was rein ist, berühren darf. Der Unrath und Abgang von den Speisen ist weder rein, noch heilig; aus diesem aber pflegen Haare, Wolle und Nägel zu entstehen und zu wachsen. Es würde also abgeschmackt seyn, wenn die Priester bey den Reinigungen ihre eigenen Haare am ganzen Körper abscheeren und doch hernach Kleider von Thierhaaren tragen wollten. So sind auch Hesiodus Worte *):

Auch darfst du beym festlichen Mahle mit schimmernden Eisen
Nicht an den Fingern der Hand vom Grünen das Trockne schneiden.

als eine Vorschrift anzusehen, daß man schon vor der Feyer des Festes von dergleichen Dingen rein seyn, nicht aber bey den festlichen Handlungen selbst die Reinigung und Entledigung vom Ueberflusse vornehmen müße. Der Flachs hingegen wächst aus

*) In Werken und Tagen v. 742.

aus der unvergänglichen Erde, und trägt nicht allein eine eßbare Frucht, sondern verschaft auch eine wohlfeile und reinliche Kleidung, die den Menschen, ohne ihm lästig zu seyn, bedeckt, sich zu jeder Jahreszeit schickt und, wie man sagt, am wenigsten Ungeziefer erzeugt, wovon an einem andern Ort ein mehreres.

Ueberhaupt sind diese Priester in Ansehung der natürlichen Absonderungen so gewissenhaft, daß sie nicht allein die mehresten Arten der Hülsenfrüchte, das Schaaf- und Schweinefleisch, welche viel überflüßige Säfte erzeugen, verabscheuen, sondern auch bey ihren Reinigungen alles Salz von den Speisen entfernen; wovon wohl unter andern dieses die Ursache seyn mag, weil das Salz durch seinen Reiz die Begierde zum Essen und Trinken vermehrt. Denn daß das Salz, wie Aristagoras *) sagt, deswegen für unrein gehalten werde, weil bey dessen Verdichtung viele kleine Thiere darinne gefangen werden und sterben, das ist sehr abgeschmackt. Ueberdieß sagt man auch, daß sie den Apis aus einem besonderen Brunnen tränken, und ihn auf alle Weise vom Nil abhalten; nicht, weil sie das Wasser desselben, wie einige wollen, für unrein halten; (denn nichts steht bey den Aegyptern so sehr in Ehren, als der Nil) sondern weil

das

*) Er hat ein Werk geschrieben unter dem Titel Aegyptiaka: man weiß aber nicht, wenn er gelebt hat.

das Nilwasser den, der es trinkt, zu mästen und fett zu machen scheint. Eine solche Leibesbeschaffenheit aber können sie weder an sich, noch am Apis ersehen; sie wollen vielmehr, daß ein leichter und gewandter Körper die Seele umgebe, und das Göttliche an ihnen nicht durch die überwiegende Last des Sterblichen zusammengepreßt und niedergedrückt werde.

Wein dürfen die Priester der Sonne in Heliopolis durchaus nicht in den Tempel bringen, weil es ungeziemend seyn würde, den Tag über zu trinken, da ihr Herr und König auf sie herabsieht. Andere bedienen sich zwar des Weins, doch nur in sehr geringem Maaße. Sie haben auch viele Reinigungen ohne Wein, wobey sie die Zeit mit Betrachtung, Erlernung und Unterweisung in den zur Religion gehörigen Dingen hinbringen. Nach Hekatäus *) Erzählung durften die Könige, weil sie als Priester angesehen wurden, ebenfalls nicht mehr trinken, als ihnen in den heiligen Büchern vorgeschrieben war. Nur seit Psammetichus Zeiten tranken sie ordentlich Wein; vorher aber tranken und opferten sie den Wein, nicht weil er den Göttern angenehm, sondern weil er das Blut derjenigen war, die einst mit den Göttern Krieg geführt hatten, indem aus deren mit der Erde vermischten Körpern der Weinstock

soll

*) Es giebt zween Schriftsteller dieses Namens, der eine war von Abdera, der andere von Miletus. Welcher von beyden hier gemeynt sey, läßt sich nicht bestimmen.

soll entstanden seyn. Daher komme es auch, daß die Trunkenheit die Menschen ihres Verstandes und Sinne beraube, da sie mit dem Blute der Vorfahren angefüllet würden. Dieß ist die Meynung der ägyptischen Priester, wie Eudoxus im zweyten Buche seines Periodus *) erzählt.

Was die Seefische betrift, so enthalten sich alle Aegypter, zwar nicht aller, doch einiger Gattungen derselben, wie zum Beyspiel die Oxyrynchiten **) derjenigen, die mit der Angel gefangen worden. Da sie nemlich den Fisch Oxyrynchus verehren, so befürchten sie, es möchte etwa ein solcher angebissen haben, und dadurch die Angel unrein geworden seyn. So enthalten sich auch die Syeniten des Phagrus, denn dieser Fisch scheint sich allemal um die Zeit, wenn der Nil anschwillt, einzustellen, und wird daher von ihnen als ein Bote der Ueberschwemmung sehr gerne gesehen. Die Priester hingegen enthalten sich aller Fische, und wenn am neunten Tage des ersten Monats jeder Aegypter vor seiner Hausthüre einen gebratenen Fisch verzehret, so pflegen die Priester, anstatt die Fische zu essen, sie von den Thüren zu verbrennen. Sie geben davon einen

*) Der H. D. Semler versteht unter diesem Titel eine Reise durch die vornehmsten Theile der damals bekannten Welt und historischgeographische Nachricht der angetroffenen Merkwürdigkeiten. Vom Verfasser läßt sich nichts Bestimmtes sagen.

**) Oxyrynchus war eine Stadt in Oberägypten, so wie auch Syene, welches an der äthiopischen Grenze lag.

nen doppelten Grund an, den heiligen und geheimen, der mit zu den Untersuchungen über Osiris und Typhon gehört, werde ich weiter unten anführen; der gemeine und bekannte aber, daß nemlich der Fisch eine entbehrliche und überflüßige Speise ist, stimmt mit Homer überein, der weder die üppigen Phäaker, noch die Ithaker als Insulaner Fische essen läßt, ja auch selbst Ulysses Gefährten auf einer so langen Fahrt und mitten im Meere nicht eher, als bis sie in die äußerste Noth gerathen waren. Ueberhaupt glauben sie, daß das Meer von Feuer und Wasser ausgestoßen und weder ein Theil der Welt, noch ein Element, sondern ein fremder, verdorbener und schadhafter Auswurf sey. Denn in ihre heiligen Gebräuche ist gar nichts Unvernünftiges, keine Fabel, kein Aberglaube, wie manche wähnen, mit eingemischt worden, sondern einige derselben haben einen brauchbaren moralischen Grund, andere aber sind aus einer artigen Geschichte oder Naturbegebenheit entstanden, wie zum Beyspiel die Meynung von der Zwiebel. Denn daß Diktys, ein Zögling der Isis, in den Fluß gefallen und darinne umgekommen sey, weil er nach Zwiebeln gegriffen habe; ist höchst unwahrscheinlich. Vielmehr pflegen die Priester sie zu verabscheuen und sich vor dem Genuß derselben zu hüten, weil sie beym Abnehmen des Mondes wächst und hervorschießt. Ueberdieß ist sie auch weder denen, die eine Reinigung vornehmen, noch die ein Fest begehen,

ben, zuträglich, da der Genuß derselben bey jenen Durst, bey diesen aber Thränen hervorbringt. Auf gleiche Weise halten sie auch das Schwein für ein unheiliges Thier. Denn es paart sich gemeiniglich beym Abnehmen des Mondes, und wer die Milch desselben trinkt, wird am ganzen Leibe mit Aussatz und Krätze befallen. Jene Erzählung aber, nach welcher die Aegypter nur ein einzigesmal, und zwar im Vollmond ein Schwein schlachten und essen *) und den Grund angeben, weil Typhon beym Verfolgen eines Schweines im Vollmonde den hölzernen Kasten, worinnen Osiris Leichnam lag, gefunden und denselben herumgeworfen hätte, wird nicht von allen angenommen, und scheint, wie vieles andere, übel verstanden zu seyn.

Uebrigens behaupten die Aegypter, daß Ueppigkeit, Pracht und Schwelgerey bey den Alten so sehr verabscheut worden, daß auch in dem Tempel zu Theben eine Säule gestanden haben soll, worauf ein Fluch gegen den König Minius eingegraben gewesen, der zuerst die Aegypter von ihrer dürftigen, armseligen und einfachen Lebensart abgebracht hat. Sie erzählen nemlich, daß Technatis Bakchoris Vater, als er auf einem Zuge gegen die Araber wegen Zurückbleibens der Bagage mit gemeiner Speise vorlieb genommen und dann auf einer Streu sehr sanft geschlafen hatte, einen Gefallen an der ein-

*) S. Herodot. B. 2. K. 47.

einfachen Kost gefunden, dem Minus geflucht, und mit Einwilligung der Priester den Fluch auf eine Säule habe setzen lassen*).

Ihre Könige wurden entweder aus dem Soldaten, oder aus dem Priesterstande erwählt, indem jener der Tapferkeit, dieser der Weisheit wegen, eine besondere Würde und Ansehen hatte. Der aus den Soldaten gewählte König wurde dann sogleich unter die Priester aufgenommen, und in derjenigen Weisheit unterrichtet, die fast in lauter dunkle Fabeln und Erzählungen, die nur einen schwachen Schimmer der Wahrheit von sich geben, eingehüllt ist; wie sie vielleicht auch selbst durch die gewöhnlicher Weise vor die Tempel gestellte Sphingen andeuten wollten, daß ihre Theologie in einer räthselhaften Weisheit bestehe. So hatte das Heiligthum der Minerva in Sais (die von einigen für die Isis gehalten wird) folgende Inschrift: Ich bin das All, das gewesen ist, das ist, und das seyn wird; noch nie hat ein Sterblicher meinen Schleyer aufgedeckt! Eben dieß beweiset auch der Name Amun, welchen die Griechen verlängert Ammoon aussprechen. Zwar glauben die mehresten, daß dieses Wort der eigenthümliche Name Jupiters bey den Aegyptern sey: allein Manethos, der Sebennyte **) behauptet, daß Amun eine Ver-

ber-

*) Vergl. Diodors Bibliothek. B. 1. K. 45.

**) Ein ägyptischer Priester, der unter Ptolemäus Philadelphus gelebt und auf dessen Befehl eine Geschichte Aegyp-

bergung oder etwas Verborgnes bedeute; und Hekatäus von Abdera sagt, daß die Aegypter sich dieses Worts unter einander bedienen, wenn sie Jemanden rufen wollen, denn es sey ein bloßes Zurufwort. Demnach halten sie den ersten Gott für einerley mit dem Weltall, und da er verborgen und unsichtbar ist, so nennen sie ihn Amun, um ihn dadurch zu rufen und zu bitten, daß er sich ihnen zeigen und offenbaren möge.

So groß war die Vorsicht und Behutsamkeit der Aegypter in Ansehung ihrer Religionssachen. Dieß bezeugen auch die weisesten Männer unter den Griechen, Solon, Thales, Plato, Eudoxus, Pythagoras, wie einige wollen, auch Lykurgus, welche alle nach Aegypten gereiset, und daselbst mit den Priestern umgegangen sind. So soll Eudoxus, ein Schüler Chonuphis des Memphiters, Solon des Sonchis von Sais, und Pythagoras des Genuphis von Heliopolis gewesen seyn. Vorzüglich aber scheint der letztere, der die Priester sehr bewunderte und wieder von ihnen bewundert wurde, die symbolische und geheimnißvolle Lehrart derselben nachgeahmt und unter seine Lehren Räthsel gemischt zu haben. Denn den sogenannten hieroglyphischen Figuren geben die mehresten pythagorischen Lehrsätze gar nichts nach, zum Beyspiel: Man esse nicht

auf

Aegyptens von den ältesten Zeiten bis fast auf Alexandern verfertiget hat.

auf einem Wagen; man setze sich nicht auf einen Chónix; man pflanze keinen Palmbaum; man grabe im Hause das Feuer nicht mit dem Degen auf. Ja, wenn diese Männer den Apollo die Einheit, die Diana die Zweye, die Minerva die Siebene, Neptun aber den ersten Kubus nennen, so bin ich nicht ungeneigt zu glauben, daß diese Vorstellungen mit den Gemälden oder Bildsäulen in den ägyptischen Tempeln übereinkommen. Den Osiris, den König und Herrn, stellt man unter dem Bilde eines Auges und Zepters vor; einige erklären auch diesen Namen durch vieläugicht, weil in der ägyptischen Sprache, Os, viel, und Iri ein Auge bedeuten soll. Den Himmel bildet man, weil er wegen seiner ewigen Dauer niemals veraltet, durch ein Herz ab, das über einem brennenden Altar steht. In Theben stunden Bildsäulen von Richtern ohne Hände, und der Oberrichter war mit verschlossenem Munde vorgestellt, anzudeuten, daß ein Richter sich weder durch Geschenke noch durch Bitten müsse erweichen lassen. Den Kriegern diente das Bild eines Käfers zum Spiegel; denn alle Käfer sind männlichen, keiner weiblichen Geschlechts; und sie legen ihre Brut in Mist, den sie in eine Kugel formen, nicht sowohl zur Nahrung, als vielmehr zur Erzeugung derselben.

Wenn du demnach unter den Fabeln, die die Aegypter von ihren Göttern erzählen, von Herumirren, Zerreißen und andern dergleichen Abentheu-

theuern hören wirst, so mußt du dich nur des vorhergesagten erinnern, und glauben, daß nichts davon wirklich so geschehen und gethan worden sey, wie es erzählet wird. Die Aegypter nennen zum Beyspiel den Merkur einen Hund, aber nicht im eigentlichen Verstande, sondern um die Sorgfalt, Wachsamkeit und Einsicht dieses Thieres, das, wie Plato sagt, durch Kennen und Nichtkennen Freund und Feind unterscheidet, dem Klügsten unter den Göttern beyzulegen. So glauben sie auch nicht, daß die Sonne wie ein neugebohrnes Kind aus einer Lotuspflanze hervorkomme, sondern sie bilden auf diese Weise den Aufgang der Sonne ab, um anzudeuten, daß sie durch die Feuchtigkeiten entzündet werde. Ochus, den grausamsten und fürchterlichsten unter den persischen Königen, der viele hinrichten ließ, und zuletzt auch den Apis erstach und mit seinen Freunden verzehrte, nennten sie ein Schwert und nennen ihn auch noch jetzt so in dem Verzeichniße ihrer Könige, aber gewiß nicht im eigentlichen Verstande, um seine Person damit zu bezeichnen, sondern um seinen grausamen und bößartigen Charakter mit diesem mörderischen Instrumente zu vergleichen. Wenn du also das, was von den Göttern erzählt wird, und die Erklärungen der Ausleger mit Weisheit und frommer Gesinnung anhörst, auch die heiligen Gebräuche immer auf das sorgfältigste beobachtest, vor allen Dingen aber dich überzeugst, daß weder Opfer

noch Ceremonien den Göttern so angenehm sind, als wahre und richtige Begriffe von ihnen, so wirst du auf diese Weise dem Aberglauben entgehen, einem Uebel, das nicht geringer ist, als die Gottesleugnung.

Die Fabel selbst lautet nun, mit Weglassung aller unnützen und überflüßigen Umstände in möglichster Kürze folgendergestalt: Rhea hatte sich vom Saturn heimlich schwängern lassen. Als der Sonnengott davon Nachricht bekam, fluchte er ihr, daß sie weder in einem Monate, noch in einem Jahre gebähren sollte. Merkur aber, der diese Göttin liebte, beschlief sie ebenfalls, spielte dann mit dem Monde im Brete, und gewann ihm von jedem Lichte den siebenzigsten Theil ab. Daraus setzte er fünf Tage zusammen und fügte sie zu den dreyhundert und sechszig Tagen*). Diese nennen die Aegypter noch jetzt eingeschaltete und feyern sie als die Geburtstäge ihrer Götter. An dem ersten Tage wurde Osiris geboren, und während seiner Geburt eine Stimme gehört, daß der Herr der ganzen Welt ans Licht hervortrete. Einige sage[illegible], eine gewisse Pamyle in Theben, welche Wasser holen wollte, habe aus Jupiters Tempel eine Stimme vernommen, die ihr befohlen, sie sollte laut verkündigen, daß Osiris, ein großer König und Wohlthäter, gebohren worden; deswegen habe sie auch den, ihr vom Saturn übergebenen Osiris erzogen, und

*) Aus welchen nemlich das Jahr vorher bestanden hatte.

und ihr zu Ehren werde das Fest Pamylia, das den Phallephorien *) ähnlich ist, gefeyert. Am zweyten Tage wurde Arueris gebohren, den man auch Apollo und den ältern Horus nennt; und am dritten Tage Typhon, aber weder zur rechten Zeit, noch am rechten Orte, sondern er sprang aus der aufgerissenen Seite seiner Mutter heraus. Am vierten Tage kam Isis in Panygra zur Welt; am fünften endlich Nephthys, die auch das Ende und Venus, ja von einigen auch der Sieg genannt wird. Osiris soll nun, so wie Arueris, vom Sonnengott, Isis vom Merkur, Typhon aber und Nephthys, vom Saturn gewesen seyn. Daher hielten auch die Könige den dritten Schalttag für unglücklich, so daß sie an demselben weder Geschäfte vornahmen, noch auch, bis es Nacht worden war, Speise zu sich nahmen. Typhon heyrathete nun die Nephthys; Isis und Osiris aber liebten sich schon vor ihrer Geburt, und vereinigten sich in Mutterleibe im Finstern. Einige sagen auch, daß Arueris aus dieser Verbindung gebohren worden, der bey den Aegyptern der ältere Horus, bey den Griechen aber Apollo heiße.

Sobald

*) Ein Fest, das sowohl in Aegypten als in Griechenland gebräuchlich war. Es hatte seinen Namen daher, weil ein aus Holz oder Leder gemachtes männliches Glied (φαλλος) von Weibspersonen auf einer Stange herumgetragen wurde.

Sobald Osiris die Regierung angetreten hatte, befreyte er die Aegypter von ihrer armseligen und viehischen Lebensart, indem er ihnen den Gebrauch der Früchte zeigte, Gesetze gab, und sie die Verehrung der Götter lehrte. Darauf zog er überall herum, um alle Völker der Erde gesittet zu machen, wobey er aber der Waffen am wenigsten benöthiget war, sondern die mehresten durch Ueberredung und Vorstellungen, mit Gesang und allen Arten von Musik zu gewinnen wußte. Daher kommt es auch, daß ihn die Griechen mit Bakchus für einerley halten. Während seiner Abwesenheit fieng Typhon nicht die geringste Unruhe an, weil Isis enthaltsam genug war, daß sie stets auf ihrer Hut seyn konnte. Allein nach seiner Zurückkunft ließ er sich mit zwey und siebenzig Männern in eine Verschwörung ein und erdachte mit Hülfe der eben anwesenden äthiopischen Königin, Namens Aso, folgende List. Er maß insgeheim den Leib des Osiris, ließ nach der Größe desselben einen schönen und prächtig geschmückten Kasten verfertigen, und denselben ins Speisezimmer bringen. Da alle über diesen Anblick ihr Vergnügen und Bewunderung bezeigten, versprach er den Kasten demjenigen zu schenken, der ihn gerade ausfüllen würde. Alle versuchten es, einer nach dem andern, aber kein einziger paßte in denselben, bis sich endlich Osiris auch hinein legte. Sogleich liefen die Verschwornen herzu, warfen den Deckel darauf, und nachdem sie ihn theils mit

Pflöcken,

Pflöcken, theils mit geschmolzenem Bley befestiget, brachten sie den Kasten auf den Fluß und durch die tanaitische Mündung ins Meer, welche deshalben noch bis jetzt von den Aegyptern die hassenswürdige und abscheuliche genennt wird. Dieß soll am siebzehnten Tage des Monats Athyr *) geschehen seyn, in welchem die Sonne durch den Skorpion geht, im acht und zwanzigsten Jahre der Regierung Osiris. Doch sagen einige, daß er nur so lange gelebt, nicht aber regiert habe.

Die um Chemmis**) wohnende Pane und Satyre waren die ersten, die diese unglückliche Begebenheit erfuhren; und da sie dieselbe überall bekannt machten, so sollen davon noch jetzt alle plötzliche Schrecken ganzer Völker panische genennt werden. Nachdem auch Isis in dieser Gegend die Nachricht erhalten, schnitt sie sich eine Locke ab und legte Trauerkleider an, bey einer gewissen Stadt, die noch jetzt deswegen Kopto***) genennt wird. Einige aber glauben, daß dieser Name eine Beraubung bedeute, weil Koptein zuweilen für berauben gebraucht werde. Darauf irrte sie überall trostlos herum, und ließ keinen, selbst auch die Kinder nicht, die ihr begegneten, vorbeygehen, ohne sie des

*) Er stimmt mit dem November überein.
**) Eine ansehnliche Stadt in Oberägypten.
***) Sie lag ebenfalls in Oberägypten. Der Name, den Plutarch von dem griechischen κόπτεσθαι, Klagen, herleitet, ist unstreitig ägyptischen Ursprungs.

des Kastens wegen zu befragen. Einige derselben nun, die Augenzeugen dabey gewesen waren, sagten ihr die Mündung, durch welche Typhons Freunde den Kasten ins Meer geworfen hatten. Und aus dieser Ursache legen die Aegypter den Kindern ein Vermögen zu wahrsagen bey, und halten besonders die Reden derselben, wenn sie in Tempeln mit einander spielen, für Vorbedeutungen.

Inzwischen erfuhr sie, daß Osiris, in der irrigen Meynung, daß sie es selbst wäre, ihre Schwester Nephthys beschlafen habe, und da sie durch den Lotuskranz, den Osiris bey derselben zurückgelassen, dessen gewiß ward, so suchte sie das Kind auf. Denn Nephthys hatte es gleich nach der Geburt aus Furcht vor dem Typhon ausgesetzt. Als sie endlich nach vieler Mühe und mit Hülfe einiger Hunde, die sie an den Ort führten, das Kind gefunden hatte, erzog sie es, und hatte dann an ihm, unter dem Namen Anubis, einen Wächter und Begleiter, von dem man sagt, daß er den Göttern, so wie die Hunde den Menschen, zur Bewachung diene. Hierauf erhielt sie auch in Ansehung des Kastens die Nachricht, daß ihn das Meer in der Gegend von Byblus ans Land getrieben, und in einem Heidengesträuche niedergesetzt habe; daß in kurzer Zeit dieses Gesträuche zu dem größten und schönsten Baum in die Höhe gewachsen sey, so daß der Kasten davon ganz eingeschlossen und verborgen worden, und daß der König, voller Verwunderung über

die

die Größe des Baums, den Stamm, der den Kasten so umfaßte, daß er nicht konnte gesehen werden, habe umhauen und als einen Pfeiler unter seinen Pallast setzen lassen.

Dieß alles erfuhr Isis durch einen von den Göttern geschickten Wind des Gerüchtes. Sie gieng daher sogleich nach Byblus, und setzte sich daselbst weinend und niedergeschlagen an eine Quelle, ohne mit sonst jemanden zu reden, als mit den Mägden der Königin. Diese aber grüßte sie auf das freundschaftlichste, flochte ihnen die Haare, und hauchte ihrem Leibe den vortreflichsten Wohlgeruch an. Als die Königin ihre Mägde erblickte, bekam sie wegen der schöngeschmückten Haare und des ambrosischen Geruchs, eine Begierde, die Fremde zu sehen. Sie ließ sie daher holen, machte sich mit ihr bekannt, und wählte sie zu der Säugamme ihres Kindes. Der König von Byblus hieß Malkander, die Königin aber nach einigen Astarte, nach andern Saosis; einige nennen sie auch Nemanun, welches die Griechen durch Athenais geben würden.

Isis säugte nun das Kind, indem sie ihm statt der Brust den Finger in den Mund gab, des Nachts aber brannte sie alles, was an ihm sterblich war, ab. Sie selbst flog indeß in Gestalt einer Schwalbe um die Säule herum, und klagte, bis endlich die Königin, die sie beobachtete und ihr Kind im Feuer sah, einen lauten Schrey that, und ihm dadurch die Unsterblichkeit raubte. Die Göttin gab

sich nun zu erkennen, und bat sich die Säule des Pallastes aus; sie zog auch dieselbe mit leichter Mühe hervor, hieb die Heide rund herum ab, und gab sie, in Leinwand gewickelt und mit Balsam begossen, der königlichen Familie; weshalben die Byblier auch noch jetzt das in dem Isistempel liegende Holz verehren. Nun fiel sie über den Kasten her und heulte so heftig, daß der jüngste von den königlichen Prinzen darüber starb; den ältesten aber nahm sie nebst dem Kasten mit sich zu Schiffe und fuhr ab.

Da der Fluß Phädrus ihr gegen Morgen durch einen ungestümmen Wind die Fahrt erschwerte, so gerieth sie in Zorn und trocknete dessen Wasser aus. So bald sie nun zu einem einsamen Ort gekommen und für sich allein war, öfnete sie den Kasten, legte ihr Gesicht auf des Verstorbenen seines und küßte es unter Vergießung vieler Thränen. Indessen schlich sich der Prinz leise von hinten herzu, um zu sehen, was sie mache; da sie es aber inne ward, blickte sie ihn im Zorn so grimmig an, daß er auf der Stelle des Todes war. Einige gehen davon ab, und sagen, er sey bey dem vorgemeldten Sturme ins Wasser gefallen. Doch genießt er der Göttin wegen noch gewisse Ehrenbezeugungen; denn er soll der Maneros *) seyn, den die Aegypter bey ihren Gastmahlen besingen. Andere aber sagen, der

Prinz

*) S. Herodot B. 2. K. 79.

Prinz habe Palästinus oder Pelusius geheißen und nach ihm sey die von der Göttin erbaute Stadt Pelusium genennt worden: Maneros aber, den man zu besingen pflege, sey der Erfinder der Musik gewesen. Auch giebt es einige, welche behaupten, Maneros sey nicht der Name einer Person, sondern nur eine Formel, womit sich die Leute bey Gastmahlen einander wünschen, daß Essen und Trinken wohl bekommen möge. Denn wenn die Aegypter jedesmal bey ihren Lustbarkeiten sich des Zurufs Maneroti bedienten, so sey dieß eben so wenig, als das Todtenbild, welches über Tische in einem Kästchen herumgegeben wird, eine Erinnerung an Osiris Unglück, wie manche glauben; sondern vielmehr eine Ermahnung, fröhlich zu seyn, und sichs schmecken zu lassen, weil in kurzem alle in eben den Zustand würden versetzt werden. Dieß sey die Ursache, warum das Bild bey Gastmahlen gebraucht werde.

Isis begab sich hierauf zu ihrem Sohn Horus, der in der Stadt Buto erzogen wurde, und brachte den Kasten an einen verborgenen Ort. Typhon aber, der einst des Nachts bey Mondschein jagte, fand denselben, und da er den Leichnam erkannte, zerriß er ihn in vierzehn Stücke, und warf sie überall herum. Auf die Nachricht davon schifte Isis in einem aus Papyrus gemachten Fahrzeuge *) über die

*) Ein solches Fahrzeug hieß Baris. Eine Beschreibung davon findet man beym Herodot B. 2. K. 96.

die Sümpfe, um diese Stücke wieder aufzusuchen. Daher soll es nun kommen, daß denjenigen, die in solchen, aus Papyrus gemachten Schiffen auf dem Nil fahren, kein Krokodil etwas zu Leide thut, es sey nun aus Furcht, oder aus Ehrerbietung gegen die Göttin. Eben deswegen soll es auch so viele Grabmähler des Osiris in Aegypten geben, weil Isis an jedem Orte, wo sie ein Stück des Leichnams fand, dergleichen errichtete. Andere hingegen sagen, Isis habe viele Bildnisse des Osiris machen lassen, und jeder Stadt eins gegeben, als wenn es der Leichnam selbst wäre *), damit er an desto mehrern Orten verehrt werden, und Typhon, wenn er etwa den Horus überwältigen und das Grabmahl aufsuchen würde, wegen Angebung so vieler Grabmähler von seinem Vorhaben abstehen sollte. Isis fand auch wirklich alle einzelne Stücke von Osiris, bis auf das Schaamglied; denn dieses war sogleich in den Fluß geworfen, und von dem Lepidotus, Phagrus und Oxyrynchus gefressen worden, welche Fische die Aegypter deshalben noch jetzt auf das ärgste verabscheuen. An dessen Statt machte nun Isis eine ähnliche Figur und heiligte den Phallus, dem zu Ehren noch heutiges Tages ein Fest von den Aegyptern gefeyert wird.

Nach diesem kam Osiris aus der Unterwelt herauf, und blieb einige Zeit beym Horus, um ihn zum

*) S. Diodors Bibliothek B. 1. K. 21.

zum Kriege geschickt zu machen. Einstmals fragte er ihn, was er für das rühmlichste hielte? und da derselbe antwortete, das den Eltern zugefügte Unrecht zu rächen — frag e er ihn zum zweytenmal, welches Thier er für das nützlichste hielte? Horus nennte das Pferd. Hierüber wunderte sich Osiris, und wendete ein, warum er eben das Pferd und nicht lieber den Löwen genennt hätte? — Der Löwe, versetzte Horus, ist wohl demjenigen, der Hülfe bedarf, sehr nützlich, aber mit dem Pferde kann man den fliehenden Feind vollends zerstreuen und gänzlich zu Grunde richten. Ueber diese Antwort bezeugte Osiris ein großes Vergnügen, weil er glaubte, daß nun Horus hinlänglich unterrichtet wäre.

Unter vielen andern, die sich beständig auf Horus Seite schlugen, kam auch Thueris, Typhons Beyschläferin. Eine Schlange, die sie verfolgte, wurde von Horus in Stücken zerhauen; und deswegen pflegt man noch jetzt ein Seil in die Mitte zu werfen, und es zu zerhacken. Die Schlacht selbst dauerte viele Tage, und Horus behielt zuletzt den Sieg. Isis aber, die den gefangenen Typhon zur Verwahrung bekommen hatte, ließ denselben los, anstatt ihn zu tödten, und schenkte ihm die Freyheit. Darüber wurde Horus so aufgebracht, daß er die Hand an seine Mutter legte, und ihr die Krone vom Haupte riß, wofür ihr Merkur einen Ochsenscheitel aufsetzte. Als Typhon hierauf den

Horus einer unächten Geburt bezüchtigte, wurde Horus, durch Merkurs Unterstützung, von den Göttern für ächt erkannt; Typhon aber noch in zwo andern Schlachten besiegt. Isis, der Osiris auch nach seinem Tode beygewohnet hatte, gebahr den noch unzeitigen und an den untern Gliedern gebrechlichen Harpokrates.

Dieß sind denn also die Hauptpunkte dieser Fabel, mit Weglassung der am meisten auffallenden Umstände, dergleichen Horus Zerstückung und Isis Enthauptung ist. Wenn es Leute giebt, die dergleichen Dinge in Ansehung der seligen und unvergänglichen Natur, die man sich vornemlich bey der Gottheit denken muß, als wirklich geschehen annehmen und erzählen, so brauche ich dir nicht erst zu sagen, daß man, wie Aeschylus spricht, ausspucken und den Mund reinigen müße. Denn du hast schon von selbst einen Abscheu gegen alle diejenigen, die von Göttern solche ungereimte und abgeschmackte Meynungen hegen können. Auch weißt du, daß das Vorhererzählte keinesweges den trocknen Fabeln und leeren Erdichtungen der Poeten ähnlich ist, welche, gleich den Spinnen, den aus sich selbst hervorgebrachten Stoff zu einem grundlosen Gewebe verarbeiten, sondern daß viele Materie zu Untersuchungen und historischen Thatsachen darunter verborgen liegen. Und wie die Mathematiker sagen, daß der Regenbogen ein Bild der Sonne sey, das sich durch die Strahlenbrechung an der Wolke in

al-

allerley Farben darstellt, eben so ist auch die Fabel, wovon hier die Rede ist, das Bild einer Erzählung, die den Sinn auf etwas anders zurückwirft.

Dieß sieht man auch sowohl aus den mit Traurigkeit und Betrübniß verbundenen Opfern, als der Beschaffenheit der Tempel, welche an einigen Orten sich zu hohen Gebäuden, zu reinen und freyen Spatziergängen erheben, an andern Orten finstre und unter der Erde verborgene Gemächer haben, die den Schaaf- und Schweinställen *) ähnlich sind; nicht weniger auch aus der Meynung von Osiris Grabmählern, da der Leichnam desselben an so vielen Orten begraben liegen soll. Doch werden vorzüglich die beyden Städte Abydus **) und Memphis angegeben, daß in ihnen allein das wahre Grabmahl des Osiris sich befände; und zwar Abydus, weil sich die reichen und vornehmen Aegypter sehr gerne dahin begraben ließen, um mit Osiris einerley Grabstätte zu haben; Memphis aber, weil daselbst der Apis, das Ebenbild seiner Seele, unterhalten würde, und also wohl der Körper an eben dem Orte seyn müßte. Der Name der Stadt selbst bedeutet nach einigen so viel, als Hafen der Güter,

*) Ich bin hier der Meynung des H. D. Semlers gefolgt, der für das im Texte stehende Ἰησαίοις, welches hier nichts heißen kann, συσσοσιοις zu lesen vorschlägt.

**) Eine Stadt in Aegypten, die nicht mit einer andern gleiches Namens am Hellespont verwechselt werden darf.

ter, nach andern, Grabmahl des Osiris. Auch sagt man von der kleinen Insel ohnweit den Thoren der Stadt, daß sie beständig allen und jeden unzugänglich sey, und weder Fische noch Vögel sich ihr nähern dürfen; daß aber zu einer gewissen Zeit die Priester hinübergehen, Todtenopfer bringen, und das daselbst befindliche, mit Methidenbäumen (die alle Oelbäume an Größe übertreffen) beschattete Denkmahl mit Kränzen schmücken. Nach Eudoxus ist unter den vielen angeblichen Grabmählern Busiris der Ort, wo der Leichnam begraben liegt; denn dieses soll Osiris Vaterstadt gewesen seyn. Doch nach andern bedarf es wegen der Stadt Taphosiris gar keiner Untersuchung, indem der Name derselben schon so viel bedeute, als Grabmahl des Osiris. Hieher rechne ich auch noch die Zerschneidung des Holzes, die Zerreißung der Leinwand, und die Ausgießung der Todtenopfer, weil viele mystische Gebräuche damit verbunden sind.

Indessen sagen die Priester, daß die verstorbenen Leiber nicht allein dieser, sondern auch der andern Götter, die einen Anfang und ein Ende gehabt, bey ihnen begraben liegen und verehret werden, ihre Seelen aber als Sterne am Himmel glänzen; und daß Isis Seele von den Griechen der Hund, von den Aegyptern Sothis, Horus aber Orion, und Typhon der Bär genannt werde. Auch sagen sie, daß alle Einwohner Aegyptens zum Unterhalt der heiligen Thiere etwas Bestimmtes beytragen,

gen, nur die Einwohner des thebanischen Distriktes ausgenommen, als welche keinen Sterblichen als Gott verehren, sondern den von ihnen sogenannten Kneph, welches ein Wesen ohne Anfang und Ende sey. Da nun aber viele dergleichen Dinge angeführt und erzählt werden, so scheinen diejenigen noch am leichtesten sich aus den Schwierigkeiten zu helfen, welche glauben, daß dadurch die Thaten und außerordentliche Abentheuer der Könige und Fürsten, die durch ihre ausnehmende Macht und Tapferkeit sich der Vergötterung würdig gemacht und dann wieder den Wechsel des Glücks erfahren hatten, auf die Nachkommenschaft gebracht worden; sie thun auch wohl daran, daß sie solche unanständige Dinge nicht den Göttern, sondern den Menschen zuschreiben, und die Geschichte selbst giebt ihnen dazu Gründe genug an die Hand. Denn die Aegypter erzählen, daß Merkur einen zu kurzen Arm gehabt habe; daß Typhon von Farbe roth, Horus weiß, Osiris aber schwarz und folglich diese alle Menschen gewesen seyen. Sie nennen ferner Osiris einen Feldherrn, Kanobus einen Steuermann, von welchem auch ein gewisser Stern seinen Namen bekommen habe; und glauben, daß das Schiff, welches die Griechen Argo nennen, als ein Bild von Osiris Schiffe ihm zu Ehren unter die Sterne versetzt worden, und nicht weit von Orion und dem Hunde stehe, von welchen jener dem Horus, dieser der Isis heilig sey.

Allein bey dem allen befürchte ich, daß man, nach jenem Sprüchworte, unbewegliche Dinge bewegen, und, wie Simonides sagt, nicht allein mit dem grauen Alterthume, sondern auch mit vielen Geschlechtern und Nationen der Menschen, die fest an Verehrung dieser Götter hangen, Krieg anfangen würde, wenn man ohne alle Einschränkung so hehre Namen aus dem Himmel herab auf die Erde versetzen, die fast allen Menschen von Anbeginn der Welt eingeprägte Ehrfurcht und Vertrauen gänzlich ausrotten, dem ungläubigen Pöbel, der ohnehin gern alle göttliche Dinge zu menschlichen macht, Thor und Riegel öfnen, und also den Betrügereyen des Messeniers Euemerus *) gleichsam einen Freyheitsbrief geben wollte. Denn dieser verbreitet durch seine erdichtete Geschichte und fabelhafte Erzählung nie geschehener Dinge den Unglauben über die ganze Erde, indem er ohne Unterschied alle, die für Götter gehalten werden, wieder zu dem, was sie erst gewesen, nemlich zu Königen, Feldherren und Admiralen machen will, und sich dabey auf die goldene Inschriften in Panchäa beruft, die aber weder ein Ausländer, noch ein Grieche jemals angetroffen hat, sondern, wie es scheint, nur allein Euemerus, als er zu den, nirgends auf unserer Erde zu findenden Panchäern und Triphyllern geschifft ist.

In

*) Ein romanhafter Geschichtschreiber, aus welchem Diodor ein großes Stück entlehnt hat B. 5. K. 42-47.

In Assyrien macht man ja viel Rühmens von Semiramis und in Aegypten von Sesostris grossen Unternehmungen. Die Phrygier nennen noch jetzt alle glänzende und bewundernswürdige Thaten, manische, weil einer ihrer alten Könige Manes, oder wie ihn andere nennen, Masdes, ein tapferer und mächtiger Mann gewesen. Kyrus hat die Perser, und Alexander die Macedonier siegreich beynahe bis an die Grenze der Erde geführet. Aber dem ungeachtet haben sie sonst nichts als den Namen und den Nachruhm großer Könige davon getragen. Und wenn auch einige, wie Plato sagt, von Stolz aufgeblasen und zugleich durch Jugendhitze und Unverstand hingerissen, unverschämt genug gewesen sind, sich Götter nennen und Tempel erbauen zu lassen, so hat doch diese Ehre nur eine kurze Zeit gedauert, und nachdem sie sich nicht allein der Eitelkeit und Prahlerey, sondern auch der Gottlosigkeit und Vermessenheit schuldig gemacht, sind sie plötzlich wie ein Rauch mit aller ihrer Herrlichkeit verschwunden; auch jetzt noch werden sie, wie entlaufene Sklaven, von Tempeln und Altären weggerissen, und behalten nichts als Grab und Leichenstein übrig. Daher sagte der alte Antigonus *), als ihn ein gewisser Hermodotus in seinen Gedichten einen Gott und Sohn der Sonne nennte:

Da-

*) Der erste dieses Namens, und Vater des Demetrius Poliorketes.

Davon weiß der nichts, der mir den Nachttopf zu bringen pflegt. Und so tadelte auch der Bildhauer Lysippus den Mahler Apelles dadurch auf eine sehr feine Art, daß er Alexandern, den dieser mit dem Blitze in der Hand abgemahlt hatte, mit einer Lanze vorstellte, als deren Ruhm Alexandern eigenthümlich zugehört und durch keine Zeit entrissen werden kann.

Aus diesem Grunde thut man wohl am besten, wenn man alles, was von Typhon, Osiris und Isis erzählt wird, nicht für Begebenheiten einiger Götter oder Menschen, sondern gewisser großer Geister (Dämonen) hält, welche, wie auch Plato, Pythagoras, Xenokrates und Chrysippus, mit den alten Theologen übereinstimmend, behaupten, zwar stärker sind, als die Menschen, und von Natur eine größere Macht besitzen, als wir; aber auf der andern Seite auch nicht eine ganz reine und unvermischte Gottheit, sondern, so wie wir eine Seele und einen Körper haben, die Vergnügen und Schmerzen empfinden können, und allen den damit verbundenen Abwechselungen und Leidenschaften unterworfen sind, welche einige mehr, andere weniger beunruhigen, indem unter den Dämonen so gut als unter den Menschen in Ansehung der Tugend und des Lasters eine große Verschiedenheit Statt findet.

Die unter den Griechen so bekannte Geschichte der Giganten und Titanen, die unerlaubten Handlungen eines gewissen Saturnus, Pythons Streit mit

mit Apollo, die Ziege des Bakchus, und die Herumschweifungen der Ceres, sind den Begebenheiten des Osiris und Typhons und andern Fabeln, die man überall erzählen hört, völlig ähnlich. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit denjenigen, welche in Geheimnisse und mystische Gebräuche verhüllt, vor den Augen und Ohren des Pöbels sorgfältig bewahret werden. Selbst von Homer hören wir, daß er gute und rechtschaffene Männer bald göttliche, bald göttergleiche, bald

— — — begabt von den Göttern mit Weisheit *)

nennt; hingegen des von den Dämonen hergeleiteten Beyworts Dämonius ohne Unterschied sowohl von Guten als von Bösen sich bedienet **), um anzuzeigen, daß die Dämonen von einer ungleichen und vermischten Beschaffenheit sind.

Deswegen schreibt auch Plato den olympischen Göttern die rechte Seite und ungerade Zahl, das Entgegengesetzte aber den Dämonen zu. Deswegen glaubt Xenokrates, daß alle die Feste und Feyertage, welche mit Schlägen, mit Klaggeschrey, mit Fasten, mit Schmähworten und unehrbaren Reden verbunden sind, weder zur Ehre der Götter noch

der

*) Odyssee B. 6. v. 12.

**) Die aus Homer angeführten Stellen habe ich auslassen müssen, weil im Deutschen der vom Plutarch angegebene Unterschied zwischen ἀντιθεος und δαιμονιος sich auf keine Weise ausdrücken läßt.

der guten Dämonen begangen werden können, sondern daß es gewisse große und mächtige Wesen in der Luft gebe, welche ihrer grausamen und unfreundlichen Gemüthsart wegen an dergleichen Dingen ein Vergnügen finden, und wenn sie derer theilhaftig werden, sonst nichts ärgeres vornehmen. Hingegen die guten und freundlichen Dämonen nennt Hesiodus *):

Heilige, gute Geister und Wächter der sterblichen Menschen,
Geber des Reichthums, welche auf Erden zu herrschen gesetzt sind.

Und Plato nennt diese Art der Dämonen Dollmetscher und Mittelspersonen zwischen den Göttern und Menschen, die die Wünsche und Gebete der Sterblichen vor die Gottheit tragen, und von da Prophezeyungen und gute Gaben zurückbringen. Empedokles **) sagt sogar, daß die Dämonen für ihre Fehler und Vergehungen bestraft werden:

Bis in die Tiefe des Ponts verfolgt sie die Stärke des Aethers,
Unsanft wirft sie der Pont an der Erde Gestad; von der Erde
Fliegen sie glühende Sonn' in dich, aus dir in den Aether.

Eins

*) In Werken und Tagen v. 123. 126.

**) Ein Pythagoräer, aus Agrigent in Sicilien, der um die 84te Olympiade blühte. Sein Gedicht von der Natur der Dinge ist verlohren gegangen. S Diogenes Laert. B. 8. K. 2.

Eins empfängt sie vom andern; sie sind von allen gehasset.

bis sie dann, durch dergleichen Strafen gereiniget, wieder zu dem ihnen gebührenden Ort und Stande gelangen.

Diesen und andern ähnlichen Stellen nun entspricht dasjenige, was von Typhon erzählet wird, daß er aus Neid und Bosheit viel Böses verübet, alles in Verwirrung gesetzet, auf dem Meere sowohl als auf dem Lande viel Unglück gestiftet habe, endlich aber dafür bestraft worden sey. Osiris Schwester und Gemahlin, die die Strafe an Typhon vollzogen, und seiner Wuth und Raserey ein Ende gemacht hatte, hielt ihre Herumschweifungen und die dabey ausgestandenen Beschwerlichkeiten nicht für ganz unbedeutend; sondern, um so viele weise und herzhafte Handlungen der Vergessenheit zu entreißen, verband sie dieselben mit den heiligsten Feyerlichkeiten und weyhte die Bilder und Vorstellungen ihres erlittenen Ungemachs zu Beyspielen der Frömmigkeit und zu Trostgründen für Männer und Weiber, die von gleichen Unglücksfällen betroffen werden. Darauf wurden denn beyde, Isis sowohl als Osiris, um ihrer Tugend willen aus der Zahl der guten Dämonen unter die Götter versetzt, eben so, wie nachmals Bakchus und Herkules; und nun werden sie mit Recht zugleich als Götter und Dämonen verehrt, da sie überall, vorzüglich aber auf und unter der Erde eine große Macht besitzen.

Denn Sarapis soll kein anderer seyn, als Pluto, und Isis die Proserpina, nach der Meynung des Euböers Archemachus *), und des Heraklitus aus Pontus **), welcher letztere auch das Orakel in Kanobus dem Pluto zuschreibt. Und Ptolemäus Soter ließ einem Traume zufolge, worinne ihm befohlen wurde, eine gewisse Bildsäule des Sarapis auf das geschwindeste nach Alexandrien zu schaffen, den in Sinope stehenden Koloß des Pluto von da wegbringen, ohne daß er etwas von demselben wußte, noch ihn jemals gesehen hatte, wie er gestaltet war. Denn da er sich in großer Verlegenheit befand, wo diese Bildsäule wohl stehen möchte, und seinen Freunden das Gesicht erzählte, fand sich endlich ein gewisser Sosibius, der weit und breit herumgereiset war, und meldete dem Könige, daß ein solcher Koloß, als er im Traume gesehen hätte, in Sinope stehe. Soteles und Dionysius wurden also dahin geschickt, und diese brachten auch nach vieler Zeit und Mühe, doch nicht ohne göttliche Vorsehung, die Statue heimlich von da weg. Sobald sie nach Alexandrien kam, erkannten sie Timotheus der Ausleger und Manethon der Sebennyte an dem Kerberus und der Schlange für

*) Er hat eine euböische Geschichte und eine Schrift von der Veränderung der Namen verfertiget. Aus der letztern scheint die hier angeführte Stelle zu seyn.

**) Andere nennen ihn Heraklides. Man sehe von ihm Diogenes Laert. B. 5. K. 6.

für eine Bildsäule des Pluto, und überredeten den Ptolemäus, daß sie keinen andern Gott, als den Sarapis vorstelle *). Denn diesen Namen hatte die Statue nicht von Sinope mitgebracht, sondern sie erhielt ihn erst bey ihrer Ankunft in Alexandrien, weil die Aegypter den Pluto, Sarapis zu nennen pflegen. Ja selbst der Physiker Heraklitus sagt, daß Osiris mit Pluto und Bakchus einerley sey — — **). Wenn sie sich daher närrisch und unsinnig betragen, so treten sie ebenfalls dieser Meynung bey. Denn es ist eine schale und abgeschmackte Erklärung, daß Hades (oder Pluto) der Körper, der die Seele umgiebt, genannt werde, weil sie gleichsam in demselben wahnsinnig und berauscht sey. Besser ist es also, den Osiris mit Bakchus, und den Sarapis mit Osiris für eine Person zu halten, als welcher jenen Beynamen erhalten hat, nachdem er zur göttlichen Natur erhoben worden. Daher ist der Name Sarapis allen und jeden bekannt: den andern, Osiris, aber wissen nur diejenigen, die in den Geheimnissen eingeweihet worden.

Denn die phrygischen Schriften ***) verdienen keine Aufmerksamkeit, in welchen gesagt wird, daß Sa-

*) Weitläuftiger erzählt diese Geschichte Tacitus im 4ten B. d. Gesch. Kap. 83. 84.

**) H. D. Semler sowohl als der sel. Reiske suchen dieser Stelle durch Erklärung zu helfen; ich glaube aber mit Xylandern, daß sich hier eine Lücke, und zwar von mehreren Zeilen befindet.

***) Vermuthlich eben die, deren Cicero v. der Nat. d. Göt-

Sarapis von Herkules Tochter Isäa, Typhon aber von Herkules Sohn Aeakus abstamme *). Eben so wenig darf man auch Phylarchus Glauben beymessen, wenn er schreibt, daß Bakchus zu allererst zween Ochsen, wovon der eine Apis, der andere Osiris geheißen, nach Aegypten gebracht habe; und daß der Name Sarapis einen bedeute, der alles ziere, von Sairein, welches einige für putzen und schmücken gebrauchen. So abgeschmackt aber Phylarchus Meynung ist, so ist doch derjenigen ihre noch weit abgeschmackter, welche sagen, daß Sarapis kein Gott sey, sondern dieses Wort den Sarg des Apis bedeute; und daß gewisse eherne Pforten in Memphis, die Pforten der Vergessenheit und des Kokytus genannt, jedesmal bey Beerdigung des Apis mit einem rauhen fürchterlichen Klange sich von selbst öffnen; woher es auch komme, daß man auf den Schall eines jeden ehernen Geräthes zu merken pflege. Noch eher läßt sichs hören, daß dieser Name von Seuesthai oder Susthai herkomme und die Bewegung der ganzen Welt dadurch angedeutet werde. Die meisten unter den Priestern aber behaupten, daß Sarapis aus Osiris und Apis zusammengesetzt sey, und nach ih-

ter B. 3. K. 16. gedenkt, und die den ägyptischen Herkules zum Verfasser haben sollen.

*) Bey dieser verdorbenen Stelle bin ich der Reiskischen Verbesserung gefolgt.

ihrer Erklärung ist! Apis als ein wohlgestaltetes Bild von Osiris Seele anzusehen.

Was mich indessen betrift, so glaube ich, daß der Name Sarapis, wenn er anders ägyptischen Ursprungs ist, Freude und Fröhlichkeit anzeigt; und zwar aus dem Grunde, weil die Aegypter ihre festliche Lustbarkeiten Sairei nennen. Auch Plato leitet den Namen Hades (Pluto) daher, weil er ein Sohn der Schaamhaftigkeit *), und gegen diejenigen, die zu ihm hinabkommen, ein liebreicher sanftmüthiger Gott ist; und die Aegypter nennen, unter mehrern vielbedeutenden Namen, die sie haben, den unterirdischen Ort, wohin nach ihrer Meynung die abgeschiedenen Seelen kommen, Amenthen, welches so viel heißt, als einer, der nimmt und giebt. Ob dieser Name vielleicht einer von denjenigen ist, die vor Alters aus Griechenland nach Aegypten gebracht worden, wollen wir hernach untersuchen; jetzt aber die angefangene Materie weiter fortsetzen.

Osiris und Isis wurden also aus der Zahl der guten Dämonen unter die Götter versetzt. Typhons Macht aber, welche, ob sie gleich geschwächt und zerstöret worden, doch noch immer gleich einem Sterbenden sich sträubend widersetzt, suchen die Aegypter durch gewisse Opfer zu besänftigen

und

*) Die Schaamhaftigkeit heißt im Griechischen Αἰδως. Daß also Hades so viel seyn soll, als Aidides.

und zu begütigen; zu andern Zeiten aber erniedrigen sie dieselbe auf eine schimpfliche Art, indem sie an gewissen Festen diejenigen, die von rother Farbe sind, mit Koth werfen, und, wie die Koptiten zu thun pflegen, einen Esel von einer Höhe herunterstürzen, weil Typhon roth und an Farbe den Eseln ähnlich gewesen. Deshalben bedienen sich auch die Busiriten und Lykopoliten durchaus keiner Trompete, weil der Klang derselben dem Yanen eines Esels ähnlich ist, Ueberhaupt halten sie den Esel wegen der Aehnlichkeit mit Typhon für ein unreines und den Dämonen geweihtes Thier, und pflegen in den Monaten Paymi und Phaophi *) auf die Kuchen, die sie bey ihren Opfern bringen, das Bild eines gebundenen Esels zu drücken. Auch werden bey dem Opfer der Sonne, alle diejenigen, die den Gott verehren wollen, ernstlich ermahnet, ja kein Gold am Leibe zu tragen **), und keinem Esel Futter zu geben.

Selbst die Pythagoräer scheinen den Typhon für eine dämonische Macht anzusehen. Denn sie sagen, Typhon sey in dem geraden Maaße Sechs und funfzig gebohren worden; sie legen auch das Dreyeck dem Pluto, Bakchus und Mars bey, das Viereck der Rhea, Venus, Ceres, Vesta und Juno, das Zwölfeck dem Jupiter, hingegen das Sechseck dem Typhon.

Weil

*) Junius und October.
**) Vermuthlich wegen der röthlichen Farbe des Goldes.

Weil also die Aegypter glauben, daß Typhon rothfarbig gewesen, so opfern sie auch nur die rothen Ochsen; und in Beobachtung dieser Gewohnheit sind sie so genau, daß, wenn einer nur ein schwarzes oder weißes Haar hat, er durchaus nicht geopfert werden darf. Denn sie glauben, daß ein den Göttern angenehmes Thier sich nicht zum Opfer schicke, sondern vielmehr diejenigen, die die Seelen gottloser, ungerechter, und in andere Körper verwandelter Menschen empfangen haben. Aus diesem Grunde sprechen sie über den abgehauenen Kopf des Opferthieres Flüche aus und verkaufen ihn jetzt an die Fremden, anstatt daß sie ihn sonst in den Fluß warfen. Auch muß jeder zum Opfer bestimmte Ochse vorher von gewissen Priestern, die Sphragistä (Versiegler) heißen, mit einem Siegel bezeichnet werden, auf welchem, nach Kastors *) Bericht, ein auf den Knieen liegender Mensch steht, dem die Hände auf den Rücken gebunden worden sind, und ein Schwert an die Kehle gesetzt ist **).

Indessen glauben die Aegypter, daß diese dem Esel so nachtheilige Aehnlichkeit nicht weniger von seiner Dummheit und Geilheit als von seiner Farbe herrühre. Daher nennten sie auch den Ochus, welchen sie unter allen persischen Königen am meisten verabscheueten, seiner Gottlosigkeit und Grausam-

*) Er war aus Rhodus und lebte zu Julius Cäsars Zeiten.

**) Man vergleiche damit Herodot B. 2. K. 38. 39.

samkeit wegen, einen, Esel. Aber, wie Dinon*) erzählt, versetzte Ochus: Der Esel soll dennoch euern Ochsen fressen, und schlachtete auch wirklich den Apis. Einige wollen zwar behaupten, daß Typhon auf einen Esel aus der Schlacht sieben Tage lang geflohen sey, und nach seiner Errettung zween Söhne, Hierosolymus und Judäus gezeugt habe; allein man sieht offenbar, daß sie die jüdischen Begebenheiten mit dieser Fabel vermischt haben.

Auf solche Weise ließen sich denn diese Fabeln erklären. Wir wollen nun aber auch einige andere Erklärungen, die mehr aus der Philosophie hergenommen zu seyn scheinen, und zwar die einfachste zuerst betrachten. Einige behaupten nemlich, daß die Griechen unter Kronos die Zeit, unter Hera die Luft, und unter der Erzeugung des Hephästos die Verwandlung der Luft in Feuer verstehen, eben so auch bey den Aegyptern Osiris den Nil, der sich mit Isis, das ist, mit der Erde begattet, Typho aber das Meer bedeute, in welchem der Nil, sobald er hineingefallen ist, verschwindet und zerstreuet wird, den Theil ausgenommen, welchen die Erde aufnimmt und behält, und dadurch zur Erzeugung geschickt wird. Die Aegypter haben auch ein heiliges Klaglied auf den Nil**), worinnen sie

seine

*) Er hat eine persische Geschichte geschrieben.

**) Im Texte steht: και θρηνος εστιν επι τω Κρονω.

Wenn

seine Entstehung zur linken, und seinen Untergang zur rechten Seite beklagen. Denn sie halten Osten für das Gesicht der Welt, Norden für die rechte und Süden für die linke Hand; da also der Nil von Süden herkommt, und gegen Norden vom Meer verschlungen wird, so sagen sie ganz recht, daß er zur linken Hand entstehe, zur rechten aber untergehe. Daher verabscheuen die Priester sowohl das Meer als das Salz, welches sie den Schaum des Typhons nennen; und unter die ihnen verbotenen Dinge gehört, daß sie kein Salz auf den Tisch setzen dürfen. Sie reden auch mit keinem Steuermann, weil derselbe auf dem Meere fährt und davon seinen Unterhalt hat. Aus eben dem Grunde verabscheuen sie die Fische, und drücken den Haß durch das Bild eines Fisches aus. So war in Sais an dem Portale des Minerventempels ein Kind, ein Greiß, dann ein Habicht, hernach ein Fisch und zuletzt ein Flußpferd eingehauen. Dieses Sinnbild bedeutete: O die ihr gebohren werdet, und wieder sterbet! Gott hasset die Unverschämtheit! Denn das Kind zeigt die Geburt, der Greiß aber das Sterben an *); unter dem Habicht stellen sie die Gottheit vor, unter dem Fi-

sche,

Wenn man für Κρονος liest Λελας, so läßt sich nach meinem Bedünken die hier befindliche Schwierigkeit leicht heben. Der H. D. Semler verwandelt Κρονος in Χρόνος.

*) So ergänzt diese Stelle der sel. Reiske.

sche, wie schon gesagt worden, des Meeres wegen den Haß, und unter dem Flußpferde die Unverschämtheit, weil dieses der Sage nach, seinen Vater tödtet, und sich mit Gewalt mit seiner Mutter begattet. Die Behauptung der Pythagoräer, daß das Meer eine Thräne des Kronus sey, scheint gleichfalls anzudeuten, daß es etwas unreines, das nicht dazu gehört, in sich enthalte. So viel mag von diesen allgemeinbekannten Dingen genug seyn.

Die Gelehrteren unter den Priestern nennen nicht allein den Nil Osiris, und das Meer Typhon sondern sie verstehen auch überhaupt unter Osiris die anfeuchtende Kraft, die sie für die Ursache der Zeugung und den Grundstoff des Saamens halten; unter Typhon aber alles Dürre, Feurige und Trockne, daß der Feuchtigkeit entgegengesetzt ist. Daher glauben sie auch, daß Typhon von einer röthlichen, ins bleiche fallenden Farbe gewesen, und sehen es sehr ungerne, wenn sie mit Leuten von solcher Gestalt sprechen oder umgehen müssen. Osiris hingegen ist nach ihrer Mythologie schwarz gewesen, weil das Wasser alles, womit es vermischt wird, Erde, Kleider und Wolke schwärzet, und die Feuchtigkeit, die sich in Jünglingen befindet, das Haar derselben schwarz färbt; die graue Farbe aber sich nur bey betagten Personen der Trockenheit wegen einstellt. So ist auch der Frühling grünend, fruchtbar und angenehm; der Herbst hingegen, aus Mangel an Feuchtigkeiten, den Pflanzen verderblich und

für

für die Thiere ungesund. Der Ochse Mneuis, welcher, als dem Osiris heilig, in Heliopolis unterhalten wird, und nach einigen Apis Vater seyn soll, ist ebenfalls schwarz, und genießt die nächste Ehre nach den Apis. Ueberdieß pflegen sie Aegypten, welches fast durchgängig einen schwarzen Boden hat, eben so, wie das Schwarze im Auge, Chemia zu nennen, und es mit einem Herzen zu vergleichen, weil es warm und feucht und in die mittäglichen Gegenden der Welt, wie das Herz in die linke Seite des Menschen eingeschlossen ist.

Ferner sagen sie, daß die Sonne und der Mond nicht auf Wagen *), sondern in Schiffen beständig herumfahren, um anzudeuten, daß dieselben ihre Entstehung und Nahrung von den Feuchtigkeiten haben. Sie behaupten auch, daß Homer sowohl als Thales den Grundsatz, daß das Wasser der Ursprung und Anfang der Dinge sey, von den Aegyptern angenommen hätten. Denn Okeanus**) sey Osiris, und Tethys die Isis, welche alle Dinge ernähre und erhalte. Die Griechen nennen auch die Auslassung des Saamens Apusia, den Beyschlaf Synusia, und einen Sohn Hyios, vermuthlich von Hydor (Wasser), oder Hyein (regnen); ingleichen den Dionysos (Bakchus), Hyes, als den Herrn der feuchten Natur, der kein anderer ist als Osiris. Und wenn

Hel-

*) Dieß war die Meynung der Griechen.

**) S. Iliade 14. v. 200 und 304.

Hellanikus *) den Osiris beständig Hysiris nennt, so scheint er diesen Namen, der ohne Zweifel von Hysis oder Hygreusis **) (Regen oder Befeuchtung) herkömmt, von den Priestern gehört zu haben.

Doch wem kommt es wohl mehr zu, zu wissen, daß Osiris mit Bakchus einerley ist, als dir, o Klea, der Vorsteherin der Thyaden ***) in Delphi, die du schon von deinen Eltern zum Dienste des Osiris eingeweyhet worden bist? Wenn indessen um anderer Willen mehrere Beweise nöthig seyn sollten, so berufe ich mich nur, um die Geheimnisse hier unberührt zu lassen, auf die öffentlichen, mit dem Bakchusdienst völlig übereinstimmenden Gebräuche der Priester bey Beerdigung des Apis, wenn sie den Leichnam desselben auf eine Flöße bringen. Denn sie hängen bey dieser Gelegenheit Rehfelle um, sie tragen mit Epheu umwundene Stäbe, sie schreyen und gebärden sich eben so, wie diejenigen, die bey der Feyer des Bakchusfestes begeistert werden. Daher bilden auch einige Griechen den Bakchus in Ochsengestalt ab, und die Weiber der Eleer rufen in ihrem Gebete, daß dieser Gott mit einem Ochsen.

*) Ein Geschichtschreiber aus Mitylene, und Zeitgenosse Herodots. Er hat unter andern ein Werk vom Ursprunge der Völker und Städte geschrieben

**) So verbessert der sel. Reiske die Worte des Textes φυσεως και ευρεσεως.

***) Oder derjenigen Weiber, welche das Bakchusfest auf dem Parnassus feyerten.

senfuße zu ihnen kommen möge *). Bey den Argeern führt auch Bakchus den Zunamen Bugenes (Ochsengebohren) und sie rufen ihn unter dem Schall der Trompeten aus dem Wasser heraus, indem sie dem Thorhüter **) ein Lamm in den Abgrund werfen; die Trompeten aber verbergen sie unter Epheustäben (Thyrsen), wie Sokrates in seinem Buche von heiligen Gebräuchen sagt. So stimmen auch die titanischen Begebenheiten und die sogenannte vollkommne Nacht mit der oben erzählten Zerreissung, Erwachung und Wiedergeburt des Osiris überein, ingleichen was von den Grabmählern gesagt wird. Denn die Aegypter zeigen, wie ich schon erinnert habe, an vielen Orten Grabmähler des Osiris; die Delphier aber glauben, daß Bakchus Gebeine bey ihnen neben dem Orakel begraben liegen; und die Hosii ***) bringen in dem Tempel des Apollo ein geheimes Opfer, wenn die Thyaden den Liknites ****) aufrichten.

Daß aber Bakchus von den Griechen für den Herrn und Urheber nicht allein des Weins sondern über-

*) S. oben die Fragen über griechische Gebräuche Fr. 36. S. 197.

**) πυλαυχας. Reiske versteht darunter den Neptun, welcher den Eingang des korinthischen Isthmus bewachte.

***) S. oben S. 176. Frage 9.

****) Ein Beyname des Bakchus, von λικνον, der mystischen Wanne oder Korbe, worinnen dessen Heiligthümer herumgetragen wurden.

überhaupt aller feuchten Dinge gehalten wird, kann schon durch Pindars Zeugniß zur Gnüge bewiesen werden, welcher sagt: „Möchte doch der freudenreiche Bakchus die Frucht der Bäume den heiligen Schmuck des Herbstes, gedeyhen lassen.„ Daher ist es den Verehrern des Osiris verboten, einen zahmen Baum zu beschädigen oder eine Wasserquelle zu verstopfen. Sie nennen nicht allein den Nil, sondern überhaupt alles Feuchte, einen Ausfluß des Osiris und vor den Heiligthümern wird allemal dem Gotte zu Ehren ein Wassergefäß vorausgetragen.

Einen König sowohl als die südliche Weltgegend stellen sie unter einem Feigenblatte vor, welches, weil es einem Zeugungsgliede ähnlich zu seyn scheint, von ihnen durch Befeuchtung und Erzeugung erklärt wird. An dem phallischen Pamyliensfeste, von dem schon oben geredet worden, pflegen sie ein Bild auszusetzen und herumzutragen, welches mit einem dreyfachen Zeugungsgliede versehen ist. Denn Gott ist ein Ursprung; jeder Ursprung aber vervielfältiget durch die Zeugungskraft das, was von ihm abstammt. Auch wir bedienen uns häufig des dreymal, als dreymalselig*) und

— — — dreymal soviel unendliche Bande**)

Doch kann es auch seyn, daß die dreyfache Zahl von den Alten im eigentlichen Verstande gebraucht wird

*) Odyßee. B. 6. v. 153.
**) Odyßee. B. 8. v. 340.

wird, indem die feuchte Natur, als der erste Anfang und Ursprung aller Dinge, die drey ersten Körper, Erde, Luft und Feuer hervorgebracht hat. Denn der Umstand bey jener Fabel, daß Typhon Osiris Schaam in den Fluß geworfen, daß Isis, weil sie dieselbe nicht gefunden, ein ähnliches Bild verfertiget und den Phallus zu verehren und herumzutragen befohlen habe, ist deswegen hinzugesetzt, um anzudeuten, daß die Zeugungskraft und der Saame des Gottes die Feuchtigkeit zum Urstoff habe, und durch die Feuchtigkeit denen, die der Entstehung fähig sind, mitgetheilt werde.

Es giebt auch noch eine andere ägyptische Erzählung, daß Apopis, ein Bruder des Sonnengottes, mit Jupiter Krieg geführet, Jupiter aber den Osiris, der ihm beygestanden und seinen Feind bezwingen helfen, unter dem Namen Dionysos oder Bakchus an Kindesstatt angenommen habe. Das Fabelhafte dieser Erzählung läßt sich gleichfalls leicht aus der Naturlehre erklären. Denn die Aegypter verstehen unter Jupiter den Wind, welchem alles Trockne und Feurige zuwider ist. Dieses ist nun eben nicht die Sonne, hat aber doch einige Verwandschaft mit derselben. Die Feuchtigkeit hingegen vermehrt durch Dämpfung der übermäßigen Trockenheit die Ausdünstungen, von welchen der Wind Nahrung und Kräfte bekommt. Ueberdiß soll auch der Epheu, den die Griechen dem Bakchus heiligen, bey den Aegytern Chenosiris; das ist, Osiris Pflanze

genannt werden. Ariston *) der Verfasser des Werks von den athenischen Pflanzstädten, hat es vielleicht aus einem Briefe des Alexarchus entlehnt, wenn er sagt: daß Bakchus ein Sohn Jupiters und Isis sey, und bey den Aegyptern nicht Osiris, sondern Arsaphes mit dem Buchstaben A genennt werde, welcher Name so viel als Männlichkeit bedeuten soll. Dieß giebt auch Hermäus **) zu verstehen, wenn er im ersten Buche seiner ägyptischen Geschichte den Namen Osiris durch Kraftvoll übersetzt. Ich übergehe hier den Mnaseas ***), der den Epaphus mit Bakchus, Osiris und Sarapis für einerley hält; und den Antiklides, der die Isis zu Prometheus Tochter und Bakchus Gemahlin macht. Denn die angeführte Aehnlichkeit in Ansehung der Feste und Opfer, hat eine weit größere Glaubwürdigkeit als alle Zeugen. Ueberdieß legen die Aegypter den Siriusstern, weil er Wasser zieht, der Isis bey; sie verehren auch das Gestirne des Löwen, und schmücken die Thüren ihrer Tempel mit Löwenmäulern, weil der Nil alsdenn das Land überschwemmt, wenn die Sonne in das Zeichen des Löwen tritt.

So

*) Ein Stoiker aus der Insel Chius.

**) Ein unbekannter Schriftsteller. Der seel. Reiske glaubt, daß Hermeas aus Hermopolis gemeynt sey, dessen Photius gedenkt.

***) Er war aus Patara in Lykien bürtig, und hat sich durch seine Weltbeschreibung (περιπλους) bekannt gemacht.

So wie sie nun den Nil für einen Ausfluß des Osiris halten, eben so ist auch der Leib der Isis die Erde, aber nicht die ganze, sondern nur derjenige Theil, den der Nil schwängert und befruchtet. Aus dieser Verbindung lassen sie den Orus gebohren werden. Dieser Orus ist die alles ernährende und erhaltende Witterung und Mischung der Luft. Der Fabel zufolge wurde er von der Latona in den Sümpfen um die Stadt Buto erzogen. Denn die feuchte und wäßrige Erde unterhält am besten die Ausdünstungen, durch welche die Hitze und Dürrung gemildert wird. Unter Nephthys verstehen sie die äussersten Gegenden des Landes, die an der Grenze liegen oder ans Meer stossen. Deswegen nennen sie Nephthys, die Letzte, und machen sie zu Typhons Gattin. Wenn aber die Ueberschwemmung des Nils so groß ist, daß sie auch in jene entfernte Gegenden reicht, so nennen sie das die Begattung des Osiris mit Nephthys, welche durch die davon aufschiessenden Pflanzen entdeckt wird. Unter diese gehört das Melilotum, welches, (wie die Fabel sagt) nachdem es von Osiris war verloren und zurückgelassen worden, dem Typhon die Untreue seiner Gattin entdeckte. Daher gebahr Isis einen rechtmäßigen Sohn, den Horus; Nephthys aber einen Bastard, den Anubis. Doch wird in der Reyhe der Könige die mit Typhon verheurathete Nephthys als die erste Unfruchtbare angegeben. Wenn nun dieses von ihr nicht als Frau, sondern als Göttin

gesagt wird, so soll dadurch angedeutet werden, daß die Erde ihrer Festigkeit wegen gänzlich unfruchtbar gewesen sey.

Typhons Nachstellung und Grausamkeit war die Macht der überhand nehmenden Dürrung, welche alle Feuchtigkeiten zerstreute, wodurch der Nil entsteht und anwächst. Die ihm beystehende äthiopische Königin bedeutet die südlichen Winde aus Aethiopien. Denn wenn diese über die etesischen Winde *), welche die Wolken nach Aethiopien führen, die Oberhand behalten, und die den Nil vergrössernde Regengüsse verhindern, so bekömmt Typhon dadurch eine grössere Gewalt, und macht durch die zunehmende Hitze, daß der ihm entgegenfliessende Nil ganz schwach und niedrig ins Meer fällt. Auch scheint die vorgegebene Einschliessung Osiris in den Kasten weiter nichts, als die Verbergung und Abnahme des Wassers anzuzeigen. Daher sagen die Aegypter, daß Osiris im Monath Athyr unsichtbar geworden, in welchem nemlich, wenn die etesischen Winde sich gelegt haben, der Nil sich wieder zurückzieht und das Land verläßt; und da alsdenn auch die Nacht länger wird, so nimmt die Finsterniß zu, die Macht des Lichts aber wird verhindert und geschwächt.

Unter

*) Die Nord- und Nordwestwinde, die bey dem Aufgange des Sirius zu wehen anfangen. H. D. Semler braucht dafür den Ausdruck Hundstagswinde.

Unter andern Trauerceremonien pflegen die Priester am siebzehnten Tage dieses Monats einen vergoldeten Ochsen (denn den Ochsen halten sie für ein Bild des Osiris) mit einer schwarzen Decke zu umhüllen, und bey der Trauer der Isis öffentlich herumzuführen. Dieß geschieht vier Tage hintereinander, weil sie vier verschiedene Dinge zu beklagen haben, nemlich das Zurücktreten und Abnehmen des Nils, das Aufhören der etesischen Winde, die von den südlichen überwältiget werden, das Abnehmen des Tages, und zuletzt die Entblößung des Landes, indem alsdann die Bäume das Laub fallen lassen. Hierauf gehen sie am neunzehenten Tage des Nachts nach dem Meere. Die Priester und Stolistä (Ankleider) tragen die heilige Kiste dahin, in welcher ein goldenes Kästchen steht, worein sie trinkbares Wasser gießen; zugleich erheben alle Anwesende ein großes Geschrey, als wenn Osiris gefunden worden wäre. Dieses Wasser vermischen sie nun mit fruchtbarer Erde, thun kostbares Gewürz und Räucherwerk dazu, und machen ein mondförmiges Bildchen, welches sie bekleiden und schmücken, und dadurch andeuten, daß sie unter diesen Göttern die Erde und das Wasser verstehen. Nachdem aber Isis den Osiris wieder gefunden und den Horus, der durch Ausdünstungen, Nebel und Wolken immer mehrere Stärke bekam, groß gezogen hatte, so wurde Typhon zwar überwunden, aber nicht aus dem Wege geräumet — das heißt: die über die Erde

herrschende Göttin ließ nicht zu, daß die der Feuchtigkeit entgegengesetzte Natur vertilgt würde, sondern sie gab derselben völlige Freyheit, weil sie wollte, daß die Mischung beständig fortdauerte. Denn die Welt konnte unmöglich vollkommen seyn, wenn das Feurige darinne fehlen und weggenommen werden sollte.

Es giebt noch eine andere Erklärung, die, wenn sie auch von den Aegyptern nicht angegeben wird, doch nicht ganz zu verwerfen ist, daß nemlich Typhon vor Alters sich des Gebietes des Osiris bemächtiget habe; denn Aegypten ist sonst Meer gewesen. Daher findet man auch noch jetzt in Schachten und auf Bergen Konchylien; und so viele Brunnen es auch in diesem Lande giebt, so haben doch alle bittres und salziges Wasser, indem die Ueberbleibsel des ehemaligen Meeres daselbst zusammengeflossen sind. Mit der Zeit überwand Horus den Typhon, das heißt, da noch zur rechten Zeit die Regen kamen, verdrängte der Nil das Meerwasser, füllte die Tiefe aus und brachte die Ebene zum Vorschein. Dieß bezeuget auch die tägliche Erfahrung. Denn noch jetzt sehen wir, daß das Meerwasser dem Strome, der immer neuen Schlamm herbeyführt und Land ansetzt, allmählich ausweicht, und das Meer sich zurückzieht, weil der Grund durch die Anschwemmung immer höher wird. Wir sehen ferner, daß

*) Odyßee B. 4. v. 395. f. Vergl. R. Woods Versuch über das Originalgenie des Homer. S. 120. u. ff.

daß die Insel Pharus, die Homer *) eine Tagreise weit vom Lande setzt, jetzt ein Theil von Aegypten ist; und gewiß ist sie nicht von selbst dahin gegangen, noch dem Lande näher gekommen, sondern das darzwischen gelegene Meer ist von dem Flusse, der das feste Land vergrößerte, verdrängt worden.

Dieses stimmt indessen mit den theologischen Grundsätzen der Stoiker so ziemlich überein, als welche sagen, Bakchus sey die erzeugende und ernährende Natur, Herkules die schlagende und zertheilende, Ammon die empfängliche, Ceres und Proserpina die durch die Erde und Früchte, Neptun aber, die durch das Meer wirkende Natur. Einige hingegen, die außer der Physik auch noch die Astrologie und Mathematik hierbey zu Hülfe nehmen, glauben, daß Typhon die Sonnenwelt, Osiris aber die Mondwelt bedeute. Denn der Mond habe ein befruchtendes und anfeuchtendes Licht, das sowohl das Gedeyhen der Thiere als das Wachsthum der Pflanzen befördere; die Sonne hingegen habe die Eigenschaft, mit ihrem lautern Feuer Kräuter und Pflanzen zu versengen, und einen großen Theil der Erde vor Hitze unbewohnt zu machen, auch an vielen Orten den Mond zu überwältigen. Daher nennen die Aegypter den Typhon immer Seth, welches so viel als übermächtig oder überwältigend bedeutet. Und nach ihrer Mythologie hat Herkules seinen Sitz in der Sonne, und fährt mit derselben herum, Merkur aber in dem

Monde.

Monde. Denn die Wirkungen des Mondes sind weisen und vernünftigen Handlungen ähnlich, aber die Wirkungen der Sonne demjenigen, was durch Macht und Gewalt ausgeführt wird. So sagen auch die Stoiker, daß die Sonne vom Meere entzündet und unterhalten werde, und der Mond aus den Quell- und Sumpfwassern süße, gelinde Ausdünstungen empfange.

Osiris Tod erfolgte, wie die Aegypter versichern, am siebzehnten Tage (des Monats Athyr), an welchem der Vollmond in seinem größten Glanze zu sehen ist. Aus dieser Ursache nennen die Pythagoräer diesen Tag die Scheidewand *), und hegen überhaupt gegen diese Zahl den größten Abscheu. Denn zwischen die Sechszehn, die eine Quadrat- und die Achtzehn, die eine Rechtecks-Flächenzahl ist, und bey welchen beyden ganz allein der Umfang genau so viel, als der innerhalb demselben befindliche Flächeninnhalt beträgt, stellt sich die Siebzehn mitten hinein und trennt beyde von einander, und wenn man dieselbe in ihre beyden einander am nächsten kommenden Bestandtheile zerlegt, so geben sie die Glieder des, zwischen der Sechszehn und Achtzehen bestehenden und den Namen $1\frac{1}{8}$ führenden Verhältnißes ab, indem man sich nemlich diese Sechszehn und Achtzehn als in ihren Hälften getheilt, vorstellt.

Acht

*) Ἀντιφραξις, das, was die Sechszehn und Achtzehn hindert, daß sie nicht zusammenkommen können.

Acht und zwanzig Jahre hatte Osiris gelebt, oder, wie andere sagen, regieret; und eben so viele Tage sind es auch, in welchen der Mond erscheinet und seine Laufbahn durchwandert. An dem Feste, welches Osiris Begräbniß genannt wird, machen die Aegypter aus klein geschnittenem Holze einen Kasten in sichelförmiger Gestalt, weil auch der Mond, wenn er sich der Sonne nähert, diese Gestalt annimmt, und dann unsichtbar wird. Eben so deuten sie mit der Zertheilung des Osiris in vierzehn Stücke auf die Tage, in welchen dieses Gestirn vom Vollmonde bis zum Neumonde wieder abnimmt. Den Tag aber, an welchem der Mond, nachdem er vor der Sonne vorbeygegangen und ihren Strahlen entflohen ist, zuerst erscheinet, nennen sie ein unvollkommenes Gut. Denn Osiris ist ein Wohlthäter, und dieser Name bedeutet unter andern besonders eine wirksame und wohlthätige Macht; so wie auch der andere Name dieses Gottes, Omphis, nach Hermäus Versicherung, einen Wohlthäter anzeigt. Ueberdieß glauben die Aegypter, daß das Anwachsen des Nils mit dem Mondlicht in Verhältniß stehe. Denn die größte Höhe des Nils bey Elephantine beträgt acht und zwanzig Ellen, und eben so viele Veränderungen leidet der Mond bey jedem Umlaufe. Die geringste Höhe bey Mendes und Xois ist sechs Ellen, und sechs Tage rechnet man auch auf den halben Mond. Die mittlere Höhe aber bey Memphis, ist gewöhnlich vier-

zehn Ellen, und dieß bezieht sich auf den Vollmond. So sagen sie auch, daß Apis ein lebendiges Bild des Osiris sey, und seinen Ursprung daher habe, wenn ein befruchtendes Licht des Mondes herunterfalle, und eben eine rindernde Kuh treffe; deswegen sey auch derselbe in so vielen Stücken den Gestalten des Mondes ähnlich, indem die hellen Flecken an ihm mit schattigen umschwärzt wären.

An dem Neumonde des Monats Phamenoth*), welcher der Anfang des Frühlings ist, feyren sie ein Fest, das Osiris Eingang in den Mond genennt wird, und setzen also Osiris Macht in dieses Gestirn. Sie sagen auch, daß er daselbst der Isis, welche die Entstehung ist, beywohne. Daher nennen sie den Mond die Mutter der Welt, und schreiben ihm eine Zwitternatur zu, indem er von der Sonne geschwängert und befruchtet werde, dann aber auch selbst Zeugungstheilchen in die Luft verbreite und herumstreue. Denn Typhons zerstörende Kraft behalte nicht immer die Oberhand; oft werde sie von der erzeugenden Kraft überwunden und gefesselt: und eben so oft reiße sie sich wieder los und kämpfe mit Horus. Dieser aber ist die die Erde umgebende Welt, in welcher Zerstörung und Hervorbringung mit einander abwechseln.

Einige halten diese Fabel für eine Anspielung auf die Mondfinsternisse. Denn der volle Mond wird verfinstert, wenn die Sonne ihm gegen über steht,

*) Er stimmt größtentheils mit unserm März überein.

steht, und er in den Schatten der Erde fällt, wie Osiris in den Kasten soll gefallen seyn. Er selbst aber verbirgt und bedeckt die Sonne am dreyßigsten Tage des Monats, doch räumt er sie so wenig aus dem Wege, als Isis den Typhon. Nephthys gebiert den Anubis, und Isis eignet sich denselben zu. Denn Nephthys bedeutet das, was unter der Erde und unsichtbar, Isis aber, was über der Erde und sichtbar ist. Daher wird der Zirkel des Horizonts, der beyde berührt und beyden gemeinschaftlich ist, Anubis genennt, und unter dem Bilde eines Hundes vorgestellt, weil der Hund seines Gesichts sich bey Tage so gut als bey Nacht bedienet. Und diesem Anubis scheinen die Aegypter eben dieselbe Macht zuzuschreiben, als die Griechen der Hekate, da er vorzüglich ein unterirdischer und himmlischer Gott ist. Nach andern aber soll Anubis mit Saturn einerley seyn, und er deswegen ein Hund genennt werden, weil er alles aus sich selbst gebiehrt und in sich selbst schwanger ist *). Noch jetzt hat der Hund bey den Verehrern des Anubis eine geheime Bedeutung, und vor Alters wurde ihm sogar die größte Ehre in Aegypten erwiesen. Allein da Kambyses den getödteten Apis ins freye Feld werfen ließ und der Hund das einzige Thier war, das sich dem Aaße näherte und davon fraß, so verlohr er deswegen diesen Vorzug, vor allen andern

*) Der Hund heißt nehmlich im griechischen κυων, und schwanger seyn κυειν.

dern Thieren geehrt zu werden. Ueberdieß giebt es auch einige, welche den Erdschatten, in den sich der Mond eintaucht und verfinstert wird, Typhon nennen.

Demnach könnte man gar füglich sagen, daß keiner von diesen allen für sich allein, aber doch alle zusammengenommen Recht haben. Denn dem Typhon kann nicht blos Dürrung oder Wind, oder Meer, oder Finsterniß, sondern ihm muß überhaupt alles, was die Natur Verderbliches und Schädliches enthält, zugeschrieben werden. Den Ursprung der Welt darf man eben so wenig in lebloſe Körpern setzen, wie Demokritus und Epikurus, als mit den Stoikern eine einzige geistige Vernunft, eine einzige Vorsehung, die die Materie nicht hervorgebracht hat, zum Herrscher und Regierer aller Dinge machen. Und es ist ganz unmöglich, daß ohne Einwirkung der Gottheit irgend etwas entweder durchaus böse, oder durchaus gut seyn sollte. Denn nach Heraklitus verhält sichs mit der Welt eben so, wie mit einer Leyer oder einem Bogen, wo die Saiten bald aufgezogen, bald nachgelassen werden; und Euripides sagt:

Vom Guten kann das Böse nicht getrennet seyn;
In rechtem Maaß ist beydes stets vermischt.

Daher rührt denn nun auch jene uralte Meynung — die von den Theologen und Gesetzgebern auf die Dichter und Weltweisen fortgepflanzt worden, und die, wenn auch gleich ihr erster Urheber nicht

nicht kann angegeben werden, doch deswegen nicht minder gewiß und zuverläßig ist, da sie nicht auf bloßen Sagen und Gerüchten beruht, sondern bey Mysterien und Opfern überall, sowohl unter Griechen als unter Barbaren gelehrt wird — daß nemlich dieses Weltall weder ohne Vernunft, ohne Verstand und ohne Regierung dem Ohngefähr überlassen sey, noch auch von einem einzigen vernünftigen Wesen wie mit einem Steuerruder oder Zügel regieret werde; daß ferner, weil bey vielen Dingen Gutes und Böses mit einander vermischt ist, oder, um eigentlich zu reden, die Natur gar nichts Lauteres und Reines hat, ein einziger Verwalter unmöglich die Dinge gleichsam aus zwey Fäßern, wie ein Schenkwirth die Getränke vermischen und uns austheilen könne; sondern daß es zwey besondere Grundwesen und einander entgegengesetzte Kräfte geben müße, von denen das eine rechter Hand und gerade aus führt, das andere aber umlenket und wieder zurück treibt. Daher sey denn das menschliche Leben, und, wo nicht die ganze Welt, doch wenigstens diese sublunarische Erde, so ungleich, so mannichfaltig und den Veränderungen unterworfen. Denn da nichts ohne Ursache zu geschehen pflegt, das Gute aber an dem Bösen nicht Ursache seyn kann, so müße das Böse eben sowohl als das Gute seine eigene Ursache und Ursprung haben.

Dieser Meynung nun sind die mehresten und größten Weisen zugethan. Einige nehmen zween

Götter an, die immer mit einander in Streit liegen und machen den einen zum Schöpfer des Guten, den andern zum Schöpfer des Bösen. Andere nennen das bessere Wesen Gott, das entgegengesetzte Dämon. Zu diesen gehört der Mager Zoroaster, der fünftausend Jahre vor dem trojanischen Kriege soll gelebt haben. Dieser nennte das eine Wesen Horomazes, das andere Arimanius, und lehrte zugleich, daß jenes unter allen in die Sinne fallenden Dingen am meisten dem Lichte, dieses der Finsterniß und Unwissenheit ähnlich sey, Mithres aber zwischen beyden in der Mitte stehe; daher auch Mithres bey den Persern der Mittler genennt wird. Er lehrte ferner, daß man dem erstern Wesen nur freywillige Gelübde und Dankopfer, dem andern aber, mit traurigen Ceremonien verbundene Sühnopfer *) bringen müße. Dem zufolge stoßen die Perser, unter Anrufung des Pluto und der Finsterniß ein gewisses Kraut, Homomi genannt, im Mörser, vermischen dasselbe mit dem Blute eines geschlachteten Wolfes, und werfen es dann an einen Ort, der von der Sonne nicht beschienen wird. Sie glauben auch, daß einige Pflanzen dem guten, andere dem bösen Gotte gehören. Unter den Thieren aber schreiben sie jenem die Hunde, Vögel und Landigel, diesem die Wasserigel zu, und wer die mei-

*) Ἀποτροπαια, eigentlich solche Opfer, die um Abwendung des Unglücks gebracht werden.

meisten derselben getödtet hat, den halten sie für glücklich.

Indessen enthält die Götterlehre der Perser nur sehr wenige *) Fabeln. Dahin gehört unter andern folgendes. Horomazes war aus dem reinsten Lichte, Arimanius aber aus der Finsterniß entsprossen. Beyde lagen mit einander in Streit. Der erste schuf sechs Götter, von denen der eine das Wohlwollen, der andere die Wahrheit, der dritte die Gerechtigkeit, der vierte die Weisheit, der fünfte den Reichthum, der sechste das Vergnügen über gute Handlungen hervorbrachte. Eben so viele Götter schuf auch Arimanius, die von jenen in allem das Gegentheil waren. Darauf machte sich Horomazes dreymal größer, entfernte sich eben so weit von der Sonne, als die Sonne von der Erde absteht, und schmückte den Himmel mit Sternen. Einen darunter, den Sirius, setzte er über alle zum Wächter und Aufseher. Nächstdem schuf er wieder andere vier und zwanzig Götter und verschloß sie in ein Ey. Aber die von Arimanius gezeugten, deren eben so viele waren, durchbohrten dasselbe **).

—— Da-

*) Die Reiskische Vermuthung für ἃ μὴν κἀκεῖνοι — ἃ μὴν ἄλλα κἀκεῖνοι, scheint mir nicht ungegründet zu seyn. Nach dieser würde es heißen müßen: Die Götterlehre enthält eine große Menge Fabeln.

**) Das im Text befindliche Wort γανωθεν verräth, wie auch Xylander bemerkt, eine Lücke von einigen Worten.

— — Daher rührt die Vermischung des Guten mit dem Bösen. Doch wird einst eine gewisse Zeit kommen, da Arimanius durch die von ihm selbst verbreitete Pest und Hungersnoth wird vernichtet und aufgerieben werden. Dann wird auch die Erde plan und eben seyn, und die nun beglückten Menschen werden durchgängig einerley Lebensart, Regierungsform und Sprache haben. Nach Theopompus *) Bericht behaupten die Mager, daß der eine von diesen beyden Göttern wechselsweise dreytausend Jahre hindurch die Oberhand habe, der andere aber gehorchen müße; daß sie andere dreytausend Jahre mit einander streiten und Krieg führen und einer des andern Handlungen vernichte. Pluto werde endlich sein Daseyn gar verlieren, und die Menschen alsdann einer großen Glückseligkeit genießen, ohne Speise zu bedürfen oder einen Schatten zu werfen. Der Gott aber, der dieses bewerkstelligen werde, ruhe diese Zeit über, welche für einen Gott eben nicht lang, sondern eben so kurz sey als die Schlafzeit eines Menschen.

Die Chaldäer eignen unter den Planeten, die sie Götter nennen, zween das Gute, zween andern aber das Böse zu; die drey übrigen machen sie zu Mittelgöttern, die an beyden Antheil haben.

Was

*) Ein Chier und Zeitgenosse des macedonischen Königs Philippus. Unter andern hat er sich durch eine griechische Geschichte in 53 Büchern bekannt gemacht.

Was die Griechen hierinne glauben, wird wohl einem jeden bekannt seyn, daß sie das Gute vom olympischen Jupiter, das Böse aber vom Pluto herleiten. Nach ihrer Mythologie ist Harmonia (Uebereinstimmung) Venus und Mars Tochter, welcher letztere als grausam und zanksüchtig, erstere aber als sanftmüthig und Vorsteherin der Geburt vorgestellet wird.

Auch die Philosophen wird man damit übereinstimmend finden. So macht Heraklitus geradezu den Krieg, zum Vater, König und Herrn aller Dinge, und tadelt den Homer, daß er durch seinen Wunsch:

Würde doch unter Göttern und Menschen die Zwietracht vertilget *)!

unvermerkt dem Ursprung aller Dinge fluche, als welche blos durch Streit und Feindschaft entstanden seyen. Die Sonne, sagt er, wird niemals die ihr gesetzten Grenzen überschreiten; thut sie es, so wird sie Jungen genug finden, die sich der Gerechtigkeit annehmen. Den Ursprung des Guten nennt Empedokles Freundschaft und Liebe, oft auch Uebereinstimmung, des Bösen aber

— — blutigen Streit, verderlichen Hader.

Die Pythagoräer bedienen sich hier mehrerer Namen. Das Gute nennen sie die bestimmte Einheit,

*) Iliade G. 18. v. 107.

heit, das Unveränderliche, das Geradlinichte, die ungerade Zahl, das Viereckige, das Rechte, das Glänzende; das Böse aber, die Zweye, das Unbestimmte, das Veränderliche, das Krumme, die gerade Zahl, das an einer Seite längere, das Ungleiche, das Linke, das Finstere; daß sie also von diesen den Ursprung aller Dinge ableiten. Anaxagoras nimmt den Verstand und das Unbestimmte an; Aristoteles aber die Gestalt und die Beraubung.

Was den Plato betrift, so nennt er an mehrern Stellen, wiewohl auf eine dunkle und versteckte Art, die eine der gegenseitigen Ursachen das Einerley, die andere das Verschiedene. Aber in seinen Büchern von den Gesetzen, die er in spätern Jahren geschrieben hat, erklärt er sich, ohne weiter in Räthseln und Bildern zu sprechen, ganz deutlich über diesen Punkt. Er behauptet nemlich, die Welt werde nicht durch Eine Seele, sondern vielleicht durch mehrere, zum allerwenigsten aber durch zwo Seelen beweget. Die eine davon bringe das Gute hervor; die jener entgegengesetzte sey die Schöpferin des Gegentheils. Zwischen diese beyde setzt er ein drittes Wesen, das nicht, wie einige glauben, ganz ohne Leben, ohne Vernunft und eigne Bewegung, sondern mit jenen beyden verwandt sey, doch aber der bessern immer anhänge und nachstrebe.

Der Verfolg dieser Abhandlung wird zeigen, daß die Theologie der Aegypter mit diesen Grundsätzen auf das genaueste übereinstimmt. Die Aegypter schreiben nemlich die Entstehung und Zusammensetzung dieser Welt ganz entgegengesetzten Kräften zu, die aber nicht von gleicher Macht sind. Das gute Wesen hat zwar die Oberhand, aber dennoch kann das Böse nicht gänzlich vernichtet werden, weil es mit dem Körper sowohl, als mit der Seele des Weltalls zu fest verbunden ist, und beständig gegen das Gute streitet. Bey der Seele nun wird der Verstand und die Vernunft, als der Urheber und Herr alles des Besten, Osiris genannt; und alles das Ordentliche, Bestimmte und Gesunde bey der Erde, beym Winde, Wasser, Himmel und bey den Sternen in Ansehung der Jahreszeiten, der Witterung und des Kreislaufes heißt Ausfluß und sichtbares Bild des Osiris; Typhon hingegen bedeutet alles Leidenschaftliche, Ungestümme, Unvernünftige und Thörichte der Seele, und bey körperlichen Dingen nennt man das Tadelhafte, Ungesunde und Unordentliche in Ansehung der Jahreszeiten, der üblen Witterung, der Sonn- und Mondfinsternisse, Typhons Streifzüge und Mordthaten.

Eben dieß zeigt auch der dem Typhon beygelegte Name Seth an, als welcher ein öfteres Umkehren und Drüberwegspringen bedeutet. Der Name Bebáon, den, nach Manethas, Typhon

selbst, nach andern, einer von dessen Anhängern führte, bedeutet ebenfalls ein Hindern und Zurückhalten, weil Typhons Macht den Dingen im Wege steht, daß sie nicht ihren ordentlichen Gang gehen, noch das bestimmte Ziel erreichen können. Deswegen hat man ihm auch unter den zahmen Thieren das dümmste, den Esel, und unter den wilden die grausamsten, den Krokodil und das Flußpferd zugeeignet. Von dem Esel ist schon oben geredet worden. Unter einem Flußpferde aber sieht Typhon in Hermopolis abgebildet, und auf demselben sitzt ein Habicht, der mit einer Schlange kämpft. Das Pferd bedeutet nemlich den Typhon selbst, der Habicht aber die Macht und Herrschaft, welche Typhon sich oft gewaltsamer Weise anmasset, und aus Bosheit beständig zu seinem und anderer Unglücke anwendet. Daher pflegen auch die Aegypter an dem Feste, welches den siebenten Tag des Monats Tybi*) gefeyert wird, und Isis Rückkunft aus Phönikien heißt, die Opferkuchen mit dem Bilde eines gefesselten Flußpferdes zu bezeichnen. In Apollopolis aber ist es eingeführt, daß durchaus ein jeder Einwohner vom Krokodil essen muß. An einem gewissen Tage jagen sie deren, so viel sie nur können, und werfen dann die todten Körper dem Tempel gegen über, indem sie sagen, daß Typhon in der Gestalt eines Krokodils dem

*) Unser Januar.

Horus entwischt sey. Ueberhaupt hält man alle schädliche Kräuter und Thiere, so wie alle unglückliche Zufälle für Handlungen und Wirkungen des Typho.

Den Osiris pflegen sie dagegen unter einem Auge und Zepter vorzustellen, von welchen jenes die Vorsehung, dieses die Macht anzeigt; so wie Homer den König und Beherrscher der Welt

Jeus, den Höchsten, den Weisen *)

nennt, und durch jene Benennung seine Macht, durch diese aber seine große Klugheit und Einsicht anzudeuten scheint. Oft bilden sie auch den Osiris durch einen Habicht ab, weil dieser Vogel in Ansehung seines scharfen Gesichts und schnellen Fluges alles übertrift, und die leichteste Verdauungskraft besitzt. Man sagt auch von ihm, daß er im Fluge auf die Augen unbeerdigter Leichname Erde herabwerfe. Und wenn er sich an den Fluß niedersetzt, um zu trinken, sträubt er sein Gefieder empor, sobald er aber fertig ist, läßt ers wieder nieder; wodurch er anzeigt, daß er nun außer Gefahr und dem Krokodil entgangen ist. Denn wenn er erhascht wird, bleiben die Federn aufrecht stehen.

Außerdem befinden sich auch überall Bildsäulen des Osiris in menschlicher Gestalt und mit aufgerichtetem Schaamglied, wegen seiner Kraft zu zeugen und zu ernähren. Diese bedeckt ein flammichtes Kleid,

*) Iliade B. 9. v. 22.

Kleid, weil die Sonne als der Körper der wohlthätigen Macht, als das Sichtbare jenes nur dem Verstande begreiflichen Wesens angesehen wird. Daher darf man auch denjenigen nicht glauben, welche die Sonnenkugel dem Typhon zueignen, als welchem nichts Glänzendes, nichts Heilsames, keine Ordnung, Zeugung, oder regelmäßige Bewegung, sondern von allem das Gegentheil zukommt. Die Dürrung, durch welche so viele Pflanzen und Thiere umkommen, ist auch nicht als ein Werk der Sonne anzusehen, sondern vielmehr der Winde und Wasser, die nicht zu gehöriger Zeit auf der Erde und in der Luft mit einander vermischt werden, wenn die schrankenlose, unbestimmte und ausschweifende Macht alle Ausdünstungen verzehret hat.

In ihren heiligen Gesängen auf Osiris rufen sie ihn an, als einen, der in den Armen der Sonne verborgen ist. An dem dreyßigsten Tage des Monats Epiphi *), da Sonne und Mond in einer geraden Linie stehen, feyern sie das Geburtsfest der Augen des Horus, weil sie den Mond sowohl als die Sonne für Horus Auge und Licht halten. Ein anderes Fest feyern sie nach der herbstlichen Nachtgleiche, den drey und zwanzigsten Tag des Monats Phaophi, an welchem die Stärke der Sonne entstanden seyn sollen. Dadurch geben sie zu verstehen, daß die Sonne gleichsam einer Stütze und

Stär-

*) Nach unserm Kalender der Julius.

Stärkung bedürfe, weil sie dann an Licht und Wärme abnimmt, sich abwärts neiget, und weit von uns entfernt ist.

Ueberdies führen sie um die Winterwende eine Kuhe siebenmal um den Tempel herum, und nennen den Umlauf der Sonne Osiris Aufsuchung, weil die Göttin (Isis) sich im Winter nach Wasser sehnet. Siebenmal aber gehen sie um den Tempel herum, weil die Sonne ihren Weg von der Winterwende bis zur Sommerwende im siebenten Monate vollendet. Auch soll Horus, Isis Sohn, der erste gewesen seyn, der am vierten Tage jedes Monats der Sonne geopfert hat, wie in dem Buche, das Horus Geburtsfest heißt, gemeldet wird. Noch jetzo räuchern sie der Sonne täglich dreymal, und zwar beym Aufgange derselben mit Gummi, gegen Mittag mit Myrrhen, und beym Untergange mit Kyphi; was es mit jedem für eine Bewandniß hat, werde ich weiter unten anführen. Durch alles dies glauben sie der Sonne einen Dienst zu erweisen und ihren Lauf zu befördern.

Doch wozu ist es nöthig, mehrere dergleichen Umstände anzuführen? Denn es giebt ja einige, welche geradezu behaupten, daß Osiris die Sonne sey, und von den Griechen Sirius genannt werde. wiewohl dieser Name bey den Aegyptern durch Versetzung des Artikels ganz unkenntlich geworden. Isis soll keine andere seyn, als der Mond, und dieß beweisen sie aus den Bildsäulen derselben,

welche mit Hörnern versehen sind, um den Mondswechsel vorzustellen; die schwarzen Kleider aber deuten sie auf die Verbergungen und Beschattungen desselben, in welchen er der Sonne sehnsuchtsvoll nachgeht. Daher ruft man auch den Mond in Liebeshändeln um Hülfe an, und Eudoxus sagt, daß Isis über alle dergleichen Dinge als Aufseherin gesetzt sey. Und diese Behauptung hat doch wenigstens einige Wahrscheinlichkeit, da hingegen diejenigen, welche den Typhon zur Sonne machen, gar kein Gehör verdienen. — Wir kehren nun zu unsern eigenen Betrachtungen zurück.

Isis ist also das Weibliche in der Natur, welches alle Erzeugung in sich faßt; in welcher Rücksicht sie auch vom Plato die Säugamme, die Allesbefassende, insgemein aber die Tausendnahmige genannt wird, weil sie von dem vernünftigen Wesen sich in alle Formen und Gestalten verändern läßt. Sie hat von Natur eine Liebe zu dem ersten und vornehmsten unter allen Dingen, welches mit dem Guten einerley ist. Nur dieses sucht und verlangt sie; dagegen vermeidet und flieht sie sorgfältig den Antheil vom Bösen, und ob sie gleich für beydes, für das Gute sowohl als für das Böse zum Raum und zur Materie dient, so neigt sie sich doch immer von selbst zum Guten, erlaubt diesem, Ausflüsse und ähnliche Wesen in ihr zu erzeugen und auszusäen, und freuet sich höchlich, wenn sie mit dergleichen Geburten befruchtet und angefüllet wird. Denn

die

die Entstehung ist ein Bild der Existenz in der Materie, das Entstandene aber eine Abbildung des Wesens selbst.

Daher ist auch ihre Mythologie so ungereimt nicht, daß Osiris Seele ewig und unvergänglich sey, sein Leib aber von Typho öfters zerrissen und vernichtet, und dann von der herumziehenden Isis wieder aufgesucht und zusammengesetzt werde. Denn das geistige und gute Wesen ist weder dem Untergange, noch der Veränderung unterworfen; aber das Sinnliche und Körperliche drückt gewisse Bilder von demselben in sich ab, und nimmt viele Verhältnisse, Gestalten und Aehnlichkeiten an. Diese nun sind, wie die in Wachs gedruckten Siegel, nicht von beständiger Dauer, sondern jener Verwirrung und Unordnung unterworfen, die aus der höhern Gegend auf die Erde herab getrieben worden und mit Horus streitet, welchen Isis als ein sinnliches Bild der nur dem Verstande begreiflichen Welt gebiehrt. Deswegen wurde er auch von Typho einer unächten Geburt bezüchtiget, weil er nicht, wie sein Vater, der göttliche, von aller Vermischung und Veränderung freye Verstand, rein und lauter, sondern durch das Körperliche mit Materie gleichsam verfälscht ist. Endlich aber behält Horus noch Recht, durch Hülfe Merkurs, das ist, der Vernunft, welche bezeuget und darthut, daß die nach dem geistigen Wesen gebildete Natur die Welt ausmache. Denn daß Apollo von Osiris

und

und Isis, da sie noch in dem Leibe der Rhea waren, gebohren seyn soll, dieß bedeutet, daß, ehe noch diese Welt sichtbar und durch das vernünftige Wesen zur Vollkommenheit gebracht worden, die für sich allein als unvollkommen bekannte Materie die erste Geburt hervorgebracht habe. Daher sagen sie, dieser Gott sey in der Finsterniß gebrechlich gebohren worden, und nennen ihn den ältern Horus. Denn er war nicht die Welt selbst, sondern nur ein Bild und Vorstellung der künftigen Welt. Aber jener andere Horus ist allein der rechte und vollkommne, der aber den Typhon nicht ganz aus dem Wege geräumet, sondern nur seine Heftigkeit und Gewalt vermindert hat. Deswegen soll auch die in Koptus stehende Bildsäule des Horus in der einen Hand Typhons Schaamglieder halten; und vom Merkur erzählen sie, daß er dem Typhon die Nerven ausgeschnitten und sie zu Saiten gebraucht habe, wodurch sie andeuten wollen, daß die Vernunft alles auf das Beste eingerichtet, das unharmonische in Harmonie gebracht, und jene verderbliche Macht nicht vernichtet, sondern vervollkommnet habe. Daher ist sie auch in dieser Welt schwach und kraftlos; aber vermöge ihrer genauen Vereinigung mit denjenigen Theilen, die den Zufällen und Veränderungen unterworfen sind, bringt sie auf der Erde Erdbeben, Erschütterung und Dürrung, in der Luft tobende Winde, Orkane und Donnerwetter hervor, vergiftet Luft und Wasser mit

ansteckenden Seuchen, und verbreitet ihre Wirkungen sogar bis hinauf in den Mond, dessen Glanz sie oft überdeckt und verfinstert, wie die Aegypter glauben, und deswegen bald sagen, daß Typhon dem Horus ein Aug ausgeschlagen; bald daß er es ausgerissen und verschlungen, dann aber der Sonne wiedergegeben habe. Denn mit dem Schlagen deuten sie auf die monathliche Abnahme des Mondes, mit der Anfüllung aber auf die Verfinsterung, der die Sonne abhilft, da sie, gleich nach seiner Entweichung aus dem Erdschatten, ihm gegenüber scheinet.

Die erhabene göttliche Natur besteht also aus dreyen, nehmlich dem Geistigen, der Materie und dem von beyden Abstammenden. Das Geistige nennt Plato Idee, Muster und Vater; die Materie, Mutter, Amme, Raum und Ort der Zeugung; das aber, was von diesen beyden abstammt, das Erzeugte und die Geburt. Die Aegypter haben sich wahrscheinlicher Weise die Natur des Weltalls vorzüglich unter dem Bilde des schönsten aller Dreyecke vorgestellt. So scheinet auch Plato sich dieses Sinnbilds in seinen Büchern vom Staate da bedienet zu haben, wo er das Gemählde des Ehestands entwirft. Dieses Dreyeck besteht aus drey solchen Seiten, wo die unterste vier Theile, die auf dieser rechtwinklich stehende drey, und die dem rechten Winkel gegenüber liegende fünf enthält; und wo die Quadrate der beyden erstern zusammen

ge-

gerade so viel Flächeninhalt haben, als das Quadrat der letztern allein. Hierbey muß man sich nun die auf der Grundlinie senkrecht stehende Seite als den Mann, die Grundlinie selbst, als die Frau, und die zwischen den Enden jener beyden liegende, als das von beyden erzeugte Kind vorstellen. Also war ihnen Osiris die Urkraft, Isis die Empfängniß und Horus die Ausgeburt. Denn die Dreye ist die erste ungerade und vollkommene Zahl, die Viere ein Viereck von der geraden Seite der Zweye, und die Fünfe ist theils dem Vater, theils der Mutter ähnlich, weil sie aus der Dreye und Zweye besteht. Fünf heißt bey den Griechen Pente, und davon scheint das Wort Panta (Alles) hergeleitet zu seyn, indem sie auch Pempasasthai für Rechnen gebrauchen. Diese Fünfe nun macht von sich selbst ein Viereck, welches eben so viele Zahlen enthält, als die Aegypter Buchstaben haben, und Apis Jahre gelebt hat (nemlich fünf und zwanzig).

Den Horus nun pflegen die Aegypter Kämi zu nennen, welches so viel, als Gesehen heißt, weil die Welt etwas Sinnliches und Sichtbares ist. Isis aber wird zuweilen Muth, zuweilen auch Athyri und Methyer genennt. Der erste Name bedeutet bey ihnen eine Mutter; der zweete, Horus weltliches Haus; (welches mit Plato's Behältniß oder Raum der Zeugung übereinkömmt) der dritte aber ist aus zwey andern Wörtern zusammen-

mengesetzt, welche Fülle und Ursache anzeigen. Denn die Materie der Welt ist voll und mit dem Guten, Reinen und Ordentlichen vereiniget. Es ist auch so gar unwahrscheinlich nicht, daß Hesiodus *), der das Chaos, die Erde, den Tartarus und die Liebe zu den allererſten Dingen macht, keine andere, sondern eben diese Grundwesen angenommen habe, wenn wir nur die Namen vertauschen und für Isis die Erde, für Osiris die Liebe, und für Typhon den Tartarus setzen. Denn unter dem Chaos scheint blos der Ort oder der Raum des Weltalls zu verstehen zu seyn.

Bey dieser Gelegenheit mußte uns auch jene Fabel des Plato einfallen, welche Sokrates in dessen Symposium erzählt. „Die Armuth, sagt er, „hatte ein großes Verlangen nach Kindern, und „schlief deswegen beym Reichthum. Sie ward „auch von demselben schwanger, und gebahr den „Eros, (Liebe) der groß und von mannichfalti„ger Gestalt ist, da er einen guten, weisen und mit „allem reichlich versehenen Vater, aber eine dürf„tige und armselige Mutter hat, die immer aus „Mangel einen andern auffucht und sich an ihn „hängt." Der Reichthum nun ist nichts anders, als das erste liebenswürdige, Begehrliche, Vollkommene und Selbstgenügsame. Unter der Armuth versteht er die Materie, die an und für sich

des

*) In der Theogonie v. 115. u. ff.

des Guten bedürftig ist, aber von demselben angefüllet wird, sich stets nach ihm sehnet, und zur Theilnehmung gelangt. Der von beyden erzeugte, ist die Welt, der Horus, der zwar nicht unsichtbar, nicht unveränderlich, nicht unvergänglich ist, aber immerfort aufs neue gebohren wird und eben durch die abwechselnde Zufälle und Umläufe beständig neu zu bleiben und sich vor dem Untergange zu erhalten sucht.

Mit dergleichen Fabeln nun darf man nicht so, wie mit wahren Begebenheiten verfahren, sondern nur von jeder dasjenige nehmen, was seiner Aehnlichkeit wegen anwendbar ist. Wenn wir also hier das Wort Materie (Syle) brauchen, so darf man es keinesweges nach der Meynung einiger Philosophen verstehen, und sich darunter einen leblosen, ungestalteten und für sich selbst unthätigen Körper denken. Denn wir nennen ja auch das Oel Materie des Balsams, und das Gold Materie der Bildsäule, aber keins von beyden ist gänzlich gestaltlos. Selbst die Seele und die Denkkraft eines Menschen lassen wir, als die Materie der Wissenschaft und Tugend, durch Unterweisung bilden und ausschmükken; und den Verstand nennen sogar einige den Raum der Gestalten, und den Ort, worinnen die Abdrücke der denkbaren Dinge enthalten sind. Ueberdieß giebt es auch einige, die den Saamen des Weibes nicht für eine zur Zeugung beytragende

Kraft,

Kraft, sondern nur für die Materie und Nahrung des Erzeugten halten.

Solcher Erinnerung zufolge müßen wir uns auch diese Göttin so vorstellen, daß sie mit dem Urgotte in beständiger Gemeinschaft steht, und ihm, aus Verlangen nach den schönen und guten Dingen, die er besitzt, beywohnet, nie aber ihm entgegen ist; sondern vielmehr — gleich einer tugendhaften Frau, die gegen ihren rechtmäßigen Ehegatten, auch wenn sie ihn bey sich hat, eine gewisse Sehnsucht empfindet — sich stets nach ihm sehnet, immerfort um ihn herum ist, und an den vorzüglichsten und reinsten Theilen angefüllet wird. Wenn aber Typho sich hinzudrängt, und die äußersten Theile berührt, dann scheint sie darüber eine betrübte Miene anzunehmen, und man sagt von ihr, daß sie traure, und die Ueberbleibsel des zerrissenen Osiris aufsuche und verhülle, indem sie das, was zu Grunde geht, in sich aufnimmt und verbirgt, so wie sie zu andern Zeiten das Entstehende enthüllt, und aus sich selbst hervorbringt. Denn an dem Himmel und an den Sternen bleiben alle Verhältnisse, Gestalten und Ausflüße der Gottheit unveränderlich; was hingegen unter die, den Zufällen unterworfene, Dinge, als Erde, Meer, Pflanzen und Thiere zerstreut ist, löst sich auf, stirbt ab, und wird begraben; durch die Geburt aber kömmt es gar oft aufs neue wieder zum Vorschein. Daher heißt es denn auch in der Fabel, Typhon sey

mit Nephthys verheurathet, und Osiris habe sie verstohlner Weise beschlafen. Denn die äußersten Theile der Materie, welche Nephthys und Ende heißen, sind am meisten jener vernichtenden Kraft unterworfen, und die befruchtende Lebenskraft kann ihnen nur einen schwachen und unwirksamen Saamen mittheilen, weil sie von Typhon zerstöret wird, bis auf dasjenige, was Isis etwa noch aufnimmt, erhält, ernähret und mit einander vereiniget.

Ueberhaupt aber gehört diesem Osiris der Vorzug, wie auch Plato und Aristoteles meynt. Denn die erzeugende und belebende Kraft der Natur bewegt sich zu ihm und zur Existenz, die zerstörende und verderbende aber bewegt sich von ihm weg und zur Nichtexistenz. Deshalben wird auch die erstere Isis genennt, weil sie mit Weisheit geht *) und sich bewegt, und folglich als eine belebte und vernünftige Bewegung anzusehen ist. Denn Isis ist keinesweges ein ausländischer Name, sondern, wie alle Götter den gemeinschaftlichen Namen Theos von Theaton (sichtbar) und Theon (laufend) bekommen haben **); eben so wird auch diese Göttin wegen ihrer Weisheit und Bewegung von uns sowohl, als von den Aegyptern Isis genennt. So haben auch die Alten, wie Plato versichert, für Usia (Existenz) Isia gesagt, und die Wör-

*) Plutarch leitet nemlich den Namen Isis von ἰέναι, gehen, her.

**) Eine andere Herleitung des Wortes Theos giebt Herodot B. 2. K. 52.

Wörter Noesis (Einsicht) und Phronesis (Klugheit) als eine Bewegung des Verstandes, der sich reger und angetrieben wird, desgleichen Synienai (verstehen) Agathon, (gut) und Arete (Tugend oder vorzügliche Eigenschaft) überhaupt von denjenigen, die erfinden und betrachten, gebraucht; gleichwie sie auf der andern Seite mit dem entgegengesetzten Namen dasjenige, was die Natur bestrickt, fesselt, abhält und verhindert, daß sie nicht ihren ordentlichen Weg gehen kann, geschimpft, und es bald Kakia (Bosheit), bald Aporia (Unwissenheit), bald Deilia (Feigheit) und Ania (Kummer) genennt haben *).

Osiris Name ist aus Hieros und Hosios zusammengesetzt. Denn die Dinge im Himmel stehen in einem gemeinschaftlichen Verhältniß mit den Dingen in der Unterwelt. Die erstern nennten die Alten Hiera, die letztern Hosia. Derjenige, der die himmlischen Dinge zum Vorschein bringt, gleichsam der Grund der in der Höhe befindlichen Dinge, heißt Anubis **), zuweilen auch Hermanubis; jener Name gehört für das Obere, dieser für das Untere. Deshalben opfert man ihm auch bald einen weißen, bald einen gelben Hahn, von welchen jener das Lautere und Glänzende, dieser das Vermischte und Mannichfaltige andeuten soll.

In-

*) Diese und eine Menge anderer Wortspielereyen findet man in Plato's Gespräche Kratylus.

**) Von ἀνω, oben.

Indessen darf es niemanden wunderbar vorkommen, daß sich diese Namen aus der griechischen Sprache herleiten lassen. Denn es giebt ja noch tausend andere Wörter, die mit denjenigen, die aus Griechenland auswanderten, in andere Länder gebracht worden und noch jetzt bey fremden Völkern im Gebrauche sind. Dieß sind die sogenannten Glossen (fremde Wörter), wegen deren Wiederaufnahme die Dichtkunst von manchen der Barbarey beschuldiget wird.

In Ansehung dieser heiligen Namen soll in den, dem Merkur zugeschriebenen Büchern ausdrücklich gesagt werden, daß die über den Umlauf der Sonne gesetzte Kraft, Horus, und bey den Griechen Apollo genennt werde; die aber, die über den Wind gesetzt ist, bey einigen Osiris, bey andern Sarapis, und auf ägyptisch Sothi heiße. Der letztere Name bedeutet so viel als Kyesis, oder Schwangerschaft; und ohne Zweifel ist es eine Verdrehung desselben, wenn die Griechen das der Isis zugeeignete Gestirn Kyon, oder Hund nennen. Ueber Namen läßt sich freylich am allerwenigsten streiten; aber dennoch möchte ich eher den Namen Sarapis, als Osiris den Aegyptern zugestehen, indem meines Erachtens jener fremden, dieser griechischen Ursprungs ist, und beyde nur eine einzige Kraft und Gottheit bezeichnen. Und damit stimmt auch die Gewohnheit der Aegypter überein. Denn die Isis belegen sie oft mit den Namen Athena

(Mi-

(Minerva), welcher eben so, wie jener, eine freye und eigene Bewegung bedeutet. Dagegen wird Typhon, wie schon oben gesagt worden, Seth, Bebon und Smy genannt; Namen, die alle eine gewaltsame Verhinderung, Widersetzung und Verkehrung anzeigen.

Ueberdies meldet auch Manethos, daß sie den Magnet, des Horus, und das Eisen Typhons Knochen nennen. Denn so wie das Eisen oft von diesem Steine sich anziehen läßt, und ihm zu folgen scheint; oft aber auch sich davon wegwendet, und auf die andere Seite fährt; eben so pflegt auch die belebende, heilsame und vernünftige Bewegung der Welt jene typhonische Hartnäckigkeit gleichsam mit guten Worten an sich zu ziehen und zu erweichen; diese aber reißt sich dann wieder los, kehrt in sich selbst zurück, und überläßt sich einer schrankenlosen Freyheit. Auch gehört hieher eine gewisse Fabel vom Jupiter, mit welcher sich, nach Eudoxus Versicherung, die Aegypter tragen, daß nemlich Jupiter, weil ihm die Beine zusammengewachsen waren, nicht gehen können, und deswegen aus Schaam in einer beständigen Einsamkeit gelebt; Isis aber diese Theile des Leibes durch einen Schnitt von einander getrennt, und ihm dadurch zu dem ordentlichen Gebrauch der Füße verholfen habe. Denn ohne Zweifel hat diese Fabel den Sinn, daß der göttliche Verstand für sich allein in dem Geisti-

gen und Unsichtbaren lebt, durch die Bewegung aber zur Zeugung hervorgegangen ist.

Auf gleiche Weise soll auch das Sistrum *) anzeigen, daß die Dinge in der Welt in einer steten Bewegung seyn und niemals ruhen; vielmehr, wenn sie einschlafen und ermatten, wieder aufgeweckt und in Schwung gebracht werden müßen. Denn durch die Sistren glaubt man den Typhon zu vertreiben und abzuwenden, weil die Zeugung die durch Verderbniß gefesselte und zum Stehen gebrachte Natur, vermittelst der Bewegung wieder los macht und in Gang bringt. Das Sistrum ist oben herum rund, und in der Einfassung **) desselben stecken die vier beweglichen Stäbe. Dieses soll bedeuten, daß dasjenige, was in der Welt entsteht und wieder untergeht, von der Mondscheibe umfaßt wird, und alles in derselben durch die vier Elemente, Feuer, Luft, Wasser und Erde, bewegt und verändert wird. Ganz oben auf die Einfassung des Sistrums setzt man das Bild einer Katze mit einem Menschengesicht; unterhalb der beweglichen Stäbe aber auf der

*) Eine Art von Klappen, die besonders beym Isisdienste gebräuchlich war. Eine Abbildung derselben findet man unter andern im Nieuports römischen Alterthümern.

**) Im Texte steht ὄψις περιεχει, der Anblick faßt die vier Stäbe in sich. Ich glaube aber mit gutem Grunde, daß man für ὄψις — ἀψις lesen müße, welches einen weit bessern Sinn giebt: und diesen habe ich in der Uebersetzung ausgedrückt.

der einen Seite das Gesicht der Isis, auf der andern das Gesicht der Nephthys. Mit diesen beyden Gesichtern deutet man auf das Entstehen und dem Untergang der Dinge, als welches die Veränderungen und Bewegungen der Elemente sind; mit der Katze aber auf den Mond, weil dieses Thier vielfarbig, des Nachts geschäftig und fruchtbar ist. Denn man sagt, daß die Katze erst eins, dann zwey, dann drey, vier, fünf Junge, und so immer eins mehr bis auf sieben, folglich in allem acht und zwanzig Junge zur Welt bringe, als so viele Veränderungen auch der Mond erleidet. Und so fabelhaft dieses vielleicht auch klingen mag, so scheinen doch wirklich die Augäpfel der Katzen im Vollmonde voll zu werden und sich zu erweitern, beym Abnehmen des Mondes aber sich wieder zusammenzuziehen und ihren Glanz zu verliehren. Was das menschliche Gesicht der Katze betrift, so soll dadurch das Vernünftige und Ordentliche bey den Mondsveränderungen angezeigt werden.

Um nun alles kurz zusammen zu fassen, so schickt es sich eben so wenig, das Wasser, oder die Sonne, oder die Erde, oder den Himmel für Osiris und Isis, als das Feuer, die Dürrung, oder das Meer für den Typhon zu halten, sondern man thut wohl hier am besten, wenn man alles, was bey diesen Dingen, es sey nun durch Uebermaaß oder durch Mangel, unordentlich und ausschweifend ist, dem Typhon zuschreibt; hingegen das Ordentliche,

Gute und Heilsame theils als ein Werk der Isis, theils auch als ein Bild, Nachahmung und Vorstellung des Osiris verehret und hochachtet. Auf solche Weise können wir auch am ersten die Einwürfe des Eudorus aus dem Wege räumen, da er die Fragen aufwirft, warum nur Isis, nicht aber Ceres die Aufsicht über Liebessachen führe, und warum Bakchus weder den Nil anschwelle, noch über die Verstorbenen herrsche? Denn wir glauben, daß diese Götter mit einander in Gemeinschaft über alles was gut ist, gesetzt sind, und alles in der Natur befindliche Gute und Schöne ihnen sein Daseyn zu verdanken hat; so daß der eine (Osiris) den Ursprung giebt, die andere (Isis) empfängt und austheilet.

Nicht weniger können wir auch dadurch der ungereimten Meynung derjenigen begegnen, welche die Erzählungen von diesen Göttern so gerne entweder von den Veränderungen der Luft nach den Jahreszeiten, oder von dem Pflügen, Säen, und Wachsen der Früchte erklären wollen, und behaupten, Osiris werde begraben, wenn die gesäete Frucht in die Erde verborgen wird; dann aber lebe er wieder auf und komme zum Vorschein, wenn der Saame anfängt zu keimen. Deswegen sage man auch, daß Isis, als sie ihre Schwangerschaft inne geworden, ein Amulet angehängt habe, am sechsten Tage des Monaths Phaophi. Sie gebähre dann um die Winterwende, wenn die ersten frühzeitigen Pflanzen her-

vor-

vorsprossen, den schwachen und unvollkommnen Harpokrates; und daher komme es, daß man diesem die Erstlinge von Linsen bringe, und um die Frühlingsnachtgleiche die Wochenzeit der Isis feyre. Dergleichen Auslegungen finden unter den Leuten nur gar zu leicht Beyfall, weil man ihnen durch gemeine und bekannte Umstände einen gewissen Schein der Wahrheit zu geben weiß.

Indeß ist soviel eben noch nicht dabey zu besorgen, wenn nur fürs erste dergleichen Leute uns diese Götter gemeinschaftlich lassen, und sie nicht ganz den Aegyptern zu eigen geben, noch auch unter diesen Namen blos den Nil, das vom Nil bewässerte Land, die Sümpfe, die Lotuspflanzen und solche Dinge mehr verstehen, und also andere Menschen, die keinen Nil, kein Butos, kein Memphis haben, diese großen Gottheiten rauben. Alle Völker kennen und verehren die Isis nebst den mit ihr verbundenen Göttern, und gesetzt auch, daß sie erst vor nicht gar langer Zeit einige derselben mit ägyptischen Namen zu nennen gelernt haben, so haben sie doch gewiß schon seit den ältesten Zeiten die Macht dieser Gottheiten gekannt und angebetet.

Fürs zweyte aber — und dieß ist das vornehmste — müssen sie sich sorgfältig in Acht nehmen, daß sie nicht unvermerkt die Gottheiten gar aufheben, und sie in bloße Winde, Ströme und Saaten, in den Ackerbau, oder in Veränderungen der Jahreszeiten und der Erde umschaffen, so wie manche den

Bakchus

Bakchus zum Wein, und den Vulkan zum Feuer machen; oder wie Kleanthes *) von der Proserpina sagt, daß sie der durch die Früchte wehende und dann sterbende Wind sey, und wie ein gewisser Dichter von den Schnittern sich ausdrückt:

Wenn die fröhlichen Schnitter die Glieder der Ceres zerschneiden.

Denn dieß kömmt gerade so heraus, als wenn man Segel, Taue und Anker für den Steuermann, Faden und Eintrag für den Weber, oder Becher, Honigtrank und Ptisane für den Arzt nehmen wollte.

Belegt man nun solche unempfindliche und leblose Dinge, die von den Menschen zu ihrer Nothdurft und Gebrauch verwendet und abgenutzet werden, mit dem Namen der Götter, so muß dieß nothwendig allerhand schädliche und gottlose Meynungen veranlassen. Denn unter dergleichen Dingen kann man sich ja unmöglich Götter denken, da die Gottheit kein unverständiges, lebloses und den Menschen unterwürfiges Wesen ist. Vielmehr pflegen wir, eben dieser Dinge wegen, diejenigen, die damit umgehen, uns dieselben schenken, und sie uns ohne Aufhören und in hinreichendem Maaße mittheilen, für Götter zu halten, doch ohne jedem Volke seine eigene zuzuschreiben, oder sie gleichsam in ausländische und griechische, in südliche und nördliche

*) Ein Dichter und stoischer Philosoph, von welchem noch eine Hymne auf den Jupiter vorhanden ist. Er lebte um die 129te Olympiade.

liche einzutheilen; sondern so wie Sonne und Mond, Himmel, Erde und Meer allen Menschen gemein sind und nur bey andern Völkern anders genennt werden, eben so giebt es auch nach Verschiedenheit der Völker und deren Gesetze verschiedene Benennungen und Verehrungen jenes einzigen vernünftigen Wesens, das alle Dinge in Ordnung erhält, jener einzigen alles regierenden Vorsehung, und der untergeordneten Kräfte, die über einzelne Dinge gesetzt sind.

Eben so verschieden sind nun auch die heiligen Sinnbilder, deren man sich bedient, um den menschlichen Verstand zum Göttlichen anzuleiten; einige derselben sind dunkel und unverständlich, andere klar und deutlich, beyde aber mit Gefahr verbunden. Denn manche gerathen hier leicht auf Abwege und ergeben sich gänzlich dem Aberglauben; andere aber, die dem Sumpfe des Aberglaubens zu entgehen suchen, verirren sich dagegen in die jähen Abgründe der Gotteslängnung. Daher müssen wir in solchen Dingen am allermeisten die Philosophie zur Führerin und Leiterin erwählen und uns von jeder Rede und Handlung anständige Begriffe machen, damit wir nicht, wie Theodorus sagt, daß einige seiner Schüler die Lehren, die er ihnen mit der rechten Hand ertheilet, mit der linken ergriffen hätten, die vortreflichen Anordnungen der Gesetze in Absicht der Opfer und Feste verkehrt auslegen, und uns dadurch versündigen.

Auch

Auch von den Aegyptern selbst können wir lernen, daß man in allem die Vernunft zu Hülfe nehmen muß. Denn an dem Feste Merkurs, welches den neunzehnten Tag des ersten Monats *) gefeyert wird, essen sie Honig und Feigen, und sagen darzu: Die Wahrheit ist süß. Das Amulet der Isis, welches sie sich der Fabel zufolge umgehängt haben soll, wird von ihnen durch wahre Stimme erklärt. Den Harpokrates darf man eben so wenig für einen kindischen und gebrechlichen Gott, als für einen Gott der Hülsenfrüchte halten, sondern vielmehr für einen Vorsteher und Verbesserer der unreifen, unvollkommenen, und unrichtigen Meynung, die die Menschen von den Göttern hegen. Deswegen hat er auch den Finger auf dem Munde liegen, zum Zeichen des Stillschweigens und der Verschwiegenheit. Wenn sie im Monat Mesore **) die Erstlinge der Hülsenfrüchte darbringen, so sprechen sie dazu: die Zunge ist das Glück, die Zunge ist das Schicksal. Ueberdieß sagen sie, daß unter allen Pflanzen in Aegypten der Pfirschbaum vorzüglich diesem Gotte geweihet sey, weil die Frucht derselben einem Herzen, und das Blatt einer Zunge ähnlich ist. Denn unter allem, was der Mensch besitzen kann, ist nichts göttlicher, und nichts trägt

mehr

*) Er hieß Thoth, und stimmte mit unserm September überein, als mit welchem die Aegypter das Jahr anfiengen.

**) Unser Augustus.

mehr zur Glückseligkeit bey, als die Rede, zumal die über Religionssachen. Aus diesem Grunde ermahne ich auch jeden, der sich hier zum Orakel begeben will, daß er nichts anders denke oder rede, als was erlaubt und anständig ist. Denn die mehresten betragen sich bey Festen und Processionen auf eine sehr lächerliche Weise, da sie andern zurufen, im Reden behutsam zu seyn, und doch selbst die abscheulichsten Dinge von den Göttern nicht allein reden, sondern auch denken.

Allein, wie soll man sich denn nun bey den traurigen und freudenlosen Opfern verhalten, wenn es weder erlaubt ist, die einmal eingeführten Gebräuche zu vernachläßigen, noch die Meynungen von den Göttern durch unanständige Muthmaßungen zu verwirren? Denn auch in Griechenland werden fast um eben die Zeit vielerley Gebräuche beobachtet, die den Festen der Aegypter ähnlich sind. So sitzen in Athen die Weiber an den Thesmophorien auf der Erde und fasten; und die Böotier feyern der Achaia *) ein gewisses Fest, welches sie das Trauerfest nennen, weil Ceres wegen Entführung ihrer Tochter getrauert hat. Beydes aber geschieht um den Aufgang des Siebengestirns in dem Saatmonate, den die Aegypter Athyr **), die Athener Pya-

*) Ein Beyname der Ceres, von ἄχος, die Betrübniß, Traurigkeit.

**) Nach unserm Kalender der November.

Pyanepsion, und die Böotier Damatrius nennen. Die abendländischen Völker nennen, wie Theopompus erzählt, den Winter Saturnus, den Sommer Venus, und den Frühling Proserpina, und glauben, daß von Saturnus und Venus alles erzeugt werde. So sagen auch die Phrygier, daß Gott im Winter schlafe, im Sommer aber wieder aufstehe, und feyern deswegen zween Feste mit bakchischen Gebräuchen, an dem einen nemlich das Schlafgehen, an dem andern das Erwachen desselben. Und in Paphlagonien glaubt man, daß Gott im Winter gefesselt und eingekerkert sey, im Sommer aber wieder in Bewegung und Freyheit gesetzt werde.

Die Zeit dieser Feste kann denn nun freylich die Meynung veranlassen, daß solche traurige Ceremonien ihren Ursprung von der Verbergung der Früchte haben, welche die Alten nicht für Götter, sondern nur für große Geschenke der Götter hielten, die uns unentbehrlich sind, wenn wir nicht auf eine wilde und viehische Art leben wollen. Um diejenige Zeit, da sie die Früchte an den Bäumen abnehmen und ganz verschwinden sahen, säeten sie, wiewohl noch spärlich und kümmerlich, andere Früchte in die mit eignen Händen bearbeitete Erde, und verbargen sie darinne in der ungewissen Hofnung, ob sie auch wieder gedeihen und zur Vollkommenheit gelangen würden, und thaten folglich vieles, das den Gebräuchen bey Leichenbegängnissen und Trauerfällen

ähnlich ist. So wie wir nun sagen, daß einer den Plato kaufe, wenn er dessen Schriften kauft, und den Menander aufführe, wenn er dessen Schauspiele aufführt, eben so trugen auch jene kein Bedenken, die Geschenke und Wirkungen der Götter, die sie wegen ihres Nutzens hochschätzten, mit dem Namen der Götter selbst zu belegen. Dieß verstanden nun aber die Nachkommen auf eine so dumme und einfältige Weise, daß sie die mancherley Veränderungen der Früchte auf die Götter selbst zogen, und nicht allein die Erscheinung und Verbergung der Nahrungsmittel Ursprung und Untergang der Götter nennten, sondern auch in vollem Ernst dafür hielten, und sich also den Kopf mit irrigen, gottlosen und unvernünftigen Meynungen anfüllten.

Zwar haben schon Xenophanes *) von Kolophon, und andere, die das Unanständige und Abgeschmackte dieser Meynung eingesehen, den Aegyptern den Rath ertheilet, wenn sie doch diese Dinge für Götter hielten, sie nicht zu beklagen, oder wenn sie sie beklagten, sie nicht für Götter zu halten. Es scheint auch überhaupt lächerlich zu seyn, daß sie mitten unter den Klagen beten, daß die Früchte aufwachsen und gedeihen sollen, damit sie aufs neue verzehret und beklagt werden können. Allein

*) Ein berühmter Philosoph, dessen Leben Diogenes Laert. beschreibet, B. 9. K. 2. Er lebte um die 60te Olympiade.

lein es ist damit keinesweges so gemeynet, sondern die Klagen der Aegypter gehen nur auf die Früchte, ihre Gebete aber sind an die Götter, als Urheber und Geber alles Guten gerichtet, daß sie ihnen statt der verderbenden Früchte wieder neue schaffen und hervorbringen sollen. Bey den Philosophen heißt es daher mit allem Recht: Wer den Namen einer Sache nicht recht verstehen lernt, weiß auch mit der Sache selbst nicht umzugehen. In diesem Falle befinden sich viele unter den Griechen, welche die ehernen, gemahlten und steinernen Bilder nicht für bloße Bildsäulen und Ehrenzeichen der Götter zu halten gelernt haben, sondern sie selbst Götter nennen, und sich nicht scheuen zu sagen: Lachares *) hat der Minerva ihr Gewand ausgezogen, Dionysius **) hat dem Apollo die goldenen Locken abgeschoren, oder der kapitolinische Jupiter ist im bürgerlichen Kriege ***) verbrannt worden — Reden, durch die sie dann gar leicht zu bösen und gottlosen Meynungen verführt werden.

Insonderheit aber begegnet dieses den Aegyptern n Ansehung der von ihnen verehrten Thiere. Denn die Griechen sind wenigstens hierinne nicht zu tadeln, wenn

*) Ein berüchtigter athenischer Tyrann, um die 120te Olympiade, welcher, um sich Geld zu verschaffen, der in der Burg zu Athen verehrten Minerva allen Schmuck abnehmen ließ.

**) Der bekannte Tyrann von Syrakus.

***) Nach Reiskens Vermuthung im Jahr nach Erb. d. St. 671.

wenn sie glauben und sagen, die Taube sey der Venus, die Schlange der Minerva, der Rabe dem Apollo, und der Hund der Diana geweiht, wie sich auch Euripides irgendwo ausdrückt:

Du wirst ein Hund, der Glanzerfüllten Luna Wunsch!

Hingegen der große Haufe unter den Aegyptern, der die Thiere selbst verehrt, und sie als Götter anbetet, setzt dadurch nicht allein diesen Gottesdienst dem Spotte und Gelächter aus — denn das wäre noch das geringste Unheil, das aus dieser Narrheit entspringt — sondern es entsteht auch daher eine sehr gefährliche Meynung, welche die Schwachen und Gutmüthigen zum unsinnigsten Aberglauben, die Verwegenen und Heldenkenden aber zur Gotteslaugnung und allen Lastern verleitet. In dieser Rücksicht möchte es also nicht undienlich seyn, noch das nöthige davon zu sagen.

Daß die Götter aus Furcht vor Typhon sich in diese Thiere verwandelt und gleichsam in die Leiber der Ibis *), Hunde und Habichte versteckt haben, übertrift selbst die abentheuerlichsten und abgeschmacktesten Mährchen; und eben so unglaublich ist es auch, daß diejenigen Seelen der Verstorbenen, welche fortdauern, allein in diesen Thieren aufleben und wiedergebohren werden sollen. Unter denen, die

*) Eine Gattung Vögel, deren Beschreibung man beym Herodot B. 2. findet.

die diesen Aberglauben aus politischen Ursachen her. leiten, behaupten einige, Osiris habe sein großes Heer in kleinere Rotten und Haufen eingetheilt, und jeder derselben zum Feldzeichen eine gewisse Thier. gestalt bestimmt, welche hernach von denen, die sie führten, als heilig und verehrungswürdig angesehen worden. Andere sagen, die folgenden Könige hätten, um ihren Feinden Schrecken einzujagen, goldene oder silberne Thiergesichter aufgesetzt und sich auf solche Art in den Treffen gezeigt. Noch andere erzählen, daß ein verschlagener und arglistiger König, da er den Leichtsinn und Hang der Aegypter zu Aufruhr und Empörungen bemerkt, und daß ihre Macht, wenn sie gemeinschaftlich und mit Ueberlegung zu Werke giengen, ihrer Menge wegen unüberwindlich und schwer im Zaum zu halten wäre, diesen Aberglauben unter ihnen aufgebracht, und dadurch den Grund zu unaufhörlichen Streitigkeiten gelegt habe. Denn er habe jeder Stadt eine andere Gattung von Thieren zu verehren und anzubeten befohlen, und da diese untereinander in Feindschaft leben, auch jede Gattung anderer Lebensmittel bedarf, so wären die Einwohner, weil sie die ihnen zugehörigen Thiere beschützten und deren Beleidigungen rächten, nach und nach in die Feindschaft der Thiere selbst mit verwickelt worden. So sind noch jetzt die Lykopoliter die einzigen in Aegypten, welche Schaffleisch essen, weil der Wolf, den sie als Gott verehren, dieses auch thut; und noch

zu unsern Zeiten nahmen die Oxyrynchiten den Kynopolitern, welche den Fisch Oxyrynchus essen, einen Hund weg, den sie als ein Opferthier schlachteten und verzehrten. Darüber geriethen sie zusammen in Krieg, und nachdem sie einander viel Schaden zugefüget, wurden sie endlich von den Römern durch Strafen wieder zur Vernunft gebracht.

Ueberdieß behaupten auch viele, daß die Seele des Typho selbst in diese verschiedene Thiere gefahren sey, und vermuthlich soll diese Fabel andeuten, daß jedes unvernünftige thierische Geschöpfe zu dem Antheil des bösen Dämons gehöre, als zu dessen Besänftigung sie die Thiere anbeten und verehren. Wenn aber eine große und anhaltende Dürrung einfällt, die entweder tödtliche Seuchen, oder sonst andere ausserordentliche Landplagen mitbringt, so führen die Priester des Nachts in der größten Stille einige der geheiligten Thiere bey Seite, schrecken sie erst durch Drohungen, und wenn das Uebel dennoch nicht nachläßt, so schlachten und opfern sie dieselben wirklich; gleich als wenn dieses eine Strafe für den Dämon oder eine in besondern Fällen gebräuchliche Reinigung seyn sollte. In der Stadt der Ilithyia *) pflegte man sonst, wie Manethon versichert, einige Menschen, welche Typhonische hießen, lebendig zu verbrennen, und die Asche derselben

*) Der griechische Name einer Göttin, die bey den Lateinern Lucina heißt.

selben mit Wurfschaufeln in die Luft zu streuen. Doch geschahe dieß öffentlich, und zu einer festgesetzten Zeit, nemlich in den Hundstagen; da hingegen das Opfern der geheiligten Thiere insgeheim und zu unbestimmten Zeiten nach Erforderniß der Umstände vorgenommen wird, ohne daß das gemeine Volk etwas davon erfährt, ausgenommen bey Beerdigung des Apis, da sie außer andern Dingen auch einige Thiere vor aller Augen mit ins Grab werfen, in der Absicht, Typhons Freude dadurch zu stören und in Verdruß zu verwandeln. Denn der Apis scheint nebst noch einigen wenigen Thieren dem Osiris heilig zu seyn; die meisten eignen sie dem Typhon zu. Ist dieser Grund richtig, so entscheidet er auch, meines Erachtens, die Frage wegen der durchgängig und allgemein verehrten Thiere, ich meyne den Ibis, Habicht, Kynokephalus *), ja selbst den Apis und Mendes **), welchen letztern Namen der heilige Bock in der Stadt Mendes führet.

Noch muß ich auch von der Nützlichkeit und symbolischen Deutung der Thiere etwas sagen, indem bey manchen derselben nur das eine, bey andern aber beydes zugleich sich befindet. Das Rind, das Schaf,

*) S. Diodors Bibliothek B. 3. K. 34.

**) Die Vermuthung des Hrn. D. Semlers, daß im Text die Worte: καὶ Μένδης fehlen, schien mir so wahrscheinlich, daß ich ihr in der Uebersetzung gefolgt bin. Man vergleiche Herodot B. 2, K. 46.

Schaf, und den Ichneumon verehren sie offenbar nur wegen ihrer Brauchbarkeit und Nützlichkeit; eben so, wie die Lemnier die Heidelerchen, weil sie die Eyer der Heuschrecken aufsuchen und zerhacken und wie die Thessalier die Störche, weil sie die vielen im Lande befindlichen Schlangen bey ihrer Erscheinung zu tödten pflegen, weswegen auch demjenigen, der einen Storch umbringt, die Strafe der Landesverweisung bestimmt ist. Hingegen die Natter, die Katze, und den Käfer verehren sie, weil sie in denselben gewisse dunkle Bilder von der Macht der Götter, wie die Sonne in den Wassertropfen, erblicken. Was die Katze betrifft, so behaupten noch jetzt viele, daß sie sich durchs Ohr begatte, durch den Mund aber gebähre und folglich ein Bild der Entstehung der Rede sey. Das Geschlecht der Käfer soll gar kein Weibchen, sondern lauter Männchen enthalten, und diese ihren Saamen in eine aus Koth geformte Kugel legen, welche sie im Gehen vor sich herwälzen, eben so, wie die Sonne, während daß sie selbst von Abend gegen Morgen läuft, den Himmel auf die andere Seite herum zu treiben scheint. Die Natter aber hat man mit einem Gestirne verglichen, weil sie niemals veraltet, und in ihren Bewegungen auch ohne besondere Werkzeuge und Glieder sehr leicht und behende ist.

Von der Verehrung des Krokodils läßt sich ebenfalls eine wahrscheinliche Ursache angeben, daß

man ihn nemlich, weil er unter allen Thieren das einzige ist, das keine Zunge hat, als eine Abbildung der Gottheit betrachtet. Denn die Rede der Götter bedarf keiner Stimme, sondern sie geht auf einem geräuschlosen Pfade einher und regiert die Angelegenheiten der Sterblichen nach Gerechtigkeit. Man sagt ferner, daß nur allein dem Krokodil, wenn er im Wasser sich aufhält, ein zartes durchsichtiges Häutchen, das von der Stirne herunter hängt, die Augen bedecke, so daß er alles sieht, ohne selbst gesehen zu werden, welches auch bey dem höchsten Wesen statt findet. Die Erfahrung hat auch gelehrt, daß der Ort auf dem Lande, wo das Weibchen seine Eyer hingelegt hat, die Grenze des austretenden Nils seyn wird. Denn da sie ihre Eyer weder im Wasser, noch auch, weil sie sich fürchten, ferne davon legen können, so wissen sie das Zukünftige so genau vorher, daß sie sich das Anschwellen des Flusses zu Nutze machen, um ihre Brut zu verpflegen, und doch die Eyer trocken und unbenetzt erhalten. Gewöhnlich legen sie sechszig Eyer; eben so viele Tage brauchen sie zum Auskriechen, und eben so viele Jahre leben diejenigen, die das höchste Alter erreichen; diese Zahl aber wird bey den Astrologen für das erste Maaß gehalten.

Was die Thiere betrift, die aus beyden Ursachen verehret werden, so ist von dem Hunde schon oben geredet worden. Der Ibis tödtet nicht allein alles giftige Gewürme, sondern hat auch zuerst den Men-

schen,

schen, die ihn sich selbst reinigen und ausspülen sahen, den Gebrauch der mediciniſchen Ausleerungen gezeigt. Die strengsten unter den Priestern nahmen zu ihren Reinigungen nur dasjenige Wasser, wovon der Ibis getrunken hat. Denn er trinkt kein ungesundes oder vergiftetes Wasser, und geht nicht einmal dabey. Seine Füße, wenn er sie ausbreitet, machen gegen einander und dem Schnabel ein gleichseitiges Dreyeck und die Vermischung der schwarzen Federn mit den weißen giebt eine Vorstellung des gehörnten Mondes.

Man darf sich indessen nicht wundern, daß die Aegypter an solchen weithergeholten Aehnlichkeiten Geschmack gefunden haben, da auch selbst die Griechen auf Gemälden und Bildsäulen sich dergleichen Sinnbilder zu bedienen pflegen. So stand in Kreta eine Statue Jupiters ohne Ohren, weil der Herr und Regierer der Welt gar nichts zu hören braucht. So gab Phidias der Minerva eine Schlange, und der Venus in Elis eine Schildkröte zu, um anzuzeigen, daß Jungfrauen eine genaue Aufsicht brauchen, verheuratheten Frauen aber Eingezogenheit und Stillschweigen geziemet. Der Dreyzack Neptuns ist ein Sinnbild der dritten Region, welche nach dem Himmel und der Luft folgt, und das Meer ausmacht; woher auch die Benennungen Amphitrite und Tritonen ihren Ursprung haben*).

Eben

*) Nemlich von dem Worte τριτος, der dritte.

Eben so haben die Pythagoräer die Zahlen und mathematischen Figuren mit den Namen der Götter beehret. Denn das gleichseitige Dreyeck nennten sie die aus dem Scheitel gebohrne Minerva und Tritogenia *), weil es durch drey Perpendickel, die aus den drey Winkeln ausgehen, getheilt wird. Die Einheit nennten sie Apollo **), die Zweye Krieg und Streit, die Dreye aber Gerechtigkeit. Denn da Unrechtthun und Unrechtleiden vom Mangel und Uebermaaß herrührt, so steht das Gleiche und Gerechte zwischen beyden in der Mitte. Die sogenannte Tetraktys bestehet aus sechs und dreyssig, und war, wie jedermann bekannt ist, der größte Eyd; sie hieß auch die Welt, weil sie aus der Verbindung der vier ersten geraden und der vier ungeraden Zahlen entstehet.

Wenn demnach die berühmtesten unter den Weltweisen auch sogar die in leblosen und unkörperlichen Dingen bemerkten Anspielungen auf die Gottheit nicht haben übersehen oder aus der Acht lassen wollen, so muß man es um desto eher billigen, daß die Aegypter die Eigenschaften empfindender Wesen, die mit einer Seele, mit Leidenschaften und Trieben begabt sind, nicht als Götter selbst, sondern

*) Von τριτος, und γινεσθαι gebohren werden. Sonst leitet man diesen Beynamen von einem Fluße in Afrika her, an welchem Minerva soll gebohren seyn.

**) Einige Worte habe ich hier wegen ihrer Unverständlichkeit auslassen müßen.

dern nur in denselben, als den hellsten und von der Natur selbst gegebenen Spiegeln, die Gottheit verehren, und sie als Werkzeuge oder Kunstwerke des Gottes, der die ganze Welt auf das weiseste regieret, betrachten. Denn das Leblose kann auf keine Weise dem Belebten, noch das Unempfindliche demjenigen, was Empfindung hat, vorgezogen werden, und wenn man auch gleich alles Gold und alle Edelgesteine an einen Ort zusammenbrächte. Die Göttlichkeit besteht nicht in Farben, Figuren und Flächen; und dasjenige, was kein Leben gehabt hat, und auch seiner Natur nach keins haben kann, hat einen weit geringern Werth, als selbst das Todte. Ein Wesen hingegen, welches lebt, sieht, und ein Vermögen besitzt, sich selbst zu bewegen und zu unterscheiden, was ihm dienlich oder schädlich ist, muß wohl allerdings gewisse Ausflüße und Theilchen von jenem Wesen, das, wie Heraklit sagt, darauf denkt, wie es die Welt regieren will, an sich gezogen haben. Aus diesem Grunde nun ist es wenigstens eben so schicklich, sich die Gottheit unter belebten Geschöpfen vorzustellen, als unter ehernen und steinernen Kunstwerken, die dem Untergange und Verderben so gut als jene unterworfen, und noch obendrein des Gefühls und Verstandes beraubt sind. Und dieß ist denn, nach meinem Bedünken, ohngefähr das Vornehmste, was sich über die Verehrung der Thiere sagen läßt.

Die Kleider der Isis sind alle von Farbe bunt, weil ihre Macht sich auf die Materie erstreckt, die alles wird und alles annimmt, Licht und Finsterniß, Tag und Nacht, Feuer und Wasser, Leben und Tod, Anfang und Untergang. Osiris Kleidung hingegen hat nichts Schattigtes, nichts Buntes, sondern nur eine einzige, einfache und lichtähnliche Farbe. Denn der Ursprung ist lauter, und das erste geistige Wesen leidet keine Vermischung. Daher bringen sie auch die Osirisbilder *) nur ein einzigesmal zum Vorschein, und heben sie hernach wieder sorgfältig auf, weil das Geistige weder gesehen noch berührt werden darf. Die Isisbilder aber brauchen sie häufig. Denn die sinnlichen Dinge, die immer gebraucht werden und bey der Hand sind, entfalten sich auf eine mannichfaltige Art, und nehmen bald diese, bald jene Gestalt an; da hingegen die Erkenntniß des geistigen, lautern und heiligen Wesens, gleich einem durch die Seele fahrenden Blitze, nur eine einzige Berührung und Beschauung verstattet. Daher nennt auch Plato und Aristoteles diesen Theil der Philosophie den Beschaulichen, da man nemlich mit seiner Vernunft vor jenen eingebildeten, vermischten und mannichfaltigen Dingen vorbey-

*) Die Worte des Textes: ὅθεν ἅπαξ ταυτα ἀναλαβοντες sind dunkel. Der H. D. Semler versteht ταυτα von der Kleidung; Xylander aber von den Bildsäulen. Dieß letztere schien mir am wahrscheinlichsten.

beygehet, und zu dem einfachen unmateriellen Urwesen hineilet, und, wenn man in Ansehung desselben die reine Wahrheit findet, die höchste Vollkommenheit in der Philosophie erreicht zu haben glaubt.

Auch der Umstand, den die Priester heutiges Tages ganz verwerfen und geheim halten, oder doch wenigstens mit der größten Vorsicht davon sprechen, daß nemlich dieser Gott über die Verstorbenen herrsche und folglich mit dem Hades oder Pluto der Griechen einerley sey, verursacht bey gar vielen, die nicht wissen, wie dieß zu verstehen ist, eine große Verwirrung, da sie sich gemeiniglich vorstellen, daß der so heilige und verehrungswürdige Osiris auf und unter der Erde wohne, wo doch die Leiber derjenigen, die vernichtet zu seyn scheinen, begraben werden. Allein dieser Gott ist von der Erde und aller Befleckung weit genug entfernt, und kann durch keine Substanz, die dem Tode und der Verwesung unterworfen ist, verunreiniget werden. Den Seelen der Menschen ist es hienieden, so lange sie mit Körper und Leidenschaften umhüllt sind, unmöglich, zur Gemeinschaft Gottes zu gelangen; nur durch Hülfe der Philosophie können sie sich, wie in Träumen, eine schwache Vorstellung von ihm machen. Sobald sie aber, ihrer Banden entlediget, in jenes unsichtbare und unvergängliche Heiligthum versetzt worden, und nun von allen Leidenschaften frey sind, dann ist dieser Gott ihr Herr und König, dann hängen sie gleichsam an ihm, und beschauen

schauen mit unersättlicher Begierde die den Menschen unaussprechliche Schönheit; eben die, welche Isis, der alten Fabel zufolge, so brünstig liebt, und in deren Umgange sie diese Erde mit allen guten und schönen Dingen, die nur der Entstehung fähig sind, anfüllt. — So ließe sich dann dieser Umstand noch auf eine den Göttern anständige Weise erklären.

Meinem Versprechen gemäß habe ich nun noch von denjenigen Dingen zu reden, womit die Aegypter täglich zu räuchern pflegen; und hier muß man zuvörderst bemerken, daß sie, auf alles, was der Gesundheit zuträglich ist, die größte Aufmerksamkeit richten, und insonderheit ihre gottesdienstlichen Handlungen, Reinigungen und Lebensvorschriften nicht weniger der Gesundheit als der Religion wegen beobachten, indem sie es für unschicklich halten, das reine, vollkommne und unbefleckte Wesen mit einem siechen Körper oder einer kranken Seele zu verehren.

Weil also die Luft, die uns zum Leben unentbehrlich ist, nicht immer einerley Beschaffenheit und Mischung hat, sondern des Nachts sich verdichtet, den Körper preßt und selbst die Seele traurig und verdrüßlich macht, als die dadurch gleichsam verfinstert und beschweret wird, so räuchern sie gleich, sobald sie aufgestanden sind, mit Harz, um durch Zertheilung die Luft wieder zu reinigen, und durch den scharfen und penetranten Geruch den mit dem Körper verbundenen Geist von seiner Erschlaffung

zu

zu erwecken. Gegen Mittag aber, wenn sie merken, daß die Sonne mit Gewalt viele schwere Dünste aus der Erde zieht, und sie mit der Luft vermischt, bedienen sie sich zum Räuchern der Myrrhen. Denn die Wärme pflegt alles Trübe und Unreine, das sich in der Luft zusammenzieht, wieder zu zertheilen und aufzulösen. Daher halten es auch die Aerzte in Pestzeiten für ein sehr gutes Mittel, daß man ein starkes Feuer anmache, weil dadurch die Luft verdünnt wird; dieß geschieht aber am besten, wenn man wohlriechendes Holz, als von Cypressen, Wachholdern und Kiefern, verbrennt. So soll der Arzt Akron sich dadurch sehr berühmt gemacht haben, daß er bey der großen Pest in Athen *) neben den Kranken Feuer anzünden lassen, auf welche Weise viele gerettet worden. Aristoteles sagt, daß die wohlriechenden Ausdünstungen der Salben, Blumen und Wiesen die Gesundheit nicht weniger als das Vergnügen befördern, weil sie durch ihre Wärme und Feinheit das von Natur kalte und zur Verdickung geneigte Gehirn, allmählich erweichen. Noch ein anderer Beweis für die angegebene Ursache ist, daß die Aegypter die Myrrhen Bal nennen, welches Wort durch Vertreibung der Narrheit erklärt wird.

Was das Kyphi betrift, so ist es eine Mischung von sechszehnerley Dingen, jedes einer Mi-

ne

*) Thukydides B. 2. K. 47. u. f.

ne*) schwer. Diese sind Honig, Wein, Rosinen, Galgan, Hars, Myrrhen, Aspalathus, Steinklee, Mastix, Asphalt, Feigenblätter, Ampfer, sodann große und kleine Wachholdern, Kardamomen und Kalmus. Diese Dinge aber pflegt man nicht aufs Gerathewohl zusammenzusetzen, sondern denjenigen, die das Kyphi bereiten, wird während der Mischung die Vorschrift aus den heiligen Büchern vorgelesen. Ob nun wohl die Zahl sechszehn ein Viereck aus einem andern Viereck ist, und allein eine gleiche Anzahl gleichvielmal enthält, auch einen Umfang hat, der mit dem Flächeninhalt gleich groß ist, so muß man doch gestehn, daß hierbey am allerwenigsten darauf ankömmt; sondern die mehresten dieser Ingredienzen geben wegen ihrer aromatischen Kraft einen angenehmen, geistigen und ersprießlichen Dampf von sich, der nicht allein die Luft verändert, sondern auch den dadurch erschütterten Körper in einen sanften und erquickenden Schlaf versetzt, und ihn zum Genuß desselben geschickt macht, der ferner das Lästige und Angreifende der Sorgen, die man den Tag über gehabt hat, wie Banden auflößt und zertrennet, ja auch die Einbildungskraft und das Vermögen zu träumen gleich einem Spiegel abglättet und reiner macht, und zwar eben so gut, als das Leyerspiel, dessen sich die Pytha-

*) Eine attische Mine betrug nach heutigem Gewichte etwas über 29 Loth.

thagoräer vorm Schlafengehen bedienen, um die wilden Leidenschaften der Seele gleichsam durch den Zauber der Musik zu besänftigen. Denn wohlriechende Sachen erwecken zwar oft die geschwächten Sinne, oft aber stumpfen und schläfern sie dieselben ein, weil der Dampf derselben sich wegen seiner Feinheit durch den ganzen Körper verbreitet; so wie einige Aerzte den Schlaf daher leiten wollen, wenn die Dünste von den Speisen gleichsam um die Eingeweide sanft herumschleichen, und durch die Berührung einen Kitzel verursachen. Dieß Kyphi brauchen nun die Aegypter sowohl zum Getränke als zu Arzneyen, weil dasselbe, wenn es getrunken wird, das Innere zu reinigen und den Unterleib zu erweichen scheint.

Das Harz an und für sich allein ist, so wie die Myrrhen, ein Werk der Sonne, da es von den Bäumen in der Sonnenwärme ausgeschwitzt wird. Unter den andern Dingen aber, woraus man das Kyphi verfertiget, lieben einige die Nacht, diejegen nemlich, die bey kühler Luft in Schatten, Thau und Feuchtigkeiten zu wachsen pflegen. Da nun das Tageslicht einzig und einfach ist, und, wie Pindarus *) sagt, die Sonne im öden, einsamen Aether gesehen wird, die nächtliche Luft aber eine Vermischung und Verbindung vieler Lichter und Kräfte

*) In der 1ten olymp. Ode. v. 10.

Kräfte ist, indem gleichsam die Saamen von vielen Sternen zusammenfließen; so mag dieses auch wohl die Ursache seyn, daß die Aegypter bey Tage mit einfachen Dingen, die von der Sonne ihren Ursprung haben, bey Anfang der Nacht aber mit solchen räuchern, die vermischt und in ihren Eigenschaften verschieden sind.

Ueber die Inschrift Ei im Tempel zu Delphi.

Neulich, mein lieber Sarapion, traf ich auf einige artige Verse, die Euripides, nach Dikäarchus *) Meynung, zum Archelaus **) gesagt haben soll:

Ich Armer schenke dir, dir Reichen nie; mit Recht
Trift den der Thorheit Schuld, der durch Geschenke heischt.

Denn wer von seinem geringen Vermögen den Begüterten etwas weniges giebt, verdient dadurch keinen Dank, sondern er kömmt noch obendrein, weil ihm niemand glaubt, daß er umsonst schenke, in den Verdacht der Arglist und Niederträchtigkeit. Allein, wenn es wahr ist, daß Geschenke an Geld, in Ansehung der Schönheit und Güte, den Geschenken der Weisheit und Gelehrsamkeit weit nachstehen, so muß es allerdings auch rühmlich seyn, dergleichen Geschenke andern zu machen, und zugleich von denen, die sie empfangen, dafür wieder andere von eben der Art zu fordern. Ich wenigstens, der ich

*) Ein sehr berühmter griechischer Geschichtschreiber und Geograph, aus Messana in Sicilien, Aristoteles Schüler. Von seinen vielen Schriften ist nur noch ein Fragment vorhanden.

**) Ein König in Macedonien, an dessen Hofe Euripides sich eine Zeitlang aufhielt, und zuletzt von Hunden zerrissen wurde.

ich jetzo dir, und durch dich auch meinen übrigen Freunden daselbst *) einige Abhandlungen über pythische Gegenstände, gleichsam als Erstlinge, überschicke, bekenne offenherzig, daß ich mehrere und bessere von euch erwarte, da ihr in einer so ansehnlichen Stadt lebet, und bey einer großen Menge von Büchern und allerley gelehrten Gesellschaften weit mehr Muse genießet.

Unser geliebter Apollo scheint durch seine Antworten, die er den Fragenden ertheilet, nur die im menschlichen Leben vorkommende Schwierigkeiten zu lösen und ihnen abzuhelfen; diejenigen hingegen, welche die Gelehrsamkeit betreffen, den eigentlichen Philosophen aufzugeben und zu überlassen, in so fern er ihnen einen Trieb zur Aufsuchung der Wahrheit einpflanzet. Daß dem so sey, erhellet unter vielen andern auch aus der in seinem Tempel befindlichen Inschrift Ei. Denn es ist gar nicht wahrscheinlich, daß dieser Buchstabe vor allen den andern durch einen Zufall, oder wohl gar durchs Loos bey dem Gott den Vorzug erhalten habe, und zu dem Range eines Weyhgeschenks oder Heiligthums gekommen sey: sondern diejenigen, die zuerst über das Wesen des Apollo Untersuchungen angestellt, haben ohne Zweifel dieses veranstaltet, es sey nun, weil sie die ganz eigene und vorzügliche Kraft jenes Buchstabens einsahen, oder ihn zu einem

*) Nemlich in Athen, wo Sarapion sich damals aufhielt.

nem Sinnbild irgend einer andern denkwürdigen Sache machen wollten.

Sonst, wenn dergleichen Materien in der Schule aufgeworfen wurden, pflegte ich oft unter der Hand mich davon loszumachen und ihnen auszuweichen. Neulich aber wurde ich damit von meinen Söhnen überrascht. Da ich eben mit einigen Fremdlingen in Unterredung begriffen war, welchen ich dann, weil sie sogleich nach Delphi reisen wollten, und vorher über diesen Gegenstand etwas zu hören wünschten, ohne Verletzung des Wohlstandes ihr Begehren nicht abschlagen konnte. Wir setzten uns also bey dem Tempel nieder, und da ich anfieng, mich mit ihnen darüber zu besprechen, fiel mir bey dem Orte und der Unterredung alles das wieder ein, was wir vor geraumer Zeit, bey Nero's Anwesenheit allhier, den Ammonius *) und verschiedene andere, über eben dieselbe Streitfrage, die auch damals aufgeworfen wurde, hatten disputiren hören.

Ammonius behauptete nemlich mit allgemeinem Beyfall, daß dieser Gott nicht weniger Philosoph als Prophet sey. Zum Beweis führte er alle Beynamen desselben an, und zeigte, daß er Pythius heiße für diejenigen, die erst anfangen zu lernen und zu fragen **); Delius und Phanäus für die, wel-

*) Ein sehr berühmter Philosoph des ersten und zweyten Jahrhunderts, Plutarchs Lehrmeister.

**) Von πυθεσθαι, fragen, sich erkundigen.

welchen die Wahrheit schon einigermaßen entdeckt und offenbaret wird *); Ismenius für die, welche Wissenschaft besitzen **), und Leschenorius ***) endlich, wenn sie durch den Gebrauch der Dialektik und Philosophie zur Ausübung und zum Genuße gelangen. Weil aber, sagte er ferner, das Untersuchen, Bewundern und Zweifeln der Philosophie eigen ist, so scheinen deswegen die mehresten diesen Gott betreffende Umstände mit gutem Grunde in Räthsel eingehüllt zu seyn, und dadurch Betrachtungen zu veranlassen, welche die Frage Warum? und eine Belehrung über die Ursache erheischen; zum Beyspiel, daß in Delphi bey dem ewigen Feuer kein anderes als Tannenholz gebrannt, und mit Lorbeer geräuchert wird; daß nur zwoen Parcen Bildsäulen aufgestellt sind, da doch überall deren drey angenommen werden; daß es keinem Weibe erlaubt ist, das Orakel zu befragen, der Umstand mit dem Dreyfuß, und andere dergleichen Dinge mehr, die jeden, dem sie vorkommen, wenn er nicht ganz dumm und hirnlos ist, anlocken und aufmuntern müssen, darüber Betrachtungen anzustellen und sich mit andern zu besprechen. Man bedenke nur, was jene an dem Eingange befindliche Inschriften: Ken-

ne

*) Von δηλος, offenbar, und φαινεσθαι, erscheinen, gesehen werden.

**) Von ισημι, ich weiß.

***) Von λεσχη, eine gesellschaftliche Unterhaltung.

ne dich selbst, und, Nichts zu viel — für philosophische Untersuchungen veranlaßt haben, und welche Menge von Schriften aus einer jeden derselben, wie aus einem Saamenkorn hervorgewachsen ist. Aber allen diesen giebt, meines Erachtens, die gegenwärtige Frage an Fruchtbarkeit gewiß nichts nach.

So sprach Ammonius. Mein Bruder Lampias ergrif nun das Wort: Die Erklärung, sagte er, die ich davon gehöret habe, ist ganz kurz und einfach. Jener alten Weisen nemlich, die auch von einigen Sophisten genennt worden, sollen eigentlich nur fünf gewesen seyn, Chilon, Thales, Solon, Bias und Pittakus. Kleobulus aber, der Tyrann der Lindier, und Periander, der Korinthier, hätten sich mit Gewalt, ohne auf Tugend und Weisheit den geringsten Anspruch machen zu können, durch ihre Macht, Freunde und Geschenke, Ruhm erzwungen, und sich den Titel der Weisen angemaßet, auch zu dem Ende gewisse Sprüche und Reden, die der wirklichen Weisen ihren ähnlich waren, überall in Griechenland verbreitet. Dieß hätte nun jene Männer verdrossen; weil sie sich aber gescheuet, die Prahlerey derselben öffentlich an Tag zu bringen, und des Ruhms wegen mit solchen mächtigen Männern in Streit und Uneinigkeit zu gerathen, so hätten sie eine besondere Zusammenkunft gehalten und mit einander verabredet, daß sie denjenigen Buchstaben, der der Ordnung nach

der fünfte ist, und auch im Zählen fünfe *) gilt, dem Apollo weihen wollten, um dadurch vor demselben zu bezeugen, daß ihrer nur fünfe wären, und daß sie den sechsten und siebenten, als solche, die ihnen nicht angehörten, gänzlich von ihrer Gesellschaft ausschlössen. Diese Erklärung wird man nicht für ganz ungegründet halten, wenn man höret, daß die Priester des Tempels das goldene Ei der Livia, Augustus Gemahlin, und das eherne den Athenäern zuschreiben; das erste und älteste aber, welches von Holz ist, noch jetzt nicht das Weihgeschenk eines einzigen Weisen, sondern das gemeinschaftliche aller zusammen nennen. —

Ammonius lächelte hierüber ein wenig, und hatte wohl den Lamprias in Verdacht, daß er damit seine eigene Meynung gesagt habe, und nur, um sie nicht vertheidigen zu dürfen, sie von andern gehört zu haben vorgebe.

Ein anderer aber von den Anwesenden sagte, dieß sey eben so abgeschmackt, als was vor einiger Zeit ein gewisser Chaldäer vorgebracht hätte; daß es nemlich sieben Buchstaben gäbe, die ihren eigenen Laut hätten, und auch eben so viele Gestirne am Himmel, die ihre ganz eigene und unabhängige Bewegung

*) Nemlich das E. Bekanntermaßen brauchten die Griechen ihre Buchstaben auch zu Zahlen. Noch ist zu bemerken, daß in den ältesten Zeiten das E auch für Ei gebraucht worden.

wegung machten. So wie nun das E in der Reihe der Voralen von vorne der zweyte wäre, eben so wäre es auch die Sonne vom Monde. Apollo aber werde durchgängig von allen Griechen mit der Sonne für einerley gehalten. Doch dieß sind, sagte er, lauter gemeine und bekannte Sachen. Lamprias scheint indessen nicht zu wissen, daß er die Priester des Tempels selbst gegen seine Meynung auffordert. Denn von dem, was er sagt, weiß Niemand etwas in Delphi. Dagegen aber giebt man dort eine allgemeine und die Sache sehr gut erklärende Meynung an, ohne das Symbol in der Figur oder dem Laute dieses Buchstabens, sondern blos in der Bedeutung desselben zu suchen. Denn wie die Delphier behaupten und der Priester Nikander selbst ausdrücklich sagt, ist das Ei ein Vehikel, eine Abbildung der Anrede an den Apollo, und hat allemal die erste Stelle in den Fragen derer, die zum Orakel kommen, und wissen wollen, ob sie siegen werden, ob sie heyrathen sollen, ob die Schiffahrt, der Ackerbau, die Reise einen glücklichen Ausgang nehmen werde *). Dadurch nun verwirft dieser weise Gott die Dialektik gänzlich, überzeugt, daß durch die Partikel Ei und den damit verbundenen Ausspruch nichts zu Stande komme; doch nimmt er alle von derselben abhangende Fragen an, und betrachtet sie

*) Die griechische Partikel ει bedeutet nemlich wenn, oder ob.

sie als wirkliche Geschäfte. Da es aber uns nicht allein eigen ist, den Apollo als Wahrsager zu fragen, sondern auch allgemein, an ihn als Gott unsere Wünsche zu richten, so schreibt man deshalben diesem Buchstaben eine fragende sowohl als wünschende Bedeutung zu. So sagt jeder, der etwas wünscht: O, wenn es doch wäre! und Archilochus: O, wenn ich so glücklich wäre, der Neobule Hand zu berühren! Auch soll an dem Wörtgen Eithe, das man gemeiniglich beym Wünschen braucht, die letzte Sylbe, eben so wie die beym Sophron und Homer vorkommende Partikel Then bedeutungslos seyn, und folglich Ei allein den Wunsch hinlänglich ausdrücken.

Auf diese Aeusserung Nikanders fragte Theon, unser Freund, den du wohl kennst, den Ammonius, ob die so sehr heruntergesetzte Dialektik auch das Recht habe zu reden? Nachdem Ammonius ihn ermuntert hatte, etwas zur Vertheidigung derselben zu sagen, fieng er also an: Daß Apollo der gröste Dialektiker sey, beweisen die mehresten seiner Orakel zur Genüge. Denn wer Zweydeutigkeiten aufwirft, ist gewiß auch im Stande, dieselben zu lösen. So wie nun Plato sagte, daß Apollo durch jenes Orakel, daß man den Altar in Delos noch einmal so groß machen sollte, (welches die höchste Kenntniß in der Geometrie voraussetzt,) nicht blos dieses befohlen, sondern auch die Griechen ermahnt habe, sich auf die Gepmetrie zu legen;

gen; eben so pflegt auch dieser Gott durch die zweydeutigen Orakel, die er ertheilt, die Dialektik zu erweitern, und sie als eine nothwendige Wissenschaft für diejenigen, die seine Orakel verstehen wollen, anzupreisen. Nun ist aber in der Dialektik das Verbindungswort Ei (Wenn) von der größten Wichtigkeit, indem es denjenigen Satz bildet, der der menschlichen Vernunft am angemessensten ist. Und das ist der mit wenn verbundene Satz allerdings, da auch die Thiere eine Kenntniß von der Existenz der Dinge haben, dem Menschen aber allein die Betrachtung und Beurtheilung der Folge von der Natur verliehen worden. Denn daß es Tag, und daß es helle ist, empfinden gewiß auch Wölfe, Hunde und Vögel; aber die Folge: Wenn es Tag ist, so ist es helle — versteht kein anderes Thier, als nur den Mensch, der allein von dem Vordersatze und Schlußsatze, so wie von der Bedeutung und Verbindung, von dem Verhältnisse und Unterschiede dieser Sätze, die die eigentliche Grundlage des Beweises sind, eine deutliche Vorstellung hat. Da nun die Philosophie sich mit der Wahrheit beschäftiget, das Licht der Wahrheit aber den Beweis giebt, und der Beweis in der Verbindung der Sätze besteht, so ist deswegen mit allem Recht das Wort, welches diese Verbindung macht und erhält, von weisen Männern eben demjenigen Gott, der die Wahrheit am meisten liebt, geweihet worden. Dieser Gott nun ist ein Wahrsager, das Wahrsagen

aber

aber die Kunst, das Zukünftige aus dem Gegenwärtigen und Vergangenen vorherzusagen. Denn die Entstehung keiner einzigen Sache ist ohne Ursache, noch die Vorhersehung derselben ohne Grund; sondern weil alles Gegenwärtige mit dem Vergangenen, und das Zukünftige mit dem Gegenwärtigen, in einer vom Anfange bis ans Ende ununterbrochen fortgehenden Folge, verbunden ist und zusammenhängt, so muß derjenige, der die Ursachen der Dinge nach natürlichen Gründen mit einander vereinigen und verbinden kann, auch das Gegenwärtige, Zukünftige und Vergangene wissen und vorhersagen können. Und so hat Homer *) Recht, wenn er das Gegenwärtige zuerst, und dann das Zukünftige und Vergangene setzt. Denn das, was ist, macht nach der Natur der Verbindung den Anfang des Syllogismus, zum Beyspiel: Wenn dieses ist, so ist jenes vorhergegangen; desgleichen: wenn dieses ist, so wird jenes geschehen. Die Einsicht der Schlußfolge ist, wie schon gesagt, das Künstliche, das der Vernunft eigen ist; die einzelnen Sätze aber bekommt die Vernunft erst von den Sinnen. Aus diesem Grunde trage ich auch kein Bedenken, wenn es gleich unanständig klingt, zu behaupten, daß der Dreyfuß der Wahrheit nichts anders sey, als die Vernunft, welche die Folge des Schlußsatzes vom Vordersatze macht, dann die

*) Iliade B. 1, v. 70.

die Existenz der Sache annimmt, und zuletzt die Conclusion des Beweises hinzufügt. Wenn also Pythius an der Musik, an den Stimmen der Schwäne und an dem Klange der Leyer so viel Vergnügen findet, was ist es da noch zu verwundern, daß er aus Liebe zur Dialektik eben den Redetheil schätzet und liebet, den er die Philosophen am meisten und öftersten brauchen sieht? So erzählt man auch von Herkules, der in seinen Jugendjahren, ehe er den Prometheus losgemacht, und mit den Weisen Chiron und Atlas gesprochen hatte *), als ein wahrer Böotier **) die Dialektik ganz verwarf, und sich über den Satz: Wenn das erstere ist, so ist auch das zweyte — lustig machte, daß er den Dreyfuß mit Gewalt weggerissen, und mit Apollo wegen der Wahrsagerkunst gestritten habe; sintemal er mit Verlauf der Zeit ebenfalls der größte Dialektiker und Wahrsager geworden ist.

Theon schwieg, und nun ergriff Eustrophus, der Athener, das Wort. — Siehst du, sprach er zu mir, wie eifrig Theon sich der Dialektik annimmt? Es fehlt nicht viel, so legt er auch die Löwenhaut um. Er scheint also nicht zu wissen, daß, weil

*) D. h. Ehe sich seine Seelenkräfte entwickelt, und er von diesen beyden Weisen Unterricht erhalten hatte. Chiron war ein wegen seiner Kenntnisse berühmter Centaur.

**) Die Böotier waren wegen ihrer Dümmheit so übel berüchtiget, daß der Ausdruck, ein böotisches Schwein, sogar zum Sprüchworte geworden. S. Pindar Olymp. Od. 6. v. 152.

weil wir alles mit einander, selbst die Natur göttlicher und menschlicher Dinge in die Zahl setzen, und diese vorzüglich bey schönen und schätzbaren Dingen als den Urheber und Herrn ansehen, daß wir hierbey nicht stillschweigen können, sondern dem Gotte die Erstlinge von unsrer lieben Mathematik bringen müssen, da wir glauben, daß das E weder in Ansehung der Bedeutung, noch der Figur, noch auch des Namens vor andern Buchstaben etwas voraus habe, dagegen aber als das Zeichen derjenigen Zahl, worauf in der ganzen Natur am allermeisten ankommt, nemlich der Fünfe, wovon sogar die Weisen das Zählen Pempazein *) nennen, seinen Vorzug erhalten habe.

Eustrophus sagte dieß zu mir nicht etwa im Scherz, sondern weil ich mich eben damals mit großem Eifer auf die mathematischen Wissenschaften legte; vielleicht wollte er auch, als Akademiker, das Nichts zu viel bey allen Gelegenheiten in Achtung bringen. Ich versetzte daher: Diese Streitfrage hat Eustrophus vermittelst der Zahl am besten gelöset. Denn da alle Zahlen in gerade und ungerade eingetheilet werden, so ist die Eins in Ansehung ihrer Kraft beyden gemeinschaftlich. Daher macht sie auch in der Addition die ungerade Zahl zur geraden, und die gerade zur ungeraden, und

man

*) Von πεμπας, oder πεντας, die Fünfe.

man pflegt die zweye als den Anfang der geraden, die Dreye aber der ungeraden Zahl anzusehen. Durch die Vermischung beyder miteinander wird die Fünfe erzeugt, und diese hält man mit allem Rechte in Ehren, weil sie zuerst aus den ersten Zahlen entsteht, und sie wird die Ehe genannt, wegen der Aehnlichkeit der geraden Zahl mit dem Weibe, der ungeraden aber mit dem Manne. Denn bey Zerlegung der Zahlen in gleiche Theile, steht die gerade gänzlich von einander, und läßt gleichsam einen der Empfängniß fähigen Raum und Prinzip in sich selbst zurück; bey der Theilung der ungeraden Zahl aber bleibt allemal zwischen den beyden Hälften etwas übrig, und in so fern kömmt ihr eher als der andern Zahl eine Zeugungskraft zu; sie behält auch, wenn sie mit der andern vermischt wird, stets den Vorzug, ohne ihn je zu verlieren. Denn aus beyden wird durch keine Verbindung eine gerade Zahl, sondern allemal eine ungerade. Der Unterschied zwischen beyden fällt noch mehr in die Augen, wenn jede mit sich selbst addiret wird. Keine gerade Zahl giebt, wenn sie mit einer andern geraden zusammenkömmt, eine ungerade, und sie verliert niemals ihre Eigenschaft, da sie wegen der Schwäche zur Erzeugung einer andern Zahl ungeschickt und ganz unvollkommen ist; die ungeraden Zahlen hingegen, verbunden mit andern ungeraden, geben vermöge ihrer Zeugungskraft allemal viele gerade Zahlen. Die Zeit verstattet uns nicht, jetzt noch mehrere

Kräfte

Kräfte und Verschiedenheiten dieser Zahlen anzuführen. Weil also die Fünfe aus der ersten männlichen und weiblichen Zahl entsteht, so haben die Pythagoräer dieselbe, der Aehnlichkeit wegen, die Ehe genannt. Sie heißt aber noch ausserdem die Natur, in so fern sie durch die Multiplikation mit sich selbst gleichsam in sich zurückkehrt. So wie die Natur, nachdem sie das Saamenkorn des Waizen empfangen und erweichet hat, nach und nach vielerley Formen und Gestalten hervorbringt, wodurch sie das Werk vollendet, und zuletzt den Waizen darstellt, so daß sie am Ende des ganzen Geschäftes den Anfang wieder giebt; eben so pflegt sich auch die Fünfe und Sechse, mit sich selbst multiplicirt, zu erhalten und wieder hervorzubringen, da hingegen alle andere Zahlen, wenn sie multipliciret werden, sich durch die Vermehrung in andere Zahlen verwandeln. Denn sechsmal sechs ist sechs und dreyßig, und fünfmal fünf ist fünf und zwanzig. Indessen geschieht dieß bey der Sechse nur einmal und auf eine einzige Weise, daß sie von sich selbst ein Quadrat macht; bey der Fünfe hingegen kann es in der Multiplikation, und besonders in der Addition mit sich selbst, wodurch sie auch wechselsweise die Zehne hervorbringt, immerfort geschehen, so daß sie hierinne dem Wesen, das die Welt regiert, ähnlich ist. Dieß Wesen erhält, nach Heraklits Behauptung, die Welt durch sich selbst, vervollkommnet sich aber wieder durch die Welt — das Feuer, sagt

sagt er, bringt alle Veränderungen der Dinge hervor, und aus allen entsteht das Feuer, wie aus dem Golde das Geld, und aus dem Gelde wieder das Gold. Auf gleiche Weise pflegt auch die Zusammenkunft der Fünfe mit sich selbst nichts unvollkommnes oder fremdes zu erzeugen, sondern sie hat ihre bestimmte Veränderungen, weil sie entweder sich selbst oder die Zehne, das heißt, entweder etwas eigenes oder etwas vollkommnes hervorbringt.

Aber — möchte jemand sagen — was geht das alles den Apollo an? Ich antworte: den Apollo nicht weniger, als den Bakchus, der an Delphi eben so viel Antheil hat, als Apollo. Man hört die Theologen sowohl in Gedichten als in andern Schriften singen und sagen, daß Gott zwar seiner Natur nach ewig und unvergänglich sey, aber vermöge einer bestimmten Ursache und Verhängnisse seine Veränderungen habe. Bald entzünde er sich in ein Feuer, und mache alle Dinge einander gleich; bald nehme er durch verschiedene Formen, Gestalten und Kräfte eine große Mannichfaltigkeit an und werde das, was man mit dem so bekannten Namen Welt benennet. Um dieß nun vor dem großen Haufen geheim zu halten, nennen die Weisen die Verwandlung in Feuer Apollo, wegen des Alleinseyns *), und

*) Vom verneinenden α und πολὺς viel. Sonst leitet man diesen Namen auch von ἀπολλύειν, vernichten, verderben, zu Grunde richten, her.

und Phöbus wegen der Reinheit und Unbefleckt-
heit *). Hingegen die Verwandlung in Winde,
Wasser, Erde und Gestirne, in die Geschlechter
der Thiere und Pflanzen, so wie die Einrichtung und
Anordnung alles dessen, stellen sie unter einer Zer-
reissung und Zerstückung vor, nennen dieselbe Bak-
chus (Dionysus) Zagreus **), Nyktelius ***)
und Isodátes ****), und kleiden Untergang, Ver-
nichtung, Tod und Wiedergeburt in solche Fabeln
und Räthsel ein, die den besagten Verwandlungen
entsprechen. Daher singt man dem Bakchus di-
thyrambische Gesänge voller Gemüthsbewegung und
Veränderung, voller Irrgänge und Umschweife —
„ denn, wie Aeschylus sagt, der lautschallende
„ Dithyrambe muß dem allgemeinschaftlichen Dio-
„ nysus folgen " — dem Apollo hingegen singt
man den Päan, eine züchtige und wohlgeordnete
Muse. Diesen stellt man auf Bildsäulen und Ge-
mälden immer jung und unveralternd vor, jenen
aber unter vielerley und mannichfaltigen Gestalten;
und überhaupt schreibt man dem Apollo Gleichheit,
Ordnung, und unvermischten Ernst, dem Bakchus
hingegen allerley Scherz, Muthwillen, Raserey und
Un-

*) φοίβος heißt unbefleckt, rein.

**) Von ἄγρα der Fang, die Beute, gleichsam, der alles fängt. Dieß ist auch sonst ein Beyname des Pluto.

***) Von νύξ, die Nacht.

****) Der Gleichtheilende.

Ungleichheit zu, und ruft ihn an als den die Weiber empörenden Euius *), oder den durch rasende Ehrenbezeugungen verherrlichten Dionysus. Auf diese Weise denkt man sich das Eigenthümliche beyder Verwandlungen so ziemlich richtig. Weil aber die Zeit des Umlaufs beyder Verwandlungen nicht gleich, sondern bey der einen, die Koros (Sättigkeit) heißt, länger, bey der andern Chresmosyne (Dürftigkeit) kürzer ist, so pflegt man, um auch da das Verhältniß zu beobachten, die übrige Zeit des Jahres bey den Opfern den Päan zu singen; zu Anfange des Winters aber erhebt man den Dithyrambus, läßt dann den Päan ruhen, und ruft drey Monate lang statt des Apollo den Bakchus ar. Dieß ist drey gegen eins, weil man glaubt, daß es sich mit der Einrichtung der Welt gegen die Entzündung in Ansehung der Zeit eben so verhalte. Doch ich habe mich hierbey schon länger verweilet, als die Zeit verstattete. Soviel ist indessen gewiß, daß diejenigen, welche sagen, die Fünfe bringe bald sich selbst, wie das Feuer, bald aus sich selbst die Zehne, wie die Welt, hervor, darauf Rücksicht nehmen.

Wie aber? Sollte nicht diese Zahl auch an der vom Apollo so geliebten Musik Antheil haben? Aller-

*) Ein Beyname des Bakchus, von dem bey dessen Festen gewöhnlichen Ausruf *evoi*. Dieß und das folgende sind Worte aus irgend einem dithyrambischen Dichter.

Allerdings. Denn man kann füglich sagen, daß die Harmonik sich hauptsächlich mit den Consonanzen beschäftige. Daß aber deren nur fünfe und nicht mehrere sind, beweiset das Verhältniß gegen jeden, der dieses an den Saiten und Löchern der Instrumente ohne Berechnung und durch bloßes Gefühl herausbringen will. Alle Consonanzen entstehen durch die Zahl nach gewissen Verhältnissen. So ist das Verhältniß der Quarte vierthalb, das der Quinte anderthalb, das der Octave doppelt, der Octave und der Quinte dreyfach und der Doppeloctave vierfach. Diejenige Consonanz aber, welche einige Harmoniker zu jenen noch hinzusetzen, und die Octave und Quarte nennen, darf man, weil sie das Maaß überschreitet, nicht annehmen, noch hierinne dem Gehör gegen das Verhältniß, so wie gegen ein Gesetz, zu Willen seyn. Ich übergehe hier mit Fleiß die fünf Stellungen der Tetrachorden, desgleichen die fünf ersten — wie man sie nennen mag — Töne, Weisen oder Harmonien, weil sie nur durch Anziehen und Nachlassen verstärkt oder vermindert werden, und die übrigen blos durch Höhe und Tiefe verschieden sind. Allein wer weiß nicht, daß von allen Intervallen, so unendlich groß ihre Anzahl auch seyn mag, nicht mehr als fünfe beym Singen gebraucht werden, nemlich der Viertelton, der halbe Ton, der Ton, der Dreyviertelton und der Doppelton; und daß sonst keine andere, weder größere

noch

noch kleinere durch Höhe und Tiefe bestimmte Intervalle in der Stimme singbar ist?

Mit Uebergehung vieler andern dergleichen Dinge, fuhr ich fort, will ich nur noch den Plato anführen, der an dem Orte, wo er behauptet, daß es nur eine Welt gebe, hinzusetzt, „daß, wenn „ diese Welt nicht die einzige ist, sondern deren „ mehrere sind, es doch gewiß in allem nicht mehr „ als fünf Welten geben könne.“ Ist nun aber diese Welt, (wie auch Aristoteles glaubt) nur die einzige, so muß sie doch gewissermaßen aus fünf andern zusammengesetzt seyn. Viere davon sind Erde, Wasser, Feuer und Luft; die fünfte nennen einige Himmel, andere Licht, noch andere Aether, ja einige eben deswegen die fünfte Substanz, die allein unter allen Körpern von der Natur die Eigenschaft, sich im Kreise herumzudrehen, erhalten hat, ohne daß die Nothwendigkeit oder der Zufall etwas dazu beygetragen. Aus diesem Grunde hat auch Plato bey Betrachtung der fünf schönsten und vollkommensten Figuren in der Natur, der Pyramide, des Kubus, des Octaedron, Eikosaedron und Dodekaedron *), jede derselben einer von diesen fünf Welten zugeeignet. Es giebt auch einige, die die Kräfte der Sinne, deren eben so viele sind, mit jenen fünf ersten Elementen vereinbaren, weil sie sehen, daß das Gefühl widerstehend und also erd-

artig

*) Figuren von acht, zwanzig, und zwölf Flächen.

artig ist; der Geschmack aber vermittelst der Feuchtigkeit die Beschaffenheit der schmackhaften Dinge empfindet. Die Luft, wenn sie an das Ohr anschlägt, giebt den Schall und die Stimme, und von den beyden übrigen ist der der Nase zu Theil gewordene Geruch, als eine durch Hitze erzeugte Ausdünstung, feuerartig, und wenn das Gesicht von dem Aether und dem Lichte vermöge der Verwandtschaft erleuchtet wird, so entstehet aus beyden eine gleichartige Vermischung und Verdichtung. Ausser diesen Sinnen hat das Thier keinen andern, und eben so wenig auch die Welt eine einfache und unvermischte Natur; sondern es findet sich hier eine bewundernswürdige Vermischung, so daß überall fünfe mit fünfen zusammengepaaret sind.

Bey diesen Worten hielt ich inne, und nach wenig Ueberlegung fieng ich also wieder an: Ey, mein lieber Eustrophus, was hab ich gemacht? Beynahe hätte ich hier den Homer vergessen, der doch der erste ist, der die Welt in fünf Theile theilet *), indem er die drey mittlere den drey Göttern **) zueignet, die beyden äussersten aber, den Olymp und die Erde, von welchen diese die Grenze der untern, jener aber der obern Dinge ist, gemeinschaftlich und ungetheilt läßt. — Doch wir müssen wieder ein wenig zurückgehen. Diejenigen, welche die Viere über alle andere Zahlen erheben, lehren nicht unrichtig, daß durch das Verhältniß derselben je-

*) Im 15ten Ges. der Iliade v. 190 ff.
**) Jupiter, Neptunus und Pluto.

jeder Körper seine Entstehung erhalten habe. Denn jedes Dichte besteht in einer Länge und Breite, die mit einer Dicke verbunden ist. Vor der Länge existirt der Punkt, den man als Monade anzusehen hat. Die Länge ohne Breite heißt eine Linie, und macht die Zweye. Die Bewegung der Linie zur Breite giebt durch die Dreye die Entstehung der Fläche, und wenn denn die Dicke noch hinzukommt, so schreitet das Zunehmen durch die Viere bis zum Dichten fort. Daraus ersieht nun jeder, daß die Viere, wenn sie nun auch die Natur so weit gebracht hat, daß sie einen Körper vollendet, und eine fühlbare, widerstehende Masse bildet, doch dieselbe immer noch des vornehmsten und wichtigsten Stücks ermangeln läßt. Denn jeder unbeseelte Körper ist mangelhaft, unvollkommen, und, wo nicht eine Seele sich seiner bedienet, zu gar nichts tauglich; da hingegen diejenige Bewegung, welche dem Körper die Seele beybringt, nemlich die durch die Fünfe hervorgebrachte Veränderung, erst der Natur ihre Vollkommenheit giebt. Daher hat nun die Fünfe vor der Viere eben so viel Vorzüge, als das Thier vor dem leblosen Körper. Doch die Macht und Symmetrie der Fünfe erstreckt sich noch viel weiter. Denn sie ist es, die die Gattungen der belebten Geschöpfe nicht bis ins Unendliche steigen lassen, sondern alle lebendige Wesen nur auf fünf Geschlechter eingeschränkt hat. Drey derselben sind die Götter, Dämonen und Heroen, das vierte enthält die Menschen, zum fünften und letzten gehören alle unver-

künftige Thiere. Ja theilst du die Seele selbst der Natur gemäß, so wirst du finden, daß sie gleichfalls aus fünf Theilen besteht. Der erste und geringste ist die Kraft zu vegetiren, der zweyte, das Vermögen zu empfinden, der dritte das Vermögen zu begehren, und der vierte das Vermögen in Zorn zu gerathen. Zuletzt kam die Natur an die Denkkraft, und nachdem sie die Seele ganz zur Vollkommenheit gebracht hatte, so blieb sie gleichsam bey dem fünften, als dem erhabensten Theile stehen. So groß und mannichfaltig aber die Eigenschaften und Kräfte dieser Zahl auch sind, so ist doch ihre Entstehung — nicht die aus der Zweye und Dreye, deren ich oben erwähnte, sondern die aus der Zusammenkunft des Anfangs mit dem ersten Viereck — vorzüglich schön. Denn der Anfang einer jeden Zahl ist die Einheit, das erste Viereck die Viere; aus diesen beyden entsteht, wie aus Form und Materie, die Fünfe. Und gesetzt auch, daß diejenigen, die die Einheit, als eine aus sich selbst entspringende und wieder in sich selbst zurückkehrende Kraft, zum Viereck machen, Recht hätten, so verliert die Fünfe, wenn sie auch aus den ersten zwey Vierecken entsteht, nicht das geringste von ihrer Würde und Vorzuge.

Was aber das wichtigste ist, setzte ich hinzu, so befürchte ich, daß das jetzt gesagte dem Plato eben so zur Last fallen möchte, wie er vom Anaxagoras sagt, daß demselben der Name des Mondes zur Last gefallen sey, weil er die uralte Meynung

von

von den Erleuchtungen des Mondes sich selbst zueignet. Entsinnst du dich nicht, daß er dieß im Kratylus *) gesagt hat? Gar wohl, erwiederte Eustrophus, nur kann ich hier noch keine Aehnlichkeit finden. Ich antwortete ihm: Du weißt ja, daß Plato im Sophisten **) fünf Principien als die vornehmsten annimmt, nemlich das Existirende, das Gleiche, das Verschiedene, die Bewegung und das Stillestehen. Einer andern Art der Eintheilung bedient er sich wieder im Philebus ***), wo er behauptet, das eine Prinzip sey das Unendliche, das andere aber das Ende; die Vermischung beyder gebe die Entstehung. Die Ursache, wodurch sie vermischt werden, macht er zum vierten; das fünfte läßt er uns hinzudenken, nemlich dasjenige, wodurch die vermischten Dinge wieder eine Trennung und Absonderung erhalten. Wie ich mir die Sache vorstelle, so sollen wohl die letztern gleichsam Bilder von den erstern seyn, als das Geschehende von dem Existirenden, das Unendliche von der Bewegung, das Ende vom Stillstehen, das vermischende Prinzip vom gleichen, und das zertrennende vom verschiedenen. Wenn aber auch beyde von einander unterschieden sind, so hat man doch sowohl

auf

*) Im dritten Bande der Zweybr. Ausg. S. 282. Plato sagt daselbst, Anaxagoras gebe es für seine Erfindung aus, daß der Mond von der Sonne erleuchtet werde, da doch der Name σελην beweise, daß dieß schon in den ältesten Zeiten bekannt gewesen.

**) Im 2ten Bande S. 279.

***) Im 4ten Bande S. 233.

auf die erste als auf die andere Weise fünf Gattungen von Prinzipien. Dieß hatte nun, könnte man sagen, irgend jemand schon lange vor dem Plato entweder von andern gehöret, oder auch von selbst eingesehen, und daher das E, als ein Zeichen und Symbol der sich überall findenden Zahl dem Apollo geweyht. Ja es hätte wohl auch einer bemerkt, daß das Gute in fünferley Gattungen zu erscheinen pflegt, wovon die eine das Mittelmäßige, die zwote das Ebenmäßige, die dritte der Verstand, die vierte die für die Seele gehörenden Wissenschaften, Künste und Wahrheiten, und die fünfte das lautere, mit keiner Unlust vermischte Vergnügen sind; bey dieser Zahl blieb er dann stehen, indem er mit Orpheus ausrief:

Mit dem sechsten Geschlechte bezähmet die Liebe zum Singen.

Außer demjenigen aber, setzte ich hinzu, was ich euch schon gesagt habe, will ich nur noch mit wenigem den Nikander an einen ihm sehr wohl bekannten Umstand erinnern. Am sechsten Tage eines jeden Monats nemlich, wenn er *) die Pythia ins Prytaneum führt, nehmt ihr unter den drey Loosen zuerst die Fünfe, ohne die Dreye oder Zweye zu werfen **). Verhält sichs nicht also? — Es ist allerdings richtig, versetzte Nikander, aber die Ursache

*) Nikander, als Priester in Delphi.

**) Kein anderer Sinn ließ sich aus dieser ganz verdorbenen Stelle herausbringen. Hierzu kömmt noch, daß der hier angeführte Umstand von der Pythia weiter nicht bekannt ist.

sache bleibt ein Geheimniß. — Gut, erwiederte ich lächelnd, so mag man dieses derweilen zu dem übrigen, was ich für die Fünfe gesagt habe, hinzufügen, bis Apollo uns bey der Einweyhung die Wahrheit einzusehen verstattet.

Hiermit endigte sich nun, so viel ich mich erinnere, unsere arithmetische und mathematische Lobrede, die wir auf das E gehalten hatten. Ammonius, der gleichfalls die Mathematik für einen der vornehmsten Theile der Philosophie ansah, bezeugte sein Vergnügen darüber, und sagte: Mit der Behauptung dieser Jünglinge dürfen wir es so gar genau nicht nehmen, und ich will nur so viel dagegen erinnern, daß jede Zahl dem, der sie loben will, und selbst euch Stoff genug dazu geben wird. Um der übrigen nicht zu gedenken, so würde nur die dem Apollo geweyhte Sieben mehr als einen Tag erfordern, um alle Kräfte derselben anzuführen. Dann könnte ich auch zeigen, daß die Weisen gleichsam mit dem allgemeinen Gesetz und dem Alterthum Krieg geführt haben, um die Sieben von ihrem Range zu verdrängen, und an ihrer Statt die Fünfe dem Apollo zu weyhen, weil sie sich besser für ihn schicke. Soll ich nun meine Meynung sagen, so zeigt dieser Buchstabe weder eine Zahl, noch einen Rang, noch ein Verbindungswort, noch auch andere ausgelassene Redetheile an, sondern er ist vielmehr eine für sich selbst bestehende Anrede und Begrüßung des Apollo, die in der Seele desjenigen, der sie ausspricht, zugleich eine Vorstellung von der

Macht

Macht dieses Gottes erweckt. Apollo empfängt einen jeden von uns, der zu ihm kömmt, mit den Worten: Kenne dich selbst *) — ein Gruß, der gewiß nicht schlechter ist, als das gewöhnliche Chäre (sey gegrüßet, oder, freue dich). Darauf antworten wir ihm dann mit dem Ausdruck: Ei, d. h. du bist, und bringen ihm also den ächten, unverfälschten, einzigen und ihm allein gebührenden Gruß, der von seinem Daseyn hergenommen ist. Denn im Grunde können wir auf Existenz gar keinen Anspruch machen, sondern eine jede sterbliche Natur schwebt immer zwischen Entstehung und Untergang, und giebt blos ein Phantom, eine dunkle und ungewisse Meynung von sich selbst. Strengt man nun seinen Verstand an, um sie völlig und ganz zu fassen, so geht es demselben wie einem stark zusammengepreßten Wasser. Denn so wie das letztere durch das Pressen und Zusammendrücken zerrinnt und sich ganz verliert, eben so verirrt sich das Nachdenken, wenn es einer gar zu deutlichen Vorstellung von irgend einem, den Zufällen und Veränderungen unterworfenem Wesen nachjagt, bald zu dem Ursprunge, bald zu dem Untergange desselben, ohne etwas Bleibendes, oder wirklich Existirendes erhaschen zu können.

Auf einem Fluße, sagt Heraklitus, kann man nicht zweymal gehen, und eben so kann man auch ein sterbliches Wesen nicht zweymal in dem nemlichen

*) Γνωθι σαυτον. Diese Worte standen ebenfalls als Inschrift an der Thüre des delphischen Tempels.

chen Zustande antreffen, sondern durch die Heftigkeit und Geschwindigkeit der Veränderung wird es bald zerstreuet, bald wieder vereiniget; bald kömmt es, bald geht es weg. Daher gelangt auch nichts, das entsteht, zur wirklichen Existenz mit einer ohne Aufhören immer fortdauernden Entstehung, sondern die Veränderung fängt sich schon mit dem Saamen an, aus welchem zuerst der Embryon, dann das Kind, hernach der Knabe, der Jüngling, der Mann, der Alte und zuletzt der Greiß gebildet wird, so daß immer die ersten Entstehungen und Alter in den darauffolgenden untergehen. In Wahrheit, es ist sehr lächerlich, daß wir uns noch vor dem Tode fürchten, die wir schon so oft gestorben sind und noch sterben. Heraklitus sagt: „Der Tod des „Feuers ist der Ursprung der Luft, der Tod der „Luft, der Ursprung des Wassers." Aber weit deutlicher wird man dieß an dem Menschen selbst gewahr. Denn der Mann stirbt, wenn er ein Greiß wird; der Jüngling stirbt in dem Manne, der Knabe in dem Jünglinge, das Kind in dem Knaben. Der Gestrige ist in dem Heutigen gestorben, und der Heutige stirbt in dem Morgenden. Keiner bleibt, keiner ist ein einziger, sondern wir werden viele, indem nur die Materie sich um ein einziges Bild, um eine gemeinschaftliche Form herumtreibt, und wieder entschlupft. Denn wie könnten wir, wenn wir immer dieselben blieben, jetzt an andern Dingen ein Vergnügen finden, als ehedem? Wie könnten wir ganz entgegengesetzte Dinge lieben oder

hassen, bewundern oder tadeln? Wie könnten wir andere Reden führen, andere Leidenschaften annehmen, ohne zugleich eine andere Gestalt, Form und Gesinnung zu haben? So wenig es möglich ist, ohne Veränderung in einen andern Zustand zu kommen, so wenig ist der, welcher verändert wird, noch ebenderselbe; ist er aber nicht mehr derselbe, so ist er auch selbst nicht mehr, und darinne besteht eben seine Veränderung, daß er aus dem einen ein anderer wird. Die Empfindung täuscht uns nur, weil wir nicht wissen, daß unsere Existenz eine scheinbare Sache ist.

Was hat denn nun aber eine wirkliche Existenz? Blos das Ewige, Unerschaffne, Unvergängliche, dem keine Zeit irgend eine Veränderung beyzubringen vermag. Die Zeit ist etwas Bewegliches, das nicht anders als mit der bewegten Materie sichtbar wird, immer fortströmt, und nie zur Festigkeit gelangt, gleichsam ein Gefäß der Entstehung und des Untergangs. Wenigstens liegt schon in den davon gebrauchten Ausdrücken, hernach, vorher, es wird seyn, es ist gewesen, ein Bekenntniß von dem Mangel des Daseyns. Denn es wäre doch sehr albern und abgeschmackt, demjenigen ein Daseyn zuzuschreiben, was entweder noch nie gewesen ist, oder schon aufgehöret hat zu seyn. Ja selbst die Ausdrücke, auf welche wir den Begriff der Zeit hauptsächlich gründen, es ist vorhanden, es ist gegenwärtig, jetzt, entwischen dem Verstande, ehe er sie recht fassen kann, weil sie sich sogleich entweder

in

in das Zukünftige oder Vergangene verlieren, so wie es uns geht, wenn wir gar zu weit auseinander stehende Dinge auf das genaueste betrachten wollen. Wenn es nun aber dem Abmessenden (der Zeit) und der abgemessenen Natur auf gleiche Weise ergeht, so kann auch in ihr unmöglich etwas Existirendes seyn, sondern alle entstehende und untergehende Dinge müssen mit der Zeit genau vereinigt seyn. Daher darf man von dem, was existirt, nicht sagen, daß es gewesen sey, oder seyn werde; denn dieses sind Veränderungen, Uebergänge und Abwechselungen desjenigen, was keine fortdauernde Existenz hat. Aber von Gott muß man sagen: Er ist; und er ist nach keiner bestimmten Zeit, sondern nach einer unbeweglichen, zeitlosen und unveränderlichen Ewigkeit, bey welcher das Vergangene, Zukünftige und Neue durchaus nicht Statt findet, die eine einzige ist, und mit einem einzigen Jtzt das Immerseyn ausfüllet. Was nach einer solchen Ewigkeit ist, ist wirklich existirend, nicht vergangen, nicht zukünftig, es hat keinen Anfang gehabt, wird auch kein Ende haben. Daher müssen wir dieses Wesen entweder mit dem Ausdrucke: Du bist, oder mit dem bey einigen Alten gewöhnlichen: Du bist eins, ehrfurchtsvoll begrüßen. Denn in der Gottheit findet keine Vielheit Statt, so wie ein jeder von uns wegen der tausenderley, durch die Leidenschaften entstehenden Verschiedenheiten als ein vermischter bey Feyerlichkeiten zusammenkommender Haufe von Leuten betrachtet werden kann; son-

dern das Existirende muß nur ein einziges, so wie das Einzige existirend seyn. Ließe sich aber hierbey noch ein anderes denken, so würde die Verschiedenheit des Existirenden in die Entstehung des Nichtexistirenden übergehen.

Dieserwegen hat es auch mit den drey Namen unsers Gottes seine richtige Bewandniß. Denn Apollo heißt er, weil er sich von Vielheit und Menge losfagt *); Jeios, weil er einzig und allein ist **), und unter Phöbus verstanden die Alten überhaupt alles Reine und Heilige, wie noch itzt die Thessalier von ihren Priestern, wenn sie an unglücklichen Tagen außer den Tempeln in ihren Häusern bleiben, das Wort Phöbonomeisthá (sich reinigen und heiligen) brauchen. Nur das Einzige und Einfache ist ganz lauter und rein; denn durch die Vermischung des einen mit dem andern entsteht erst die Verunreinigung. So braucht Homer ***) das Wort Miánesthai (verunreiniget werden) vom roth gefärbten Elfenbein, und die Färber von der Mischung der Farben die Wörter Phtheiresthai (verderbt werden) und Phthora (das Verderben). Daher muß denn auch das Reine und Unvergängliche einzig und stets unvermischt seyn. Selbst die, welche den Apollo und die Sonne für einerley halten, müßen ihn wegen seiner vorzüglichen Kräfte

lieben

*) Von πολλυς viel, und dem verneinenden α.
**) Dieser Name kommt vor beym Homer, Iliad. B. 15 V. 365.
***) Iliade Ges. 4. V. 141.

lieben und anbeten, weil sie sich den Gott gerade unter demjenigen vorstellen, was sie unter allen ihnen bekannten und wünschenswerthen Dingen am meisten verehren. Demnach wollen auch wir jetzt diesen Gott, wie in dem angenehmsten Traume, uns vorstellen, und einander ermuntern, uns empor zu schwingen, und dieses weit über uns erhabene Wesen zu betrachten. Zugleich wollen wir aber auch jenes viel umfassende Bild verehren und hochschätzen, da es uns, so zu sagen, sehr deutliche Vorstellungen und Abbildungen von der Güte und Seeligkeit dieses Gottes entgegenstralt. Dagegen müßen wir alle die Veränderungen und Ausartungen desselben, da er bald Feuer von sich geben, bald sich in die Höhe ziehen, dann wieder herunterstürzen, sich in Erde, Meer, Winde und Thiere ausbreiten, und alle die besondere Leiden der Pflanzen und Thiere wirken soll, nicht anders als mit Abscheu anhören. Sonst würde es uns gewiß noch schlimmer ergehen, als jenem Knaben in der Fabel, dessen Spiel darinne bestand, den Sand zusammenzuhäufen und hernach wieder auseinanderzuwerfen. Ein gleiches Spiel würden auch wir mit dem Weltall treiben, und bald eine nirgends existirende Welt schaffen, bald die erschaffene wieder vernichten. Und gleichwohl wird durch dasjenige, was etwa noch von ihm in der Welt ist, das Wesen derselben zusammengehalten, und die körperliche, zum Untergange geneigte Schwäche besiegt. Am allermeisten aber ist, wie mich dünkt, das Wort Ei, womit

man den Gott begrüßt, jenem Vorgeben entgegengesetzt. Denn eben dadurch wird bezeuget, daß er nie seine Natur ablege, oder sonst eine Veränderung erleide, sondern daß sich dieses eher von einem andern Gotte, oder vielmehr Dämon, der über die mit Entstehung und Untergang verbundene Natur gesetzt ist, denken lasse.

Dieß erhellet auch schon aus den Benennungen derselben, die einander gerade entgegengesetzt sind. Der erste heißt Apollo (der Vielheit beraubt), der andere Pluto (der Gott des Reichthums); jener Delios (der Sichtbare), dieser Aidoneus (der Unsichtbare); der eine heißt Phöbus (der Helle, Reine), der andere Skotius (der Finstere); bey jenem wohnen die Musen und die Mnemosyne (Erinnerung, Gedächtniß), bey diesem Lethe und Siope (Vergessenheit und Stillschweigen). Der eine heißt Theorius und Phanäus (sichtbar, in die Augen fallend), der andere, der Fürst der dunklen Nacht und des unthätigen Schlafes, der den Menschen unter allen Göttern der verhaßteste ist. Von ihm sagt Pindarus sehr artig: „Verurtheilt ist „er, gegen die Sterblichen der freundlichste zu seyn." Daher hat auch Euripides Recht, wenn er spricht: „Die Gesänge der abgeschiedenen Todten, die der „goldlockige Apollo nicht liebt." Und noch vor diesem sang Stesichorus: „Vorzüglich liebt Apollo Scherze und Lieder, aber Gram und Seufzer „sind Pluto's Looß." Auch Sophokles eignet ausdrücklich jedem von beyden sein besonderes Instru-

strument zu, wenn er sagt: „Zum Weinen schickt „sich die Flöte, nicht die Leyer.“ Denn die Flöte hat es sehr spät und nur erst vor kurzem gewagt, ihre Töne bey fröhlichen Gelegenheiten hören zu lassen; ehedem aber wurde sie blos zur Trauer gebraucht und leistete dabey ihre wenig geachteten und unangenehmen Dienste. In der Folge wurde alles unter einander gemischt, und hauptsächlich haben diejenigen, die die Götter und Dämonen mit einander vermengten dadurch eine gänzliche Verwirrung veranlaßt.

Uebrigens scheinet dem Ei das Kenne dich selbst in gewisser Rücksicht ganz zu widersprechen, aber in anderer auch wieder damit übereinzustimmen. Denn das erstere ist ein Ausruf, verbunden mit Erstaunen und Ehrfurcht gegen den Gott, der ohne Aufhören ist; das letztere aber eine Erinnerung für den Sterblichen an die Hinfälligkeit und Schwäche seiner Natur.

Ende des dritten Theils.

Inhalt.

Seite.

1. Von den Tugenden oder großen Eigenschaften der Frauenzimmer. . 1
2. Fragen über römische Gebräuche. . 72
3. Fragen über griechische Gebräuche. . 172
4. Parallelen griechischer und römischer Geschichten. . . . 217
5. Vom Glücke der Römer. . . 256
6. Vom Glück, oder von der Tapferkeit Alexanders. Erste Abhandlung. . 290
7. Vom Glück, oder von der Tapferkeit Alexanders. Zwote Abhandlung. . 314
8. Sind die Athener durch Krieg oder durch Gelehrsamkeit berühmter gewesen. . 353
9. Ueber Isis und Osiris. . 374
10. Ueber die Inschrift Ei im Tempel zu Delphi. . . . 483

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plutarchus,

Plutarchs moralische Abhandlungen

Bd.: Dritter Band

Frankfurt am Main 1786

A.gr.c. 78-12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10239274-5
VD18 90941527